[fol. i (r)][1]

Der Weg des Kommenden

[HI i (r)] *Isaias dixit: quis credidit auditui nostro et brachium Domini cui revelatum est? et ascendet sicut virgultum coram eo et sicut radix de terra sitienti. non est species ei neque decor et vidimus eum et non erat aspectus et desideravimus eum: despectum et novissimum virorum virum dolorum et scientem infirmitatem et quasi absconditus vultus eius et despectus unde nec reputavimus eum. vere languores nostros ipse tulit et dolores nostros ipse portavit et nos putavimus eum quasi leprosum etpercussum a Deo et humiliatum. Cap. liii/i–iv.*

parvulus enim natus est nobis et filius datus est nobis et factus est principatus super umerum eius et vocabitur nomen eius Admirabilis consiliarius Deus fortis Pater futuri saeculi princeps pacis. caput ix/vi.

[Jesaja sprach: »Aber wer glaubt unserer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbart? Denn er schoss auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn nichts geachtet. Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre.« (Jesaja 53,1–6).[2]]

[1] Mittelalterliche Manuskripte wurden nach Druckbögen statt nach Seiten gezählt. Auf die Vorderseite des Blattes wird mit »recto« (die rechte Seite eines aufgeschlagenen Bandes) Bezug genommen und auf die Rückseite mit »verso« (linke Seite eines aufgeschlagenen Bandes). Im *Liber Primus* folgt Jung dieser Praxis, doch im *Liber Secundus* schließt er sich der heutigen Seitenzählung an.

[2] Jung führte 1921 die ersten drei Verse dieser Passage (aus der Lutherbibel) an und bemerkte dazu: »Die Geburt des Erlösers, das heißt die Entstehung des Symbols, findet dort statt, wo man sie nicht erwartet, und zwar gerade dort, von woher eine Lösung am allerunwahrscheinlichsten ist.« (*GW* 6, § 439)

[»Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; er heißt Wunderbar, Rat, Held, Ewig-Vater, Friedefürst.« (Jesaja 9,6).[3]]

Ioannes dixit: et Verbum caro factum est et habitavit in nobis et vidimus gloriam eius gloriam quasi unigeniti a Patre plenum gratiae et veritatis. Ioann. Cap. i/xiiii.

[Johannes sprach: »Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.« (Johannes 1,14).]

Isaias dixit: laetabitur deserta et invia et exultabit solitudo et florebit quasi lilium. germinans germinabit et exultabit laetabunda et laudans. tunc aperientur oculi caecorum et aures sordorum patebunt. tunc saliet sicut cervus claudus et aperta erit lingua mutorum: quia scissae sunt in deserto aquae et torrentes in solitudine et quae erat arida in stagnum et sitiens in fontes aquarum. in cubilibus in quibus prius dracones habitabant orietur viror calami et iunci. et erit ibi semita et via sancta vocabitur. non transibit per eam pollutus et haec erit vobis directa via ita ut stulti non errent per eam. cap. xxxv.

[Jesaja sprach: »Aber die Wüste und Einöde wird lustig sein, und das dürre Land wird fröhlich stehen und wird blühen wie die Lilien. Sie wird blühen und fröhlich stehen in aller Lust und Freude. [...] Alsdann werden der Blinden Augen aufgetan werden, und der Tauben Ohren geöffnet werden; alsdann werden die Lahmen springen wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wird Lob sagen. Denn es werden Wasser in der Wüste hin und wieder fließen und Ströme im dürren Lande. Und wo es

[3] Jung zitierte diesen Abschnitt 1921 und setzte hinzu: »Die Natur des erlösenden Symbols ist die eines Kindes, das heißt die Kindlichkeit oder Voraussetzungslosigkeit der Einstellung gehört zum Symbol und dessen Funktionen. Diese ›kindliche‹ Einstellung bringt es eo ipso mit sich, daß an Stelle der Eigenwilligkeit und rationale Absichtlichkeit ein anderes Führungsprinzip tritt, dessen ›Göttlichkeit‹ gleichbedeutend ist mit ›Übermacht‹. Das Führungsprinzip ist irrationaler Natur, weshalb es in der Hülle des Wunderbaren erscheint. Diesen Zusammenhang gibt *Jesaja* sehr schön (9,5) [...]. Diese Bestimmungen geben die wesentlichen Eigenschaften des erlösenden Symbols [...]. Das Kriterium der ›göttlichen‹ Wirkung ist die unwiderstehliche Kraft des unbewußten Impulses.« (*GW* 6, §§ 442 f.)

zuvor trocken gewesen ist, sollen Teiche stehen; und wo es dürr gewesen ist, sollen Brunnquellen sein. Da zuvor die Schakale gelegen haben, soll Gras und Rohr und Schilf stehen. Und es wird daselbst eine Bahn sein und ein Weg, welcher der heilige Weg heißen wird, dass kein Unreiner darauf gehen darf; und derselbe wird für sie sein, dass man darauf gehe, dass auch die Toren nicht irren mögen.« (Jesaja 35,1–8).][4]

manu propria scriptum a C. G. Jung anno Domini mcmxv in domu sua Kusnach Turicense

[Eigenhändig geschrieben von C.G. Jung im Jahre des Herrn 1915 in seinem Haus in Küsnacht/Zürich.]

/ [HI i (v)] [2][5] Wenn ich im Geiste dieser Zeit rede,[6] so muss ich sagen: fol. i (r) / i (v)
Niemand und nichts kann rechtfertigen, was ich euch verkünden muss. Rechtfertigung ist mir überflüssig, denn ich habe keine Wahl, sondern ich muss. Ich habe gelernt, dass außer dem Geiste dieser Zeit noch ein anderer Geist am Werke ist, nämlich jener, der die Tiefe alles Gegenwärtigen beherrscht.[7] Der Geist dieser Zeit möchte von Nutzen und Wert hören. Auch ich dachte so, und mein Menschliches denkt immer noch so. Aber jener andere Geist zwingt mich dennoch zu reden, jenseits von Rechtfertigung, Nutzen und Sinn. Erfüllt von menschlichem Stolze und verblendet vom vermessenen Geiste dieser Zeit suchte ich lange, jenen andern Geist von mir zu halten. Aber ich bedachte nicht, dass der Geist der Tiefe seit alters und in alle Zukunft hinaus die höhere Macht besitzt, als der Geist dieser Zeit, der mit den Generationen wechselt. Der Geist

[4] Jung erklärte 1955/56, die Einheit der Gegensätze der zerstörerischen und schöpferischen Kräfte des Unbewussten bildeten das Pendant zum messianischen Zustand der Erfüllung, wie er in diesem Abschnitt beschworen wird (vgl. *GW* 14/I, § 252).

[5] Im *handschriftlichen Entwurf* heißt es: »~~Liebe Freunde!~~« (S. 1), im *Entwurf:* »Liebe Freunde!« (S. 1)

[6] In Goethes *Faust* sagt Faust: »Was ihr den Geist der Zeiten heißt, / Das ist im Grund der Herren eigner Geist, / In dem die Zeiten sich bespiegeln.« (*Faust* 1, Zeilen 577 ff.)

[7] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Da sagte Einer zu mir, der mich nicht kannte, dem es aber offenbar zukam, es zu wissen: ›Was für eine merkwürdige Aufgabe hast du! Du musst den Menschen all dein Innerstes und Unterstes enthüllen‹. / Eben dagegen sträubte ich mich, denn ich hasste nichts so sehr als dieses, das mir als Unkeuschheit und Frechheit erschien.« (S. 1)

der Tiefe hat allen Stolz und allen Hochmut der Urteilskraft unterworfen. Er nahm den Glauben an die Wissenschaft von mir, er raubte mir die Freude des Erklärens und Einordnens, und er ließ die Hingabe an die Ideale dieser Zeit in mir erlöschen. Er zwang mich hinunter zu den letzten und einfachsten Dingen.

Der Geist der Tiefe nahm meinen Verstand und alle meine Kenntnisse und stellte sie in den Dienst des Unerklärbaren und des Widersinnigen. Er raubte mir Sprache und Schrift für alles, das nicht im Dienste dieses einen stand, nämlich der Ineinanderschmelzung von Sinn und Widersinn, welche den Übersinn ergibt.

Der Übersinn aber ist die Bahn, der Weg und die Brücke zum Kommenden. Das ist der kommende Gott. Nicht ist es der kommende Gott selber, sondern sein Bild, das im Übersinn erscheint. Gott ist ein Bild, und die ihn anbeten, müssen ihn im Bilde des Übersinnes anbeten.[8]

Der Übersinn ist nicht ein Sinn und nicht ein Widersinn, er ist Bild und Kraft in einem, Herrlichkeit und Kraft zusammen.

Der Übersinn ist Anfang und Ziel. Er ist Brücke von Hinübergehen und Erfüllung.[9]

Die andern Götter starben an ihrer Zeitlichkeit, doch der Übersinn stirbt nicht, er wandelt sich zu Sinn und dann zu Widersinn, und aus dem Feuer und dem Blute des Zusammenstoßes der beiden erhebt sich der Übersinn verjüngt aufs Neue.

Das Bild Gottes hat einen Schatten. Der Übersinn ist wirklich und wirft einen Schatten. Denn was könnte wirklich und körperlich sein und hätte keinen Schatten?

[8] In *Wandlungen und Symbole der Libido* (1912) deutet Jung Gott als Symbol der Libido (vgl. S. 70). In seinem späteren Werk betonte Jung besonders die Unterscheidung zwischen der Gott-Imago und der metaphysischen Existenz Gottes (vgl. die in der 1952 erschienenen und überarbeiteten Ausgabe der *Wandlungen* hinzugefügten Passagen, in: *GW* 5, § 95. Die Schrift erhielt nun den neuen Titel *Symbole der Wandlung*).

[9] Die Wörter »hinübergehen«, »Übergang«, »Untergang« und »Brücke« kommen in Nietzsches *Zarathustra* vor, und zwar dort, wo vom Übergang des Menschen zum Übermenschen die Rede ist, z. B.: »Was groß ist am Mensch, das ist, daß er eine *Brücke* und kein *Zweck* ist: was geliebt werden kann am Menschen, das ist, daß er ein *Übergang* und ein *Untergang* ist. Ich liebe die, welche nicht zu leben wissen, es sei denn als Untergehende, denn es sind die Hinübergehenden.« (*Also sprach Zarathustra*, »Vorrede« 4. Die kursiv hervorgehobenen Wörter sind in Jungs Exemplar unterstrichen.)

Der Schatten ist der Unsinn. Er ist unkräftig und hat durch sich keinen Bestand. Aber der Unsinn ist der unzertrennliche und unsterbliche Bruder des Übersinnes.

Wie die Pflanzen, so wachsen auch die Menschen, die einen im Lichte, die andern im Schatten. Es sind viele, die des Schattens bedürfen und nicht des Lichtes.

Das Bild Gottes wirft einen Schatten, der eben so groß wie es selber ist.

Der Übersinn ist groß und klein, er ist weit wie der Raum des gestirnten Himmels und eng wie die Zelle des lebendigen Körpers.

Der Geist dieser Zeit in mir wollte wohl die Größe und Weite des Übersinnes anerkennen, nicht aber seine Kleinheit. Der Geist der Tiefe aber bezwang diesen Hochmut, und ich musste das Kleine als ein Heilmittel der Unsterblichkeit in mich schlucken. Es verbrannte wohl meine Eingeweide, denn es war unrühmlich, unheroisch, es war sogar lächerlich und widerlich. Aber die Zange des Geistes der Tiefe hielt mich, und ich musste den bittersten aller Tränke trinken.[10]

Der Geist dieser Zeit versuchte mich mit dem Gedanken, dass all dies zu dem Schattenhaften des Gottesbildes gehöre. Dieses wäre verderbliche Täuschung, denn der Schatten ist der Unsinn. Das Kleine, Enge, Alltägliche ist aber kein Unsinn, sondern die eine der beiden Essenzen der Gottheit. Ich sträubte anzuerkennen, dass das Alltägliche zum Bilde der Gottheit gehöre. Ich floh diesen Gedanken, ich verbarg mich davor hinter den höchsten und kältesten Gestirnen. Aber der Geist der Tiefe holte mich ein und zwang den bitteren Trank zwischen meine Lippen.[11]

Der Geist dieser Zeit flüsterte mir ein: »Dieser Übersinn, dieses Gottesbild, diese Ineinanderschmelzung des Heißen und des Kalten, das bist du und nur du.« Aber der Geist der Tiefe sprach zu mir:[12] »Du bist ein Bild der unendlichen Welt, alle letzten Geheimnisse des Werdens und Vergehens wohnen in dir. Wenn du nicht all dies besäßest, wie könntest du erkennen?«

[10] Jung scheint hier auf Episoden zu verweisen, die später im Text vorkommen: die Heilung Izdubars (*Liber Secundus*, Kapitel 9) und das Trinken des vom Einsamen bereiteten bitteren Tranks (*Liber Secundus*, Kapitel 20).

[11] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Wer diesen Trank trinkt, den dürstet es nimmer weder nach Diesseitigem noch nach Jenseitigem, denn er trank Hinübergehen und Erfüllung. Er trank den heißen Schmelzfluss des Lebens, der in seiner Seele zu hartem Erz erstarrt und neuer Schmelzung und Mischung harrt.« (S. 4)

[12] Im kalligraphischen Band steht: »~~Dieser Übersinn~~«.

Um meiner menschlichen Schwachheit willen gab mir der Geist der Tiefe dieses Wort. Auch dieses Wort ist überflüssig, denn ich rede nicht daraus, sondern weil ich muss. Weil mir der Geist die Freude und das Leben raubt, wenn ich nicht rede, darum rede ich.[13] Ich bin der Knecht, der es bringt, und er weiß nicht, was er auf seiner Hand trägt. Es würde seine Hand verbrennen, wenn er es nicht hinlegte, wo ihm der Herr befahl, es hinzulegen.

Der Geist dieser Zeit sprach zu mir und sagte: »Welche Not könnte es sein, die dich zwänge all dieses zu reden?« Diese Versuchung war schlimm. Ich wollte nachdenken, welche innere oder äußere Not mich dazu zwingen könnte, und weil ich keine begreifbare Not fand, so war ich nahe daran eine zu ersinnen. Damit aber hätte der Geist dieser Zeit beinahe bewirkt, dass ich statt zu reden, über Gründe und Erklärungen weiterdachte. Der Geist der Tiefe aber sprach zu mir und sagte: »Eine Sache verstehen ist Brücke und Möglichkeit der Rückkehr in die Bahn. Eine Sache erklären aber ist Willkür und bisweilen sogar Mord. Hast du die Mörder unter den Gelehrten gezählt?«

Der Geist dieser Zeit aber trat zu mir und legte vor mich große Bücher, die all mein Wissen enthielten; ihre Blätter waren von Erz, und ein stählerner Griffel hatte unerbittliche Worte in sie eingegraben, und er wies auf jene unerbittlichen Worte und sprach zu mir und sagte: »Was du redest, das ist der Wahnsinn.«

Es ist wahr, es ist wahr, es ist die Größe und der Rausch und die Hässlichkeit des Wahnsinns, was ich rede.

Der Geist der Tiefe aber trat zu mir und sprach: »Was du redest ist. Die Größe ist, der Rausch ist, die würdelose, die kranke, die läppische Alltäglichkeit ist, sie rennt auf allen Straßen, wohnt in allen Häusern und regiert den Tag der ganzen Menschheit. Auch die ewigen Gestirne sind alltäglich. Sie ist die große Herrin und die eine Essenz der Gottheit. Man lacht über sie, auch das Lachen ist. Glaubst du, Mensch dieser Zeit, das Lachen sei geringer als das Anbeten? Wo sind deine Maße, Vermessener? Die Summe des Lebens im Lachen und im Anbeten entscheidet, nicht dein Urteil.«

[13] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Wer weiß, der versteht mich und sieht, dass ich nicht lüge. Ein jeder frage seine eigene Tiefe, ob er dessen bedarf, was ich rede.« (S. 4)

Ich muss auch das Lächerliche reden. Ihr kommenden Menschen! Ihr werdet den Übersinn daran erkennen, dass er Lachen und Anbetung ist, ein blutiges Lachen und eine blutige Anbetung; das Opferblut bindet die Pole. Wer dieses weiß, lacht und betet an in gleichem Atem.

Danach aber trat mein Menschliches vor mich und sprach: »Welche Einsamkeit, welche Kälte der Verlassenheit legst du auf mich, wenn du solches redest! Bedenke die Vernichtung des Seienden und die Blutströme des ungeheuren Opfers, das die Tiefe fordert.«[14]

Der Geist der Tiefe aber sagte: »Niemand kann oder soll Opfer hindern. Opfer ist nicht Zerstörung, Opfer ist Grundstein des Kommenden. Habt ihr nicht Klöster gehabt? Sind nicht ungezählte Tausende in die Wüste gegangen? Ihr sollt Klöster in euch selber tragen. Die Wüste ist in euch. Die Wüste ruft euch und zieht euch zurück, und wenn ihr mit Eisen an die Welt dieser Zeit geschmiedet wäret, der Ruf der Wüste bricht alle Ketten. Wahrlich, ich bereite euch vor auf Einsamkeit.«

Danach schwieg mein Menschliches. Meinem Geistigen aber geschah etwas, das ich die Gnade nennen muss.

Meine Sprache ist unvollkommen. Nicht weil ich mit Worten glänzen will, sondern aus Unvermögen jene Worte zu finden, rede ich in Bildern. Denn nicht anders vermag ich die Worte der Tiefe auszusprechen.

Die Gnade, die mir geschah, gab mir Glaube, Hoffnung, Wagemut genug, dem Geiste der Tiefe nicht weiter zu widerstreben, sondern seine Worte zu reden. Bevor ich mich aber aufraffen konnte, es wirklich zu tun, bedurfte ich eines sichtbaren Zeichens, das mir zeigen sollte, dass der Geist der Tiefe in mir zugleich auch der Herr der Tiefe des Weltgeschehens ist.

[15]Es geschah im Oktober des Jahres 1913, als ich allein auf einer Reise begriffen war, dass ich untertags plötzlich von einem Gesicht befallen wurde: Ich sah eine ungeheure Sintflut, die alle nördlichen und tiefgelegenen Länder zwischen der Nordsee und den Alpen bedeckte. Sie reichte von England bis nach Russland und von den Küsten der Nordsee bist fast zu den Alpen. Ich sah die gelben Wogen, die schwimmenden Trümmer und den Tod von ungezählten Tausenden.

Dieses Gesicht währte an die zwei Stunden, es verwirrte mich und machte mir übel. Ich vermochte nicht, es zu deuten. Es vergingen darauf

[14] Hinweis auf die nachfolgende Vision.

[15] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »I Anfang« (S. 7).

zwei Wochen, dann kehrte das Gesicht wieder, noch heftiger als zuvor. Und eine innere Stimme sprach: »Sieh es an, es ist ganz wirklich, und es wird so sein. Du kannst nicht daran zweifeln.« Ich rang wiederum an die zwei Stunden mit diesem Gesicht, aber es hielt mich fest. Es ließ mich erschöpft und verwirrt. Und ich dachte, dass mein Geist krank geworden sei.[16]

Von da an kehrte die Angst vor dem ungeheuren Ereignis, das unmittelbar vor uns stehen sollte, wieder. Einmal auch sah ich ein Meer von Blut über den nördlichen Ländern.

Im Jahre 1914 im Monat Juni, zu Anfang des Monats und im Ende, und im Anfang des Monats Juli hatte ich zu dreien Malen denselben Traum: Ich war in einem fremden Lande, und plötzlich, über Nacht und zwar in der Mitte des Sommers, war eine unbegreifliche und ungeheure Kälte aus dem Weltraum hereingebrochen, alle Seen und Flüsse waren zu Eis erstarrt, alles lebendig Grüne war erfroren.

Der zweite Traum war diesem ganz ähnlich. Der dritte Traum im Anfang des Monats Juli aber war so:

Ich war in einem fernen englischen Lande.[17] Es war notwendig, dass ich mit einem schnellen Schiffe so rasch wie möglich nach der Heimat zurückkehrte.[18] Ich gelangte rasch nach Hause.[19] In der Heimat fand ich, dass mitten im Sommer eine ungeheure Kälte aus dem Weltraum hereingebrochen war, die alles Lebendige zu Eis hatte erstarren lassen. Da stand ein blättertragender, aber früchteloser Baum, dessen Blätter sich durch die Einwirkung des Frostes in süße Weinbeeren voll heilenden Saftes

[16] Über diese Vision sprach Jung bei mehreren Gelegenheiten, wobei er unterschiedliche Einzelheiten hervorhebt: In seinem Seminar *Analytische Psychologie* von 1925 (S. 69), in dem Gespräch mit Mircea Eliade (siehe oben, S. 46) und in den *Erinnerungen* (S. 179). Jung war auf dem Weg nach Schaffhausen, dem Wohnort seiner Schwiegermutter, die am 17. Oktober ihren 75. Geburtstag feierte. Die Zugreise dorthin dauert etwa eine Stunde.

[17] Im *Entwurf* heißt es weiter: »mit einem Freunde, (dessen Mangel an Weitblick und dessen Unbedachtheit mir in Wirklichkeit öfter aufgefallen waren).« (S. 8)

[18] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Mein Freund aber wollte mit einem kleinen langsamen Segelschiff zurückfahren, was ich dumm und unvorsichtig fand.« (S. 8)

[19] Im *Entwurf* heißt es weiter: »und fand dort auch merkwürdigerweise, zugleich mit mir, meinen Freund vor, der offenbar doch dasselbe schnelle Schiff benutzt hatte, ohne dass ich es merkte.« (S. 8 f.)

verwandelt hatten.[20] Ich pflückte die Trauben und schenkte sie einer großen, harrenden Menge.[21]

In Wirklichkeit nun war es so: In der Zeit, in der der große Krieg zwischen den Völkern Europas ausbrach, befand ich mich in Schottland,[22] gezwungen durch den Krieg, entschloss ich mich, mit dem schnellsten Schiff auf dem kürzesten Wege heimzukehren. Ich fand die ungeheure Kälte, die alles erstarren ließ, ich fand die Sintflut, das Blutmeer, und fand meinen früchtelosen Baum, dessen Blätter der Frost in das Heilmittel verwandelt hatte. Und ich pflücke die reifen Früchte und gebe sie euch und weiß nicht, was ich euch schenke, welch bittersüßen Rauschtrank, der einen Blutgeschmack auf eurer Zunge hinterlässt.

Glaubt mir:[23] *Es ist keine Lehre und keine Belehrung, die ich euch gebe. Woher sollte ich nehmen, euch zu belehren? Ich gebe euch Kunde vom Wege dieses Menschen, von seinem Wege, aber nicht von eurem Wege. Mein Weg ist nicht euer Weg, also kann ich / euch nicht lehren. Der Weg ist in uns, aber nicht in Göttern, noch in Lehren, noch in Gesetzen. In uns ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.*[24] fol. i (v) / ii (r)

Wehe denen, die nach Beispielen leben! Das Leben ist nicht mit ihnen. Wenn ihr nach einem Beispiele lebt, so lebt ihr das Leben des Beispieles, aber wer soll euer Leben leben, wenn ihr nicht selber? Also lebt euch selber.[25]

Die Wegweiser sind gefallen, unbestimmte Pfade liegen vor uns.[26] *Seid nicht gierig, die Früchte fremder Felder zu verschlucken. Wisst ihr nicht, dass ihr selber der fruchtbare Acker seid, der alles trägt, was euch frommt?*

[20] Eiswein wird aus Trauben bereitet, die bis zum ersten Frost am Rebstock bleiben. Danach werden sie gepresst, das Eis entfernt, und so ein starker, köstlicher Dessertwein gewonnen.

[21] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Dies war mein Traum. Vergebens war alle Anstrengung, ihn zu verstehen. Ich mühte mich tagelang. Sein Eindruck aber war mächtig.« (S. 9) Jung berichtet von diesem Traum auch in den *Erinnerungen* (vgl. S. 179).

[22] Vgl. Einleitung, S. 45 f.

[23] Im *Entwurf* richtet sich dies an »meine Freunde« (S. 9).

[24] Vgl. im Gegensatz dazu Johannes 14,6: »Jesus sagte zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater außer durch mich.«

[25] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Dieses ist nicht ein Gesetz, sondern Kunde davon, dass die Zeit des Beispiels und des Gesetzes und der vorausgezogenen geraden Linie überreif geworden ist.« (S. 10)

[26] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Meine Zunge soll mir verdorren, wenn ich euch Gesetze vorrede, wenn ich euch Lehren vorschwätze. Wer solches sucht, wird hungrig von meinem Tische aufstehen.« (S. 10)

Doch wer weiß es heute? Wer kennt den Weg zum ewigfruchtbaren Gefilde der Seele? Ihr sucht den Weg durch Äußeres, ihr leset Bücher und höret die Meinungen: Was soll es nützen?

Es gibt nur einen Weg, und das ist euer Weg.[27]

Ihr sucht den Weg? Ich warne euch vor meinem Wege. Er kann euch Irrweg sein.

Ein jeder gehe seinen Weg.

Ich will euch kein Heiland, kein Gesetzgeber, kein Erzieher sein. Ihr seid doch keine Kinder mehr.[28]

Das Gesetzgeben, das Bessernwollen, das Leichtermachen ist zum Irrtum und Übel geworden. Ein jeder suche seinen Weg. Der Weg führt zu wechselseitiger Liebe in der Gemeinschaft. Die Menschen werden die Ähnlichkeit und Gemeinsamkeit ihrer Wege sehen und fühlen.

Gemeinsame Gesetze und Lehren nötigen den Menschen zum Einzelsein, damit er dem Drucke ungewollter Gemeinschaft entrinne, das Einzelsein aber macht den Menschen feindselig und giftig.

Also gebet dem Menschen die Würde und lasset ihn einzeln sein, damit er seine Gemeinschaft finde und sie liebe.

Gewalt steht gegen Gewalt, Verachtung gegen Verachtung, Liebe gegen Liebe. Gebet der Menschheit die Würde und vertrauet, dass das Leben den bessern Wegfindet.

Das eine Auge der Gottheit ist blind, das eine Ohr der Gottheit ist taub, ihre Ordnung ist durchkreuzt von Chaos. Also seid geduldig mit der Krüppelhaftigkeit der Welt und überschätzt nicht ihre vollkommene Schönheit.[29]

[27] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Es gibt nur ein Gesetz, und das ist Euer Gesetz. Es gibt nur eine Wahrheit, und das ist Eure Wahrheit.« (S. 10)

[28] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Man soll den Menschen nicht zum Schaf machen, sondern vom Schaf Menschen. Das verlangt der Geist der Tiefe, der jenseits ist von der gegenwärtigen und der vergangenen Zeit. Redet und schreibt für die, die hören und lesen wollen. Laufet aber den Menschen nicht nach, damit ihr nicht die Würde der Menschheit besudelt – sie ist ein so seltenes Gut. Besser ist ein trauriger Untergang in Würde, als ein würdeloses Geheiltwerden. Wer ein Seelenarzt sein will, behandelt den Menschen als krank. Er verletzt die menschliche Würde. Es ist eine Anmaßung zu sagen, der Mensch sei krank. Wer ein Seelenhirt sein will, der behandelt die Menschen als Schafe. Er verletzt die menschliche Würde. Es ist eine Frechheit zu sagen, der Mensch sei wie ein Schaf. Wer gibt euch das Recht zu sagen, der Mensch sei krank und ein Schaf? Gebet ihm die menschliche Würde, damit er seinen Aufstieg oder Niedergang, seinen Weg finden kann.« (S. 11)

[29] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Dies ist alles, meine lieben Freunde, was ich euch sagen kann über die Gründe und Absichten meiner Botschaft, die mir

Die Wiederfindung der Seele

Cap I.[30]

[III ii (r)][31] [2] Als ich im Oktober des Jahres 1913 das Gesicht der Sintflut hatte, geschah dies in einer Zeit, die für mich als Menschen bedeutsam war. Ich hatte damals in meinem vierzigsten Lebensjahre alles erreicht, was ich mir je gewünscht habe. Ich habe Ruhm, Macht, Reichtum, Wissen und jedes menschliche Glück erreicht. Da hörte mein Begehren nach Vermehrung dieser Güter auf, das Begehren trat in mir zurück, und das Grauen kam über mich.[32] Das Gesicht der Sintflut erfasste mich, und ich fühlte den Geist der Tiefe, aber ich verstand ihn nicht.[33] Er aber zwang mich mit unerträglicher innerer Sehnsucht, und ich sprach:[34]

[1] »Meine Seele, wo bist du? Hörst du mich? Ich spreche, ich rufe dich – bist du da? Ich bin wiedergekehrt, ich bin wieder da – ich habe aller Länder Staub von meinen Füßen geschüttelt und bin zu dir gekommen, ich bin bei dir; nach langer Jahre langer Wanderung bin ich wiederum zu

übergebunden ist, wie dem geduldigen Esel die drückende Last. Er freut sich, sie abzulegen.« (S. 12)

[30] Im *Korrigierten Entwurf* heißt es: »Erste Nächte« (S. 13).

[31] Im Text setzt Jung den weißen Vogel mit seiner Seele gleich. Was Jung über die Taube in der Alchemie sagt, dazu siehe *GW* 14/I, § 78.

[32] Im *handschriftlichen Entwurf* und im *Entwurf* heißt es: »Liebe Freunde!« (S. 1). In seiner Vorlesung an der ETH Zürich am 14. Juni 1935 meinte Jung: »Um das 35. Lebensjahr kommt man an einen Punkt, an dem vieles sich ändert, zum ersten Mal tut sich die Schattenseite des Lebens auf, das Zueilen auf den Tod. Dante ist sicherlich an diesen Punkt gestoßen, und wer den *Zarathustra* gelesen hat, wird wissen, dass er auch Nietzsche nicht fremd war. Wenn dieser Wendepunkt erreicht wird, reagieren die Menschen unterschiedlich darauf: Einige kehren sich von ihm ab, andere stürzen sich da hinein und wieder anderen widerfahren wichtige Dinge, die von außen kommen. Wenn wir etwas nicht sehen, zwingt das Schicksal es uns auf.« (*Modern Psychology, Bd. 1 und 2. Notes on Lectures given at the ETH Zurich by Prof. Dr. C. G. Jung, October 1933 – July 1935*, 2. Aufl., Zürich, Privatdruck 1959, hg. von Barbara Hannah, S. 223.)

[33] Am 27. Oktober 1913 schrieb Jung Freud einen Brief. Darin bricht er die Beziehungen zu ihm ab und tritt als Herausgeber des *Jahrbuchs für Psychoanalytische und Psychopathologische Forschungen* zurück (vgl. Sigmund Freud / C.G. Jung, *Briefwechsel*, hg. von William McGuire und Wolfgang Sauerländer, Frankfurt am Main 1974, S. 612).

[34] 12. November 1913 (in den nachfolgenden Anmerkungen, werden die einzelnen Phantasien nach den *Schwarzen Büchern* datiert). Nach »Sehnsucht« steht im *Entwurf*: »im Anfang des folgenden Monates meine Feder zu ergreifen und dieses zu schreiben:« (S. 13)

dir gekommen. Soll ich dir erzählen, was ich alles geschaut, erlebt, in mich getrunken habe. Oder willst du nichts hören von all jenem Geräuschvollen des Lebens und der Welt? Aber eins musst du wissen: Das Eine habe ich gelernt, dass man nämlich dieses Leben leben muss.

Dieses Leben ist der Weg, der längst gesuchte Weg zum Unfassbaren, das wir göttlich nennen.[35] Es gibt keinen andern Weg. Alle andern Wege sind Irrpfade. Ich fand den rechten Weg, er führte mich zu dir, zu meiner Seele. Ich kehre wieder, ausgeglüht und gereinigt. Kennst du mich noch? Wie lange währte die Trennung! Alles ist so anders geworden. Und wie fand ich dich? Wie wunderlich war meine Fahrt! Mit welchen Worten soll ich dir beschreiben, auf was für verschlungenen Pfaden mich ein guter Stern zu dir geleitete? Gib mir deine Hand, meine fast vergessene Seele. Welche Wärme der Freude, dich wiederzusehen, dich längst verleugnete Seele. Das Leben hat mich dir wieder zugeführt. Wir wollen dem Leben danken, dass ich gelebt habe, für alle heiteren und für alle traurigen Stunden, für jegliche Freude und für jeglichen Schmerz. Meine Seele, mit dir soll meine Reise weitergehen. Mit dir will ich wandern und aufsteigen zu meiner Einsamkeit.«[36]

[2] Dieses zwang mich der Geist der Tiefe zu sprechen und zugleich zu erleben gegen mich selber, denn ich erwartete es nicht. Ich war damals noch ganz befangen im Geiste dieser Zeit und dachte anders von der menschlichen Seele. Ich dachte und sprach viel von der Seele, ich wusste viele gelehrte Worte über sie, ich habe sie beurteilt und einen Gegenstand der Wissenschaft aus ihr gemacht.[37] Ich bedachte nicht, dass meine Seele nicht der Gegenstand meines Urteilens und Wissens sein kann;

[35] Diese Beteuerung findet sich häufiger in Jungs späteren Schriften – vgl. z. B. Jane Pratt, »Notes on a talk given by C.G. Jung: ›Is Analytical Psychology a Religion?‹«, in: *Spring* 1972, S. 148.

[36] Später beschrieb Jung diese persönliche Wandlung, die sich damals in ihm vollzogen hat, als ein Beispiel für den Beginn der zweiten Lebenshälfte, die sich oft dadurch auszeichnet, dass, nachdem die Ziele und Bestrebungen der ersten Lebenshälfte erreicht worden sind, man sich wieder seiner Seele zuwendet (vgl. *GW* 5, S. 15, siehe auch »Die Lebenswende«, in: *GW* 8, §§ 749–795).

[37] Jung bezieht sich hier auf sein früheres Werk. So hatte er 1905 geschrieben: »Durch das Assoziationsexperiment sind uns wenigstens die Mittel gegeben, um der experimentellen Forschung den Weg bis zu den Geheimnissen der kranken Seele zu bahnen.« (»Die psychopathologische Bedeutung des Assoziationsexperimentes«, in: *GW* 2, § 897)

vielmehr ist mein Urteilen und Wissen Gegenstand meiner Seele.[38] Darum zwang mich der Geist der Tiefe, zu meiner Seele zu reden, sie anzurufen als ein lebendiges und in sich selber bestehendes Wesen. Ich musste inne werden, dass ich meine Seele verloren hatte.

Daraus lernen wir, was der Geist der Tiefe von der Seele hält: Er sieht sie an als ein in sich selber bestehendes lebendiges Wesen, und damit widerspricht er dem Geiste dieser Zeit, dem die Seele eine vom Menschen abhängige Sache ist, die sich beurteilen und einordnen lässt und deren Umfang wir begreifen können. Ich habe einsehen müssen, dass das, was ich zuvor meine Seele genannt habe, gar nicht meine Seele gewesen ist, sondern ein totes Lehrgebäude.[39] Ich musste daher zu meiner Seele sprechen als zu etwas Fernem und Unbekanntem, das nicht durch mich Bestand hat, sondern durch das ich Bestand habe.

Wessen Begehren sich also von den äußeren Dingen abwendet, der gelangt an den Ort der Seele.[40] Findet er die Seele nicht, so wird ihn das Grauen der Leere befallen, und die Angst wird ihn mit vielfach geschwungener Geißel hinaustreiben in ein verzweifeltes Streben und in ein blindes Begehren nach den hohlen Dingen dieser Welt. Er wird zum Narren seines endlosen Begehrens und verliert sich von seiner Seele weg, um sie nie wieder zu finden. Er wird hinter allen Dingen rennen, er wird sie alle an sich reißen, nicht aber seine Seele finden, denn er fände sie nur in sich. Wohl lag seine Seele in den Dingen und in den Menschen, aber der Blinde ergreift die Dinge und die Menschen, nicht aber seine Seele in den Dingen und in den Menschen. Er weiß nichts von seiner Seele. Wie könnte er sie unterscheiden von den Menschen und den Dingen? Er fände wohl seine Seele im Begehren selber, nicht aber in den Gegenständen des Begehrens. Besäße er sein Begehren, nicht aber sein Begehren ihn, so hätte er eine Hand auf seine Seele gelegt, denn sein Begehren ist Bild und Ausdruck seiner Seele.[41]

[38] In *Psychologische Typen* bemerkte Jung, dass psychologische Konzepte »ein Produkt der subjektiven psychologischen Konstellation des Forschers« (*GW* 6, § 9) seien. Diese Reflexivität ist ein wichtiges Thema seiner späteren Arbeit (vgl. Shamdasani, *Jung and the Making of Modern Psychology*, Abschnitt 1).

[39] Im *Entwurf* heißt es weiter: »ein von mir erklügeltes totes Lehrgebäude, aus sogenannten Erfahrungen und Urteilen zusammengesetzt.« (S. 16)

[40] Jung bezeichnete diesen Prozess 1913 als Introversion der Libido (vgl. »Zur Frage der psychologischen Typen«, in: *GW* 6, §§ 860 ff.).

[41] Jung hatte 1912 geschrieben: »Es ist ein gemeiner Irrtum, daß man *die Sehnsucht nach der Qualität des Objektes beurteilt* … Die Natur ist nur schön vermöge der Sehnsucht und der Liebe, die ihr der Mensch gibt. Die ästhetischen Attri-

Besitzen wir das Bild eines Dinges, so besitzen wir die Hälfte des Dinges. Das Bild der Welt ist die Hälfte der Welt.

Wer die Welt besitzt, nicht aber ihr Bild, besitzt nur die Hälfte der Welt, denn seine Seele ist arm und besitzlos. Der Reichtum der Seele besteht aus Bildern.[42] Wer das Bild der Welt besitzt, besitzt die Hälfte der Welt, auch wenn sein Menschliches arm und besitzlos ist.[43] Der Hunger aber macht die Seele zur Bestie, die Unzuträgliches verschlingt und sich daran vergiftet. Meine Freunde,[44] es ist weise, die Seele zu nähren, sonst züchtet ihr Drachen und Teufel in eurem Herzen.[45]

bute, die hieraus emanieren, gelten daher zuallererst der Libido, die ja allein die Schönheit der Natur ausmacht.« (*Wandlungen und Symbole der Libido*, S. 91)

[42] In *Psychologische Typen* formulierte Jung dieses Primat des Bildes durch seinen Begriff des *esse in anima* (vgl. *GW* 6, §§ 66 ff., §§ 781 ff.). In ihren Tagebuchaufzeichnungen merkte Cary Baynes dazu an: »Besonders hat mich beeindruckt, was Sie über das ›Bild‹ gesagt haben, dass es die halbe Welt ist. Genau das ist es, was die Menschheit so dumpf macht. Sie hat das einfach nicht begriffen. Die Welt – das ist das, was sie in Verzückung hält. Über ›das Bild‹ hat sie nicht ernsthaft nachgedacht, es sei denn, es waren Dichter.« (8. Februar 1924, *NCB*)

[43] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Wer nur nach Dingen strebt, der verarmt mit zunehmendem äußeren Reichtum, und seine Seele verfällt langwieriger Krankheit.« (S. 17)

[44] Diese Anrede seiner Freunde kommt im *Entwurf* häufig vor. In der kalligraphischen Fassung ist sie meistens gestrichen.

[45] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Dieses Gleichnis von der Wiederfindung der Seele, meine Freunde, soll euch zeigen, dass ihr mich nur als einen halben Menschen gesehen habt, denn ich war meiner Seele abhanden gekommen. Gewiss, ihr merktet es nicht; denn wie viele sind heute bei ihrer Seele? Ohne Seele aber ist kein Weg über diese Zeit hinaus.« (S. 17) Cary Baynes' Tagebuchkommentar dazu lautet: »8. Februar [1924]: Ich gelangte zu Ihrem Gespräch mit Ihrer Seele. Alles, was Sie sagen, trifft den richtigen Ton und ist aufrichtig. Das ist nicht der Aufschrei eines jungen Mannes, der zum Leben erwacht, sondern der eines reifen Mannes, der voll und ganz in der Welt gelebt hat und den, man könnte sagen, beinahe auf einen Schlag das Wissen überkommt, dass ihm die Essenz entgangen ist. Das Gesicht überfiel Sie auf der Höhe Ihrer Kraft, als Sie ohne Weiteres, so wie Sie waren, hätten weitermachen können mit Ihrem vollkommenen Erfolg in der Welt. Woher Sie die Stärke genommen haben, es zu beachten, weiß ich nicht. Ich bin wirklich mit allem einverstanden, was Sie sagen, und begreife es. Jeder, der die Verbindung zu seiner Seele verloren oder erfahren hat, wie man ihr Leben einhaucht, sollte die Gelegenheit haben, dieses Buch zu sehen. Für mich ist bis jetzt jedes Wort darin lebendig und stärkt mich gerade dort, wo ich mich schwach fühle. Doch wie Sie sagten, die Stimmung in der Welt ist heute sehr weit davon entfernt. So wichtig ist das aber auch nicht, ein Buch vermag die ganze Welt in eine andere Richtung zu treiben, wenn es mit Feuer und Blut geschrieben ist.« (*NCB*)

Seele & Gott

Cap. ii.

[HI ii (r) 2][46] In der zweiten Nacht rief ich meine Seele an:[47]

»Ich bin müde, meine Seele, zu lange dauerte mein Wandern, mein Suchen nach mir außer mir. Nun bin ich durch die Dinge gegangen und fand dich hinter dem Allerlei. Aber ich entdeckte auf meiner Irrfahrt durch die Dinge Menschheit und Welt. Ich habe Menschen gefunden. Und dich, meine Seele, fand ich wieder, zuerst im Bilde im Menschen und dann dich selber. Ich fand dich dort, wo ich dich am wenigsten erwartete. Dort stiegst du mir aus dunklem Schachte empor. Du hattest dich mir im Voraus angekündigt in Träumen;[48] sie brannten in meinem Herzen und trieben mich zu allem Kühnsten und Verwegensten und zwangen mich über mich selbst emporzusteigen. Du ließest mich Wahrheiten sehen, von denen ich früher nichts ahnte. Du ließest mich Wege zurücklegen, deren endlose Länge mich geschreckt hätte, wenn nicht das Wissen um sie in dir geborgen gewesen wäre.

Ich wanderte viele Jahre, so lange, bis ich vergaß, dass ich eine Seele besitze.[49] Wo warest du in all der Zeit? Welches Jenseits barg dich und gab dir eine Stätte? Oh, dass du durch mich sprechen musst, dass meine Sprache und ich dir Symbol und Ausdruck sind! Wie soll ich dich enträtseln?

Wer bist du, Kind? Als Kind, als Mädchen haben meine Träume dich dargestellt;[50] ich weiß nichts von deinem Geheimnis.[51] Verzeih, wenn ich wie im Traume rede, wie ein Trunkener – bist du Gott? Ist Gott ein Kind, ein Mädchen?[52] Vergib, wenn ich Verwirrtes rede. Niemand hört

[46] Jung äußerte sich 1945 zum Symbol von Vogel und Schlange in Verbindung mit dem Baum in: *GW* 13, Kap. V: »Der philosophische Baum«, §§ 415–417.

[47] 14. November 1913.

[48] Der *Entwurf* fährt fort: »die mir dunkel waren, und die ich nach meiner unzulänglichen Art zu erfassen suchte.« (S. 18)

[49] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Ich gehörte den Menschen und den Dingen. Ich gehörte nicht mir.« Im *Schwarzen Buch* 2 bemerkt Jung, er sei elf Jahre herumgewandert (vgl. S. 19). 1902 hatte er aufgehört, in dieses Buch zu schreiben, erst im Herbst 1913 nimmt er es wieder auf.

[50] *Schwarzes Buch* 2 fährt fort: »Und durch die Seele der Frau nur fand ich dich wieder.« (S. 8)

[51] *Schwarzes Buch* 2 fährt fort: »Siehe, ich bringe eine Wunde mit mir, die noch nicht geheilt ist: mein Ehrgeiz, Eindruck zu machen.« (S. 8)

[52] *Schwarzes Buch* 2 fährt fort: »Ich muss es deutlich mir vorsagen: Bedient Er sich des Bildes eines Kindes, das jedweden Menschen Seele innewohnt? Waren

mich. Ich rede still mit dir, und du weißt, dass ich kein Trunkener, kein Verwirrter bin und dass mein Herz sich in Schmerzen windet unter der Wunde, aus der die Finsternis Hohnreden führt: »Du lügst dir etwas vor. Du sprichst so, um andern etwas vorzugaukeln und um an dich glauben zu machen. Du willst Prophet sein und rennst deinem Ehrgeiz nach.« Die Wunde blutet noch und ich bin ferne davon, die eigene Spottrede überhören zu können.

Wie wunderlich klingt es mir, dich Kind zu nennen, die du doch Unendlichkeiten in deiner Hand hältst.[53] Ich ging auf dem Wege des Tages, und du gingest unsichtbar mit mir, sinnvoll Stück zum Stücke fügend, und ließest mich in jedem Stücke ein Ganzes sehen.

Du nahmest, wo ich festzuhalten gedachte, und du gabest mir, wo ich nichts erwartete,[54] und immer wieder von neuen und unerwarteten Seiten führtest du Schicksale herbei. Wo ich säte, raubtest du mir die Ernte, und wo ich nicht säte, gabst du mir hundertfältige Frucht. Und immer wieder verlor ich den Pfad, um ihn da wiederzufinden, wo ich ihn nie erwartet hätte. Du hieltest meinen Glauben, wo ich allein und der Verzweiflung nahe war. Du ließest in allen entscheidenden Augenblicken mich an mich selber glauben.«

[2] Wie ein müder Wanderer, der nichts gesucht hat in der Welt außer ihr, soll ich zu meiner Seele treten. Ich soll lernen, dass hinter allem zuletzt meine Seele liegt, und wenn ich die Welt durchmesse, so geschieht es am Ende, um meine Seele zu finden. Selbst auch die teuersten Menschen sind nicht Ziel und Ende der suchenden Liebe, sie sind Symbole der eigenen Seele.

nicht Horus, Tages und Christos ein Kind? Auch Dionysos und Herakles waren göttliche Kinder. Nannte nicht der menschliche Gott Christos sich selber des Menschen Sohn? Was war dabei sein tiefinnerster Gedanke? Soll des Menschen Tochter der Gottesname sein?« (S. 9)

[53] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Wie dicht war das frühere Dunkel! Wie heftig war meine Leidenschaft und wie selbstsüchtig, unterjocht von allen Dämonen des Ehrgeizes, der Ruhmgier, der Habsucht, der Lieblosigkeit, der Streberei, und wie ganz unwissend war ich damals! Das Leben riss mich hinaus, und ich strebte bewusst von Dir hinweg und habe es alle diese Jahre getan. Ich erkenne, wie gut dies alles war. Aber ich dachte, dass du verloren seiest, aber bisweilen schien es mir, dass ich verloren sei. Du wärest aber nicht verloren. Ich ging auf dem Wege des Tages. Du gingest unsichtbar mit mir und hast mich von Stufe zu Stufe geführt, sinnvoll Stück zum Stück fügend.« (S. 20 f.)

[54] Vgl. Hiob 1,21: »Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen.«

Meine Freunde, erratet ihr, zu welcher Einsamkeit wir emporsteigen?

Ich habe zu lernen, dass der Abschaum meines Denkens, meine Träume, die Sprache meiner Seele sind. Ich muss sie in meinem Herzen tragen und in meinem Sinne hin- und wiederbewegen, wie die Worte des teuersten Menschen. Die Träume sind die leitenden Worte der Seele. Wie sollte ich daher meine Träume nicht lieben und ihre rätselvollen Bilder nicht zum Gegenstand meiner täglichen Betrachtung machen? Du meinst, der Traum sei töricht und unschön. Was ist schön? Was ist unschön? Was ist klug? Was ist töricht? Der Geist dieser Zeit ist dein Maß. Der Geist der Tiefe aber überragt ihn an beiden Enden. Nur der Geist dieser Zeit kennt den Unterschied zwischen Groß und Klein. Dieser Unterschied ist aber hinfällig, wie der Geist, der ihn erkennt.

/ Der Geist der Tiefe lehrte mich sogar, mein Handeln und mein Entschließen als in Abhängigkeit von den Träumen zu betrachten. Die Träume bereiten das Leben vor, und sie bestimmen dich, ohne dass du ihre Sprache verstehst.[55] Man möchte diese Sprache lernen, aber wer vermag sie zu lehren und zu lernen? Denn Gelehrsamkeit allein genügt nicht; es gibt ein Wissen des Herzens, das tiefere Aufschlüsse gibt.[56] Das Wissen des Herzens ist in keinem Buche und in keines Lehrers Munde zu finden, sondern es wächst aus dir, wie das grüne Korn aus schwarzer Erde. Gelehrsamkeit gehört zum Geiste dieser Zeit, dieser Geist aber erfasst den Traum keineswegs, denn die Seele ist überall, wo das gelehrte Wissen nicht ist. fol. ii (r) / ii (v)

Wie aber kann ich das Wissen des Herzens erlangen? Du kannst dieses Wissen nur dadurch erlangen, dass du dein Leben völlig lebst. Du lebst dein Leben völlig, wenn du auch das lebst, was du noch nie gelebt,

[55] Jung hatte 1912 Maeders Vorstellung von der prospektiven Funktion des Traums übernommen (vgl. *GW* 4, § 452). Bei einer Diskussion am 31. Januar 1913 im Zürcher Psychoanalytischen Verein sagte Jung: »Der Traum ist nicht nur Erfüllung infantiler Wünsche, sondern auch symbolisch für die Zukunft … Der Traum gibt die Antwort durchs Symbol, was man verstehen muss.« (*PZG*, S. 5) Zur Entwicklung von Jungs Traumtheorie vgl. mein Buch *Jung and the Making of Modern Psychology*, Abschnitt 2.

[56] Das erinnert an Blaise Pascals berühmten Ausspruch: »Das Herz hat seine Gründe, die die Vernunft nicht kennt.« (Blaise Pascal, *Über die Religion und über einige andere Gegenstände (Pensées)*, übertragen und herausgegeben von Ewald Wasmuth, Heidelberg 1946, S. 143 f.) Jungs Exemplar von Pascals Werk enthält eine Reihe von Anstreichungen.

sondern nur Andern zu leben oder zu denken überlassen hast.[57] Du wirst sagen: »Ich kann doch nicht all das leben oder denken, was Andere leben und denken.« Du sollst aber sagen: »Das Leben, das ich noch leben könnte, sollte ich leben, und das Denken, das ich noch denken könnte, sollte ich denken.« Du willst dir wohl selber entfliehen, um das bisher nicht Gelebte nicht leben zu müssen.[58] Du kannst dir aber nicht entfliehen. Es ist alle Zeit mit dir und verlangt Erfüllung. Wenn du dich blind und taub gegen dieses Verlangen stellst, so stellst du dich blind und taub gegen dich selber. So wirst du das Wissen des Herzens nie erreichen.

Das Wissen des Herzens ist wie dein Herz ist.

Aus einem argen Herzen erkennst du Arges.

Aus einem guten Herzen erkennst du Gutes.

Damit eure Erkenntnis vollkommen sei, bedenket, dass euer Herz beides ist, gut und böse. Du fragst: »Wie? Soll ich auch das Böse leben?«

Der Geist der Tiefe verlangt: »Das Leben, das du noch leben könntest, solltest du leben. Das Wohl entscheidet, nicht dein Wohl, nicht das Wohl der Andern, sondern das Wohl.«

Das Wohl ist zwischen mir und den Andern, in der Gemeinschaft. Auch ich lebte, was ich zuvor nicht tat und was ich noch tun konnte, ich lebte in die Tiefe, und die Tiefe fing an zu reden. Die Tiefe lehrte mich die andere Wahrheit. Also fügte sie in mir zusammen Sinn und Widersinn.

Ich musste erkennen, dass ich nur Ausdruck und Symbol der Seele bin. Im Sinne des Geistes der Tiefe bin ich als der ich bin in dieser sicht-

[57] Jung hatte 1912 erklärt, dass Gelehrsamkeit nicht ausreiche, um ein »Kenner der menschlichen Seele« zu werden. Dazu hatte man »die exakte Wissenschaft an den Nagel zu hängen, den Gelehrtenrock auszuziehen, der Studierstube Valet zu sagen und mit menschlichem Herzen durch die Welt zu wandern, durch die Schrecken der Gefängnisse, Irrenhäuser und Spitäler, durch trübe Vorstadtkneipen, Bordelle und Spielhöllen, durch die Salons der eleganten Gesellschaft, die Börsen, die sozialistischen Meetings, die Revivals und Ekstasen der Sekten zu gehen, Liebe und Haß, Leidenschaft in jeder Form am eigenen Leibe zu erleben.« (»Neue Bahnen der Psychologie«, in: *GW* 7, § 409)

[58] Jung hatte sich 1931 darüber geäußert, dass das ungelebte Leben der Eltern die Kinder krank machen könnte: »Das, was in der Regel psychisch am stärksten auf das Kind wirkt, ist dasjenige Leben, das die Eltern [...] nicht gelebt haben. Diese Feststellung wäre etwas zu summarisch und oberflächlich, wenn man nicht einschränkend beifügte: dasjenige Stück Leben, das möglicherweise auch hätte gelebt werden können, hätten nicht gewisse mehr oder weniger fadenscheinige Vorwände die Eltern daran verhindert.« (»Einführung zu Frances Wickes ›Analyse der Kinderseele‹«, in: *GW* 17, § 87)

baren Welt ein Symbol meiner Seele, und bin ganz Knecht, ganz Unterworfenheit, ganz Gehorsam. Der Geist der Tiefe lehrte mich zu sagen: »Ich bin der Diener eines Kindes.« Ich lerne durch dieses Wort vor allem die äußerste Demut, als das, was mir am meisten not tut.

Der Geist dieser Zeit nämlich ließ mich an meine Vernunft glauben; er ließ mich ein Bild meiner selbst sehen, als eines Führers mit reifen Gedanken. Der Geist der Tiefe aber lehrt mich, dass ich ein Diener bin, und zwar der Diener eines Kindes. Dieses Wort widerstrebte mir und ich hasste es. Ich musste aber erkennen und annehmen, dass meine Seele ein Kind ist und dass mein Gott in meiner Seele ein Kind ist.[59]

Seid ihr Knaben, so ist euer Gott ein Weib.

Seid ihr Weiber, so ist euer Gott ein Knabe.

Seid ihr Männer, so ist euer Gott ein Mädchen.

Der Gott ist, wo ihr nicht seid.

Also: es ist weise, dass man einen Gott hat. Das dient zu eurer Vollkommenheit.

Ein Mädchen ist gebärende Zukunft.

Ein Knabe ist zeugende Zukunft.

Ein Weib ist: geboren haben.

Ein Mann ist: gezeugt haben.

Also: seid ihr als gegenwärtige Wesen Kinder, so wird euer Gott von der Höhe der Reife hinuntersteigen zu Alter und Tod.

Seid ihr aber erwachsene Wesen, die gezeugt oder geboren haben, sei es im Körper oder im Geiste, so steigt euer Gott empor aus strahlender Wiege, zur

[59] Im Seminar von 1925 sagte Jung über seine Gedanken zu jener Zeit: »Diese Gedanken über Animus und Anima führten mich nur noch weiter vom Weg ab und in metaphysische Probleme hinein, und noch mehr Fragen krochen herauf, die neu überprüft werden wollten. Damals folgte ich dem Kantischen Grundsatz, dass es Fragen gebe, die nie gelöst werden könnten, und daß man deshalb nicht über sie spekulieren solle; aber wenn ich mir schon einen so klaren Begriff von der Anima habe machen können, so schien es sehr wohl den Versuch wert, eine Vorstellung von Gott zu entwickeln. Doch ich konnte zu nichts Einleuchtendem gelangen, und eine Zeitlang dachte ich, daß möglicherweise die Animafigur die Gottheit sei. Ich sagte mir, daß die Männer ursprünglich vielleicht eine weibliche Gottheit gehabt hatten, dann aber, der Frauenherrschaft zunehmend müde, diese Göttin gestürzt hatten. Praktisch habe ich das ganze metaphysische Problem in die Anima hineingelegt und sie als den herrschenden Geist der Psyche begriffen. Auf diese Weise geriet ich mit mir selbst in eine psychologische Auseinandersetzung über das Gottesproblem.« (*Analytische Psychologie*, S. 74)

unermesslichen Höhe der Zukunft, zur Reife und Fülle der kommenden Zeit.

Wer sein Leben noch vor sich hat, ist ein Kind.

Wer sein Leben gegenwärtig lebt, ist erwachsen.

Wenn ihr also all das lebt, was ihr leben könnt, so seid ihr erwachsen.

Wer in dieser Zeit ein Kind ist, dem stirbt der Gott. Wer in dieser Zeit erwachsen ist, dem lebt der Gott fort.

Dieses Geheimnis lehrt der Geist der Tiefe.

Wohl und Wehe denen, deren Gott erwachsen ist!

Wohl und Wehe denen, deren Gott ein Kind ist!

Was ist besser, dass der Mensch Leben vor sich habe, oder dass der Gott Leben vor sich habe?

Ich weiß keine Antwort. Lebet; das Unvermeidliche entscheidet.

Der Geist der Tiefe lehrte mich, dass mein Leben umschlossen ist vom göttlichen Kinde.[60] *Aus seiner Hand kam mir alles Unerwartete, alles Lebendige.*

Dieses Kind ist es, was ich als ewig quellende Jugend in mir fühle.[61]

Im kindischen Menschen fühlst du hoffnungslose Vergänglichkeit. All das, was du vergehen sahest, ist für ihn noch das Kommende. Seine Zukunft ist voll Vergänglichkeit.

Die Vergänglichkeit deiner kommenden Dinge aber hat noch nie ein menschlicher Sinn erfahren.

Dein Weiterleben ist Hinüberleben. Du zeugst und gebärst das Kommende, du bist fruchtbar, du lebst hinüber.

[60] 1941 legte Jung in dem gemeinsam mit Karl Kérenyi, dem ungarischen Altphilologen, publizierten Band *Das Gottliche Kind* eine Studie zu diesem Motiv vor (»Zur Psychologie des Kindarchetypus«, in: *GW* 9/I, §§ 259–305). Darin erklärte er, dass das Motiv des Kindes im Individuationsprozess häufig auftaucht. Es stünde jedoch nicht für die reale Kindheit, wie schon die mythologische Natur des Motivs zur Genüge darlege. Es sei ein Ausgleich für die Einseitigkeit des Bewusstseins und ebne der zukünftigen Persönlichkeitsentwicklung den Weg. In bestimmten Konfliktsituationen bringe die unbewusste Psyche ein Symbol hervor, das die Gegensätze vereine. Solch ein Symbol sei das Kind. Es antizipiere das Selbst, das durch die Synthese von bewussten und unbewussten Teilen der Persönlichkeit entsteht. Die wunderbare Geburt des Kindes zeige an, dass sich dies psychisch und nicht physisch ereigne.

[61] Jung schreibt 1940: »Ein wesentlicher Aspekt des Kindmotivs ist sein Zukunftscharakter. Das Kind ist potentielle Zukunft.« (»Zur Psychologie des Kindarchetypus«, in: *GW* 9/I, § 278)

Das Kindische ist unfruchtbar, sein Kommendes ist das schon Gezeugte und schon Wiederverwelkte. Es lebt nicht hinüber.[62]

Mein Gott ist ein Kind, also wundert euch nicht, dass der Geist dieser Zeit in mir sich empörte zu Spott und Hohngelächter. Es wird keiner mich so verlachen, wie ich mich verlachte.

Nicht soll euer Gott ein Mann des Spottes sein, sondern ihr selber werdet Männer des Spottes sein. Ihr sollt euch selber verspotten und darüber emporsteigen können. Habt ihr das noch nicht gelernt aus den alten heiligen Büchern, so gehet hin, trinket das Blut und esset den Leib des Verspotteten[63] und um unserer Sünde willen Gequälten, dass ihr ganz zu seiner Natur werdet, leugnet sein Außer-euch-Sein, ihr sollt ihn selber sein, nicht Christiani sondern Christi, sonst taugt ihr nicht für den kommenden Gott.

Sollte einer unter euch sein, der glaubt, er könne sich den Weg ersparen? Er könne sich neben der Qual des Christus durchbetrügen? Ich sage: Ein solcher betrügt sich zu seinem eigenen Schaden. Er bettet sich auf Stacheln und Feuer. Der Weg des Christus kann niemandem erspart werden, denn dieser Weg führt zum Kommenden. Ihr sollt alle zu Christi werden.[64]

Ihr überwindet die alte Lehre nicht dadurch, dass ihr weniger, sondern dass ihr mehr tut. Jeder Schritt näher zu meiner Seele erregte das Hohngelächter meiner Teufel, jener feigen Ohrenbläser und Giftmischer. Es war ihnen leicht zu lachen, denn ich hatte Wunderliches zu tun.

[62] Im *Entwurf* heißt es dann weiter: »Meine Freunde, ihr seht, die Gnade ist mit dem Erwachsenen, nicht mit dem Kindischen. Ich danke meinem Gotte für diese Botschaft. Lasset euch nicht täuschen durch die Lehre des Christentums! Seine Lehre ist gut für die reifsten Geister der alten Zeit. Heute ist sie gut geworden für die unreifen Geister. Für uns ist das Christentum keine gnadenbringende Botschaft mehr, und doch bedürfen wir der Gnade. Dieses, das ich euch sage, ist ein Weg des Kommenden, mein Weg zur Gnade.« (S. 27)

[63] D. h. Christus. Vgl. Jung, »Das Wandlungssymbol in der Messe« (1942), in: *GW* 11, §§ 296–448.

[64] In *Antwort auf Hiob* (1952) bemerkte Jung: »Durch die Einwohnung der dritten göttlichen Person im Menschen, nämlich des Heiligen Geistes, entsteht eine Christifikation vieler.« (*GW* 11, § 758)

Über den Dienst der Seele

Cap. iii.

[HI ii (v)] [65]In der folgenden Nacht musste ich alle Träume, deren ich mich entsinnen konnte, getreu ihrem Wortlaut aufschreiben.[66] Der Sinn dieses Tuns war mir dunkel. Warum all das? Vergib den Lärm, der sich in mir erhebt. Doch du willst, dass ich solches tue. Was für wunderliche Dinge kommen an mich? Ich weiss zu viel, um nicht zu sehen, auf was für schwanken Brücken ich gehe. Wohin führst du? Vergib meine von Wissen übervolle Bangigkeit. Mein Fuß zögert, dir zu folgen. In welche Nebel und Dunkelheiten führt dein Pfad? Muss ich auch den Sinn missen lernen? Wenn du es verlangst, so sei es. Diese Stunde gehört dir. Was ist, wo kein Sinn ist? Nur Unsinn oder Wahnsinn, so scheint mir. Gibt es auch einen Übersinn? Ist das dein Sinn, meine Seele? Ich hinke dir nach auf Verstandeskrücken. Ich bin ein Mensch, und du schreitest wie ein Gott. Welche Qual! Ich muss zu mir zurück, zu meinen kleinsten Dingen. Ich sah die Dinge meiner Seele klein, erbärmlich klein. Du zwingst mich, sie groß zu sehen, sie groß zu machen. Ist das deine Absicht? Ich folge, aber mir graut es. Höre meine Zweifel, sonst kann ich nicht folgen, denn dein Sinn ist ein Übersinn, und deine Schritte sind eines Gottes Schritte.

Ich verstehe, ich soll auch nicht denken; auch das Denken soll nicht mehr sein? Ich soll mich ganz in deine Hand geben – aber wer bist du? Ich vertraue dir nicht – nicht einmal Vertrauen – ist das meine Liebe zu dir, meine Freude an dir? Vertraue ich nicht jedem wackeren Manne, und dir nicht, meine Seele? Deine Hand liegt schwer auf mir, aber ich will, ich will. Habe ich nicht versucht, Menschen zu lieben und ihnen zu vertrauen und soll es dir nicht tun? Vergiss meinen Zweifel, ich weiß, es ist unschön, an dir zu zweifeln. Du weißt, wie schwer ich den Bettelstolz aufs eigene Denken lassen kann. Ich vergaß, dass auch du zu meinen Freunden gehörst und das erste Recht auf mein Vertrauen hast. Was ich jenen gebe, soll dir nicht gehören? Ich anerkenne meine Ungerechtigkeit. Ich verachtete dich, wie mir scheint. Meine Freude, dich wiederzufinden, war unecht. Ich erkenne, dass auch das Hohngelächter in mir recht hatte.

[65] 15. November 1913.

[66] Im *Schwarzen Buch* 2 hat Jung die beiden Schlüsselträume festgehalten, die ihm im Alter von 19 Jahren widerfahren waren und ihn veranlassten, sich den Naturwissenschaften zuzuwenden (vgl. S. 13 f.). Sie finden sich auch in den *Erinnerungen*, S. 89–93.

Ich muss dich lieben lernen.[67] Auch die Selbstbeurteilung soll ich lassen? Ich fürchte mich. Da sprach die Seele zu mir und sagte: »Diese Angst zeugt gegen mich.« Es ist wahr, sie zeugt gegen dich. Sie tötet das heilige Vertrauen zwischen dir und mir.

[2] *Welche Härte des Schicksals! Wenn ihr zu eurer Seele tretet, werdet ihr als erstes den Sinn missen. Ihr glaubt, dass ihr in das Sinnlose versinket, in das ewig Ungeordnete. Ihr habt recht! Nichts errettet euch vor dem Ungeordneten und Sinnlosen, denn dieses ist die andere Hälfte der Welt.*

Euer Gott ist ein Kind, sofern ihr nicht kindisch seid. Ist Kind Ordnung, Sinn? Oder Unordnung, Laune? Unordnung und Sinnlosigkeit sind die Mütter von Ordnung und Sinn. Ordnung und Sinn sind Gewordenes und nicht Werdendes.

Ihr öffnet die Pforte der Seele, um in euere Ordnung und euren Sinn die dunklen Ströme des Chaos hereinfließen zu lassen. Vermählt dem Geordneten das Chaos und ihr erzeugt das göttliche Kind, den Übersinn jenseits von Sinn und Widersinn.

Ihr fürchtet euch, das Tor zu öffnen? Auch ich fürchtete mich, denn wir hatten vergessen, dass der Gott furchtbar ist.

Der Christus lehrte: Gott ist die Liebe.[68] *Ihr sollt aber wissen, dass die Liebe auch furchtbar ist.*

Ich sprach zu einer liebenden Seele, und als ich näher zu ihr trat, befiel mich das Grauen, und ich türmte einen Wall von Zweifeln auf und ahnte nicht, dass ich mich damit vor meiner furchtbaren Seele schützen wollte.

[67] Im *Schwarzen Buch* 2 hat Jung an dieser Stelle notiert: »Hier steht einer neben mir und flüstert mir Schlimmes ins Ohr: ›Du schreibst, damit es gedruckt werde und unter die Leute komme. Du willst Aufsehen erregen durch Ungewöhnliches. Nietzsche tat es aber besser als du. Du äffst den heiligen Augustinus nach.‹« (S. 20) Er denkt hier an die *Bekenntnisse* (400 n. Chr.) des Augustinus', ein Erbauungsbuch, das dieser im Alter von 45 Jahren geschrieben hat und in dem er in autobiographischer Form seine Bekehrung zum Christentum schildert (*Bekenntnisse*, eingeleitet und übertragen von W. Thimme, Stuttgart 1979). Die *Bekenntnisse* rufen Gott an und berichten von den Jahren der Gottferne und der schließlichen Rückkehr zu ihm. Ganz im Tenor der *Bekenntnisse* wendet Jung sich im Anfangsabschnitt des *Liber Novus* an seine Seele und erzählt von den Jahren, in denen er sich von ihr entfernt hatte, und auf welche Weise er zurückgekehrt war. In seinen veröffentlichten Werken führt Jung Augustinus häufig an. In *Wandlungen und Symbole der Libido* bezieht er sich mehrmals auf die *Bekenntnisse*.

[68] Erster Brief des Johannes: »Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm.« (1 Johannes 4,16)

Es graut euch vor der Tiefe; es soll euch grauen, denn darüber führt der Weg des Kommenden. Du musst die Versuchung der Angst und des Zweifels bestehen, und dabei bis aufs Blut einsehen, dass deine Angst berechtigt und
fol. ii (v) / iii (r) *dein Zweifel vernünftig ist. Wie wäre / es sonst eine wahrhafte Versuchung und eine wahrhafte Überwindung?*

Der Christ überwindet wohl die Versuchung des Teufels, nicht aber die Versuchung Gottes zum Guten und Vernünftigen.[69] *Der Christ unterliegt also der Versuchung.*[70]

Das habt ihr noch zu lernen, keiner Versuchung zu unterliegen, sondern alles freiwillig zu tun; dann seid ihr frei und jenseits des Christentums.

Ich musste erkennen, dass ich mich dem, das ich fürchtete, zu unterwerfen habe, ja noch mehr, dass ich das, wovor mir graute, sogar lieben muss. Solches müssen wir von jener Heiligen lernen, die, als es ihr vor den Pestkranken ekelte, den Eiter der Pestbeulen trank und gewahr wurde, dass er wie Rosen duftete. Die Taten der Heiligen waren nicht umsonst.[71]

Du bist in jeglichem Dinge, das deine Erlösung und die Erlangung der Gnade betrifft, von deiner Seele abhängig. Es kann dir daher kein Opfer zu schwer sein. Hindern dich deine Tugenden an der Erlösung, lege sie ab, denn sie sind dir zum Übel geworden. Der Tugendsklave findet den Weg ebenso wenig wie der Lastersklave.[72]

[69] Nachdem Jesus 40 Tage in der Wüste gefastet hatte, versucht ihn der Teufel (vgl. Lukas 4,1–12).

[70] Matthäus 21,18–20: »Als er am Morgen in die Stadt zurückkehrte, hatte er Hunger. Da sah er am Weg einen Feigenbaum und ging auf ihn zu, fand aber nur Blätter daran. Da sagte er zu ihm: In Ewigkeit soll keine Frucht mehr an dir wachsen. Und der Feigenbaum verdorrte auf der Stelle. Als die Jünger das sahen, fragten sie erstaunt: Wie konnte der Feigenbaum so plötzlich verdorren?« Im Evangelium nach Markus (11,12–14) heißt es: »Als sie am nächsten Tag Betanien verließen, hatte er Hunger. Da sah er von Weitem einen Feigenbaum mit Blättern und ging hin, um nach Früchten zu suchen. Aber er fand an dem Baum nichts als Blätter; denn es war nicht die Zeit der Feigenernte. Da sagte er zu ihm: In Ewigkeit soll niemand mehr eine Frucht von dir essen. Und seine Jünger hörten es.« Jung schrieb 1944: »Der Christ – mein Christ – kennt keine Fluchformeln, ja er billigt auch nicht die Verfluchung des unschuldigen Feigenbaumes durch den Rabbi Jesus.« (*GW* 18/I, § 1468)

[71] Im *Entwurf* steht weiter: »Sie mögen zu deiner Erlösung dienen.« (S. 34)

[72] Nietzsche schreibt in *Also sprach Zarathustra*: »Und selbst wenn man alle Tugenden hat, muß man sich noch auf eins verstehen: selber die Tugenden zur rechten Zeit Schlafen schicken.« (»Von Lehrstühlen der Tugend«, in: *Kritische Studienausgabe*, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München 1988, S. 33). 1939 hat Jung sich zur östlichen Vorstellung der Befreiung von Tugenden und Lastern geäußert (vgl. »Psychologischer Kommentar zu: Das tibetische Buch der großen Befreiung«, in: *GW* 11, § 826).

Glaubst du dich Herr deiner Seele, dann werde zu ihrem Diener, warest du ihr Diener, so ergreife die Herrschaft über sie, denn dann bedarf sie der Beherrschung. Dieses seien deine ersten Schritte.

Während sechs Nächten nunmehr schwieg der Geist der Tiefe in mir, denn ich schwankte zwischen Furcht, Trotz und Ekel und war ganz die Beute meiner Leidenschaft. Ich konnte und wollte nicht hinhören nach der Tiefe. In der siebenten Nacht aber sprach der Geist der Tiefe zu mir: »Schaue in deine Tiefe, bete zu deiner Tiefe, wecke die Toten auf.«[73]

Aber ich stand hilflos und wusste nicht, was ich tun könnte. Ich schaute in mich selber, und das Einzige, was ich in mir fand, war die Erinnerung an frühere Träume, die ich alle aufschrieb, nicht wissend, wozu das gut wäre. Ich wollte alles wegwerfen und zurückkehren zum Licht des Tages. Aber der Geist hielt mich und zwang mich zurück in mich selber.

Die Wüste

Cap. iv.

[HI iii (r)] [74]Sechste Nacht. Meine Seele führt mich in die Wüste, in die Wüste meines eigenen Selbst. Ich dachte nicht, dass mein Selbst eine Wüste ist, eine dürre, heiße Wüste, staubig und ohne Trank. Die Reise führt durch heißen Sand, langsam watend, ohne sichtbares Ziel, auf Hoffnung. Wie schaurig ist diese Öde. Mir scheint, der Weg führe so weit weg von Menschen. Ich gehe meinen Weg Schritt für Schritt und weiß nicht, wie lange meine Reise währen wird.

Warum ist mein Selbst eine Wüste? Habe ich zu sehr außer mir gelebt in Menschen und Dingen? Warum mied ich mein Selbst? War ich mir nicht teuer? Aber ich habe den Ort meiner Seele gemieden. Ich war meine Gedanken, nachdem ich nicht mehr die Dinge und die andern Menschen war. Ich war aber nicht mein Selbst, meinen Gedanken gegenübergesetzt. Ich soll auch über meine Gedanken emporsteigen zu meinem

[73] 22. November 1913. Im *Schwarzen Buch* 2 steht hier: »sagt eine Stimme« (S. 22). Am 21. November hatte Jung im Zürcher Psychoanalytischen Verein einen Vortrag mit dem Titel »Formulierungen zur Psychologie des Unbewussten« gehalten.

[74] 28. November 1913.

eigenen Selbst. Dahin geht meine Reise, und darum führt sie weg von Menschen und Dingen in die Einsamkeit. Ist das Einsamkeit, mit sich selber zu sein? Einsamkeit wohl nur dann, wenn das Selbst eine Wüste ist.[75] Soll ich aus der Wüste einen Garten machen? Soll ich ein ödes Land bevölkern? Soll ich den luftigen Zaubergarten der Wüste öffnen? Was führt mich in die Wüste, und was soll ich da? Gibt es eine Täuschung, die ich meinem Denken nicht mehr zutrauen kann? Wahr ist nur das Leben, und nur das Leben führt mich in die Wüste, wahrlich nicht mein Denken, das zu Gedanken, zu Menschen, zu Dingen zurückkehren möchte, denn es ist ihm unheimlich in der Wüste. Meine Seele, was soll ich hier? Meine Seele aber sprach zu mir und sagte: »Warte.« Ich höre das grausame Wort. Zur Wüste gehört die Qual.[76]

[2] Dadurch, dass ich meiner Seele alles gab, was ich geben konnte, kam ich an den Ort der Seele und fand, dass dieser Ort eine heiße Wüste war, öde und unfruchtbar. Keine Geisteskultur genügt, um aus deiner Seele einen Garten zu machen. Ich hatte meinen Geist gepflegt, den Geist dieser Zeit in mir, nicht aber jenen Geist der Tiefe, der sich zu den Dingen der Seele, der Seelenwelt wendet. Die Seele hat ihre ihr eigentümliche Welt. Darein tritt nur das Selbst ein oder der Mensch, der ganz sein Selbst geworden ist, der also weder in den Dingen, noch in den Menschen, noch in seinen Gedanken ist. Durch die Abwendung meines Begehrens von Dingen und Menschen habe ich mein Selbst von Dingen und Menschen abgewendet, aber eben dadurch wurde ich die sichere Beute meiner Gedanken, ja ich wurde ganz zu meinen Gedanken.

Auch von meinen Gedanken musste ich mich absondern dadurch, dass ich mein Begehren von ihnen wegwandte. Und alsbald merkte ich, dass mein Selbst zur Wüste wurde, wo einzig die Sonne ungestillten Begehrens brannte. Ich war überwältigt von der unendlichen Unfruchtbarkeit dieser Wüste. Wie auch hätte dort etwas gedeihen können, fehlte doch die Schöpferkraft des Begehrens. Wo immer die Schöpferkraft des Begehrens ist, da entsprießt dem Boden die ihm eigentümliche Saat.

[75] *Schwarzes Buch* 2 fährt fort: »Ich höre die Worte: ›Ein Anachoret in seiner eigenen Wüste‹. Mir fallen die Mönche der syrischen Wüste ein.« (S. 33)

[76] *Schwarzes Buch* 2 fährt fort: »Ich denke an Christum in der Wüste. Jene Alten gingen äußerlich in die Wüste. Gingen sie auch in die Wüste ihres eigenen Selbst? Oder war ihr Selbst nicht so öde und wüst wie das Meinige? Dort rangen sie mit dem Teufel. Ich ringe mit dem Warten. Mich dünkt, es sei nicht geringer, denn es ist wahrlich eine heiße Hölle.« (S. 35)

Aber vergiss nicht zu warten. Sahest du nicht, als deine Schöpferkraft sich zur Welt wandte, wie sich unter ihr und durch sie die toten Dinge bewegten, wie sie wuchsen und gediehen, und wie deine Gedanken in reichen Flüssen strömten? Wenn sich nun deine Schöpferkraft dem Orte der Seele zuwendet, so wirst du sehen, wie deine Seele ergrünt und wie ihr Acker wundersame Frucht trägt.

Keiner wird sich das Warten ersparen können, und die meisten werden diese Qual nicht ertragen können, sondern mit Gier werden sie sich auf die Dinge, Menschen und Gedanken zurückwerfen, deren Sklaven sie von da an werden. Denn dann hat es sich klar erwiesen, dass dieser Mensch unfähig ist, jenseits von Dingen, Menschen und Gedanken auszuharren, und darum werden sie zu seinen Herren, und er wird ihr Narr, denn er kann ohne sie nicht sein, nicht einmal so lange, bis seine Seele zum fruchtbaren Felde geworden ist. Auch der, dessen Seele ein Garten ist, bedarf der Dinge, Menschen und Gedanken, aber er ist ihr Freund und nicht ihr Sklave und Narr.

Alles Zukünftige war schon im Bilde: Um ihre Seele zu finden, gingen die Alten in die Wüste.[77] Dieses ist ein Bild. Die Alten lebten ihre Symbole, denn noch war ihnen die Welt nicht wirklich geworden. Darum gingen sie in die Einsamkeit der Wüste, um uns zu lehren, dass der Ort der Seele einsame Wüste ist. Dort fanden sie die Fülle der Gesichte, die Früchte der Wüste, die wunderseltsamen Blumen der Seele. Denke fleißig den Bildern nach, die uns die Alten hinterlassen haben. Sie weisen den Weg des Kommenden. Schaue zurück auf den Zusammenbruch der Reiche, auf Wachstum und Tod, auf Wüste und Klöster, sie sind die Bilder des Kommenden. Alles ist vorhergesagt. Wer aber weiß es zu deuten?

Wenn du sagst, der Ort der Seele ist nicht, dann ist er nicht. Wenn du aber sagst, dass er sei, dann ist er. Merke, was die Alten im Bilde sagten: Das Wort ist Schöpfertat. Die Alten sagten: Im Anfang war das Wort.[78] Betrachte dieses und denke ihm nach.

Die Worte, die zwischen Unsinn und Übersinn schwanken, sind die ältesten und wahrsten.

[77] Circa 285 n. Chr. zog Antonius als Einsiedler in die ägyptische Wüste, und andere Einsiedler folgten ihm. Einer davon war Pachomius, der die Einsiedler zu einer Gemeinschaft zusammenführte. Damit war der Grundstein für die christlichen Klöster gelegt, die sich in den Wüsten Palästinas und Syriens entwickelten. Im 4. Jahrhundert lebten Tausende von Mönchen in der ägyptischen Wüste.

[78] Johannes 1,1: »Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott.«

Erfahrungen in der Wüste

[HI iii (r) 2]

[79]Nach hartem Kampfe bin ich dir um ein Stück Weges näher gekommen. Wie hart war dieser Kampf! Ich bin in ein Gestrüpp von Zweifeln, Verwirrung und Hohnlachen gefallen. Ich erkenne, dass ich einsam sein muss mit meiner Seele. Ich komme mit leeren Händen zu dir, meine Seele. Was willst du hören? Die Seele aber sprach zu mir und sagte: »Wenn du zu einem Freunde kommst, wirst du kommen um zu nehmen?« Ich weiß, es sollte wohl nicht so sein, aber es scheint mir, ich sei arm und leer. Ich möchte mich in deiner Nähe niedersetzen und wenigstens den Hauch deiner belebenden Gegenwart verspüren. Mein Weg ist heißer Sand. Alle die Tage lang sandige, staubige Straße. Meine Geduld ist bisweilen schwach, und einmal war ich an mir verzweifelt, wie du weißt. Da antwortete die Seele und sprach: »Du sprichst zu mir, wie wenn du ein Kind wärest, das sich bei der Mutter beklagt. Ich bin nicht deine Mutter.« Ich will nicht klagen, aber lass mich dir sagen, dass meine Straße lang und voll Staubes ist. Du bist mir wie ein schattiger Baum in der Einöde. Ich möchte deines Schattens genießen. Aber die Seele antwortete: »Du bist genusssüchtig. Wo ist deine Geduld? Noch ist deine Zeit nicht um. Hast du vergessen, warum du in die Wüste gingest?«

Mein Glaube ist schwach, mein Gesicht ist blind von all dem flimmernden Glanz der Wüstensonne. Die Hitze lastet auf mir wie Blei. Der Durst quält mich, und ich wage nicht auszudenken, wie unendlich lange mein Weg ist, und vor allem, ich sehe nichts vor mir. Die Seele aber antwortete: »Du sprichst, wie wenn du noch nichts gelernt hättest. Kannst du nicht warten? Soll dir alles reif und vollendet in den Schoß fallen? Du bist voll, ja du strotzest von Absichten und Begehrlichkeiten! – Weißt du noch nicht, dass der Weg zur Wahrheit nur dem Absichtslosen offensteht?«

Ich weiß, dass alles, was du sagst, o meine Seele, auch mein Gedanke ist. Aber ich lebe kaum danach. Die Seele sagte: »Wie, sage mir, glaubst du dann, dass deine Gedanken dir helfen sollten?« Ich möchte mich immer darauf berufen, dass ich ein Mensch sei, bloß ein Mensch, der schwach ist und bisweilen nicht sein Bestes tut. Die Seele aber sprach: »Denkst du so vom Menschsein?« Du bist hart, meine Seele, aber du hast recht. Wie wenig sind wir doch zum Leben geschickt. Wir sollten wachsen wie ein Baum, der auch nicht um sein Gesetz weiß. Wir umschnüren

[79] 11. Dezember 1913.

uns aber mit Absichten, nicht eingedenk der Tatsache, dass Absicht Beschränkung, ja Ausschließung des Lebens ist. Wir glauben mit einer Absicht ein Dunkel erhellen zu können, und zielen damit am Lichte vorbei.[80] Wie können wir uns vermessen, im Voraus wissen zu wollen, woher das Licht uns kommen wird?

Nur eine Klage lass mich vor dich bringen: Ich leide am Hohngelächter, am eigenen Hohnlachen. Die Seele aber sprach zu mir: »Denkst du gering von dir?« Ich glaube nicht. Die Seele antwortete: »Dann höre, denkst du gering von mir? Weißt du noch nicht, dass du kein Buch schreibst, um deine Eitelkeit zu füttern, sondern dass du mit mir sprichst? Wie kannst du am Hohngelächter leiden, wenn du mit mir sprichst mit den Worten, die ich dir gebe? Weißt du denn, wer ich bin? Hast du mich umfasst, abgegrenzt und zu einer toten Formel gemacht? Hast du die Tiefe meines Abgrundes gemessen und alle die Wege ausgeforscht, die ich dich noch führen werde? Dich kann ein Hohngelächter nicht anfechten, wenn du nicht eitel bist bis ins Mark deiner Knochen.« Deine Wahrheit ist hart. Ich möchte dir meine Eitelkeit hinlegen, denn sie blendet mich. Siehe, darum auch glaubte ich, meine Hände seien leer, als ich heute zu dir kam. Ich dachte nicht, dass du es bist, die leere Hände füllt, wenn sie sich nur ausstrecken wollen, aber sie wollen es nicht. Ich wusste nicht, dass ich dein Gefäß bin, leer ohne dich, aber überquellend mit dir.

[2] Dieses war die 25. Nacht der Wüste. So lange brauchte meine Seele, bis sie vom Schattendasein zu eigenem Leben erwacht war, bis sie als ein selbständiges und von mir abgesondertes Wesen mir entgegentreten konnte. Und ich empfing harte Worte von ihr, aber heilsame. Ich bedurfte der Erziehung, denn ich konnte das Hohnlachen in mir nicht überwinden.

Der Geist dieser Zeit dünkt sich wie alle Zeitgeister zu allen Zeiten überaus klug. Die Weisheit aber ist einfältig, nicht bloß einfach. Darum spottet der Kluge über die Weisheit, denn Spott ist seine Waffe. Er gebraucht die

[80] In »Kommentar zu ›Das Geheimnis der goldenen Blüte‹« (1929) kritisiert Jung die Neigung des Westens, alles zu einer Methode zu machen und in Absichten zu verwandeln. Die entscheidende Lehre, wie sie in den chinesischen Schriften und bei Meister Eckhart dargestellt wird, sei die, dass man das Werden psychischer Prozesse in Ruhe lassen muss. »Das Geschehenlassen, das Tun im Nicht-Tun, das ›Sich-Lassen‹ des Meister Eckhart wurde mir zum Schlüssel, mit dem es gelingt, die Türe zum Wege zu öffnen: *Man muß psychisch geschehen lassen können.*« (*GW* 13, § 20)

spitze, vergiftete Waffe, weil er getroffen ist von der einfältigen Weisheit. Wäre er nicht getroffen, er bedürfte der Waffe nicht. In der Wüste erst werden wir unserer schrecklichen Einfalt inne, aber wir scheuen uns, sie einzu-
fol. iii (r) / iii (v) *gestehen. Darum hohnlachen wir. Das Einfältige / aber erreicht der Spott nicht. Der Spott fällt auf den Spötter, und in der Wüste, wo niemand hört und antwortet, erstickt er am eigenen Hohnlachen.*

Je klüger du bist, desto närrischer ist deine Einfalt. Die Ganzklugen sind Ganznarren in ihrer Einfalt. Wir können uns von der Klugheit des Geistes dieser Zeit nicht dadurch erlösen, dass wir unsere Klugheit mehren, sondern dass wir das, was unserer Klugheit am meisten zuwider strebt, nämlich die Einfalt, annehmen. Wir wollen aber auch nicht zu künstlichen Toren werden dadurch, dass wir der Einfalt verfallen, sondern wir werden kluge Toren sein. Das führt zum Übersinn. Klugheit paart sich mit Absicht. Einfalt kennt keine Absicht. Klugheit erobert die Welt, Einfalt aber die Seele. Also leget das Gelübde der Armut des Geistes ab, damit ihr der Seele teilhaftig werdet.[81] *Dagegen erhob sich das Hohnlachen meiner Klugheit.*[82] *Über meine Torheit werden viele lachen. Keiner aber wird mehr lachen, als ich selber lachte. So überwand ich das Hohnlachen. Als ich es aber überwunden hatte, da war ich meiner Seele nahe, und sie konnte zu mir sprechen, und bald sollte ich sehen, dass die Wüste ergrünte.*

[81] Christus lehrte: »Selig, die arm sind in Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich« (Matt. 5,3). In vielen christlichen Gemeinschaften legen die Mitglieder ein Armutsgelübde ab. 1934 schreibt Jung: »Wie im Christentum das Gelöbnis der weltlichen Armut den Sinn von den Gütern der Welt abwandte, so will auch die geistliche Armut den falschen Reichtümern des Geistes entsagen, um sich zurückzuziehen, nicht nur von den kärglichen Überresten einer großen Vergangenheit, welche sich heute protestantische ›Kirche‹ nennen, sondern auch von allen Lockungen des exotischen Geruches, um bei sich einzukehren, wo im kalten Lichte des Bewußtseins sich die Kahlheit der Welt bis zu den Gestirnen weitet.« (»Über die Archetypen des kollektiven Unbewußten«, in: *GW* 9/I, § 29) Er sagt weiter, dass die Bejahung der geistlichen Armut das wahre Erbe des Protestantismus sei.

[82] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Auch dieses ist ein Bild der Alten, das sie in den Dingen symbolisch lebten: Sie entsagten dem Reichtum, um in der freiwilligen Armut ihrer Seele teilhaftig zu werden. Darum musste ich meiner Seele meine äußerste Armut und Bedürftigkeit eingestehen. Und dagegen erhob sich das Hohnlachen meiner Klugheit.« (S. 47)

Höllenfahrt in die Zukunft

Cap. v.

[HI iii (v)] [83]In der folgenden Nacht war die Luft erfüllt von vielen Stimmen. Eine laute Stimme rief: »Ich falle.« Andere riefen verwirrt und erregt dazwischen: »Wohin? Was willst du?« Ich soll mich diesem Gewirr anvertrauen? Mir schauderts. Es ist eine grausige Tiefe. Du willst, dass ich mich dem Zufall meiner selbst überlasse, dem Wahnsinn der eigenen Dunkelheit? Wohin? Wohin? Du fällst, ich will mit dir fallen, wer du auch immer seiest.

Da öffnete der Geist der Tiefe meine Augen, und ich erblickte die inneren Dinge, die Welt meiner Seele, die vielgestaltige und wandelbare. [Bild iii (v) I]

Ich sehe graue Felswände, an denen entlang ich in große Tiefe sinke.[84] Ich stehe in schwarzem Schmutz bis an die Knöchel vor einer dunklen Höhle. Schatten umschweben mich. Mich fasst die Angst, aber ich weiß, ich muss hinein. Ich krieche durch enge Felsritzen und gelange in eine innere Höhle, deren Boden mit schwarzem Wasser bedeckt ist. Aber jenseits erblicke ich einen rotleuchtenden Stein, zu dem ich gelangen muss. Ich wate durch das Schlammwasser. Die Höhle ist erfüllt von einem ungeheuern Getöse schreiender Stimmen.[85] Ich fasse den Stein, er deckt eine dunkle Öffnung

[83] 12. Dezember 1913. Im *Korrigierten Entwurf*: ~~*IV Das Mysterienspiel. Erste Nacht*~~ (S. 34). Das *Schwarze Buch* 2 fährt fort: »Der Kampf der letzten Zeit war der Kampf mit dem Hohnlachen. Ein Traum, der mir eine schlaflose Nacht und drei Tage Qual verursachte, hat mich mit G. Keller's Apotheker von Chamounix (von Anfang bis Ende) verglichen. Ich kenne und anerkenne diesen Stil. Ich habe gelernt, dass man sein Herz dem Menschen zu geben hat, den Intellekt aber dem Geiste der Menschheit, dem Gotte. Dann kann sein Werk jenseits des Eitlen sein, denn es gibt keine gleißnerischere Hure als den Intellekt, wenn er das Herz ersetzt.« (S. 41) Gottfried Keller (1819–1890), »Der Apotheker von Chamounix: Ein Buch in Romanzen«, in: ders., *Gesammelte Gedichte. Erzählungen aus dem Nachlass*, Zürich 1984, S. 351–417.

[84] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Davor stand ein Zwerg ganz aus Leder, der hütete den Eingang.« (S. 48)

[85] Im *Korrigierten Entwurf* heißt es weiter: »Der Stein muss erobert sein, es ist der Stein ~~der Qual~~, des roten Lichtes« (S. 35). Im *Korrigierten Entwurf* steht: »Es ist ein sechsseitiger Kristall, der ein kaltes, rötliches Licht ausstrahlt« (S. 35). Albrecht Dieterich behandelt die Darstellung der Unterwelt in Aristophanes' *Die Frösche*, die er ihrem Ursprung nach für orphisch hält. In der Unterwelt gibt es einen großen See und einen Ort, an dem Schlangen hausen (vgl. *Nekyia. Beiträge zur Erklärung der*

im Felsen. Ich halte den Stein in der Hand, fragend um mich blickend. Ich will nicht auf die Stimmen hören, sie halten mich weg.[86] Ich will aber wissen. Hier soll etwas zu Worte kommen. Ich lege mein Ohr an die Öffnung. Ich höre das Brausen unterirdischer Ströme. Ich sehe ein blutiges Menschenhaupt auf dem dunklen Strom. Ein Verwundeter, ein Erschlagener schwimmt dort. Dieses Bild betrachte ich lange mit Schaudern. Ich sehe einen großen schwarzen Scarabaeus vorbeiziehen im dunklen Strome.

Im tiefsten Grunde des Stromes leuchtet eine rötliche Sonne auf, das dunkle Wasser durchstrahlend. Da sehe ich, und ein Grausen fasst mich, Schlangengeringel an dunklen Felswänden nach der Tiefe strebend, wo die Sonne matter leuchtet. Tausend Schlangen umringeln, verhüllen die Sonne. Tiefe Nacht bricht herein. Ein roter Strahl von Blut, dickes rotes Blut springt auf, lange quellend, dann versiegend. Ich bin von Schrecken gebannt. Was sah ich?[87] [Bild iii (v) 2][88]

neuentdeckten Petrusapokalypse, Leipzig 1893, S. 71). Jung hat diese Schilderung in seinem Exemplar unterstrichen. Auf S. 83 kommt Dieterich noch einmal auf die Darstellung zurück, was Jung ebenfalls am Rande notierte, wobei er die Wörter »Finsternis« und »Schlamm« unterstrich. Dieterich erwähnt auch, dass die orphische Tradition von einem Fluss aus Schlamm in der Unterwelt spricht (vgl. S. 81). Im Literaturverzeichnis am Ende seines Exemplars merkte Jung an: »81 Schlamm«.

[86] *Schwarzes Buch* 2: »Dieses dunkle Loch – wohin führt es, das will ich wissen, was sagt es? Ein Orakel? Ist es der Ort der Pythia?« (S. 43)

[87] Jung sprach über diese Episode in seinem Seminar von 1925, wobei er unterschiedliche Einzelheiten hervorhob. Er kommentierte: »Als ich aus der Fantasie herauskam, erkannte ich, daß meine Technik wunderbar gewirkt hatte, aber hinsichtlich der Bedeutung all dieser Dinge, die ich gesehen hatte, war ich in großer Verlegenheit. Das Licht in der Höhle, das von dem Kristall herrührte, war, so dachte ich, wie der Stein der Weisheit. Den heimlichen Mord an dem Helden konnte ich überhaupt nicht verstehen. / Von dem Käfer war mir natürlich bekannt, daß er ein altes Sonnensymbol ist, und die untergehende Sonne, die leuchtend rote Scheibe, ist archetypisch. Damals konnte ich noch nicht sehen, daß alles derart archetypisch war, daß ich Zusammenhänge nicht zu suchen brauchte. Es war mir möglich, das Bild mit dem Blutmeer zu verknüpfen, über das ich vorher fantasiert hatte. / Obwohl ich damals die Bedeutung des getöteten Helden nicht erfassen konnte, hatte ich bald danach einen Traum, in dem ich selbst Siegfried umbrachte. Das war ein Fall, in dem ich das Heldenideal meiner eigenen Tüchtigkeit vernichtete, das um einer neuen Einstellung willen geopfert werden muß. Kurz, es ging um das Opfer der superioren Funktion, um an die Libido zu kommen, die zur Belebung der inferioren Funktion nötig ist.« (*Analytische Psychologie*, S. 76 f.) (Die Tötung Siegfrieds kommt weiter unten, im 7. Kapitel, vor.) Diese Phantasie erörterte Jung auch in seiner Vorlesung an der ETH am 14. Juni 1935, ohne allerdings zu sagen, dass es seine war.

[88] Hier wird die Szenerie der Phantasie dargestellt.

Heile die Wunden, die mir der Zweifel schlägt, meine Seele. Auch das ist zu überwinden, damit ich deinen Übersinn erkenne. Wie fern ist alles, und wie zurückgekehrt bin ich! Mein Geist ist ein Quälgeist, er zerreißt mein inneres Schauen, möchte alles zerlegen und auseinanderreißen. Noch bin ich Opfer meines Denkens. Wann kann ich meinem Denken Ruhe gebieten, dass meine Gedanken, die widerspenstigen Hunde, zu meinen Füßen kriechen? Wie kann ich je hoffen, deine Stimme lauter zu vernehmen, deine Gesichte klarer zu sehen, wenn alle meine Gedanken mich umheulen?

Ich bin fassungslos, aber ich will fassungslos sein, denn ich habe es dir, meine Seele, zugeschworen, dir zu vertrauen, auch wenn du mich durch Wahnsinn führst. Wie soll ich deiner Sonne teilhaftig werden, wenn ich nicht den bitteren Schlummertrank trinke und bis zur Neige leere? Hilf, dass ich nicht im eigenen Wissen ersticke. Die Fülle meines Wissens droht auf mich zu stürzen. Mein Wissen hat ein Heer von tausend Rednern mit Stimmen wie Löwen; die Luft zittert, wenn sie reden, und ich bin ihr wehrloses Opfer. Halte weg von mir das kluge Erklären, die Wissenschaft,[89] jenen üblen Kerkermeister, der die Seelen bindet und in lichtleere Zellen sperrt. Aber vor allem schütze mich vor der Schlange des Urteils, die nur der Oberfläche eine Heilschlange ist, in deiner Tiefe aber höllisches Gift und qualvolles Verenden. Ich möchte als Reiner in deine Tiefe steigen, mit weißem Kleid, und nicht wie ein Dieb hastig kommen, an mich reißen und atemlos entfliehen. Lass mich verharren in göttlicher[90] Fassungslosigkeit, damit ich bereit bin, deine Wunder zu schauen. Lass mich mein Haupt auf einen Stein vor deinem Tore legen, damit ich bereit bin, dein Licht zu empfangen.

[2] Wenn die Wüste anfängt fruchtbar zu werden, dann bringt sie seltsames Gewächs. Du wirst dich für wahnsinnig halten und auch in gewissem Sinne wahnsinnig sein.[91] In dem Maße, als das Christentum dieser Zeit des Wahnsinns entbehrt, entbehrt es des göttlichen Lebens. Merket, was die Alten im Bilde uns lehrten: Der Wahnsinn ist göttlich.[92] Doch

[89] »Die Wissenschaft« ist im *Korrigierten Entwurf* gestrichen (S. 37).

[90] Im *Korrigierten Entwurf* steht stattdessen »seliger« (S. 38).

[91] Im *Korrigierten Entwurf* ist dieser Satz ersetzt durch: »Es wächst Wahnsinn.« (S. 38)

[92] Das Thema des göttlichen Wahnsinns hat eine lange Tradition. Sein Locus classicus ist Sokrates' Erörterung dieses Gegenstands im *Phaidros*: Durch Wahnsinn »der durch göttliche Gabe gegeben ist, werden uns die größten der Güter

weil die Alten dieses Bild im Dinge lebten, wurde es eine Täuschung für uns, denn wir wurden Meister der Wirklichkeit der Welt. Es ist unzweifelhaft: Wenn du in die Welt der Seele eintrittst, so bist du wie wahnsinnig, und ein Arzt würde dich für krank halten. Das, was ich hier sage,

zuteil« (Platon, *Phaidros*, 244 a–d). Sokrates unterscheidet vier Arten des göttlichen Wahnsinns: (1) die göttlich inspirierte Weissagung, wie sie die Seherinnen in Delphi ausübten, (2) Beispiele, in denen Menschen, gequält von alten Sünden, in prophetische Reden ausbrechen, zu Gebet und Götterverehrung ihre Zuflucht nehmen, (3) das Ergriffensein von den Musen – der Mann der Kunst, der nie vom Wahnsinn der Musen berührt wurde, wird nie ein großer Dichter sein, (4) die Liebenden. In der Renaissance wurde das Thema des göttlichen Wahnsinns von Neoplatonikern wie Ficino und Humanisten wie Erasmus aufgegriffen. Erasmus' Behandlung ist besonders wichtig, da sie die klassische Platonische Vorstellung mit dem Christentum verbindet. Das Christentum war für Erasmus die höchste Form beseelten Wahnsinns. Wie Platon unterschied Erasmus zwei Arten von Wahnsinn: »Solange nun die Seele sich der Werkzeuge des Körpers bedient, heißt man sie gesund; sobald sie sich aber auf ihre alte Freiheit besinnt, die Bande sprengen und fliehen will aus diesem Kerker, dann heißt man das krankhaft, und gelingt ihr die Flucht, etwa dank einer Krankheit, einem Fehler der Organe, so spricht alle Welt von Wahnsinn. Allein nun erleben wir, daß diese Leute das Kommende voraussagen, nie gelernte Sprachen und Wissenschaften beherrschen und überhaupt etwas Göttliches an sich haben [...].« (*Das Lob der Torheit*, in: *Ausgewählte Schriften*, Bd. 2, hg. von Werner Welzig, Darmstadt 1995, S. 202f.) Erasmus schreibt weiter: »Wenn nun inbrünstiger Frömmigkeit ebenso geschieht, so mag das vielleicht nicht derselbe Wahnsinn sein, gleicht ihm jedoch dermaßen, daß die meisten darin echte Verrücktheit sehen [...].« Für den Laien sind die beider Arten des Krankhaften nicht zu unterscheiden. Die von den Christen gesuchte Glückseligkeit ist »nichts anderes als eine Art Wahnsinn«. Wer dies einmal erfahren hat, den »überkommt es wie Wahnsinn: Er spricht Laute ohne rechten Zusammenhang, gar nicht wie ein Mensch, [...] alle Augenblicke ist er wie umgewandelt [...] kurzum, er ist rein außer sich.« (Ebd., S. 129–133.) Der Philosoph F.W.J. Schelling behandelte 1811 den göttlichen Wahnsinn auf eine Weise, die in einer gewissen Nähe zu Jungs Erörterung des Themas steht, und meinte: »Nicht umsonst haben die Alten von einem göttlichen und heiligen Wahnsinn gesprochen.« Schelling sieht darin die »innere Selbstzerreißung der Natur«. Er behauptet weiter, »keiner vollbringe etwas Großes [...] ohne eine beständige Solicitation zum Wahnsinn, der nur überwunden werden, nie ganz fehlen darf.« Einerseits gebe es nüchterne Geister, in denen keine Spur von Wahnsinn zu finden sei, oder Verstandesmenschen, die nichts als kalte Verstandeswerke hervorbrächten. Andererseits gibt es einen Typus Mensch, der den Wahnsinn »beherrscht und eben in dieser Überwältigung die höchste Kraft des Verstandes zeigt«, während der andere Typus vom Wahnsinn »beherrscht wird«, dies sind die »eigentlich Wahnsinnigen«. (Vgl. F.W.J. Schelling, *Die Weltalter*, in: *Sämmtliche Werke*, hg. von K.F.A. Schelling, Stuttgart/Augsburg 1861, 1. Abt., 8. Bd. S. 337–339.)

kann für krankhaft gelten. Niemand aber kann es mehr für krank halten als ich selber.

So habe ich den Wahnsinn überwunden. Wenn ihr nicht wisst, was göttlicher Wahnsinn ist, entschlagt euch des Urteils und wartet auf die Früchte.[93] Wisset aber, dass es einen göttlichen Wahnsinn gibt, der nichts anderes ist als die Überwältigung des Geistes dieser Zeit durch den Geist der Tiefe. Sprecht dann von krankem Wahn, wenn der Geist der Tiefe nicht mehr weichen kann und den Menschen zwingt, in Zungen zu reden statt in menschlicher Sprache, und ihn glauben macht, dass er selber der Geist der Tiefe sei. Sprecht aber auch dann von krankem Wahne, wenn der Geist dieser Zeit einen Menschen nicht lässt und ihn zwingt, immer nur Oberfläche zu sehen, den Geist der Tiefe zu leugnen und sich selber für den Geist dieser Zeit zu halten. Der Geist dieser Zeit ist ungöttlich, der Geist der Tiefe ist ungöttlich, die Waage ist göttlich.

Weil ich im Geiste dieser Zeit befangen war, musste mir dieses geschehen, was mir eben in dieser Nacht geschah, dass nämlich der Geist der Tiefe mit Macht hervorbrach und den Geist dieser Zeit mit gewaltiger Woge hinwegräumte. Der Geist der Tiefe aber hatte diese Macht gewonnen dadurch, dass ich während 25 Nächten in der Wüste zu meiner Seele gesprochen und ihr alle meine Liebe und alle meine Unterwerfung gegeben hatte. Während der 25 Tage aber gab ich alle meine Liebe und alle meine Unterwerfung den Dingen, den Menschen und den Gedanken dieser Zeit. Nur des Nachts ging ich in die Wüste.

Daran mögt ihr kranken und göttlichen Wahn unterscheiden. Wer das Eine tut und das Andere lässt, den mögt ihr krank nennen, denn seine Waage steht schief.

Wer aber könnte, wenn der göttliche Rausch und Wahnsinn ihn ankommt, der Angst widerstehen? Liebe, Seele und Gott sind schön und furchtbar. Die Alten holten etliches von der Schönheit Gottes herüber in diese Welt, und da wurde diese Welt so schön, dass sie dem Geiste dieser Zeit Erfüllung zu sein schien und besser als der Schoß der Gottheit. Das Furchtbare und das Grausame der Welt lag unter der Decke und in der Tiefe unserer Herzen. Wenn euch der Geist der Tiefe fasst, so werdet ihr

[93] Eine Anwendung von William James' Konzept der pragmatischen Regel. Jung hatte 1912 James' *Pragmatism* gelesen, und die Schrift hat sein Denken stark beeinflusst. Im Vorwort zu seinen Vorlesungen an der Fordham Universität schreibt Jung, er habe sich James' pragmatische Regel zur Richtschnur genommen (vgl. *GW* 4, S. 110). Vgl. mein Buch *Jung and the Making of Modern Psychology*, S. 57–61.

die Grausamkeit fühlen und aufschreien vor Qual. Der Geist der Tiefe geht schwanger mit Eisen, Feuer und Mord. Mit Recht fürchtet ihr den Geist der Tiefe, denn er ist voll Grauen.

Ihr seht es in diesen Tagen, was der Geist der Tiefe barg. Ihr glaubtet es nicht, ihr hättet es aber gewusst, wenn ihr eure Angst befragt hättet.[94]

Aus dem roten Lichte des Kristalls leuchtete mir Blut entgegen, und als ich ihn aufhob, um sein Geheimnis zu entdecken, da lag das Schreckliche entblößt vor mir: In der Tiefe des Kommenden lag der Mord. Der blonde Held lag erschlagen. Der schwarze Käfer ist der Tod, der zur Erneuerung nötig ist; darum erglühte nach ihm eine neue Sonne, die Sonne der Tiefe, die rätselvolle, eine Sonne der Nacht. Und wie die steigende Sonne des Frühlings die tote Erde belebt, so belebte auch die Sonne der Tiefe das Tote, und es entstand der schreckliche Kampf zwischen Licht und Finsternis. Da sprang der mächtige und lange nicht versiegende Blutquell empor. Dies war das Kommende, das ihr jetzt an eurem Leibe erfahret, und es ist noch mehr als das. (Ich hatte dieses Gesicht in der Nacht des 12. Dezembers des Jahres 1913.)

Tiefe und Oberfläche sollen sich mischen, damit neues Leben entstehe. Das neue Leben aber entsteht nicht außer uns, sondern in uns. Was außer uns in diesen Tagen geschieht, ist das Bild, das die Völker im Dinge leben, um dieses Bild unvergesslich fernen Zeiten zu hinterlassen,

[94] Im *Entwurf* heißt es weiter: »So fremd war mir selber der Geist der Tiefe, dass ich fünfundzwanzig Nächte gebraucht habe, um ihn erfassen zu können. Und dann noch war er mir so fremd, dass ich nicht sehen und fragen konnte. Er musste als Fremder von fernher und von unerhörter Seite an mich kommen. Er musste mich rufen. Nicht ich konnte ihn anreden, wissend um ihn und seine Natur. Er kündigte sich an mit lauter Stimme, wie in kriegerischem Getümmel mit dem vielfachen Geschrei der Stimmen dieser Zeit. Der Geist dieser Zeit empörte sich in mir gegen den Fremdling und erhob ein Kampfgeschrei mit seinen vielen Knechten. Ich hörte das Getöse dieses Kampfes in den Lüften. Da brach der Geist der Tiefe hervor and führte mich an die Stätte des Innersten. Den Geist dieser Zeit aber hatte er verkleinert zum Zwerge, der klug und geschäftig ist, aber ein Zwerg. Und das Gesicht zeigte mir den Geist dieser Zeit als von Leder, das heißt: als zusammengepresst und vertrocknet und leblos. Er konnte mich nicht hindern, in die finstere Unterwelt des Geistes der Tiefe einzudringen. Mit Erstaunen wurde ich gewahr, dass meine Füße in schwarzen Schlammwasser des Todesflusses versanken.« [Der *Korrigierte Entwurf* setzt hinzu: »denn dort ist Tod«, S. 41.] »Das Geheimnis des rotglühenden Kristalls war mir nächstes Ziel.« (S. 54 f.)

damit sie daraus lernen für ihren eigenen Weg, so wie wir für uns lernten aus den Bildern, die uns die Alten im Dinge vorgelebt hatten.

Das Leben kommt nicht aus den Dingen, sondern aus uns. Alles, was außen geschieht, war schon.

Darum, wer das Geschehen von außen betrachtet, immer nur sieht, dass es schon war und dass es immer das Gleiche ist. Wer aber von innen schaut, der weiß, dass alles neu ist. Die Dinge, die geschehen, sind immer die gleichen. Die schaffende Tiefe des Menschen aber ist nicht immer die gleiche. Die Dinge bedeuten nichts, sie bedeuten nur in uns. Wir erschaffen die Bedeutung der Dinge. Die Bedeutung ist und war immer künstlich; wir schaffen sie.

Darum suchen wir in uns selber nach der Bedeutung der Dinge, damit uns der Weg des / Kommenden offenbar werden und unser Leben weiterströmen kann. fol. iii (v) / iv (r)

Das, dessen ihr bedürfet, kommt aus euch selber, nämlich die Bedeutung der Dinge. Die Bedeutung der Dinge ist nicht der ihnen eigentümliche Sinn. Dieser Sinn steht in den gelehrten Büchern. Die Dinge haben keinen Sinn.

Die Bedeutung der Dinge ist der von euch erschaffene Weg der Erlösung. Die Bedeutung der Dinge ist die von euch erschaffene Möglichkeit des Lebens in dieser Welt. Sie ist die Beherrschung dieser Welt und die Behauptung eurer Seele in dieser Welt.

Diese Bedeutung der Dinge ist der Übersinn, der nicht im Dinge ist und nicht in der Seele, sondern der zwischen den Dingen und der Seele stehende Gott, der Mittler des Lebens, der Weg, die Brücke und das Hinübergehen.[95]

Ich hätte das Kommende nicht sehen können, wenn ich es nicht in mir selber hätte sehen können.

Ich bin also an jenem Morde beteiligt, in mir erstrahlt auch die Sonne der Tiefe, nachdem der Mord vollbracht ist; in mir sind auch die tausend Schlangen, die die Sonne verschlingen wollten. Ich selber bin Mörder und Gemordeter, Opferer und Opfer.[96] Aus mir selber strömt der Quell des Blutes.

[95] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Meine Seele ist mein Übersinn, mein Gottesbild, nicht der Gott selber und nicht der Übersinn selber. Der Gott wird offenbar im Übersinn der Gemeinschaft der Menschen.« (S. 58)

[96] In »Das Wandlungssymbol in der Messe« (1942) äußert sich Jung unter besonderer Berücksichtigung der Visionen des Zosimos von Panapolis, eines Naturphilosophen und Alchemisten des 3. Jahrhunderts n. Chr., zum Motiv der Identität von Opferndem und Geopfertem. Jung schreibt: »Was ich opfere, das ist mein egoistischer Anspruch, womit ich zugleich mich selber aufgebe. Jedes Opfer ist daher mehr oder weniger Selbstopfer« (*GW* 13, § 397). Vgl. auch die

Ihr alle habt Teil am Morde.[97] In euch wird das Wiedergeborene sein, und die Sonne der Tiefe aufgehen, und tausend Schlangen werden sich aus eurem toten Stoffe entwickeln und auf die Sonne fallen, um sie zu ersticken. Euer Blut wird dahinströmen. Dies stellen die Völker dar in den jetzigen Tagen in unvergesslichen Taten, die mit Blut in unvergessliche Bücher eingeschrieben werden zu ewigem Gedächtnis.[98]

Wann aber, frage ich euch, fallen die Menschen ihre Brüder an mit Waffengewalt und blutigen Taten? Sie tun solches dann, wenn sie nicht wissen, dass ihre Brüder sie selber sind. Sie sind selbst Opferer, aber sie tun sich gegenseitig den Opferdienst. Sie haben sich alle zu opfern, denn noch ist die Zeit nicht gekommen, wo der Mensch das Blutmesser an sich selber setzt, um jenen zu opfern, den er in seinem Bruder tötet. Wen aber töten die Menschen? Sie töten die Edlen, die Tapferen, die Helden. Nach diesen zielen sie und wissen nicht, dass sie mit diesen sich selber meinen. Sie sollten den Helden in ihnen selber opfern, und weil sie es nicht wissen, töten sie ihre tapferen Brüder.

Die Zeit ist noch nicht reif. Durch dieses Blutopfer aber soll sie reifen. So lange es möglich ist, den Bruder zu morden anstatt sich selber, ist die Zeit nicht reif. Es muss Furchtbares geschehen, bis die Menschen reif werden. Anders wird aber der Mensch nicht reif. Daher dieses alles, was in diesen Tagen geschieht, auch so sein muss, damit die Erneuerung kommen kann. Denn der Blutquell, welcher der Umhüllung der Sonne folgt, ist auch der Quell des neuen Lebens.[99]

Katha Upanishad, Kapitel 2, Vers 19. 1921 führte Jung die nachfolgenden zwei Verse über das Wesen des Selbst an (vgl. *GW* 6, § 329). In seinem Exemplar der *Sacred Books of the East* (Bd. XV, Teil 2, S. 11) hat Jung diese Verse am Rand angestrichen.

[97] Das Thema der Kollektivschuld behandelt Jung ausführlich 1945 in »Nach der Katastrophe« (in: *GW* 10, §§ 400–443).

[98] Gemeint sind die Ereignisse des Ersten Weltkriegs. Im Herbst 1914 – als Jung diesen Abschnitt der »zweiten Schicht« schrieb – fand die Schlacht an der Marne und die erste Flandernschlacht statt.

[99] In seiner Vorlesung an der ETH Zürich am 14. Juni 1935 kommentierte Jung – zum Teil mit Blick auf diese von ihm anonymisierte Phantasie: »Das Sonnenmotiv kommt an vielen Orten und Zeiten vor und es bedeutet immer das Gleiche – dass ein neues Bewusstsein geboren wurde. Es ist das auf den Raum projizierte Licht der Aufklärung. Das ist ein psychologisches Geschehen; der medizinische Begriff der ›Halluzination‹ ergibt in der Psychologie keinen Sinn. / Im Mittelalter spielt die Katabasis eine große Rolle und die alten Meister betrachteten die aufgehende Sonne in dieser Katabasis als ein neues Licht, als ›lux moderna‹, als Kleinod, als Edelstein.« (*Modern Psychology*, Bd. 1, S. 231)

Wie es euch die Schicksale der Völker im Dinge darstellen, so wird es in euren Herzen geschehen. Wenn der Held in euch erschlagen ist, dann geht euch die Sonne der Tiefe auf, von ferne leuchtend und von unerhörtem Orte. Aber allsogleich wird sich alles in euch beleben, was bisher tot zu sein schien und wird sich in giftige Schlangen verwandeln, welche die Sonne verhüllen wollen, und ihr werdet in Nacht und Verwirrung fallen. Euer Blut wird aus den vielen Wunden dieses schrecklichen Kampfes strömen. Euer Entsetzen und eure Verzweiflung werden groß sein, aber aus solcher Qual wird das neue Leben geboren. Geburt ist Blut und Qual. Eure Finsternis, die ihr nicht ahntet, weil sie tot war, wird sich beleben, und ihr werdet den Andrang des gänzlich Bösen und Lebenswidrigen, das im Stoffe eures Körpers jetzt noch begraben liegt, fühlen. Die Schlangen aber sind unerhört böse Gedanken und Gefühle.

Ihr dachtet, ihr kenntet jenen Abgrund? O ihr Klugen! Es ist ein anderes Ding, ihn zu erleben. Es wird alles an euch kommen. Denket an all die Schrecknisse und teuflischen Grausamkeiten, welche die Menschen je über ihre Brüder gebracht haben. Das soll an euch kommen in eurem Herzen. Erleidet es an euch selber durch eure eigene Hand, und wisset, dass es eure eigene ruchlose und teuflische Hand ist, die euch den Schmerz zufügt, nicht aber euer Bruder, der mit seinen eigenen Teufeln ringt.[100]

Ich möchte, dass ihr sehet, was der gemordete Held bedeutet. Jene namenlosen Menschen, die in unsern Tagen Fürsten ermorden, sind blinde Propheten, welche im Dinge darstellen, was doch nur für die Seele gilt.[101] Durch den Fürstenmord werden wir belehrt, dass der Fürst in uns, der Held, bedroht ist.[102] Ob dies als ein gutes oder ein schlechtes

[100] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Ich weiß, meine Freunde, dass ich euch hier in Rätseln rede. Der Geist der Tiefe aber hat mich vieles sehen lassen, um meinem schwachen Begreifen zu helfen. Ich will euch noch ein Mehreres erzählen von meinen Gesichten, damit ihr besser verstehet, welches die Dinge sind, die der Geist der Tiefe euch möchte sehen lassen. Wohl dem, der diese Dinge sehen kann! Wer sie nicht sieht, der muss sie leben als blindes Schicksal, im Bilde.« (S. 61)

[101] In »Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten« (1927) spricht Jung vom Destruktiven und Anarchischen, das sich in den Gesellschaften in einzelnen, prophetisch veranlagten Individuen durch aufsehenerregende Schandtaten, wie etwa Königsmorde, bemerkbar macht (vgl. *GW* 7, § 240).

[102] Politische Morde waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts keine Seltenheit. Hier wird auf folgendes Ereignis Bezug genommen: Gavrilo Princip, ein 19 Jahre alter serbischer Student hatte am 28. Juni 1914 Erzherzog Franz Ferdinand, den österreichisch-ungarischen Thronfolger ermordet. Martin Gilbert

Zeichen anzusehen sei, darum wollen wir uns nicht kümmern. Was heute schlimm ist, ist in hundert Jahren gut und in zweihundert Jahren wiederum schlecht. Wir müssen aber erkennen, was geschieht: Es gibt Namenlose in euch, welche euren Fürsten bedrohen, den angestammten Herrscher.

Unser Herrscher aber ist der Geist dieser Zeit, der in uns alles beherrscht und führt, es ist der allgemeine Geist, in dem wir heute denken und handeln. Er ist von ungeheurer Macht, denn er hat dieser Welt unermessliche Güter gebracht und den Menschen mit unglaublichen Genüssen gefesselt. Er ist geschmückt mit den schönsten heldenhaften Tugenden und möchte die Menschheit zu glänzender Sonnenhöhe emportreiben, in unaufhörlichem Anstieg.[103]

Der Held will alles entfalten, was er kann. Der namenlose Geist der Tiefe aber führt herauf alles, was der Mensch nicht kann. Das Nichtkönnen hindert ferneren Anstieg. Größere Höhe erfordert größere Tugend. Wir besitzen sie nicht. Wir haben sie erst zu schaffen dadurch, dass wir lernen, mit unserm Nichtkönnen zu leben. Ihm müssen wir Leben geben. Denn wie soll es sich anders je zum Können entwickeln?

Wir können unser Nichtkönnen nicht erschlagen und uns darüber erheben. Das aber gerade wollten wir. Das Nichtkönnen wird über uns kommen und seinen Anteil am Leben fordern. Wir werden uns an unser Nichtkönnen verlieren, und wir werden im Sinne des Geistes dieser Zeit glauben, dass es ein Verlust sei. Es ist aber kein Verlust, sondern ein Gewinn, allerdings nicht an äußeren Gütern, aber an innerer Fähigkeit.

Wer mit seinem Nichtkönnen leben lernt, hat viel gelernt. Dies wird uns zur Schätzung der kleinsten Dinge führen und zur weisen Beschränkung, welche durch die größere Höhe erfordert ist. Wenn alles Heldenhafte ausgelöscht ist, fallen wir zurück in die Erbärmlichkeit des Menschlichen und in noch Schlimmeres. Unsere tiefsten Gründe werden in Erregung geraten, denn unsere höchste Spannung, die dem Außer-uns

bezeichnet dieses Ereignis, das entscheidend für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs gewesen ist, als »Wendepunkt in der Geschichte des 20. Jahrhunderts« (*A History of the Twentieth Century. Volume One: 1900–1933*, London 1997, S. 308).

[103] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Als ich zu meiner größten weltlichen Macht emporstrebte, da sandte mir der Geist der Tiefe namenlose Gedanken und Gesichte, die das Hochstrebende, das im Sinne dieser Zeit Heldenhafte in mir, auslöschten.« (S. 62)

galt, wird sie aufrühren. Wir werden in den Schlammpfuhl unserer Unterwelt fallen, in den Schutt aller Jahrhunderte in uns.[104]

Das Heldenhafte in dir ist, dass du beherrscht bist durch den Gedanken, dass dieses oder jenes das Gute sei, dass diese oder jene Leistung unerlässlich sei, dass diese oder jene Sache verwerflich sei, dass dieses oder jenes Ziel in geradeaus strebender Arbeit erreicht werden müsse, dass diese oder jene Lust unter allen Umständen und unerbittlich zu unterdrücken sei. Damit sündigst du gegen das Nichtkönnen. Das Nichtkönnen aber ist. Niemand soll es leugnen, bemängeln oder überschreien.[105]

Zerspaltung des Geistes

Cap. vi.

[HI iv (r)] In der vierten Nacht aber rief ich: »In die Hölle fahren heißt, selber zur Hölle werden.«[106] Es ist alles schrecklich verworren und verwoben. Auf diesem Wüstenpfade ist nicht bloß glühender Sand, sondern es gibt auch furchtbar umschlingende Unsichtbare, welche die Wüste bewohnen. Das wusste ich nicht. Der Weg ist nur anscheinend frei, die Wüste nur anscheinend leer. Sie scheint belebt zu sein von zauberischen

[104] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Alles, was wir vergessen haben, wird in uns wieder lebendig werden, jede menschliche und göttliche Leidenschaft, die schwarzen Schlangen und die rötliche Sonne der Tiefe.« (S. 64)

[105] Im Anschluss an einen Vortrag von Vodoz über »Das Rolandslied« kam es am 9. Juni 1917 im Verein für Analytische Psychologie zu einer Diskussion über die Psychologie des Krieges. Jung stellte dabei die These auf: »Man kann den Weltkrieg hypothetisch auf die Subjektstufe erheben. Auch im Einzelnen ist das autoritäre Prinzip (das Handeln aus Prinzipien) und das gefühlsmäßige Prinzip im Widerspruch. Das kollektive Ubw. alliiert sich mit dem Gefühlsmäßigen.« Zum Helden meinte er: »Der Held – die geliebte Figur des Volkes, soll fallen. Alle Helden gehen an sich selbst zugrunde, indem sie die Heldeneinstellung über ein gewisses Maß hinaus fortsetzen und dadurch daneben treten.« (*PAP*, Bd. 2, S. 10) Die psychologische Deutung des Ersten Weltkriegs auf der Subjektstufe beschreibt, was in diesem Kapitel dargelegt wird. Die hier thematisierte Verbindung von individueller und kollektiver Psychologie bildet ein Leitmotiv von Jungs späteren Schriften. (Vgl. *Gegenwart und Zukunft* [1957], in: *GW* 10, §§ 488–588.)

[106] In *Jenseits von Gut und Böse* schreibt Nietzsche: »Wer mit Ungeheuern kämpft, mag zusehen, daß er nicht dabei zum Ungeheuer wird. Und wenn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein.« (In: *Kritische Studienausgabe*, Bd. 5, § 146)

Wesen, die mich mörderisch anfallen und meine Gestalt dämonisch verwandeln. Ich habe wohl ungeheuerliche Form angenommen, in der ich mich nicht mehr erkennen kann. Mir scheint, ich sei eine monströse Tierform, gegen die ich meine Menschlichkeit eingetauscht habe. Dieser Weg ist von höllischem Zauber umgeben, unsichtbare Schlingen sind über mich geworfen und umschnüren mich.

Der Geist der Tiefe aber trat zu mir und sprach: »Steige herunter in deine Tiefe, versinke!«

Ich aber empörte mich gegen ihn und sprach: »Wie kann ich versinken? Ich bin unfähig, es aus mir selber zu tun.«

Da sprach der Geist Worte zu mir, die mir lächerlich erschienen, und er sagte: »Setze dich nieder, ruhe.«

Ich aber rief empört: »Fürchterlich, es klingt wie Unsinn, verlangst du auch das von mir? Du stürztest Götter, die mächtig sind und uns Höchstes bedeuten. Meine Seele, wo bist du? Habe ich mich einem blöden Tiere anvertraut, taumle ich wie ein Betrunkener dem Graben zu, stammle ich Tolles wie ein Verrückter? Ist das dein Weg, meine Seele? Das Blut kocht mir, und ich könnte dich erwürgen, wenn ich dich fassen könnte. Du spinnst dickste Finsternis, und ich bin wie ein Toller in deine Netze eingefangen. Aber ich will, lehre mich.«

Die Seele aber sprach zu mir und sagte: »Mein Pfad ist Licht.«

Ich aber antwortete empört: »Nennst du das, was wir Menschen ärgste Finsternis nennen, Licht? Nennst du Tag Nacht?«

Darauf sprach meine Seele Worte, die meinen Zorn erregten: »Mein Licht ist nicht von dieser Welt.«

Ich rief: »Ich weiß nichts von jener andern Welt.«

Die Seele antwortete: »Soll sie nicht sein, weil du nichts davon weißt?«

Ich: »Aber unser Wissen? Auch unser Wissen gilt dir nicht? Was soll es sein, wenn es nicht Wissen ist? Wo ist Sicherheit? Wo festes Land? Wo Licht? Deine Finsternis ist nicht bloß schwärzer als Nacht, sondern auch bodenlos. Wenn es das Wissen nicht sein soll, dann vielleicht auch nicht Sprache und Worte?«

Die Seele: »Auch keine Worte.«

Ich: »Vergib, vielleicht höre ich schlecht, vielleicht missdeute ich dich, vielleicht umgarne ich mich mit Selbstbelügung und Affenspiel, mir selber eine Fratze aus eigenen Spiegeln mich angrinsend, ein Narr in meinem eigenen Tollhaus. Vielleicht stolperst du über meine Narrheit?«

Die Seele: »Du täuschest dich, mich belügst du nicht. Deine Worte sind dir Lügen, mir nicht.«

Ich: »Aber ich könnte mich in rasendem Unsinn wälzen, das Widersinnige, das pervers Stumpfsinnige aushecken?«

Die Seele: »Wer gibt dir Gedanke und Wort? Schaffst du sie? Bist du nicht mein Knecht, ein Empfangender, der vor meiner Türe liegt und mein Almosen aufliest? Und du wagst es zu denken, dass das, was du ersinnst und sprichst, Unsinn sein könnte? Weißt du noch nicht, dass es aus mir kommt und mir gehört?«

Ich aber rief voll Zornes: »Dann aber muss meine Empörung auch aus dir kommen, dann empörst du dich in mir gegen dich selber.« Die Seele sprach darauf die zweideutigen Worte: »Das ist Bürgerkrieg.«[107]

Da befiel mich Schmerz und Wut, und ich antwortete zurück: »Welch ein Schmerz, meine Seele, dich hohle Worte machen zu hören, mir wird schlecht. Komödie und Gefasel – aber ich will. Ich kann auch durch den Schlamm, das verhassteste Banale, kriechen. Ich kann auch Staub fressen, das gehört zur Hölle. Ich weiche nicht, ich trotze. Mögt ihr weiter Qualen ersinnen, spinnebeinige Monstra, lächerlich-grässliche Theaterungeheuer. Heran, ich bin bereit. Bereit, meine Seele, die du ein Teufel bist, auch mit dir zu ringen. Du nahmst eines Gottes Maske vor, und ich verehrte dich. Nun nimmst du eines Teufels Maske, wehe, eine ungeheuerliche, die Maske des Banalen, des ewig Mittelmäßigen! Nur eine Gunst! Lass mich einen Augenblick zurücktreten und überlegen! Lohnt der Kampf mit dieser Maske? Lohnte die Verehrung der Gottesmaske? Ich kann nicht, mir brennt die Kampflust in den Gliedern. Nein, nicht besiegt kann ich den Kampfplatz räumen. Ich will dich fassen, dich erdrücken, Hanswurst, Affe. Wehe der Kampf ist ungleich, meine Hände greifen Luft. Aber deine Schläge sind auch Luft, und, ich merke Possen.«

Ich finde mich wieder auf dem Pfade der Wüste. Es war ein Wüstengesicht, ein Gesicht der Einsamen, die die lange Straße wandern. Auf ihr lauern unsichtbare Räuber und Meuchelmörder und senden vergiftete Geschosse. Der Mordpfeil steckt mir wohl im Herzen?

[2] Wie es mir das erste Gesicht vorausgesagt hatte, trat der Meuchelmord aus der Tiefe hervor und kam an mich, so wie im Schicksal der Völker dieser Zeit ein Namenloser hervortrat und die Mordwaffe gegen den Fürsten erhob.[108]

[107] *Schwarzes Buch* 2: »Bist du neurotisch? Sind wir neurotisch?« (S. 53)
[108] Siehe Anmerkung 102, S. 165 f.

Ich fühlte mich verwandelt in eine reißende Bestie. Mein Herz glühte in Wut gegen das Hohe und Geliebte, gegen meinen Fürsten und Helden, so wie der Namenlose des Volkes von Mordgier getrieben sich auf seinen teuren Fürsten stürzte. Weil ich den Mord in mir trug, sah ich ihn voraus.[109]

Weil ich den Krieg in mir trug, sah ich ihn voraus. Ich fühlte mich getäuscht und belogen von meinem König. Warum fühlte ich so? Er war nicht das, als das ich ihn haben wollte. Er gab Anderes als was ich erwartete. Er sollte in meinem Sinne König sein, nicht in seinem Sinne. Was ich ideal nannte, sollte er sein. Meine Seele erschien mir hohl, geschmacklos und nichtssagend. Was ich aber von ihr dachte, galt in Wirklichkeit meinem Ideal.

fol. iv (r) / iv (v) Es war ein / Wüstengesicht, ich kämpfte mit meinen eigenen Spiegelbildern. Es war Bürgerkrieg in mir. Ich war mir selber Mörder und Gemordeter. Mir stak der tödliche Pfeil im Herzen, und ich wusste nicht, was es bedeuten sollte. Meine Gedanken waren Mord und Todesangst, die wie Gift sich überall in meinem Körper verbreiteten. Und so war das Schicksal der Völker: Der Mord des einen war der vergiftete Pfeil, der in die Herzen der Menschen flog und den gewaltigsten Krieg entfachte. Dieser Mord ist die Empörung des Nichtkönnens gegen das Wollen, ein Judasverrat, von dem man gerne möchte, dass ein Anderer ihn begangen hätte.[110] Wir suchen immer noch den Bock, der unsere Sünde tragen soll.[111]

Alles, was zu alt wird, wird zum Übel, also auch euer Höchstes. Lernet das von den Leiden des gekreuzigten Gottes, dass man einen Gott auch ver-

[109] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Meine Freunde, wenn ihr wüsstet, was für Tiefen der Zukunft ihr in euch tragt! Wer in seine eigene Tiefe steigt, schaut das Kommende.« (S. 70)

[110] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Wie aber Judas ein notwendiges Glied in der Kette des Erlösungswerkes war, so ist auch unser Judasverrat am Helden ein notwendiger Durchgang zur Erlösung.« (S. 71) In *Wandlungen und Symbole der Libido* ([1912], München 1991, S. 44–47), erörtert Jung die Ansicht des Abbés Oegger in Anatole Frances Geschichte *Le jardin d'Epicure,* dass nämlich Gott Judas als Werkzeug auserwählt hat, um Christi Erlösungswerk zu vollenden.

[111] Vgl. Levitikus 16,7–10: »[…] und dann soll Aaron die beiden Ziegenböcke nehmen und sie vor dem Herrn am Eingang des Offenbarungszeltes aufstellen. Für die beiden Böcke soll er Lose kennzeichnen, ein Los ›für den Herrn‹ und ein Los ›für Asasel‹. Aaron soll den Bock, für den das Los ›für den Herrn‹ herauskommt, herbeiführen und ihn als Sündopfer darbringen. Der Bock, für den das Los ›für Asasel‹ herauskommt, soll lebend vor den Herrn gestellt werden, um für die Sühne zu dienen und zu Asasel in die Wüste geschickt zu werden.«

raten und kreuzigen kann, nämlich den Gott des alten Jahres. Wenn ein Gott aufhört, der Weg des Lebens zu sein, dann muss er heimlich fallen.[112]

Der Gott wird krank, wenn er die Höhe des Zenithes überschreitet. Darum fasste mich der Geist der Tiefe, als mich der Geist dieser Zeit auf die Höhe geführt hatte.[113]

Heldenmord

Cap. vii.

[HI iv (v)][114] In der folgenden Nacht aber hatte ich ein Gesicht:[115] Ich war mit einem Jüngling in einem hohen Gebirge. Es war vor Tagesanbruch, der östliche Himmel war schon hell. Da tönte über die Berge das Horn Siegfrieds in jubelndem Laut.[116] Da wussten wir, dass unser Todfeind komme. Wir waren bewaffnet und lauerten an einem schmalen Felspfad, um ihn zu ermorden. Da sahen wir ihn hoch über die Berge kommen auf einem Wagen aus Totengebein. Er fuhr kühn und herrlich über schroffe Felsen hinunter und gelangte auf den schmalen Pfad, an dem wir verborgen warteten. Als er vor uns um eine Ecke bog, feuerten wir zugleich, und er fiel zu Tode getroffen. Ich wandte mich hierauf zur

[112] Im *Entwurf* heißt es weiter: »das lehrten uns die Alten« (S. 72).

[113] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Wer in der Wüste wandert, der erlebt alles, was zur Wüste gehört. Das haben uns die Alten alles beschrieben. Von ihnen können wir lernen. Schlagt die alten Bücher auf und lernet, was in der Einsamkeit an euch kommen wird. Es wird euch alles geschenkt und nichts erspart, die Gnade und die Qual.« (S. 72)

[114] Das bezieht sich auf die Klage über den Tod des Helden.

[115] 18. Dezember 1913. Im *Schwarzen Buch* 2 hielt Jung fest: »Die Nacht danach war schrecklich. Ich erwachte bald an einem furchtbaren Traum« (S. 56). Im *Entwurf* heißt es weiter: »stieg ein mächtiges Traumgesicht aus der Tiefe empor« (S. 73).

[116] Siegfried war ein königlicher Held aus dem altdeutschen und nordischen Sagenkreis. Im Nibelungenlied aus dem 12. Jahrhundert wird er so geschildert: »Er ritt zur Herberge in welcher Herrlichkeit / Sein Speer war gewaltig, stark dazu und breit / Eine schmucke Waffe hing ihm herab bis auf den Sporn / Von rotem Golde führte der Held ein herrlich Horn.« (*Das Nibelungenlied*, übersetzt von Karl Simrock, Stuttgart, Vers 979.) In der Sage wird Krimhild, seine Frau, durch eine List dazu gebracht, die einzige Stelle, an der er verwundbar ist, zu verraten. Richard Wagner hat dieses Epos im *Ring des Nibelungen* bearbeitet und neu gestaltet. In *Wandlungen und Symbole der Libido* (1912) hat Jung die Gestalt des Siegfried als Symbol der Libido gedeutet, wobei er in der Hauptsache Wagners Siegfriedlibretto anführte (vgl. S. 336–341, 363–366).

Flucht, und ein ungeheuerer Regen rauschte hernieder. Danach[117] aber ging ich durch eine Qual bis zum Tode und ich fühlte es als sicher, dass ich mich selber töten müsse, wenn ich das Rätsel des Heldenmordes nicht lösen könne.[118]

Da trat der Geist der Tiefe zu mir und sprach das Wort:

»Höchste Wahrheit ist eines und dasselbe mit dem Widersinnigen.« Dieses Wort erlöste mich, und wie ein Regen nach langer Hitze rauschte in mir hernieder all das zu hoch Gespannte.

Da hatte ich ein zweites Gesicht:[119] Ich sah einen herrlichen Garten, darin gingen Gestalten, in weiße Seide gekleidet, jede umgeben von farbig leuchtenden Hüllen, die einen rötlich, die andern bläulich und grünlich.[120] [Bild iv (v)]

[117] Im *Entwurf* heißt es: »Nach diesem Traumgesicht [...]« (S. 73).

[118] Im *Schwarzen Buch* 2 schreibt Jung: »Ich sprang einen unglaublich steilen Weg leicht hinan und half dann später meiner Frau, die langsamer nachfolgte, heraufzusteigen. Einige Leute verspotteten uns, aber mir war es recht, denn das zeigte, dass sie nicht wussten, dass ich den Helden ermordet hatte.« (S. 57) Jung hat diesen Traum in seinem Seminar von 1925 erzählt, setzte aber andere Akzente. »Siegfried war für mich keine besonders einfühlbare Gestalt, und ich weiß nicht, warum mein Unbewusstes sich mit ihr abgab. Vor allem Wagners Siegfried ist übertrieben extravertiert und zeitweilig in der Tat lächerlich. Ich mochte ihn nie. Trotzdem stellte mein Traum ihn mir als Helden dar. Ich konnte die starke Emotion, die ich bei dem Traum hatte, nicht verstehen.« Nachdem Jung seinen Traum wiedergegeben hatte, schloss er: »Ich empfand ein unendliches Mitleid mit ihm, so als wäre ich selbst erschossen worden. Also musste ich einen Helden gehabt haben, den ich nicht schätzte, und es war mein Ideal von Stärke und Tüchtigkeit, das ich getötet hatte. Ich hatte meinen Intellekt umgebracht, und bei der Tat hatte mir eine Personifikation des kollektiven Unbewussten weitergeholfen, der kleine braune Mann an meiner Seite. Mit anderen Worten: ich entthronte meine superiore Funktion. [...] Der Regen, der fiel, ist ein Symbol für die Befreiung aus der Spannung; das heißt, die Kräfte des Unbewussten werden frei. Wenn das geschieht, stellt sich ein Gefühl der Erleichterung ein. Das Verbrechen wird gesühnt, weil es, sobald die Hauptfunktion entthront ist, eine Chance für andere Seiten der Persönlichkeit gibt, zum Leben geboren zu werden.« (*Analytische Psychologie*, S. 85 f.) Im *Schwarzen Buch* 2 und später in den *Erinnerungen* (S. 194) sagte Jung über diesen Traum, er habe das Gefühl gehabt, sich umbringen zu müssen, wenn er dieses Rätsel nicht würde lösen können.

[119] Im *Entwurf* heißt es weiter: »und ich fiel wieder in Schlaf. Ein zweites Traumgesicht stieg in mir empor.« (S. 73 f.)

[120] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Diese Lichter durchdrangen mich geistig und sinnlich. Und wiederum fiel ich in Schlaf wie ein Genesender.« (S. 74) Jung sprach mit Aniela Jaffé über diesen Traum und erklärte, dass, nachdem er dem Schatten begegnet sei, dieser Traum, wie in dem Siegfried-Traum, die Vorstellung ausgedrückt habe, dass er zur selben Zeit das Eine und das Andere war. Das Unbewusste gehe, wie der Glorienschein des Heiligen, über einen hinaus. Der Schatten sei wie die leuchtend farbigen Hüllen, die die Menschen umgaben. Er sah darin ein Gesicht des Jenseitigen, wo die Menschen vollständig sind. (Vgl. *EP*, S. 170.)

Ich weiß, ich bin über die Tiefe weggeschritten. Ich bin durch Schuld ein Neugeborener geworden.[121]

[2] Wir leben auch in unsern Träumen, wir leben nicht nur am Tage. Bisweilen vollbringen wir unsere größten Taten im Traume.[122]

In jener Nacht war mein Leben bedroht, denn ich hatte meinen Herrn und Gott zu töten, nicht in offenem Zweikampf; denn welcher der Sterblichen vermöchte einen Gott im Zweikampf zu töten? Du kannst deinen Gott nur mit Meuchelmord erreichen,[123] wenn du ihn überwinden willst.

Dieses aber ist das Bitterste für die sterblichen Menschen: Unsere Götter wollen überwunden sein, denn sie bedürfen der Erneuerung. Wenn die Menschen ihre Fürsten töten, so tun sie es, weil sie ihre Götter nicht töten können, und weil sie nicht wissen, dass sie ihre Götter in ihnen töten sollten.

Wenn der Gott alt wird, wird er zum Schatten, zum Unsinn, er geht zum Unteren. Größte Wahrheit wird zu größter Lüge, hellster Tag zu dunkelster Nacht.

Wie Tag Nacht und Nacht Tag voraussetzt, so setzt Sinn Widersinn und Widersinn Sinn voraus.

Tag ist nicht durch sich selber, Nacht ist nicht durch sich selber.

Das Wirkliche, das durch sich selber ist, ist Tag und Nacht.

Also ist das Wirkliche Sinn und Widersinn.

Mittag ist ein Augenblick, Mitternacht ist ein Augenblick, der Morgen kommt von der Nacht, der Abend geht zur Nacht, aber auch kommt der Abend vom Tag und geht der Morgen zum Tag.

[121] Im *Entwurf* heißt es dann: »Die Zwischenwelt ist eine Welt der einfachsten Dinge. Sie ist keine Welt der Absicht und des Müssens, sondern eine Vielleicht-Welt mit unbestimmten Möglichkeiten. Es gibt hier nur kleine nächste Wege, keine breiten geraden Heerstraßen, darüber kein Himmel, darunter keine Hölle« (S. 74). Im Oktober 1916 hielt Jung im Psychologischen Club einen Vortrag mit dem Titel »Anpassung, Individuation und Kollektivität«. Darin sprach er von der Bedeutung der Schuld: »[...] so ist der erste Schritt in die Individuation tragische *Schuld*. Die Häufung der Schuld erfordert *Sühne*.« (*GW* 18/II, § 1094)

[122] Im *Entwurf* steht ferner: »Ihr lächelt darüber? Der Geist dieser Zeit möchte euch glauben machen, dass die Tiefe keine Welt und Wirklichkeit sei.« (S. 74)

[123] Im *Entwurf* heißt es: »zum Judas« (S. 75).

Also ist Sinn ein Augenblick und Übergang von Widersinn zu Widersinn, und Widersinn nur ein Augenblick und Übergang von Sinn zu Sinn.[124]

Ach, dass Siegfried, der blonde blauäugige, der deutsche Held, durch meine Hand fallen musste, der Treueste und Tapferste! Er hatte alles in sich, was ich als das Größere, Schönere schätzte, er war meine Kraft, meine Kühnheit, mein Stolz. In gleichem Kampfe hätte ich unterliegen müssen, also blieb mir nur der Meuchelmord. Wenn ich weiterleben wollte, konnte es nur sein durch List und Tücke.

Urteilet nicht! Denket an den blonden Wilden der deutschen Wälder, der den hammerschwingenden Donner an den bleichen Asiatengott, der wie ein Hühnermarder ans Holz genagelt war, verraten musste. Die Tapferen beschlich gewiss Verachtung ihrer selbst. Ihre Lebenskraft aber gebot ihnen weiterzuleben, und sie verrieten ihre schönen wilden Götter, ihre heiligen Bäume und die Ehrfurcht der deutschen Wälder.[125]

Was bedeutet Siegfried für den Deutschen! Was will es sagen, dass dem Deutschen Siegfried stirbt! Darum habe ich es beinahe vorgezogen, mich selber zu töten, um seiner zu schonen. Ich wollte aber weiterleben mit einem neuen Gotte.[126]

Nach dem Kreuzestode fuhr der Christus zur Unterwelt und wurde zur Hölle. So nahm er die Gestalt des Antichristen, des Drachen an. Das

[124] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Mein Traumgesicht zeigte mir, dass ich bei meiner Tat nicht allein war. Ich hatte als Helfer einen Jüngling, also einen, der jünger war als ich; ich selber als ein Verjüngter.« (S. 76)

[125] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Wie Wotan musste auch Siegfried sterben« (S. 76). 1918 schrieb Jung über die Folgen der Ausbreitung des Christentums in Deutschland: »Das Christentum zerteilte den germanischen Barbaren in seine untere und obere Hälfte, und so gelang es ihm – nämlich durch Verdrängung der dunklen Seite – die helle Seite zu domestizieren und für die Kultur geschickt zu machen. Die untere Hälfte aber harrt der Erlösung und einer zweiten Domestikation. Bis dahin bleibt sie assoziiert mit den Resten der Vorzeit, mit dem kollektiven Unbewußten, was eine eigentümliche und steigende Belebung des kollektiven Unbewußten bedeuten muss.« (*GW* 10, § 17.) Diese These führt er näher in »Wotan« (1936) aus (in: *GW* 10, §§ 371–399).

[126] Im *Entwurf* lautet dieser Satz: »Wir wollen aber weiterleben mit einem neuen Gotte, einem Helden jenseits des Christus« (S. 76). Aniela Jaffé erzählte er, er wäre sich wie ein bezwingender Held vorgekommen, aber der Traum hätte gezeigt, dass der Held getötet werden muss. Diese Übertreibung des Willens wäre von den Deutschen verkörpert worden, so z. B. durch die Siegfriedstellung. Eine Stimme in ihm sagte: »Wenn du den Traum nicht verstehst, mußt du dich erschießen!« (*Erinnerungen*, S. 184) Die alte Siegfriedstellung war eine Verteidigungsstellung, die 1917 von den Deutschen in Nordfrankreich eingerichtet wurde (es handelte sich dabei um einen Unterabschnitt der Hindenburglinie).

Bild des Antichristen, das uns die Alten überliefert haben, gibt Kunde vom neuen Gott, dessen Kommen die Alten voraussahen.

Götter sind unvermeidlich. Je mehr du den Gott fliehst, desto sicherer fällst du in seine Hand.

Der Regen ist die große Tränenflut, die über die Völker kommen wird, die Tränenflut der Entspannung, nachdem die Einengung des Sterbens die Völker mit ungeheurem Drucke belastet hatte. Er ist die Beweinung des Toten in mir, welche der Grablegung und der Wiedergeburt vorangeht. Der Regen ist die Befruchtung der Erde, er zeugt den neuen Weizen, den jung aufsprießenden Gott.[127]

Gottes Empfängnis

Cap. viii.

[HI iv (v) 2] In der zweiten Nacht danach sprach ich zu meiner Seele und sagte: »Schwach und künstlich scheint mir diese neue Welt. Künstlich ist ein schlimmes Wort, aber das Senfkorn, das zum Baume gedieh, das Wort, das im Schoß einer Jungfrau empfangen ward, wurde zu einem Gott, dem die Erde untertan war.«[128]

Als ich so sprach, da brach plötzlich der Geist der Tiefe hervor, erfüllte mich mit Rausch und Nebel und sprach mit starker Stimme diese Worte:

[OL iv (v)]

»Ich habe deinen Keim empfangen, du Kommender.

Ich habe ihn in tiefster Not und Niedrigkeit empfangen.

Ich hüllte ihn in fratzenhafte Lappen und bettete ihn auf das Lager armer Worte.

[127] 20. Dezember 1913. Das Thema des sterbenden und wiederauferstehenden Gottes spielt eine große Rolle in James Frazers *The Golden Bough. A Study in Magic and Religion*, London 1911–1915. [Dt.: *Der goldene Zweig. Das Geheimnis von Glauben und Sitten der Völker*, Köln 1968.] Jung hat es für *Wandlungen und Symbole der Libido* herangezogen.

[128] 20. Dezember 1913. Anspielung auf das Gleichnis vom Senfkorn. Matthäus 13,31–32: »Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Senfkorn, das ein Mann auf seinen Acker säte. Es ist das kleinste von allen Samenkörnern; sobald es aber hochgewachsen ist, ist es größer als die anderen Gewächse und wird zu einem Baum [...].« (Vgl. auch Lukas 13,18–20, Markus 4,30–32.)

Und der Spott betete ihn an, dein Kind, dein wundersames Kind, das Kind eines Kommenden, das den Vater verkündigen soll, eine Frucht, die älter ist als der Baum, an dem sie wuchs.

Mit Schmerzen wirst du empfangen und Freude ist deine Geburt.

Angst ist dein Herold, Zweifel steht zu deiner Rechten, Enttäuschung zu deiner Linken.

Wir vergingen in unserer Lächerlichkeit und Vernunftlosigkeit, als wir dich erblickten.

Unsere Augen erblindeten und unser Wissen verstummte, als wir deinen Glanz empfingen.

Du neuer Funke vom ewigen Feuer, in welche Nacht bist du hineingeboren.

Du wirst von deinen Gläubigen wahrhafte Gebete erzwingen, und sie müssen zu deiner Ehre in Zungen reden, die ihnen ein Greuel sind.[129]

Du wirst über sie kommen in der Stunde ihrer Schmach, und du wirst ihnen offenbar werden, in dem, das sie hassen, fürchten und verabscheuen.

Deine Stimme, den seltensten Wohllaut, wird man vernehmen im Gestammel des Ungeordneten, des Weggeworfenen und des als wertlos Verdammten.

Dein Reich werden die mit Händen tasten, die auch vor der tiefsten Niedrigkeit anbeteten, und deren Sehnsucht sie durch den Schlammstrom des Übels trieb.

Deine Gaben gibst du denen, die mit Grauen und Zweifel zu dir beten, und dein Licht wird denen leuchten, deren Knie sich widerwillig und voll Empörung vor dir beugen müssen.

Dein Leben ist mit dem, der sich selber überwunden und seine Überwin-
l. iv (v) / v (r) *dung wider* / [OL v (r)] *sich selbst verleugnet hat.*[130]

[129] In Markus 16,17 sagt Jesus, dass die, die glauben, in neuen Sprachen reden werden. Das Thema des Redens in anderen Zungen wird in 1 Korinther erörtert und ist für die Pfingstlerbewegung von zentraler Bedeutung.

[130] Die Frage der Selbstüberwindung ist für Nietzsches Werk sehr wichtig. In *Also sprach Zarathustra* schreibt Nietzsche: »Ich lehre euch den Übermenschen. Der Mensch ist Etwas, das überwunden werden soll. Was habt ihr getan, ihn zu überwinden? Alle Wesen bisher schufen Etwas über sich hinaus: *und ihr wollt die Ebbe dieser großen Flut sein und lieber noch zum Tiere zurückgehen, als den Menschen überwinden?*« (»Zarathustras Vorrede 3«; die Hervorhebungen sind die in Jungs Exemplar). Zu Jungs Erörterung dieses Themas bei Nietzsche vgl. *Nietzsche's Zarathustra*, Bd. 2, hg. von James Jarrett, Princeton 1988, S. 1502–1508.

Auch ich weiß, das Heil der Gnade ist nur dem gegeben, der an das Höchste glaubt und sich selber treulos verrät für dreißig Silberlinge.[131]

Zu deinem großen Mahle sind geladen, die ihre reinen Hände beschmutzten und ihr bestes Wissen gegen Irrtum tauschten und die ihre Tugenden aus einer Mördergrube holten.

Das Gestirn deiner Geburt ist ein Irr- und Wandelstern.

Dies, O Kind des Kommenden, sind die Wunder, die dafür zeugen werden, dass du ein wahrhafter Gott bist.«

[2] Als mein Fürst gefallen war, öffnete der Geist der Tiefe mein Gesicht und ließ mich der Geburt des neuen Gottes gewahr werden.

Das göttliche Kind trat mir entgegen aus dem schrecklich Zweideutigen, dem Hässlich-Schönen, dem Bös-Guten, dem Lächerlich-Ernsten, dem Krankhaft-Gesunden, dem Unmenschlich-Menschlichen und dem Ungöttlich-Göttlichen.[132]

Ich verstand, dass der Gott,[133] den wir im Absoluten suchen, nämlich nicht im absolut Schönen, Guten, Ernsten, Hohen, Menschlichen oder sogar Göttlichen zu finden sei. Dort war einst der Gott.

Ich verstand, dass der neue Gott im Relativen sei. Ist der Gott das absolut Schöne und Gute, wie soll er die Fülle des Lebens umfassen, welches schön und hässlich, gut und böse, lächerlich und ernst, menschlich und unmenschlich ist? Wie kann der Mensch im Schoße der Gottheit leben, wenn die Gottheit sich nur seiner einen Hälfte annimmt?[134]

Wenn wir emporgestiegen sind, nahe zur Höhe des Guten und Schönen, dann liegt unser Schlechtes und Hässliches in äußerster Qual. Seine Qual ist so groß und die Luft der Höhe so dünn, dass der Mensch kaum mehr leben kann. Das Gute und das Schöne erstarren darum zum Eise der absoluten Idee,[135] und das Schlechte und Hässliche werden zur Schlammpfütze voll verruchten Lebens.

[131] Judas verriet Christus für 30 Silberlinge (Matthäus 26,14–16).

[132] Siehe Anmerkung Nr. 60, S. 146.

[133] Die Vorstellung von der umfassenden Natur des neuen Gottes wird später in den *Prüfungen* vollständig entwickelt, vgl. zweite Belehrung, S. 524–526.

[134] Die Frage, wie die Gottheit auch das Böse in sich aufzunehmen vermag, ist für Jungs weiteres Werk von Bedeutung, vgl. *Aion* (1951), in: *GW* 9/II, Kap. V: Christus, ein Symbol des Selbst, §§ 68–126, sowie *Antwort auf Hiob* (1952), in: *GW* 11, §§ 553–758.

[135] Der Begriff der absoluten Idee stammt von Hegel. Er versteht darunter die höchste Entfaltung und die in sich differenzierte Einheit der dialektischen Bewegung, die zur Entstehung des Kosmos führt. Vgl. G.W.F. Hegel, *Die Wissen-*

Darum musste der Christus nach seinem Tode zur Hölle fahren, denn sonst wäre ihm der Aufstieg zum Himmel unmöglich geworden. Der Christus musste zuvor zu seinem Antichristus werden, zu seinem unterirdischen Bruder.

Niemand weiß, was in den drei Tagen geschah, als der Christus in der Hölle war. Ich habe es erfahren.[136] Die Menschen der alten Zeit sagten, dass er dort den Entschlafenen gepredigt hätte.[137] Es ist wahr, was sie sagen, aber wisst ihr, wie das geschah?

Es war Narretei und Affenspiel, ein greulicher Höllenmummenschanz der allerheiligsten Mysterien. Wie hätte der Christus seinen Antichristus anders erlösen können? Leset die unbekannten Bücher der Alten und ihr werdet vieles daraus lernen. Merket euch, der Christus blieb nicht in der Hölle, sondern er stieg empor zur jenseitigen Höhe.[138]

schaft der Logik, in: *Werke in 20 Bänden*, Frankfurt am Main 1969, Bd. 5 und 6. Jung bezieht sich darauf 1921 in *Psychologische Typen* (*GW* 6, § 734).

[136] Im *Korrigierten Entwurf* ist dieser Satz gestrichen und ersetzt durch: »aber man kann es erraten« (S. 68).

[137] In 1 Petrus 4,6 heißt es: »Denn auch Toten ist das Evangelium dazu verkündet worden, dass sie wie Menschen gerichtet werden im Fleisch, aber wie Gott das Leben haben im Geist.«

[138] In mehreren apokryphen Evangelien ist davon die Rede, dass Christus in die Hölle abgestiegen ist. Im Apostolischen Glaubensbekenntnis heißt es: »niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage auferstanden von den Toten«. Jung behandelt das Auftauchen dieses Motivs in der mittelalterlichen Alchemie (vgl. *Psychologie und Alchemie* [1944], in: *GW* 12, § 61, Fußnote 3; § 440; § 451). Zu den Quellen, auf die Jung in der Fußnote verweist, gehört auch Albrecht Dieterichs Schrift *Nekyia: Beiträge zur Erklärung der neuentdeckten Petrusapokalypse*, die sich mit einem apokalyptischen Fragment aus dem Evangelium des hl. Petrus beschäftigt, in dem Christus eine detaillierte Schilderung der Hölle gibt. Jungs Exemplar dieser Arbeit weist zahlreiche Randmarkierungen auf, und hinten sind zwei Blätter mit Seitenverweisen und Bemerkungen eingelegt. 1951 lieferte Jung eine psychologische Deutung von Christi Abstieg in die Hölle: »Der Umfang der Integration ist angedeutet durch den ›descensus ad infernos‹, die Höllenfahrt der Seele Christi, deren Erlösungswirkung auch die Toten umfaßt. Die psychologische Entsprechung hierzu bildet die Integration des kollektiven Unbewußten, welche einen unerläßlichen Bestandteil der Individuation darstellt.« (*Aion*, *GW* 9/II, § 72) 1938 erklärte er: »Die während der drei Todestage stattfindende Höllenfahrt beschreibt das Versinken des verschwundenen Wertes ins Unbewußte, wo er (im Sieg über die Macht der Finsternis) eine neue Ordnung herstellt, und von wo er wieder auftaucht bis zu Höhe des Himmels, das heißt bis zur höchsten Bewußtseinsklarheit.« (»Psychologie und Religion«, in: *GW* 11, § 149) Mit den »unbekannten Büchern der Alten« sind die apokryphen Evangelien gemeint.

Unsere Überzeugung vom Werte des Guten und Schönen ist stark und unverlierbar geworden, darum kann das Leben sich darüber hinausdehnen und all das noch erfüllen, was gebunden und sehnend lag. Das Gebundene und Sehnende aber ist eben das Hässliche und Schlechte. Du empörst dich wider das Hässliche und Schlechte? Daran magst du erkennen, wie groß seine Kraft und sein Wert des Lebens sind. Denkst du, es sei tot in dir? Dieses Tote kann sich aber auch in Schlangen verwandeln.[139] Die Schlangen werden den Fürsten deines Tages auslöschen.

Sahest du, welche Schönheit und Freude über die Menschen kam, als die Tiefe diesen größten Krieg entfesselte? Und doch war es ein schrecklicher Anfang.[140]

Wenn wir die Tiefe nicht haben, wie haben wir die Höhe? Aber ihr fürchtet die Tiefe und wollt es nicht gestehen, dass ihr sie fürchtet. Es ist aber gut, dass ihr euch fürchtet, sagt es laut, dass ihr euch fürchtet. Es ist Weisheit, sich zu fürchten. Bloß die Helden sagen, dass sie furchtlos seien. Ihr wisst aber, was dem Helden geschieht.

Mit Furcht und mit Zittern, misstrauisch um euch blickend, so gehet in die Tiefe, auch nicht einer allein; zu zweien oder mehreren ist größere Sicherheit, denn die Tiefe ist voll Mord. Sichert euch auch den Weg des Rückzuges. Gehet vorsichtig, wie wenn ihr Feiglinge wäret, damit ihr

[139] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Die Schlange aber ist auch Leben. Die Alten sagten in Bilde, dass es die Schlange war, welche der kindischen Herrlichkeit des Paradieses ein Ende bereitete, sie sagten sogar, dass der Christus selber jene Schlange gewesen sei.« (S. 83) Dieses Motiv behandelt Jung 1950 in *Aion*, in: *GW* 9/II, § 291.

[140] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »ein Anfang der Hölle« (S. 70). 1933 erinnerte Jung sich: »Beim Ausbruch des Krieges war ich in Inverness und kehrte über Holland und Deutschland zurück. Ich fuhr mitten durch die nach Westen ziehenden Armeen, und ich hatte das Gefühl, dass es, wie man in Deutschland sagt, eine *Hochzeitsstimmung* gewesen ist, im ganzen Land ein Fest der Liebe. Alles war mit Blumen geschmückt, es war ein Ausbruch von Liebe, sie alle liebten sich und es war wunderschön. Ja, der Krieg war wichtig, eine große Sache, aber die Hauptsache war die brüderliche Liebe im ganzen Land, jeder war jedermanns Bruder, man konnte alles haben, was einem Anderen gehörte, es war ganz egal. Selbst in den Bahnhofrestaurants und -buffets war das so. Ich war sehr hungrig, weil ich seit 24 Stunden nichts mehr gegessen hatte, und es gab noch ein paar belegte Brote und als ich fragte, was sie kosteten, sagte man mir: ›Oh, gar nichts, greifen Sie ruhig zu!‹ Nachdem ich die deutsche Grenze überschritten hatte, wurden wir in ein riesiges Zelt geführt, in dem es massenhaft Bier, Würstchen, Brot und Käse gab, bezahlen mussten wir nicht, es war ein großes Fest der Liebe. Ich war völlig verblüfft.« (*Visions Seminars* 2, hg. von Claire Douglas, Princeton 1997, S. 974 f.)

den Seelenmördern zuvorkommt.[141] Die Tiefe möchte euch ganz verschlingen und im Schlamm ersticken.

Wer zur Hölle fährt, wird auch zur Hölle, darum vergesst nicht, von wannen ihr kommt. Die Tiefe ist stärker als wir; also seid klug und keine Helden, denn nichts ist gefährlicher, als vor sich selber ein Held zu sein. Die Tiefe möchte euch behalten, schon zu viele hat sie nicht wiedergegeben, darum flohen die Menschen die Tiefe und taten ihr Gewalt an.

Wie, wenn nun infolge der Gewalttat die Tiefe sich in den Tod verwandelt hat? Die Tiefe aber hat sich in den Tod verwandelt; darum gab sie tausendfältigen Tod von sich, als sie erwachte.[142] Den Tod können wir nicht erschlagen, denn wir haben ihm schon alles Leben genommen. Wenn wir den Tod noch überwinden wollen, dann müssen wir ihn beleben.

Darum nehmet auf eure Fahrt auch noch goldene Schalen voll süßen Lebenstrankes mit, roten Wein, und spendet ihn dem toten Stoffe, damit er wieder Leben gewinne. Der tote Stoff wird sich in die schwarze Schlange verwandeln. Erschreckt nicht, die Schlange wird allsogleich die Sonne eures Tages auslöschen, und eine Nacht mit wunderlichen Irrlichtern wird über euch kommen.[143]

Gebt euch Mühe, den Tod zu wecken. Grabet tiefe Gruben und werfet Opfergaben hinein, damit sie zum Toten gelangen. Sinnet in gutem Herzen das Böse, dies ist der Weg zum Aufstieg. Vor dem Aufstieg aber ist alles Nacht und Hölle.

Was denkt ihr vom Wesen der Hölle? Hölle ist, wenn die Tiefe an euch kommt mit all dem, dessen ihr nicht mehr oder noch nicht mächtig seid. Hölle ist, wenn ihr nicht erreichen könnt, was ihr erreichen könntet.

[141] Der Ausdruck »Seelenmörder« ist von Luther und Zwingli verwendet worden und in jüngerer Zeit von Daniel Paul Schreber in seinen *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* (Leipzig 1903). 1907 setzte Jung sich mit diesem Buch in *Über die Psychologie der Dementia Praecox* (*GW* 3, §§ 1–316) auseinander. Am 9. und 16. Juli 1915 diskutierte man anlässlich zweier Vorträge von Schneiter im Verein für Analytische Psychologie über den Fall Schreber. Bei dieser Gelegenheit wies Jung auf gnostische Parallelen zu Schrebers Phantasiebildern hin (*PAP*, Bd. 1, S. 88 f.).

[142] Eine Anspielung auf das Gemetzel des Ersten Weltkriegs.

[143] Das bezieht sich auf die Vision in Kapitel 5: »Höllenfahrt in die Zukunft«. 1940 schrieb Jung: »Die Bedrohung der Selbsteigenheit durch Drachen und Schlangen weist auf die Gefahr hin, daß die Bewußtseinserwerbung von der Instinktseele, dem Unbewußten, wieder verschluckt wird.« (»Zur Psychologie des Kindarchetyps«, in: *GW* 9/I, § 282)

Hölle ist, wenn ihr all das denken, fühlen und tun müsst, von dem ihr wisst, dass ihr es nicht wollt. Hölle ist, wenn ihr wisst, dass euer Müssen auch euer Wollen ist, und dass ihr euch selber dafür verantwortlich seid. Hölle ist, wenn ihr wisst, dass alles Ernste, das ihr mit euch vorhabt, auch lächerlich, alles Feine auch roh, alles Gute auch schlecht, alles Hohe auch niedrig ist, und alle Wohltaten auch Schandtaten sind.

Die tiefste Hölle aber ist, wenn ihr inne werdet, dass die Hölle auch keine Hölle, sondern ein lustiger Himmel ist, nicht an sich ein Himmel, sondern insofern ein Himmel und insofern eine Hölle.

Das ist die Zweideutigkeit des Gottes, er wird geboren aus einer dunklen Zweideutigkeit und steigt empor zu einer hellen Zweideutigkeit. Eindeutigkeit ist Einseitigkeit und führt zum Tode.[144] Zweideutigkeit aber ist der Weg des Lebens.[145] Geht der linke Fuß nicht, dann geht der rechte, und du gehst; das will der Gott.[146]

Ihr sagt: der Christgott ist eindeutig, er ist die Liebe.[147] Doch was ist zweideutiger als die Liebe? Die Liebe ist der Weg des Lebens, eure Liebe ist aber nur dann ein Weg des Lebens, wenn sie eine Linke und eine Rechte hat.

Nichts ist leichter als Zweideutigkeit spielen, und nichts schwerer als Zweideutigkeit leben. Wer spielt, ist Kind, sein Gott ist alt und stirbt. Wer lebt, ist erwachsen, sein Gott ist jung und geht hinüber. Wer spielt, versteckt den inneren Tod. Wer lebt, fühlt Hinübergehen und Unsterbliches. Also lasset den Spielern das Spiel. Lasst fallen, was fallen will; haltet ihr es, so reißt es euch mit. Es gibt eine wahre Liebe, die sich um den Nächsten nicht kümmert.[148]

[144] Im *Korrigierten Entwurf* heißt es stattdessen: »zu einem Ende« (S. 73).

[145] Jung sprach 1952 in einem Brief an Zwi Werblowsky über die bewusste Zweideutigkeit seiner Schriften: »Die Sprache, die ich spreche, muß zweideutig bzw. *Doppelsinnig* sein, um der psychischen Natur mit ihrem Doppelaspekt gerecht zu werden. Ich strebe bewußt und absichtlich nach dem doppelsinnigen Ausdruck, weil er der Eindeutigkeit überlegen ist und der Natur des Seins entspricht.« (*Briefe II*, S. 283 f.)

[146] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Schauet auf die Götterbilder, die uns die Alten und Uralten hinterließen: ihr Wesen ist zwei- und vieldeutig.« (S. 87)

[147] 1 Johannes 4,16: »Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm.«

[148] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Wer dieses Wort und andere, die ich euch sage, umkehrt, ist ein Spieler, denn er achtet des gesprochenen Wortes nicht. Wisse, du gewinnst dich selber aus dem, das du in einem Buch liest. Du liest in ein Buch ebensoviel hinein, als heraus.« (S. 88)

Als der Held erschlagen und der Sinn im Widersinn erkannt war, als alles Gespannte aus schwangeren Wolken herniederrauschte, als alles feige geworden war und auf eigene Rettung dachte, da wurde ich der Geburt des Gottes gewahr.[149] Der Gott senkte sich wider mich in mein Herz, als ich verwirrt war von Spott und Verehrung, von Trauer und Lachen, von Ja und Nein.

Aus der Zusammenschmelzung der zwei entstand der eine. Er wurde geboren als ein Kind aus meiner eigenen menschlichen Seele, die wie eine Jungfrau mit Sträuben ihn empfangen hatte. So entspricht es dem Bilde, das die Alten uns davon gegeben haben.[150] Als aber die Mutter, meine Seele, schwanger war mit dem Gotte, wusste ich es nicht. Es schien mir sogar, als ob meine Seele der Gott selber sei, obwohl er nur in ihrem Leibe wohnte.[151]

Und so ist das Bild der Alten erfüllt: Ich verfolgte meine Seele, um das Kind in ihr zu töten. Denn ich bin auch der schlimmste Feind meines Gottes.[152] Ich erkannte aber, dass auch meine Feindschaft im Gotte beschlossen ist. Er ist Spott und Hass und Zorn, denn auch dieses ist ein Weg des Lebens.

Ich muss sagen, dass der Gott nicht werden konnte, ehe nicht der Held erschlagen war. Der Held, wie wir ihn verstehen, ist zum Feinde Gottes geworden, denn der Held ist Vollkommenheit. Die Götter neiden die Vollkommenheit des Menschen, denn der Vollkommene bedarf der Götter nicht. Aber da niemand vollkommen ist, bedürfen wir der Götter. Die Götter lieben das Vollkommene, denn es ist der völlige Weg des Lebens. Die Götter aber sind nicht mit dem, der vollkommen sein möchte, denn er ist ein Nachahmer des Vollkommenen.[153]

[149] Im *Korrigierten Entwurf* steht »Empfängnis eines« statt »Geburt des neuen« Gottes. (S. 74)

[150] Gemeint ist die Jungfrau Maria.

[151] Im Seminar von 1925 erinnerte sich Jung: »[...] und eine Zeitlang dachte ich, daß möglicherweise die Animafigur die Gottheit sei. Ich sagte mir, daß die Männer ursprünglich vielleicht eine weibliche Gottheit gehabt hatten, dann aber, der Frauenherrschaft zunehmend müde, diese Göttin gestürzt hatten.« (*Analytische Psychologie*, S. 74, siehe auch ausführlicher zitiert in Anmerkung 59, S. 145).

[152] Das verweist offenbar auf die Verwundung Izdubars im *Liber Secundus*, Kapitel 8: »Erster Tag«, siehe unten, S. 289 ff.

[153] Die höhere Bedeutung der Ganzheit gegenüber der Vollkommenheit ist ein wichtiges Thema in Jungs Spätwerk. (Vgl. *Aion* [1951], in: *GW* 9/II, § 123; *Mysterium Coniunctionis* [1955/1956], in: *GW* 14/II, § 283.)

Nachahmung war ein Weg des Lebens, als der Mensch noch des heroischen Vorbildes bedurfte.[154] Des Affen Art und Weise ist ein Weg des Lebens für den Affen, und für den Menschen, so lange er äffisch ist. Das Äffische des Menschen hält an durch ungeheure Zeiträume, aber die Zeit wird kommen, wo wiederum ein Stück des Äffischen vom Menschen abfällt.

Das wird eine Zeit der Erlösung sein und des Heruntersteigens der Taube und des ewigen Feuers und Heiles. Dann wird kein Held mehr sein, und keiner, der ihn nachahmen kann.

Denn von dieser Zeit an ist alle Nachahmung verflucht. Der neue Gott lacht der Nachahmung und der Gefolgschaft. Er braucht keine Nachbeter und kein Schülergefolge. Er zwingt den Menschen durch sich selber. Der Gott ist sich selber Gefolgsmann im Menschen. Er ahmt sich selber nach.

Wir denken, dass In-uns Einzelnsein sei und Außer-uns allgemein sei. Außer-uns ist allgemein in Bezug auf Außer-uns, aber Einzelnsein in Bezug auf uns. In-uns ist Einzelnsein in Bezug auf uns, aber allgemein in Bezug auf Außer-uns. Wir sind einzeln, wenn wir in uns sind, aber allgemein in Bezug auf Außer-uns. Wenn wir aber außer uns sind, so sind wir einzeln und selbstisch im Allgemeinen. Unser Selbst leidet Not, wenn wir außer uns sind, und so erfüllt es mit seinen Bedürfnissen das Allgemeine; dadurch wird das Allgemeine zum Einzelnen verfälscht. Wenn wir in uns sind, erfüllen wir das Bedürfen des Selbst, wir gedeihen, dadurch werden wir der Bedürfnisse des Allgemeinen gewahr und können sie erfüllen.[155]

[154] 1916 schrieb Jung: »Der Mensch hat eine Fähigkeit, welche für die Kollektivabsicht die allernützlichste und für die Individuation die allerschädlichste ist, das ist die *Nachahmung*. Die Kollektivpsychologie kann der Nachahmung gar nicht entraten.« (»Die Struktur des Unbewußten«, in: *GW* 7, § 463) In »Zur Psychologie des Kindarchetypus« (1940) äußert sich Jung über die Gefahr einer Identifikation mit dem Helden: »Diese Identität ist öfters sehr hartnäckig und für das seelische Gleichgewicht bedenklich. Gelingt die Auflösung der Identität, so kann sich die Gestalt des Helden, unter Reduktion des Bewußtseins auf menschliches Maß, allmählich bis zum Symbol des Selbst differenzieren.« (*GW* 9/I, § 303)

[155] Mit dem Widerstreit zwischen Individuation und Kollektivität setzte sich Jung 1916 in »Anpassung, Individuation und Kollektivität« auseinander (*GW* 18/II, §§ 1084–1106).

Wenn wir einen Gott außer uns setzen, so reißt er uns los vom Selbst, denn der Gott ist stärker als wir. Unser Selbst verfällt der Not. Wenn aber der Gott in das Selbst einzieht, dann entreißt er uns dem Außer-uns.[156] Wir kommen ins Einzelnsein in uns. So wird der Gott allgemein in Bezug auf das Außer-uns, einzeln aber in Bezug auf uns. Niemand hat meinen Gott, mein Gott aber hat alle, mich selber inbegriffen. Die Götter aller einzelnen Menschen haben immer alle andern Menschen, mich selber inbegriffen. So ist es immer nur der eine Gott trotz seiner Vielheit. Zu ihm gelangst du in dir selber und nur dadurch, dass dein Selbst dich ergreift. Es ergreift dich im Weiterschreiten deines Lebens.

Der Held muss fallen um unserer Erlösung willen, denn er ist Vorbild und verlangt Nachahmung. Das Maß der Nachahmung aber ist erfüllt.[157] Wir sollen zur Einsamkeit in uns und zum Gott im Außer-uns erlöst werden. Wenn wir in diese Einsamkeit eingehen, dann beginnt das Leben des Gottes. Wenn wir in uns sind, dann ist der Raum außer uns frei, aber erfüllt vom Gotte.

Unsere Beziehung zum Menschen geht durch diesen leeren Raum, also durch den Gott. Früher aber ging sie durch das Selbstische, denn wir waren außer uns. Darum sagte mir der Geist voraus, dass die Kälte des Weltraumes sich auf die Erde legen werde.[158] Damit zeigte er mir im Bilde, dass der Gott zwischen die Menschen treten und mit der Peitsche der eisigen Kälte jeden Einzelnen zu der Wärme seines eigenen klösterlichen Herdes treiben werde. Denn die Menschen schwärmten außer sich herum wie Tolle.

Die selbstische Begierde will am Ende sich selbst. Du findest dich selber in deiner Begierde, also sage nicht, die Begierde sei eitel. Wenn du dich selber begehrst, so zeugst du in der Umarmung mit dir selber den göttlichen Sohn. Deine Begierde ist der Gottvater, dein Selbst die Gottmutter, der Sohn aber ist der neue Gott, dein Herr.

[156] Vgl. Jungs Äußerung in »Anpassung, Individuation und Kollektivität«: »Das Individuum muß sich nun befestigen, indem es sich durchaus vom Göttlichen abschneidet und ganz es selbst wird. Dadurch und zu gleicher Zeit scheidet es sich auch von der Sozietät. Es gerät äußerlich in die Hölle, die Gottesferne.« (*GW* 18/II, § 1103)

[157] Eine Interpretation der Ermordung Siegfrieds in Kapitel 7: »Heldenmord«.

[158] Das bezieht sich auf den im Prolog erwähnten Traum, S. 134.

Wenn du dein Selbst umarmst, dann erscheint es dir, als ob die Welt kalt geworden wäre und leer. In diese Leere zieht der kommende Gott ein.

Wenn du in deiner Einsamkeit bist, und aller Raum um dich ist kalt und unendlich geworden, dann bist du den Menschen ferne gerückt, und zugleich bist du ihnen nahe gekommen, wie noch nie zuvor. Die selbstische Begierde führte dich nur anscheinend zum Menschen, wirklich aber führte sie dich von ihm weg und am Ende zu dir selber in das, was dir und dem Andern am fernsten war. Nun aber, wenn du in der Einsamkeit bist, führt dich dein Gott zum Gott der Andern und dadurch zur wahren Nähe, zur Nähe des Selbst im Andern.

Wenn du in dir selber bist, so wirst du deines Nichtkönnens gewahr. Du wirst sehen, wie wenig du fähig bist, Helden nachzuahmen und selber Held zu sein. Also wirst du auch Andere nicht mehr zwingen, Helden zu werden. Sie leiden am Nichtkönnen wie du. Das Nichtkönnen will auch leben, aber es wird eure Götter stürzen. [BP v (r)] / fol. v (r) / v (v)

Mysterium. Begegnung

Cap. ix.

[HI v (v)] In der Nacht, da ich dem Wesen des Gottes nachdachte, wurde ich eines Bildes gewahr: Ich lag in einer dunklen Tiefe. Ein alter Mann stand vor mir. Er sah aus wie einer der alten Propheten.[159] Zu seinen Füßen lag eine schwarze Schlange. In einiger Entfernung sah ich ein säulengetragenes Haus. Ein schönes Mädchen tritt aus der Tür. Sie geht unsicher und ich sehe, sie ist blind. Der Alte winkt mir und ich folge ihm zum Hause am Fuße der hohen Felswand. Hinter uns kriecht die Schlange. Im Innern des Hauses herrscht Dunkel. Wir sind in einer hohen Halle mit glitzernden Wänden. Im Hintergrunde liegt ein hellwasserfarbener Stein. Wie ich in seine Spiegelung blicke, erscheint mir das Bild der Eva, des Baumes und der Schlange. Darauf erblicke ich Odysseus und seine Gefährten auf weitem Meer. Plötzlich öffnet sich zur Rechten eine Tür in einen Garten voll hellen Sonnenscheins. Wir treten hinaus und der Alte spricht zu mir: »Weißt du, wo du bist?«

[159] Im *Schwarzen Buch* 2 notierte Jung: »mit grauem Bart in orientalischem Gewand«. (S. 64)

Ich: »Ich bin hier fremd und alles ist mir wunderbar, ängstlich wie ein Traum. Wer bist du?«

E: »Ich bin Elias[160] und dies ist meine Tochter Salome.[161] «

Ich: »Die Tochter des Herodes, das blutrünstige Weib?«

E: »Warum urteilst du so? Du siehst, sie ist blind. Sie ist meine Tochter, die Tochter des Propheten.«

Ich: »Welches Wunder hat euch vereinigt?«

E: »Kein Wunder, es war von Anbeginn so. Meine Weisheit und meine Tochter sind eins.«

Ich bin erstarrt, ich vermag es nicht zu fassen.

E: »Denke dem nach: Ihre Blindheit und mein Sehen haben uns zu Gefährten gemacht seit Ewigkeit.«

Ich: »Vergib mein Staunen, ich bin wohl in der Unterwelt?«

S: »Liebst du mich?«

Ich: »Wie kann ich dich lieben? Wie kommst du zu dieser Frage? Ich sehe nur eines, du bist Salome, ein Tiger, das Blut des Heiligen klebt an deinen Händen. Wie sollte ich dich lieben?«

S: »Du wirst mich lieben.«

Ich: »Ich? Dich lieben? Wer gibt dir das Recht zu solchen Gedanken?«

S: »Ich liebe dich.«

Ich: »Lass ab von mir, mir graut vor dir, Bestie.«

[160] Elias war einer der alttestamentarischen Propheten. Das erste Mal tritt er in 1 Könige 17 auf, wo er Ahab, dem König Israels, eine Botschaft Gottes übermittelt. 1953 schrieb der Karmeliter Pater Bruno an Jung und fragte ihn, wie sich das Vorliegen eines Archetypus feststellen lasse. Jung führte in seiner Antwort Elias als ein Beispiel an. Er sei ein »lebendiger Archetypus«, der das kollektive Unbewusste und das Selbst repräsentiere. Außerdem bewirke solch ein konstellierter Archetyp neue Formen der Rezeption und stelle seitens des Unbewussten eine Kompensation dar (vgl. *GW* 18/II, §§ 1518–1531).

[161] Salome war die Tochter der Herodias und die Stieftochter von König Herodes. Matthäus 14 und Markus 6 berichten, Johannes der Täufer habe zu Herodes gesagt, es verstoße gegen das Gesetz, die Frau seines Bruders zu heiraten. Dafür warf man ihn ins Gefängnis. Salome (sie bleibt namenlos und wird bloß als Tochter der Herodias bezeichnet) tanzte vor Herodes, der ihr zu geben versprach, was immer sie sich wünsche. Sie forderte das Haupt Johannes' des Täufers. Um die Jahrhundertwende zeigte sich eine Menge Maler und Schriftsteller von der Gestalt der Salome fasziniert, darunter Guillaume Apollinaire, Gustave Flaubert, Stéphane Mallarmé, Gustave Moreau, Oscar Wilde und Franz von Stuck (vgl. Bram Dijkstra, *Idols of Perversity. Fantasies of Feminine Evil in Fin-de-Siecle Culture*, New York 1986, S. 379–398).

S: »Du tust mir Unrecht. Elias ist mein Vater, und er kennt der Geheimnisse tiefste. Die Wände seines Hauses sind von edlen Steinen. Seine Brunnen halten heilkräftige Wasser und sein Auge schaut die künftigen Dinge. Und was gäbest du nicht um einen einzigen Blick in die unendlichen Dinge des Kommenden? Wären sie dir nicht selbst eine Sünde wert?«

Ich: »Deine Versuchung ist teuflisch. Ich sehne mich zurück nach der Oberwelt. Hier ist es grauenhaft! Wie schwül und schwer ist die Luft!«

E: »Was willst du? Du hast die Wahl.«

Ich: »Aber ich gehöre nicht zu den Toten. Ich lebe am Lichte des Tages. Warum soll ich mich hier um Salome quälen und habe doch genug am eigenen Leben zu tragen?«

E: »Du hörtest, was Salome sagte.«

Ich: »Ich kann es nicht glauben, dass du, der Prophet, sie als Tochter und Gefährtin erkennen kannst. Ist sie nicht aus ruchlosem Samen gezeugt? War sie nicht eitel Gier und verbrecherische Wollust?«

E: »Sie liebte aber einen Heiligen.«

Ich: »Und hat schmählich sein teures Blut vergossen.«

E: »Sie liebte den Propheten, der der Welt den neuen Gott verkündigte. Ihn liebte sie, verstehst du das? Denn sie ist meine Tochter.«

Ich: »Meinst du, weil sie deine Tochter sei, liebte sie in Johannes den Propheten, den Vater?«

E: »An ihrer Liebe magst du sie erkennen.«

Ich: »Aber wie liebte sie ihn? Nennst du das Liebe?«

E: »Was war es anderes?«

Ich: »Mir graut. Wem sollte es nicht grauen, wenn Salome ihn liebt?«

E: »Bist du feige? Bedenke, ich und meine Tochter sind seit Ewigkeiten eins.«

Ich: »Du gibst mir grausame Rätsel auf. Wie könnte es möglich sein, dass dieses heillose Weib und du, der Prophet deines Gottes, eins wären?«

E: »Warum wunderst du dich? Du siehst es doch, wir sind beisammen.«

Ich: »Was ich mit eigenen Augen sehe, das eben ist mir das Unfassbare. Du, Elias, der du ein Prophet, der Mund Gottes bist, und sie, ein blutdürstiges Ungeheuer. Ihr seid doch die Symbole äußerster Gegensätze.«

E: »Wir sind wirklich und keine Symbole.«

Ich sehe, wie sich die schwarze Schlange am Baum emporwindet und sich in den Zweigen verbirgt. Alles wird düster und zweifelhaft. Elias

erhebt sich, ich folge und wir gehen schweigend durch die Halle zurück.[162] Der Zweifel zerreißt mich. Es ist alles so unwirklich und dennoch bleibt ein Stück meiner Sehnsucht zurück. Werde ich wiederkommen? Salome liebt mich, liebe ich sie? Ich höre wilde Musik, das Tamburin, eine schwüle Mondnacht, das blutig-starre Haupt des Heiligen[163] – mich fasst die Angst. Ich stürze hinaus. Es ist finstere Nacht um mich. Wer hat den Helden gemordet? Liebt mich Salome darum? Liebe ich sie, und habe ich darum den Helden gemordet? Sie ist eins mit dem Propheten, eins mit Johannes, eins auch mit mir? Wehe, war sie die Hand Gottes? Ich liebe sie nicht, ich fürchte sie. Da sprach der Geist der Tiefe zu mir und sagte: »Daran erkennst du ihre Gotteskraft.« Muss ich Salome lieben?[164]

[162] Im *Schwarzen Buch* 2 notierte Jung: »Der Kristall leuchtet matt. Ich denke wieder an das Bild von Odysseus, wie er an der Felseninsel der Sirenen vorbeifuhr auf langer Irrfahrt. Soll ich, soll ich nicht?« (S. 74)

[163] D. h. der Kopf Johannes' des Täufers.

[164] Im Seminar von 1925 erzählte Jung: »Beim ersten Mal erreichte ich, so könnte ich sagen, eine Tiefe von etwa dreihundert Metern, aber dieses Mal war es eine kosmische Tiefe. Es war wie eine Reise zum Mond oder das Gefühl des Abstiegs in den leeren Weltenraum. Zuerst kam das Bild eines Kraters oder einer ringförmigen Bergkette, und meine Gefühlsassoziation war die eines Menschen, der tot ist, als ob man selbst das Opfer wäre. Die Stimmung war die eines Totenlandes. / Ich konnte zwei Personen sehen, einen alten Mann mit einem weißen Bart und ein junges Mädchen, das wunderschön war. Ich nahm an, daß sie wirklich seien, und hörte dem zu, was sie sagten. Der alte Mann sagte, er sei Elias, und ich war ziemlich geschockt, aber sie war weit aufregender, denn sie war Salome. Ich sagte, das sei eine seltsame Mischung: Elias und Salome, aber Elias versicherte mir, daß er und Salome seit Ewigkeiten zusammengehörten. Auch das brachte mich aus der Fassung. Mit ihnen war eine schwarze Schlange, die Zuneigung für mich hegte. Ich hielt mich an Elias, den vernünftigsten von allen, denn er hatte anscheinend Verstand. Was Salome anging, so hatte ich außerordentliche Zweifel. Wir sprachen dann lange miteinander, aber ich verstand nicht. / Selbstverständlich dachte ich daran, daß mein Vater, da er Pfarrer war, eine Erklärung dafür sein könne, daß mir Figuren wie diese begegneten. Was hatte es aber mit diesem alten Mann auf sich? An Salome reichte nichts heran. Erst viel später fand ich ihre Verbindung mit Elias ganz natürlich. Wann immer Sie solche Reisen machen, treffen Sie auf ein junges Mädchen und einen alten Mann [...].« (*Analytische Psychologie*, S. 375 f.) Als Beispiele für dieses Muster führte er die Werke Melvilles, Meyrinks, Riders und Haggards an wie auch die gnostische Legende von Simon Magus (siehe Anmerkung 153, S. 559), Kundry und Klingsor aus Wagners Parsifal (siehe unten, S. 375) und Francesco Colonnas *Hypnerotomachia*. Über die Schlange sagte er in den *Erinnerungen*: »In den Mythen ist die Schlange häufig Gegenspielerin des Helden. [...] In meiner Phantasie kündet also die Anwesenheit der Schlange einen Heldenmythus an.«

[2] [165]*Dieses Spiel, das ich schaute, ist mein Spiel, nicht euer Spiel. Es ist mein Geheimnis, nicht eures. Ihr könnt mich nicht nachahmen. Mein Geheimnis bleibt jungfräulich und meine Mysterien sind unverletzt, sie gehören mir und können nie euch gehören. Ihr habt das Ewige.*[166]

Wer in das Seinige eintritt, der muss nach Nächstem tasten, muss seinen Weg erfühlen von Stein zu Stein. Er muss das Wertlose und das Wertvolle mit gleicher Liebe umfassen. Ein Berg ist ein Nichts, und ein Sandkorn birgt Königreiche oder auch nicht. Das Urteil muss von dir abfallen, selbst der Geschmack, vor allem aber der Stolz, selbst wenn er auf Verdiensten beruht. Ganz arm, elend, demütig, unwissend gehe durch das Tor. Wende deinen Zorn gegen dich selbst, denn nur du selbst hinderst dich am Schauen wie am Leben. Das Mysterienspiel ist zart wie Luft und dünner Rauch, und du bist roher Stoff, der störend schwer ist. Deine Hoffnung aber, die dein höchstes Gut und höchstes Können ist, lass vorangehen und [Bild v (v)][167] *dir als*

(S. 185) Über Salome heißt es: »Salome ist eine Animafigur. Sie ist blind, weil sie den Sinn der Dinge nicht sieht. Elias ist die Figur des alten weisen Propheten und stellt das erkennende Element dar, Salome das erotische. Man könnte sagen, die beiden Gestalten seien Verkörperungen von Logos und Eros. Aber eine solche Definition wäre bereits zu intellektuell. Es ist sinnvoller, die Gestalten zunächst einmal als das zu belassen, was sie mir damals erschienen, nämlich als Verdeutlichungen unbewußter Hintergrundsvorgänge.« (S. 185 f.) 1955/56 schrieb Jung: »Von rein psychologischen Erwägungen ausgehend habe ich anderenorts das männliche Bewußtsein mit dem Begriff des *Logos* und das weibliche mit dem des *Eros* zu kennzeichnen versucht. Ich habe dabei unter ›Logos‹ das Unterscheiden, Urteilen und Erkennen verstanden und unter ›Eros‹ das In-Beziehung-Setzen.« (*Mysterium Coniunctionis*, in: *GW* 14/I, § 218) Zu Jungs Deutung von Elias und Salome im Sinne von Logos und Eros, vgl. Anhang B, »Erklärungen«.

[165] Im *Korrigierten Entwurf* heißt es: »Lehrhafte Betrachtung« (S. 86). Im *Entwurf* und im *Korrigierten Entwurf* heißt es: »Dies, mein Freund, ist ein Mysterienspiel, in das der Geist der Tiefe mich versetzte. Ich hatte ~~die Geburt des neuen Gottes~~ [die Empfängnis] erkannt, und darum ließ mich der Geist der Tiefe an den unterirdischen Zeremonien teilnehmen, welche mich belehren sollten über die Absichten und Werke des Gottes. Durch diese Spiele sollte ich eingeweiht werden in die Geheimnisse der Erlösung.« (*Korrigierter Entwurf*, S. 86)

[166] Im *Entwurf* heißt es weiter: »In der erneuerten Welt könnt ihr nichts äußerlich besitzen, es sei denn, dass ihr es aus euch selber schafft. Du kannst nur in deine eigenen Mysterien eintreten. Der Geist der Tiefe hat dir Anderes zu lehren als mir. Ich habe euch nur Kunde zu geben vom neuen Gott und von den Zeremonien und Mysterien seines Dienstes. Dies aber ist der Weg. Es ist das Tor der Finsternis.« (S. 100)

[167] Stellt den Schauplatz der Phantasie dar.

Führer in der Welt des Dunklen dienen, denn sie ist von ähnlicher Substanz wie die Gestaltungen jener Welt.[168]

Der Schauplatz des Mysterienspieles ist eine Tiefe wie der Krater eines Vulkans. Mein tiefes Inneres ist ein Vulkan, der die feuerflüssige Masse des nie Geformten, des Ununterschiedenen herausstößt. So gebärt mein Innerstes die Kinder des Chaos, der uralten Mutter. Wer in den Krater eingeht, wird selber zum chaotischen Stoffe, er zerschmilzt. Das Geformte in ihm löst sich auf und verbindet sich aufs Neue mit den Kindern des Chaos, den Mächten des Dunkels, den beherrschenden und den verführenden, den zwingenden und den anlockenden, den göttlichen und den teuflischen. Diese Mächte greifen auf allen Seiten über mein Bestimmtes und Begrenztes hinaus und verbinden mich mit allen Formen und mit allen fernen Wesen und Dingen, wodurch mir innere Kunde wird von ihrem Sein und ihrer Beschaffenheit.

Weil ich in den Quell des Chaos, in das Uranfängliche gefallen bin, so werde ich selber umgeschmolzen in die Verbindung mit dem Uranfänglichen, welches zugleich das Gewesene und das Werdende ist. Zuerst komme ich in das Uranfängliche in mir. Dadurch aber, da ich ein Teil des Weltstoffes und der Weltgestaltung bin, komme ich auch in das Uranfängliche der Welt überhaupt. Ich habe zwar als ein Geformtes und Bestimmtes am Leben teilgenommen, aber nur vermittelst meines geformten und bestimmten Bewusstseins und dadurch am geformten und bestimmten Stücke des Weltganzen, nicht aber am Ungeformten und Unbestimmten der Welt, welches mir ebenfalls gegeben ist. Es ist aber nur meiner Tiefe gegeben, nicht meiner Oberfläche, welche geformtes und bestimmtes Bewusstsein ist.

[168] Der *Entwurf* fährt fort: »Das Mysterienspiel fand statt auf dem tiefsten Grunde meines Inneren, das eben jene andere Welt ist. Du musst es dir merken, es ist auch eine Welt und ihre Wirklichkeit ist groß und erschreckend. Du weinst und lachst und zitterst und bisweilen bricht dir der Schweiß der Todesangst aus. Das Mysterienspiel stellt mich selber dar und durch mich wird wiederum jene Welt dargestellt, der ich angehöre. Also, meine Freunde, lernt ihr durch das, was ich euch hier sage, vieles über die Welt und durch sie von euch. Aber damit habt ihr nichts von euren Mysterien erfahren, ja euer Weg ist dunkler als je zuvor, denn mein Beispiel wird euch hindernd in den Weg treten. Ihr möget mir folgen, aber nicht auf meinem, sondern eurem Wege.« (S. 102)

Die Mächte meiner Tiefe sind das Vorbestimmen und die Lust.[169] Das Vorbestimmen oder Vordenken[170] ist der Prometheus,[171] der ohne bestimmte Gedanken das Chaotische zu Form[172] und Bestimmtheit bringt, der die Kanäle gräbt und der Lust den Gegenstand vorhält. Das Vordenken ist auch vor dem Denken. Die Lust aber ist die Kraft, die an sich ohne Form und Bestimmtheit Formen begehrt und zerstört. Sie liebt die Form, welche sie in sich fasst, und zerstört die Form, die sie nicht aufnimmt. Das Vordenkende ist ein Seher, die Lust aber ist blind. Sie sieht nicht vor, sondern begehrt, was sie anrührt. Das Vordenken ist an sich unkräftig und daher nicht bewegend. Die Lust aber ist Kraft und daher bewegend. Das Vordenken bedarf der Lust, um zur Gestaltung zu gelangen. Die Lust bedarf des Vordenkens, um zur Form zu gelangen, deren sie bedarf.[173] Wenn die Lust des Formenden entbehrte, so würde sie an das Mannigfaltige zerfließen und durch unendliche Teilung würde sie zersplittert und ohnmächtig, verloren an das Unendliche. Wenn nicht eine Form die Lust in sich fasst und zusammenpresst, kann sie nicht zu Höherem gelangen, denn sie fließt wie Wasser immer von oben nach unten. Alle Lust, sich selber überlassen, fließt ins tiefe Meer und endet im unbewegten Tode der Ausstrahlung in den unendlichen Raum. Lust ist nicht älter als Vordenken, und Vordenken nicht älter als Lust. Beide sind gleich alt und in der Natur innig eins. Im Menschen nur wird uns das Getrenntsein der beiden Prinzipien offenbar.

Außer Elias und Salome finde ich als drittes Prinzip die Schlange.[174] Sie ist ein fremdes zwischen den beiden Prinzipien, obschon es mit beiden verknüpft ist. Die Schlange lehrt mich die unbedingte Wesensverschiedenheit der beiden Prinzipien in mir. Wenn ich vom Vordenken zur

[169] Es handelt sich um eine subjektive Interpretation der Gestalten des Elias und der Salome.

[170] Im *Korrigierten Entwurf* ist »Vorstimmen oder Vordenken« durch »Idee« ersetzt. Das gilt für den ganzen übrigen Abschnitt (S. 89).

[171] In der griechischen Mythologie schuf Prometheus Menschen aus Lehm. Er konnte die Zukunft vorhersagen, und sein Name bedeutet »Voraussicht«. 1921 interpretierte Jung sowohl Carl Spittelers episches Gedicht *Prometheus und Epimetheus* als auch Goethes *Prometheus Fragment* (1773) (vgl. *Psychologische Typen*, *GW* 6, Kapitel V: »Das Typenproblem in der Dichtkunst«, §§ 275–460).

[172] Im *Korrigierten Entwurf* heißt es: »Begrenzung« (S. 89).

[173] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Daher trat der Vordenkende zu mir als Elias, der Prophet, und die Lust als Salome.« (S. 103)

[174] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Das Tier tödlichen Schreckens, das zwischen Adam und Eva lag.« (S. 105)

Lust hinübersehe, so sehe ich zuerst die abschreckende giftige Schlange. Wenn ich von der Lust zum Vordenken hinüberfühle, so fühle ich zuerst die kalte grausame Schlange.[175] Die Schlange ist das erdhafte Wesen des Menschen, dessen er sich nicht bewusst ist. Seine Art ändert nach Land und Volk, denn es ist das Geheime, das ihm aus der nährenden Erdmutter zufließt.[176]

Das Erdhafte (numen loci) trennt das Vordenken und die Lust im Menschen, aber nicht an sich. Die Schlange hat das Schwere der Erde an sich, aber auch ihr Wandelbares und Keimendes, aus dem alles Werdende wird. Immer ist es die Schlange, die bewirkt, dass der Mensch bald dem einen, bald dem andern Prinzip dermaßen verfällt, dass es zum Irrtum wird. Man kann nicht leben mit Vordenken allein oder mit Lust allein. Du bedarfst beider. Du kannst aber nicht zugleich im Vordenken und in der Lust sein, sondern du wirst abwechselnd im Vordenken und in der Lust sein müssen, dem jeweiligen Gesetze gehorchend, sozusagen untreu dem Andern. Die Menschen ziehen aber das Eine oder das Andere vor. Die Einen lieben das Denken und gründen darauf die Kunst des Lebens. Sie üben ihr Denken und ihre Vorsicht, so verlieren sie ihre Lust. Darum sind sie alt und haben ein scharfes Gesicht. Die Andern lieben die Lust, sie üben ihr Fühlen und Erleben. So verlieren sie das Denken. Darum sind sie jung und blind. Die Denkenden gründen die Welt auf Gedachtes, die Fühlenden auf Gefühltes. Du findest Wahrheit und Irrtum in beiden.

Der Weg des Lebens windet sich der Schlange gleich von rechts nach links und von links nach rechts, von Denken zu Lust und von Lust zu Denken. Also ist die Schlange zwar ein Widersacher und Symbol der

[175] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »Die Schlange ist nicht nur ein trennendes, sondern auch ein vereinigendes Prinzip.« (S. 91)

[176] Als er sich hierzu im Seminar von 1925 äußerte, bemerkte Jung, dass die Schlange und der Held in der Mythologie häufig zusammen auftreten, die Schlange also darauf hinweise, »dass es wieder einen Heldenmythos geben wird« (S. 122). Er zeigte ein Diagramm in Kreuzform. Oben stand »rational / Denken / Elias«, unten »Salome / Fühlen / rational«, links »irrational / Intuition / superior« und rechts »Irrational / Empfindung / inferior / Schlange« (S. 121). Die Schlange deutete er als die introvertierende Libido: »Die Schlange leitet die psychologische Bewegung augenscheinlich vom rechten Weg ab in das Reich der Schatten, der toten und falschen Bilder, jedoch auch in die Erde, in die Verkörperlichung. [...] In Anbetracht der Tatsache, daß die Schlange zu den Schatten führt, hat sie die Funktion der Anima; sie führt uns in die Tiefen, sie verbindet das Oben und Unten. [...] Dementsprechend ist die Schlange auch das Symbol der Weisheit [...].« (*Analytische Psychologie*, S. 127)

Feindschaft, doch eine weise Brücke, welche Rechts und Links durch die Sehnsucht verbindet, wie es unserm Leben nottut.

[177] Der Ort, wo Elias und Salome zusammen wohnen, ist ein dunkler Raum und ein heller. Der dunkle Raum ist der Raum des Vordenkens. Er ist dunkel, darum bedarf der, der ihn bewohnt, des Sehens.[178] Dieser Raum ist begrenzt, darum führt das Vordenken nicht in die ausgedehnte Weite, sondern in die Tiefe des Vergangenen und Zukünftigen. Der Kristall ist der geformte Gedanke, der in Vergangenem Kommendes spiegelt.

Eva / und die Schlange zeigen mir, dass mein nächster Weg überführe zur Lust und daraus wiederum weiter auf langer Irrfahrt, wie Odysseus. Er fuhr in die Irre, als er Troya listig gefällt hatte.[179] Der helle Garten ist der Raum der Lust. Wer ihn bewohnt, bedarf des Sehens nicht;[180] er fühlt die Unendlichkeit.[181] Ein Denkender, der in sein Vordenken hinuntersteigt, findet einen nächsten Weg in den Garten der Salome. Darum fürchtet der Denkende sein Vordenken, obschon er auf dem Grunde des Vordenkens lebt. Die sichtbare Oberfläche ist sicherer als die Untergründe. Das Denken schützt vor Irrweg, darum führt es zur Versteinerung. fol. v (v) / vi (r)

Ein Denkender fürchte Salome, denn sie will seinen Kopf, besonders wenn er ein Heiliger ist. Ein Denkender sei kein Heiliger, sonst verfällt sein Kopf. Es hilft nichts, sich im Denken zu verkriechen. Dort ereilt dich die Erstarrung. Du musst zum mütterlichen Vordenken zurückkehren, um Erneuerung zu holen. Das Vordenken aber führt zu Salome.

[177] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Indem ich Elias und Salome folge, folge ich den beiden Prinzipien in mir und durch mich in der Welt, deren Teil ich bin.« (S. 106)

[178] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »d. h. des Denkens. Und ohne Denken erfasst man keine Idee.« (S. 92)

[179] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Was wäre Odysseus gewesen ohne Irrfahrt?« (S. 107). Der *Korrigierte Entwurf* fügt hinzu: »Es hätte keinen Odysseus gegeben.« (S. 92)

[180] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »Als vielmehr der Lust, um den Garten zu genießen« (S. 92).

[181] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »Es ist merkwürdig, dass der Garten Salomes so nahe der würdigen und geheimnisvollen Halle der Ideen liegt. Fühlt darum ein Denkender Ehrfurcht oder vielleicht gar Furcht vor der Idee, wegen ihrer Nachbarschaft mit dem Paradies?« (S. 92)

[182]Weil ich ein Denkender war und das feindliche Prinzip der Lust vom Vordenken aus erblickte, erschien sie mir als Salome. Wäre ich ein Fühlender gewesen und hätte mich hinübergetastet nach dem Vordenken, so wäre es mir erschienen als ein schlangenhafter Dämon, wenn ich ihn überhaupt gesehen hätte. Aber ich wäre ja blind gewesen. Ich hätte daher nur Glitschiges, Totes, Gefährliches, überwunden Geglaubtes, Fades, Süßliches gefühlt, und ich hätte mich mit dem gleichen Schauder abgewandt, mit dem ich mich von Salome abwandte.

Die Lüste des Denkenden sind übel, darum hat er keine Lust. Die Gedanken des Fühlenden[183] sind übel, darum hat er keine Gedanken. Wer lieber denkt als fühlt[184], der lässt sein Fühlen[185] im Dunkeln vermodern. Es wird nicht reif, sondern treibt im Moder kränkliche Ranken, die das Licht nicht erreichen. Wer lieber fühlt als denkt, der lässt sein Denken im Dunkeln, wo es in schmutzigen Ecken seine Netze spinnt, öde Gespinste, in denen sich Mücken und Nachtfalter fangen. Der Denkende fühlt das Widerwärtige der Gefühle, denn das Gefühl in ihm ist hauptsächlich widerwärtig. Der Fühlende denkt sich das Widerwärtige der Gedanken, denn das Denken in ihm ist hauptsächlich widerwärtig. Also liegt die Schlange zwischen dem Denkenden und dem Fühlenden. Sie sind sich gegenseitig Gift und Heilung.

Im Garten musste es mir offenbar werden, dass ich Salome liebe. Diese Erkenntnis bedrückte mich, denn ich hatte es nicht gedacht. Was ein Denkender nicht denkt, davon glaubt er, es sei nicht, und was ein Fühlender nicht fühlt, davon glaubt er, es sei nicht. Das Ganze beginnst du zu ahnen, wenn du dein Gegenprinzip umfassest, denn das Ganze beruht auf zwei Prinzipien, die aus einer Wurzel wachsen.[186]

Elias sagte: »An ihrer Liebe sollst du sie erkennen.« Nicht nur du heiligst das Objekt, sondern das Objekt heiligt auch dich. Salome liebte den Propheten, das heiligte sie. Der Prophet liebte Gott, das heiligte ihn. Salome aber liebte Gott nicht, und das entheiligte sie. Der Prophet aber liebte Salome nicht, und das entheiligte ihn. Also waren sie sich Gift und

[182] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Ich war ein Denkender. Was konnte mich mehr verwundern als die innige Gemeinschaft der feindlichen Prinzipien, Vordenken und Lust?« (S. 108)

[183] Im *Korrigierten Entwurf* heißt es stattdessen: »Lusthabenden« (S. 94).

[184] Im *Korrigierten Entwurf* heißt es stattdessen: »Lust« (S. 94).

[185] Im *Korrigierten Entwurf* heißt es stattdessen: »Lust« (S. 94).

[186] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Wie einer eurer Dichter sagte: ›Zwei Eisen trägt der Schacht.‹« (S. 110)

Tod. Der Denkende empfange seine Lust, der Fühlende sein eigenes Denken. Solches führt auf den Weg.[187]

Belehrung

Cap. x.

[HI vi (r)] In der folgenden Nacht[188] wurde ich zu einem zweiten Bilde geführt: Ich stehe in der felsigen Tiefe, die mir wie ein Krater erscheint. Vor mir sehe ich das säulengetragene Haus. Ich sehe Salome längs der Wand des Hauses nach links gehen, den Weg tastend als eine Blinde. Ihr folgt die Schlange. Am Tore steht der Alte und winkt mir. Ich trete zögernd näher. Er ruft Salome zurück. Sie ist wie eine Leidende. Ich kann an ihrem Wesen nichts von ihrem Frevel entdecken. Ihre Hände sind weiß, und ihr Gesicht ist von sanftem Ausdruck. Vor den beiden liegt die Schlange. Ich stehe vor ihnen, ungeschickt wie ein törichter Knabe,

[187] 1913 legte Jung den Aufsatz »Zur Frage der psychologischen Typen« (in: *GW* 6, §§ 858–882) vor. Darin erklärte er, dass die Libido oder die psychische Energie eines Individuums sich charakteristischerweise auf das Objekt richtet (Extraversion) oder auf das Subjekt (Introversion). Zu Beginn des Sommers 1915 nahm Jung zu dieser Frage einen ausgedehnten Briefwechsel mit Hans Schmid auf. Er charakterisiert jetzt den Introvertierten als jemanden, der vom Denken beherrscht wird, während der Extravertierte dem Gefühl unterliegt. Weiter sagt er, der Extravertierte unterliege in der Hauptsache dem Mechanismus von Schmerz und Lust: Er strebe nach der Liebe des Objekts und unbewusst nach tyrannischer Macht. Der Introvertierte suche unbewusst inferiore Lust und müsse erkennen, dass das Objekt zugleich ein Symbol seiner Lust sei. Am 7. August 1915 schrieb er an Schmid: »Die Gegensätze sollen im Individuum selber ausgeglichen werden.« (Hans Konrad Iselin [Hg.], *Zur Entstehung von C. G. Jungs »Psychologischen Typen«. Der Briefwechsel zwischen C. G. Jung und Hans Schmid-Guisan im Lichte ihrer Freundschaft*, Aarau 1982, S. 66.) An dieser Verbindung zwischen Denken und Introversion einerseits und Gefühl und Extraversion andererseits hielt Jung auch in der Erörterung dieses Gegenstands in *Die Psychologie der unbewussten Prozesse* (1917, später umgearbeitet und erweitert zu *Über die Psychologie des Unbewußten*, in: *GW 7*, §§ 1–201) fest. In *Psychologische Typen* (1921, *GW* 6) wurde dieses Modell dahingehend erweitert, dass die beiden Einstellungsweisen Extraversion und Introversion je nach Vorherrschen einer der vier psychologischen Funktionen Denken, Fühlen, Empfinden und Intuieren weiter unterteilt wurden.

[188] 22. Dezember 1913. Am 13. Dezember 1913 hatte Jung einen Vortrag mit dem Titel »Zur Psychologie des Unbewussten« vor der Psychoanalytischen Vereinigung Zürich gehalten.

überwältigt von Ungewissheit und Zweideutigkeit. Der Alte sieht mich forschend an und sagt: »Was willst du hier?«

Ich: »Vergib, es ist nicht Zudringlichkeit oder Anmaßung, die mich hieher treibt. Ich bin wie von ungefähr hier, nicht wissend, was ich will. Eine Sehnsucht, die gestern in deinem Hause zurückblieb, hat mich hieher gebracht. Siehe, Prophet, ich bin müde, mein Kopf ist schwer wie Blei. Ich bin verirrt in meiner Unwissenheit. Ich habe genug mit mir selber gespielt. Es waren heuchlerische Spiele, die ich mit mir trieb, und sie wären mir alle zum Ekel geworden, wenn es nicht klug wäre, in der Welt der Menschen das zu spielen, was die Andern von uns erwarten. Es ist mir, als ob ich hier wirklicher wäre. Und doch liebe ich es nicht, hier zu sein.«

Elias und Salome treten wortlos ins Innere des Hauses. Ich folge widerstrebend nach. Mich quält ein Schuldgefühl. Ist es böses Gewissen? Ich möchte umkehren, aber ich kann nicht. Ich stehe vor dem Feuerspiel des leuchtenden Kristalls. Ich sehe im Glanze die Gottesmutter mit dem Kind. Davor steht Petrus in Verehrung – dann Petrus allein mit den Schlüsseln – der Papst mit dreifacher Krone – ein sitzender starrer Buddha im Feuerkreise – eine vielarmige blutige Göttin[189] – Salome ist es mit verzweifelt gerungenen Händen[190] – es fasst mich an, sie ist meine Seele selber, und nun sehe ich Elias im Bilde des Steines.

Elias und Salome stehen lächelnd vor mir.

Ich: »Dieses Schauen ist qualvoll, und der Sinn dieser Bilder ist mir dunkel, Elias; ich möchte dich bitten, gib Licht.«

Elias wendet sich schweigend ab und geht nach links voran. Salome wendet sich nach rechts in einen Säulengang. Elias führt mich in einen noch dunkleren Raum. An der Decke hängt eine rötlich brennende Lampe. Ich setze mich erschöpft nieder. Elias steht vor mir, an einen marmornen Löwen gelehnt in der Mitte des Raumes.

[189] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Kali« (S. 113).

[190] Im *Schwarzen Buch* 2 steht weiter: »Jetzt jene weiße Mädchengestalt mit dem schwarzen Haar – meine eigene Seele – und jetzt jene weiße Männergestalt, die mir damals auch erschienen ist – sie ist wie der sitzende Moses des Michelangelo – es ist Elias« (S. 84). Michelangelos Moses befindet sich in der Kirche San Pietro in Vincoli in Rom. Freud veröffentlichte 1914 eine Studie über die Statue. »Der Moses des Michelangelo«, in: *Gesammelte Werke*, London 1940–1952, Bd. 10, S. 137–170. Das Pronomen der dritten Person »es« identifiziert anscheinend Salome mit Kali, die ihre vielen Hände ringt. Siehe dazu Jungs erhellende Darlegung in Anmerkung 199, S. 201.

E: »Ist dir bange? Deine Unwissenheit trägt Schuld an deinem bösen Gewissen. Nicht-Wissen ist Schuld, du aber wähnst, der Drang nach verbotenem Wissen sei die Ursache deines Schuldgefühles. Warum denkst du, dass du hier bist?«

Ich: »Ich weiß es nicht. Ich versank an diesen Ort, als ich unwissend dem Nicht-Gewussten mich entgegensehnte. So bin ich hier, erstaunt und verwirrt, ein unwissender Tor. Ich erfahre Wunderliches in deinem Hause, Dinge, die mich erschrecken und deren Bedeutung mir dunkel ist.«

E: »Wäre es nicht dein Gesetz, hier zu sein, wie wärest du hier?«

Ich: »Mich befällt das Gefühl tödlicher Schwäche, mein Vater.«

E: »Du weichst aus. Du kannst dich deinem Gesetz nicht entwinden.«

Ich: »Wie kann ich mich dem entwinden, was mir unbekannt ist, was ich auch mit Gefühl und Ahnung nicht erreichen kann?«

E: »Du lügst. Weißt du nicht, dass du selber erkannt hast, was es bedeutet, wenn Salome dich liebt?«

Ich: »Du hast recht. Es ist mir ein zweifelnder und unsicherer Gedanke emporgestiegen. Aber ich hatte ihn wieder vergessen.«

E: »Du hast ihn nicht vergessen. Er brannte tief in deinem Innern. Bist du feige? Oder kannst du diesen Gedanken nicht genug von dir selber unterscheiden, sodass du ihn für dich in Anspruch nehmen wolltest.«

Ich: »Der Gedanke ging mir zu weit, und ich scheue vor weitfliegenden Ideen. Sie sind gefährlich, denn ich bin ein Mensch, und du weißt, wie sehr die Menschen gewöhnt sind, Gedanken als ihr Eigenstes anzusehen, sodass sie sich schließlich selber damit verwechseln.«

E: »Wirst du dich darum mit einem Baum oder Tier verwechseln, weil du sie anschaust und weil sie mit dir in einer und derselben Welt existieren? Musst du deine Gedanken sein, weil du in der Welt deiner Gedanken bist? Deine Gedanken sind aber doch ebenso sehr außerhalb deines Selbst, wie Bäume und Tiere außerhalb deines Körpers sind.«[191]

Ich: »Ich verstehe. Meine Gedankenwelt war für mich mehr Wort als Welt. Ich dachte von meiner Gedankenwelt: sie sei ich.«

[191] Jung erwähnte dieses Gespräch im Seminar von 1925 und erläuterte: »Da erst erkannte ich die psychologische Objektivität. Erst dann konnte ich zu einem Patienten sagen: ›Seien Sie still, irgend etwas ereignet sich gerade.‹ Es *gibt* so etwas wie Mäuse in einem Haus. Wir können nicht behaupten, daß es nicht stimmt, wenn wir einen Gedanken haben. Um das Unbewußte verstehen zu können, müssen wir unsere Gedanken als Ereignisse begreifen, als Phänomene.« (*Analytische Psychologie*, S. 128)

E: »Sagst du zu deiner Menschenwelt und zu jeglichem Wesen außer dir: ›Du bist ich?‹«

Ich: »Ich trat in dein Haus, mein Vater, mit der Angst eines Schulknaben. Du aber lehrtest mir heilsame Weisheit[192]: Ich kann meinen Gedanken auch als außerhalb meiner selbst seiend betrachten. Das hilft mir, zu jener erschreckenden Folgerung zurückzukehren, die meine Zunge auszusprechen scheut. Ich dachte nämlich, Salome liebe mich, weil ich Johannes oder dir ähnlich sei. Dieser Gedanke schien mir unglaubhaft. Deshalb verwarf ich ihn und dachte, sie liebe mich, weil ich dir gerade sehr entgegengesetzt sei, sie liebe ihr Schlechtes in meinem Schlechten. Dieser Gedanke war vernichtend.«

Elias schweigt. Schwere liegt auf mir. Da tritt Salome herein, nähert sich mir und legt ihren Arm um meine Schultern. Sie hält mich wohl für ihren Vater, in dessen Stuhl ich sitze. Ich wage mich nicht zu rühren noch zu sprechen.

S: »Ich weiß, du bist nicht der Vater. Du bist sein Sohn, und ich bin deine Schwester.«

Ich: »Du, Salome, meine Schwester? War dies der schreckliche Reiz, den du ausströmtest, jenes unnennbare Entsetzen vor dir, vor deiner Berührung? Wer war unsere Mutter?«

S: »Maria.«

Ich: »Ist es ein höllischer Traum? Maria, unsere Mutter? Welcher Wahnsinn lauert in deinem Worte? Die Mutter des Heilandes, unsere Mutter? Als ich heute eure Schwelle überschritt, ahnte mir Unheil. Wehe! Es ist eingetroffen. Bist du von Sinnen, Salome? Elias, Hüter des göttlichen Rechtes, sage: Ist es ein teuflischer Zauber der Verworfenen? Wie kann sie solches sagen? Oder seid ihr beide von Sinnen? Ihr seid Symbole, und Maria ist ein Symbol. Ich bin nur zu verwirrt, um euch jetzt zu durchschauen.«

E: »Du magst uns Symbole nennen, mit dem gleichen Recht, mit dem du auch deine Mitmenschen Symbole nennen kannst, wenn du Lust dazu hast. Aber wir sind ebenso wirklich wie deine Mitmenschen. Du entkräftest nichts und lösest nichts dadurch, dass du uns Symbole nennst.«

Ich: »Du stürzest mich in eine ungeheuerliche Verwirrung. Ihr wollt wirklich sein?«

[192] Im *Korrigierten Entwurf* heißt es stattdessen: »Wahrheit« (S. 100).

E: »Gewiss sind wir das, was du wirklich nennst. Hier sind wir, und du hast uns anzunehmen. Du hast die Wahl.«

Ich schweige. Salome hat sich von mir entfernt. Ich blicke zweifelnd um mich. Hinter mir brennt eine hohe gelbrötliche Flamme auf einem runden Altar. Um die Flamme herum hat sich die Schlange im Kreis gelegt. Ihre Augen glitzern gelblichen Widerschein. Ich wende mich schwankend zum Ausgang. Wie ich in die Halle hinaustrete, sehe ich vor mir einen gewaltigen Löwen gehen. Draußen ist weite kalte Sternennacht.

[2] [193]Es ist kein Kleines, sich seine Sehnsucht einzugestehen. Viele bedürfen dazu einer besonderen Anstrengung ihrer Ehrlichkeit. All zu viele wollen nicht wissen, wo ihre Sehnsucht ist, denn es erschiene ihnen unmöglich oder zu betrübend. Und doch ist die Sehnsucht der Weg des

[193] Im *Korrigierten Entwurf* heißt es: »Betrachtung« (S. 103). Im *Entwurf* und im *Korrigierten Entwurf* findet sich eine längere Passage, die im Folgenden paraphrasiert ist: Jung fragt sich, ob es diese Welt oder eine Unterwelt ist, oder gar eine andere Wirklichkeit, die ihn hierher gezwungen hat. Er sieht, dass Salome, seine Lust, sich nach links wendet, zur Seite des Unheils und des Übels. Dieser Bewegung folgt die Schlange, die für den Widerstand und die Feindschaft gegen die Bewegung steht. Die Lust geht vom Tore weg. Das Vordenken [im *Korrigierten Entwurf* steht im gesamten Abschnitt »Idee«] steht am Tor, es kennt den Eingang zum Geheimnis. Das Begehrende zerginge in das Vielerlei, wenn das Vordenken nicht in ihm Ziele aufrichtete. Begegnet man einem Menschen, der nur Begehren in sich trägt, dann wird man dahinter den Widerstand gegen dieses Begehren entdecken. Begehren ohne Vordenken gewinnt Vieles, behält aber nichts, daher ist das Begehren Quelle unaufhörlicher Enttäuschung. Darum ruft Elias Salome zurück. Wenn aber Lust und Vordenken vereinigt sind, liegt vor ihnen die Schlange. Um etwas zu gewinnen, muss der Widerstand und die Schwierigkeit zuerst bewältigt werden, sonst ist die Freude bitter und giftig. Daher zögert Jung näherzutreten. Zunächst muss der Widerstand und die Schwierigkeit überwunden werden, sonst lässt sich das Begehrte nicht gewinnen. Bemächtigt sich das Begehren der Schwierigkeit, wird es sehend und folgt dem Vordenken. Dann sind Salomes Hände rein und keine Spur des Frevels an ihr zu finden. Wenn zunächst die Schwierigkeit und der Widerstand überwunden werden, ist das Begehren rein. Wird aber Lust und Vordenken abgewogen, so folgt man dem Begehren, wie ein Tor, der blind seiner Lust folgt. Folgt man aber seinem Denken, so verlässt man seine Lust. Die Alten aber sagen in Bildern, dass der Narr den rechten Weg findet. Das Vordenken hat das erste Wort, darum fragt Elias, was man sich wünsche. Immer sollte man sich fragen, was man wünscht, denn allzu viele wissen nicht, was sie wollen. Auch Jung musste zugeben, dass er nicht wusste, was er wollte. Man müsse aber diese Sehnsucht sich eingestehen, was auch immer man begehre. So sättigt man seine Lust und nährt zugleich sein Vordenken. (Vgl. *Korrigierter Entwurf*, S. 103 f.)

Lebens. Wenn du deine Sehnsucht dir nicht eingestehst, dann folgst du dir nicht selber, sondern gehst fremde Wege, die durch Andere dir vorgezeichnet sind. So lebst du nicht dein, sondern ein fremdes Leben. Wer aber soll dein Leben leben, wenn du es nicht lebst? Es ist nicht nur dumm, sein eigenes Leben gegen fremdes zu vertauschen, sondern auch ein heuchlerisches Spiel, denn nie kannst du wirklich das Leben des andern leben, du gibst es nur vor, täuschest den andern und dich selbst, denn du kannst nur dein eigenes Leben leben.

Wenn du dein Selbst aufgibst, so lebst du es im Andern; dadurch wirst du dem andern selbstisch, und so täuschest du den Andern. Alle glauben dann, dass solch ein Leben möglich sei. Es ist aber nur äffische Nachahmung. Damit, dass du deinen äffischen Gelüsten nachgibst, steckst du die Andern an, weil der Affe das Äffische anregt. So machst du dich und die Andern zu Affen. Durch wechselseitige Nachahmung lebt ihr nach der durchschnittlichen Erwartung, für die von jeder Zeit durch die Nachahmungsgelüste aller ein Bild aufgestellt wurde, ein Held. Darum wurde der Held gemordet, denn wir sind alle an ihm zu Affen geworden. Weißt du, warum du vom Äffischen nicht lassen kannst? Aus Furcht vor der Einsamkeit und dem Unterliegen.

Sich selber leben heißt: sich selber Aufgabe sein. Sage nie, es sei eine Lust, sich selber zu leben. Es wird keine Freude sein, sondern ein langes Leiden, denn du musst dein eigener Schöpfer werden. Wenn du dich erschaffen willst, dann fängst du nicht mit dem Besten und Höchsten an, sondern mit dem Schlechtesten und Tiefsten. Darum sage, es widerstehe dir, dich selber zu leben. Das Zusammenfließen der Lebensströme ist nicht Freude, sondern Schmerz, denn es ist Gewalt wider Gewalt, Schuld, und zerbricht Geheiligtes.

Das Bild der Gottesmutter mit dem Kinde, das ich vorschaue, deutet mir das Geheimnis der Verwandlung.[194] Wenn Vordenken und Lust sich in mir einigen, so entsteht daraus ein Drittes, der göttliche Sohn, welcher ist der Übersinn, das Symbol, das Hinübergehen in eine neue Kreatur. Ich werde nicht selber zum Übersinn[195] oder Symbol, sondern das Symbol wird in mir, doch so, dass es seine Substanz hat und ich meine. So stehe ich wie Petrus in Verehrung vor dem Wunder der Verwandlung und der Wirklichwerdung Gottes in mir.

[194] Im *Korrigierten Entwurf* heißt es: »in seiner äußeren Erscheinung, im Elend der irdischen Wirklichkeit« (S. 107).

[195] Im *Korrigierten Entwurf* heißt es stattdessen: »Gottessohn« (S. 107).

Obschon ich also der Gottessohn nicht selber bin, so vertrete ich ihn dennoch als einer, der dem Gotte Mutter war und dem darum im Namen des Gottes die Freiheit des Bindens und Lösens gegeben ist. Das Binden und Lösen geschieht in mir.[196] Doch indem es in mir geschieht und ich ein Teil bin der Welt, so geschieht es auch durch mich in der Welt, und niemand kann es hindern. Es geschieht nicht etwa auf dem Wege meines Willens, sondern auf dem Wege unvermeidlicher Wirkung. Nicht ich bin Herr über euch, sondern das Sein des Gottes in mir. Mit dem einen Schlüssel schließe ich die Vergangenheit ab, mit dem andern eröffne ich die Zukunft. Dies geschieht, indem ich mich verwandle. Das Wunder der Verwandlung gebietet. Ich bin sein Diener, gleichsam wie der Papst.

Du siehst, wie wahnwitzig es wäre, solches von sich zu glauben.[197] Es gilt nicht mir, sondern dem Symbol. Das Symbol wird zu meinem Herrn und unfehlbaren Gebieter, es wird seine Herrschaft befestigen und wird sich zu einem starren und rätselvollen Bilde wandeln, dessen Sinn sich ganz nach innen wendet und dessen Lust nach außen strahlt wie flammendes Feuer,[198] ein Buddha in der Flamme.[199] Indem ich dermaßen in mein Symbol mich versenke, wandelt mich das Symbol von meinem Einen in mein Anderes, und jene grausame Göttin meines Inneren, meine weibliche Lust, mein eigenes Andere, das gequälte Quälende, das

[196] Vgl. Matthäus 18,18. Jesus spricht: »Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein.«

[197] Im *Entwurf* und im *Korrigierten Entwurf* heißt es weiter: »Der Papst zu Rom ist uns zum Bild ~~und Symbol~~ geworden, wie die Menschenwerdung Gottes erfolgt und wie er [Gott] zum sichtbaren Herrn der Menschen wird. Also wird der kommende Gott zum Herrn der Welt. Dieses geschieht zuerst [hier] in mir. Der Übersinn wird mein Herr und unfehlbarer Gebieter, aber nicht nur in mir, sondern vielleicht auch in vielen Anderen, die ich nicht kenne.« (*Korrigierter Entwurf*, S. 108 f.)

[198] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »so werde ich wie der im Feuer sitzende Buddha« (S. 109).

[199] Im *Korrigierten Entwurf* heißt es weiter: »Wo die Idee ist, ist immer auch die Lust. Ist die Idee innen, so ist die Lust außen. Darum umhüllt mich dann ein Schein übler Lust. Eine lüsterne und blutgierige Gottheit gibt mir den falschen Schein. Das kommt darum, dass ich das Werden Gottes gänzlich erleiden muss und es darum zuerst nicht von mir abtrennen kann. Solange es aber nicht von mir abgetrennt ist, bin ich so von der Idee ergriffen, dass ich sie bin, und darum bin ich auch das Weib, das der Idee von Anfang gesellt ist. / Indem ich die Idee empfange und darstelle in der Weise des Buddha, so ist meine Lust beschaffen wie die indische Kali, denn sie ist Buddhas andere Seite. Kali aber ist Salome und Salome ist meine Seele.« (S. 109)

zu quälende. Ich habe diese Bilder gedeutet, so gut ich es kann, mit armen Worten.

[200]Folge im Augenblicke deiner Verwirrung deinem Vordenken und nicht deinem blinden Begehren, denn das Vordenken führt dich zum Schwierigen, das immer zuerst kommen soll. Es kommt ja doch. Wenn du ein Licht suchst, fällst du zuerst in ein noch tieferes Dunkel. In dieser Dunkelheit findest du ein Licht mit schwacher, rötlicher Flamme, das nur geringe Helligkeit gibt, aber es genügt, um Nächstes zu sehen. Es ist

[200] Im *Entwurf* findet sich hier eine längere Passage, die im Folgenden gekürzt wiedergegeben wird: »Die Erstarrung ist wie ein Tod [...], denn ich bedarf einer gänzlichen Verwandlung. [...] Dadurch aber, dass mein Sinn wie der des Buddhas sich ganz nach Innen wendet, geschieht die Verwandlung. [...] Als [...] Denkender [...] bin ich hinübergegangen vom Denken zur Lust. / Als ein Denkender schließe ich das Fühlen aus, [...] ich schließe es von der Teilnahme am Leben aus. Dadurch wird mein Fühlen zu einer giftigen Pflanze [...] und [...], wenn es wiederum zum Leben erwacht, [wird es] statt Lust grausame Wollust sein als die niederste und gemeinste Form der Lust. [...] Wenn ich also hinübergehe aus dem Denken zu fühlen, so werde ich zur grausamen Wollust, deren Bild die indische Göttin (Kali) mir ist. Aus diesem Zustand steige ich auf zu Salome, der Lust, die Schmerzen leidet, denn sie war zulange ausgeschlossen. [So] wird es mir offenbar, dass Salome [...] meine Seele ist. [...] Wenn ich dieses aber erkenne, dann ist mein Denken ebenfalls verwandelt und zum Vordenken geworden, darum erscheint mir das Bild des Elias. Diese Bilder des Vordenkens bereiten mich vor auf das Mysterienspiel und zeigen mir im Voraus den Weg der Verwandlung, den ich im Mysterium zu gehen habe. [...] das Zusammenfließen von Vordenken und Lust [erzeugt] den Gott. Ich erkannte, dass der Gott in mir Mensch werden will und habe dieses [...] betrachtet und verehrt und so bin ich der Gnade teilhaftig geworden, der Diener [...] Gottes zu werden, aber nicht für euch, sondern für mich.« [Im *Korrigierten Entwurf* steht: »Es wäre wahnsinnig anzunehmen, dass ich es auch für Andere wäre, mehr noch, es wäre Anmaßung.« (S. 111)] »[...] Ich versank in die Betrachtung des Wunders der Verwandlung und wurde darum verwandelt zuerst zu niedern Stufe meiner Lust [...] und erkannte in meiner Lust meine Seele. [...] Elias und Salome deuten mir durch ihr Lächeln an, dass sie sich meines Schauens freuen [...] Ich aber war in tiefer Dunkelheit, [...]. Wenn dein Weg dunkel ist, [...] erwarte von ihm [dem Vordenken] das Licht. [...] Wenn du im Augenblick deiner Verwirrung deinem Vordenken das Wort lässt und nicht deinem blinden Begehren, dann führt dich das Vordenken zum Schwierigen. Dein Begehren aber wendet sich dann zum Rechten. [...] Darum wandte sich Elias nach der Linken, zur Seite des Unheils und Übels, Salome aber zur Rechten, zur Seite des Heils und des Guten. Salome ging nicht nach dem Garten, [...], sondern sie blieb im Hause des Vaters, [...].« (S. 125 ff.)

erschöpfend, an dieses Ziel zu gelangen, das kein Ziel zu sein scheint. Und es ist gut so: Ich bin gelähmt und darum bereit, anzunehmen. Mein Vordenken stützt sich auf den Löwen, meine Kraft.[201]

Ich hielt an der geheiligten Form und wollte dem Chaos nicht gestatten, seine Dämme zu brechen. Ich glaubte an die Ordnung der Welt und hasste alles Ungeordnete und Ungeformte. Darum musste ich vor allem einsehen, dass mein eigenes Gesetz mich an diesen Ort gebracht hatte. Als der Gott in mir ward, dachte ich, er sei ein Teil meiner selbst. Ich dachte, dass mein Ich ihn umfasste und hielt ihn darum für meinen Gedanken. Von meinen Gedanken dachte ich aber, dass sie Teile meines Ich seien. Ich setzte so mich selber in meine Gedanken, und so mich selber auch in den Gottgedanken, indem ich ihn / für einen Teil meines Selbst hielt. fol. vi (r) / vi (v)

Ich hatte ob meiner Gedanken mich selber verlassen; darum wurde mein Selbst hungrig und machte Gott zu einem selbstischen Gedanken. Wenn ich mein Selbst verlasse, so wird der Hunger mich treiben, mein Selbst in meinem Gegenstand zu finden, also in meinem Gedanken. Darum liebst du vernünftige und geordnete Gedanken, denn du könntest es nicht ertragen, wenn dein Selbst in ungeordneten, d. h. unpassenden Gedanken wäre. Durch deinen selbstischen Wunsch stießest du alles in deinen Gedanken aus, was dir nicht geordnet, d. h. nicht passend erscheint. Ordnung schaffst du nach dem, was du weißt; die Gedanken des Chaos aber weißt du nicht, und doch sind sie. Meine Gedanken sind nicht mein Selbst, und mein Ich umfasst den Gedanken nicht. Dein Gedanke hat diese Bedeutung und eine andere, nicht bloß eine, sondern viele Bedeutungen. Niemand weiß wie viele.

[201] Im *Entwurf* findet sich hier folgende Passage: »Wenn ich stark bin, dann ist meine Absicht stark [...]. Wenn die Kraft Deines Erwartens und Strebens erschöpft ist, dann ist sie von Deinem Denken gewichen und hinübergegangen ins Vordenken. Dadurch wird das Vordenken stark, denn es stützt sich auf Deine Kraft. Dies erkenne ich daran, dass Elias sich auf den Löwen stützt. Der Löwe [...] ist von totem Stein. [...] Meine Lust [...] ist tot und versteinert, denn ich liebe Salome nicht. Dies gibt meinem Denken die kalte Kraft des Steines und davon nimmt mein Vordenken die starre Festigkeit, deren es bedarf, um mein Denken zu unterwerfen. Es bedurfte der Unterwerfung, denn es sträubte sich gegen Salome, denn Salome erschien ihm übel.« (S. 128)

Meine Gedanken sind nicht mein Selbst, sondern genau so wie die Dinge der Welt, Lebendes und Totes.[202] So wie ich nicht beschädigt bin dadurch, dass ich in einer teilweise ungeordneten Welt lebe, so bin ich auch nicht geschädigt, wenn ich in meiner teilweise ungeordneten Gedankenwelt lebe. Gedanken sind Naturereignisse, die du nicht besitzest und deren Bedeutung du nur ganz unvollkommen kennst.[203] Die Gedanken wachsen in mir wie ein Wald, vielerlei Tiere bevölkern ihn. Aber der Mensch ist herrisch in seinem Denken, dadurch tötet er die Lust des Waldes und der wilden Tiere. Der Mensch ist gewalttätig in seinem Begehren, und er wird selber zum Walde und zum Wildgetier. So wie ich die Freiheit in der Welt habe, habe ich auch die Freiheit in meinen Gedanken. Die Freiheit ist bedingt.

Zu gewissen Dingen der Welt muss ich sagen: Ihr sollt nicht so, sondern anders sein. Ich schaue aber ihre Natur zuvor sorgfältig an, sonst kann ich sie nicht ändern; gleicherweise verfahre ich mit gewissen Gedanken. Du änderst jene Dinge der Welt, die, ohne selber nützlich zu sein, dein Wohl gefährden. Ebenso verfahre mit Gedanken. Nichts ist vollkommen, und vieles ist im Widerstreit. Der Weg des Lebens ist Verwandlung, nicht Ausschließung. Das Wohl ist ein besserer Richter als das Recht.

Als ich aber der Freiheit in meiner Gedankenwelt gewahr wurde, da umarmte mich Salome, und so wurde ich zum Propheten, denn ich hatte Lust am Uranfänglichen, am Walde und an den wilden Tieren gefunden. Zu nahe liegt es mir, mich mit meinem Geschauten gleichzusetzen, als dass ich mich am Schauen freuen könnte. Ich bin in Gefahr zu glauben, dass ich selber von Bedeutung sei, weil ich das Bedeutende schaue. Daran werden wir immer und immer wieder verrückt, und wir machen das Geschaute zur Narrheit und zum Affenspiel, weil wir von der Nachahmung nicht lassen können.[204]

[202] 1921 schrieb Jung: »Wegen der eigenartigen Wirklichkeit der unbewußten Inhalte darf man sie mit demselben Rechte als Objekte bezeichnen, wie wir die äußeren Dinge als Objekte bezeichnen.« (*GW* 6, § 280)

[203] Im *Entwurf* und im *Korrigierten Entwurf* heißt es: »~~Ich müsste mich ja für wahnsinnig halten,~~ [*Korrigierter Entwurf*: Es wäre mehr als ungereimt,] wenn ich dächte, dass ich die Gedanken des Mysteriums erzeugt hätte.« (*Korrigierter Entwurf*, S. 115)

[204] Der *Entwurf* fährt fort: »Den Vater erkannte ich, weil ich aber ein Denkender war, so kannte ich die Mutter nicht, sondern sah die Liebe in Gestalt der Lust und nannte sie Lust, und darum war sie mir Salome. Jetzt erfahre ich, dass

So wie mein Denken der Sohn des Vordenkens ist, so ist meine Lust die Tochter der Liebe, der unschuldigen und empfangenden Gottesmutter. Maria hat neben dem Christo Salome geboren. Darum sagt der Christus im Evangelio der Ägypter zu Salome: »Iss jegliches Kraut, aber das bittere iss nicht.« Und als Salome wissen wollte, da sprach der Christus zu ihr: »Wenn ihr die Hülle der Scham zertrennt, und wenn die zwei eins werden und das Männliche mit dem Weiblichen, weder männlich noch weiblich.«[205]

Das Vordenken ist das Zeugende, die Liebe das Empfangende.[206] Beide sind jenseits dieser Welt. Hier sind Verstand und Lust, das Andere

die Mutter Maria ist, die unschuldige und empfangene Liebe, und nicht die Lust, die in ihrem hitzigen und verführerischen Wesen den Keim des Bösen trägt. / Wenn Salome, die böse Lust, meine Schwester ist, dann bin ich wohl ein denkender Heiliger, und mein Kopf ist verfallen. Ich muss meinen Kopf opfern und euch gestehen, dass das, was ich euch sagte über die Lust, dass sie nämlich das dem Vordenken gegenüberstehende Prinzip sei, unvollständig und voreingenommen ist. Ich schaute als ein Denkender vom Standpunkt meines Denkens aus, sonst hätte ich erkennen können, dass Salome als die Tochter des Elias ein Abkömmling des Denkens ist und nicht das Prinzip selber als welches nun Maria, die unschuldige Jungfraumutter, erscheint.« (S. 133)

[205] Das Ägypterevangelium, in dem ein Gespräch zwischen Christus und Salome wiedergegeben wird, gehört zu den Apokryphen. Christus sagt dort, er sei gekommen, das Werk der Frauen aufzuheben, nämlich Lust, Geburt und Vergehen. Auf Salomes Frage, wie lang der Tod noch siegen wird, antwortet Christus, solange Frauen Kinder gebären werden. Jung bezieht sich hier auf den folgenden Absatz: »Sie sagte: ›So hätte ich also gut daran getan, nicht zu gebären‹, als ob es ungehörig sei, sich mit der Zeugung zu befassen, da antwortete der Herr und sprach: ›Iß jede Pflanze, die aber, die Bitterkeit hat, iß nicht.‹« Das Gespräch geht weiter: »Als Salome fragte, wann man das, was sie erfragt hatte, erkennen werde, sprach der Herr: ›Wenn ihr das Gewand der Scham mit Füßen treten werdet und wenn die zwei eins werden und das Männliche mit dem Weiblichen und weder männlich noch weiblich (sein wird)‹.« (*Neutestamentliche Apokryphen*, hg. von Edgar Hennecke / Wilhelm Schneemelcher, Tübingen 1968, S. 110 f.) Jung zitiert dieses Logion, das ihm aus den *Stromateis* des Clemens von Alexandria vorlag, als Beispiel für die Vereinigung der Gegensätze in den *Visions*, Bd. 1, S. 524 (1932) und als Beispiel für die Coniunctio des Männlichen und des Weiblichen in »Zur Psychologie des Kind-Archetypus« (1941, in: *GW* 9/I, § 295) und in *Mysterium Coniunctionis* (1955 f., in: *GW* 14/II, § 193).

[206] Im *Entwurf* und im *Korrigierten Entwurf* steht: »Als das Mysterienspiel mir ~~aber~~ dieses zeigte, da verstand ich es nicht, sondern ich dachte, ich hätte einen wahnsinnigen Gedanken erzeugt. ~~Ich bin wahnsinnig, wenn ich solches glaube, Und ich glaubte es.~~ Deshalb packte mich die Angst und ich wollte Elias und Salome als meine willkürlichen Gedanken erklären und damit entkräften.« (*Korrigierter Entwurf*, S. 118)

ahnen wir bloß. Es wäre Wahnsinn, zu behaupten, sie seien in dieser Welt. Um dieses Licht liegt soviel Rätsel- und Schlangenhaftes. Ich gewann die Macht aus der Tiefe wieder zurück, und wie ein Löwe ging sie vor mir her.[207]

Lösung

Cap. xi.

[HI vi (v)][208] [209]In der dritten Nacht danach fasste mich tiefe Sehnsucht, das Mysterium weiterzuerleben. Groß war der Widerstreit zwischen Zweifel und Wunsch in mir. Aber plötzlich sah ich, dass ich an einem steilen Felsgrat in wüster Gegend stand. Es ist blendend heller Tag. Ich erblicke über mir in größerer Höhe den Propheten. Seine Hand macht eine abwehrende Bewegung, und ich stehe ab von meinem Entschluss, hinaufzusteigen. Ich harre unten, hinaufblickend. Ich schaue: rechts ist dunkle Nacht, links ist heller Tag. Der Fels scheidet Tag und Nacht. Auf der dunklen Seite liegt eine große schwarze Schlange, auf der hellen Seite eine weiße Schlange. Sie recken kampfbegierig ihre Häupter gegen einander. Elias steht in der Höhe über ihnen. Da stürzen die Schlangen gegen einander und ein furchtbares Ringen hebt an. Die schwarze Schlange scheint stärker zu sein. Die weiße weicht zurück. Große Staubwolken erheben sich vom Kampfplatz. Ich sehe aber: die schwarze Schlange zieht sich wieder zurück. Der vordere Teil ihres Körpers ist weiß geworden. Beide Schlangen ringeln sich auf und verschwinden, die eine im Licht, die andere im Dunkeln.[210]

[207] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Das Bild der kühlen Sternennacht mit dem weiten Himmel öffnet mir das Auge für die Unendlichkeit der inneren Welt, die ich als begehrerischer Mensch noch zu kalt empfinde. Ich kann die Sterne nicht an mich reißen, sondern nur anschauen. Darum empfindet mein heftiges Begehren jene Welt als nächtig und kalt.« (S. 135)

[208] Stellt eine Szene aus der nachfolgenden Phantasie dar.

[209] 25. Dezember 1913.

[210] Im Seminar von 1925 sagte Jung: »Einige Abende später spürte ich, daß es weitergehen sollte, also versuchte ich wieder das gleiche Verfahren, aber *es* wollte nicht hinabsteigen. Ich blieb an der Oberfläche. Dann wurde mir klar, daß ich, was das Hinabsteigen anging, im Widerstreit mit mir selbst war, aber ich konnte nicht herausfinden, was los war, ich fühlte nur, daß zwei dunkle Prinzipien einander bekämpften, zwei Schlangen.« (*Analytische Psychologie*, S. 128) Dann berichtet er von der nachstehenden Phantasie.

Elias: »Was hast du gesehen?«

Ich: »Ich sah den Kampf zweier gewaltiger Schlangen. Es schien mir, als ob die schwarze die weiße Schlange überwinden werde, aber siehe da, die schwarze zog sich zurück, und ihr Haupt und der vordere Teil ihres Körpers waren weiß geworden.«

E: »Verstehst du das?«

Ich: »Ich habe nachgedacht, aber ich kann es nicht verstehen. Soll es heißen, dass die Macht des guten Lichtes so groß sei, dass selbst das Dunkel, das ihm widerstrebt, davon erhellt wird?«

Elias steigt vor mir zur Höhe empor, zu einer sehr großen Höhe; ich folge. Auf dem Gipfel kommen wir an ein Mauerwerk, aus gewaltigen Blöcken geschichtet. Es ist ein rund um den Gipfel gezogener Wall.[211] Innen liegt ein großer Hofraum, und in der Mitte befindet sich ein mächtiger Felsblock, wie ein Altar. Auf diesem Stein steht der Prophet und spricht: »Dies ist der Tempel der Sonne. Dieser Raum ist ein Gefäß, welches das Licht der Sonne sammelt.«

Elias steigt vom Steine herunter, seine Gestalt wird im Heruntergehen kleiner, schließlich zwerghaft, ihm selber unähnlich.

Ich frage: »Wer bist du?«

»Ich bin Mime,[212] und ich will dir die Quellen zeigen. Das gesammelte Licht wird zu Wasser und fließt in vielen Quellen vom Gipfel in die Erdentäler.« Er taucht darauf in eine Felsspalte hinunter. Ich folge hinunter in eine dunkle Höhle. Ich höre das Plätschern einer Quelle. Ich höre von unten die Stimme des Zwerges: »Hier sind meine Brunnen, weise wird, wer daraus trinkt.«

Aber ich kann nicht hinuntergelangen. Mir wird leer zu Mute. Ich verlasse die Höhle und schreite zweifelnd auf den Quadern des Hofes hin

[211] Im Seminar von 1925 fügte Jung hinzu: »Ich dachte: ›Ha, ein druidischer heiliger Ort.‹« (Ebd. S. 129)

[212] In Wagners *Ring des Nibelungen* ist der Zwerg Mime ein Bruder Alberichs und Meister seines Handwerks. Weil Alberich der Liebe entsagte, gelang es ihm, das Gold der Rheintöchter zu stehlen und daraus einen Ring zu schmieden, der seinem Besitzer unbegrenzte Macht verleiht. Im *Siegfried* zieht Mime, der in einer Höhle lebt, den kleinen Siegfried auf, damit dieser den Riesen Fafner tötet, der sich in einen Drachen verwandelt hat und nun den Ring besitzt. Siegfried erschlägt Fafner mit dem unbesiegbaren, von Mime geschmiedeten Schwert, tötet dann aber auch Mime, weil dieser ihn hatte umbringen wollen, sobald er wieder im Besitz des Goldes wäre. 1912 deutete Jung Mime als männliche Form der furchtbaren Mutter (vgl. *Wandlungen und Symbole der Libido*, S. 339; *Symbole der Wandlung*, in: *GW* 5, § 567).

und her. Mir erscheint alles fremd und unverständlich. Es ist hier einsam und totenstill. Die Luft ist klar und kühl wie auf höchsten Höhen, ein wunderbar flutendes Sonnenlicht überall, rings um mich die große Mauer. Da kriecht eine Schlange über die Steine. Es ist die Schlange des Propheten. Wie kommt sie aus der Unterwelt in die Überwelt? Ich folge ihr und sehe, wie sie zur Mauer kriecht. Mir wird's seltsam zu Mute: Dort steht ja ein kleines Haus mit einer Säulenhalle, winzig klein, an den Fels geschmiegt. Die Schlange wird unendlich klein. Ich fühle, wie ich auch zusammenschrumpfe. Die Mauern erhöhen sich zu gewaltigen Gebirgen, und ich sehe: Ich bin unten auf dem Grunde des Kraters in der Unterwelt, und ich stehe vor dem Hause des Propheten.[213] Er tritt aus der Türe seines Hauses.

Ich: »Ich merke, Elias, du hast mich allerlei Merkwürdiges sehen und erleben lassen, ehe ich heute zu dir kommen durfte. Aber ich gestehe, es ist mir alles dunkel. Deine Welt erscheint mir heute in einem neuen Lichte. Eben war es mir noch, als sei ich durch Gestirnsweiten von deinem Orte getrennt, wo ich heute doch hinzugelangen begehrte, und siehe da: Es scheint ein und derselbe Ort zu sein.«

E: »Du warst zu begierig, hieher zu kommen. Nicht ich habe dich getäuscht, du hast dich selber getäuscht. Es sieht nicht gut, wer sehen will, er misst zu sehr; du hast dich vermessen.«

[213] Im Seminar von 1925 deutete Jung diese Episode wie folgt: »Zunächst zum Kampf der beiden Schlangen: Die weiße Schlange bedeutet das Fortschreiten in den Tag hinein, die schwarze ins Reich der Finsternis, auch moralisch gesehen. In mir ereignete sich ein echter Konflikt, ein Widerstand gegen den Abstieg. Meine Neigung hinaufzugehen war stärker, weil ich am Tag zuvor von der Grauenhaftigkeit des Ortes, den ich gesehen hatte, so beeindruckt gewesen war. Tatsächlich wollte ich beim Hinaufsteigen, wie ich es auf dem Berg tat, einen Weg zum Bewußtsein finden. [...] Elias hatte gesagt, Oben und Unten seien genau dasselbe. Vergleichen wir damit Dantes ›Inferno‹. Die Gnostiker bringen dieselbe Idee im Symbol der umgekehrten Kegel zum Ausdruck. Insofern sind der Berg und der Krater ähnlich. Nichts in diesen Fantasien hatte eine bewußte Struktur, sie waren einfach Ereignisse, die sich zutrugen. Ich vermute daher, daß Dantes Ideen sich aus denselben Archetypen herleiten lassen.« (*Analytische Psychologie*, S. 129) McGuire meint, Jung beziehe sich hier auf »Dantes Vorstellung von der konischen Form des Höllenraums mit seinen Kreisen, in umgekehrter Form den Bereich des Himmels mit seinen Sphären spiegelnd.« (Ebd., Anmerkung 112) In *Aion* (1951) bemerkte Jung zudem, dass Schlangen ein typisches Gegensatzpaar seien und dass der Kampf zwischen Schlangen ein Motiv in der mittelalterlichen Alchemie sei (vgl. *GW* 9/II, § 181).

Ich: »Es ist wahr, ich begehrte heftig, zu dir zu gelangen, um das Weitere zu vernehmen. Salome hat mich erschreckt und in Verwirrung gebracht. Mir schwindelte, denn was sie sagte, erschien mir ungeheuerlich und wie Wahnsinn. Wo ist Salome?«

E: »Wie stürmisch du bist! Was kommt dich an? Tritt zum Kristall und bereite dich in seinem Lichte.«

Ein Feuerkranz umstrahlt den Stein. Mich packt die Angst, was sehe ich: Den groben Bundschuh? Den Fuß eines Gewaltigen, der eine ganze Stadt zertritt? Ich sehe das Kreuz, die Kreuzabnahme, die Beklagung – wie qualvoll ist dieses Schauen! Ich will nicht mehr – ich sehe das göttliche Kind, in der rechten Hand die weiße Schlange und in der linken Hand die schwarze Schlange – ich sehe den grünen Berg, darauf das Kreuz Christi, und Ströme von Blut fließen vom Gipfel des Berges – ich kann nicht mehr, es ist unerträglich – ich sehe das Kreuz und daran Christum in seiner letzten Stunde und Qual – um den Fuß des Kreuzes windet sich die schwarze Schlange – um meine Füße hat sie sich geschlungen – ich bin gebannt und breite meine Arme aus. Salome naht sich. Die Schlange hat meinen ganzen Körper umwunden, und mein Antlitz ist das eines Löwen.

Salome spricht: »Maria war die Mutter Christi, verstehst du?«

Ich: »Ich sehe, dass eine furchtbare und unbegreifliche Gewalt mich zwingt, den Herrn in seiner letzten Qual nachzuahmen. Aber wie könnte ich mir anmaßen, Maria meine Mutter zu nennen?«

S: »Du bist Christus.«

Ich stehe mit ausgebreiteten Armen wie ein Gekreuzigter, mein Körper eng und grässlich umwunden von der Schlange: »Du, Salome, sagst, ich sei Christus?«[214]

[214] Im Seminar von 1925 erzählte Jung, Salome habe ihn für Christus gehalten: »Trotz meiner Einwände blieb sie dabei. Ich sagte: ›Das ist Wahnsinn‹, und war von skeptischem Widerstand erfüllt.« (*Analytische Psychologie*, S. 128) Dieses Ereignis deutete er dann so: »Daß Salome sich mir näherte und mich anbetete, hat offensichtlich mit jener Seite der inferioren Funktion zu tun, die von einer Aura des Bösen umgeben ist. Ihre Schmeichelei empfand ich als einen äußerst bösen Zauber. Man wird von der Befürchtung überfallen, daß dies vielleicht Wahnsinn ist. Wahnsinn beginnt so, es *ist* Wahnsinn. [...] Wir können uns dieser unbewußten Fakten nicht bewußt werden, wenn wir uns ihnen nicht überantworten. Sofern wir unsere Angst vor dem Unbewußten überwinden können und uns hinablassen können, nehmen diese Fakten ein eigenes Leben an. Wir können von diesen Ideen dermaßen gepackt werden, daß wir tatsächlich verrückt werden, oder doch fast. Diese Bilder enthalten so viel Wirklichkeit, daß sie sich

Es ist mir, als stünde ich auf einem hohen Berge allein mit starr ausgebreiteten Armen. Die Schlange presst meinen Körper in ihre furchtbaren Ringe, und das Blut strömt aus meinem Körper in Quellen an den Seiten des Berges hinunter. Salome beugt sich zu meinen Füßen und umwickelt sie mit ihrem schwarzen Haar. Sie liegt lange so. Dann ruft sie: »Ich sehe Licht!« Wirklich, sie sieht, ihre Augen sind geöffnet. Die Schlange fällt von meinem Leibe und liegt matt am Boden. Ich schreite über sie hinweg und knie zu den Füßen des Propheten, dessen Gestalt wie eine Flamme leuchtet.

E: »Dein Werk ist hier erfüllt. Es werden andere Dinge kommen. Suche unermüdlich, und vor allem, schreibe getreu, was du siehst.«

Salome blickt in Verzückung zum Lichte, das vom Propheten ausstrahlt. Elias verwandelt sich in eine gewaltige weißleuchtende Flamme, die Schlange legt sich um ihren Fuß, wie gelähmt. Salome kniet vor dem Licht in wunderbarer Hingebung. Mir stürzen die Tränen aus den

selbst empfehlen, und sind von so außerordentlicher Bedeutsamkeit, daß wir gefesselt sind. Sie bilden einen Teil der alten Mysterien; in der Tat sind es derartige Figuren, welche die Mysterien machen. Schauen Sie die Mysterien der Isis an, wie Apuleius sie erzählt, mit der Initiation und der Deifikation der Initianten. [...] Man kommt in einen eigenartigen Gefühlszustand, wenn man durch eine solche Initiation hindurchgeführt wird. Der wichtige Teil, der zur Vergottung überleitete, war mein Umschlungenwerden von der Schlange. Was Salome tat, war Deifikation. Das Tiergesicht, in das ich mein Gesicht sich verwandeln fühlte, war der berühmte [Deus] Leontocephalus der Mithrasmysterien, jene Figur, die mit einer Schlange dargestellt wird, die sich um einen Mann windet, wobei der Kopf der Schlange auf dem Kopf des Mannes ruht und das Gesicht des Mannes das eines Löwen ist. [...] In diesem Mysterium der Deifikation verwandeln wir uns in das Gefäß, und wir sind ein Gefäß der Schöpfung, in dem sich die Gegensätze aussöhnen.« Er setzte hinzu: »All das ist mithraische Symbolik von Anfang bis Ende.« (*Analytische Psychologie*, S. 129–132) Im *Goldenen Esel* wird Lucian in die Mysterien der Isis eingeführt. Der Abschnitt ist deshalb von Bedeutung, weil dies die einzige tradierte Schilderung einer solchen Initiation ist. Über das Ereignis selbst sagt Lucian: »Ich nahte mich der Grenzscheide zwischen Leben und Tod und schritt über Proserpinas Schwelle, ich fuhr durch alle Elemente und kehrte zurück, ich erschaute um Mitternacht der Sonne weißes Licht, ich sah die Götter des Himmels und der Unterwelt von Angesicht zu Angesicht und verneigte mich vor ihnen.« Danach muss er sich auf einem Podium im Tempel stehend der Menge zeigen. Sein Gewand war mit Schlangen und geflügelten Löwen bestickt. In der Hand hielt er eine Fackel und um sein Haupt »schlang sich ein herrlicher Kranz aus Palmenblättern, die es wie mit einem Strahlenkranz umgaben«. (Lucius Apuleius, *Der Goldene Esel*, aus dem Lateinischen übersetzt von Carl Fischer, München 1976, S. 244.) In Jungs Exemplar der deutschen Übersetzung ist dieser Abschnitt am Rand angestrichen.

Augen, und ich eile hinaus in die Nacht, wie einer, der nicht Teil hat an der Herrlichkeit des Geheimnisses. Meine Füße berühren den Boden nicht, diese Erde, und es ist mir, als zerginge ich in Luft.[215]

[2][216] Meine Sehnsucht[217] führte mich hinauf zum überhellen Tage, dessen Licht der Gegensatz ist zum dunklen Raum des Vordenkens.[218] Das Gegenprinzip ist, wie ich zu verstehen glaube, die himmlische Liebe, die Mutter. Die Dunkelheit, die das Vordenken[219] umgibt, scheint davon herzurühren, dass es unsichtbar im Innern und in der Tiefe stattfindet[220]. Die Helligkeit der Liebe aber scheint daher zu kommen, dass die Liebe sichtbares Leben und Tun ist. Meine Lust war mit dem Vordenken und hatte dort ihren lustigen Garten, umgeben von lauter Dunkelheit und Nacht. Ich stieg zu meiner Lust hinunter, zu meiner Liebe aber hinauf. Ich erblicke Elias hoch über mir: Das zeigt, dass das Vordenken der Liebe näher steht, als ich, der Mensch. Bevor ich zur Liebe emporsteige, muss eine Bedingung erfüllt sein, welche sich als der Kampf der zwei Schlangen darstellt. Links ist Tag, rechts ist Nacht. Hell ist das Reich der Liebe, dunkel das Reich des Vordenkens. Die beiden Prinzipien haben sich

[215] In »Zum psychologischen Aspekt der Korefigur« stellt Jung die Episode wie folgt dar: »In einem unterirdischen Haus, eigentlich in der Unterwelt, wohnt ein uralter Magier und Prophet mit einer ›Tochter‹, die aber nicht seine wirkliche Tochter ist. Diese ist Tänzerin, eine sehr lockere Person, ist aber erblindet und sucht Heilung.« (*GW* 9/I, § 360) Die Beschreibung von Elias verschmilzt später mit der Beschreibung von Philemon. Jung erklärte, dies »zeichnet die Unbekannte als mythische Figur im Jenseits (das heißt im Unbewußten). Sie ist soror, beziehungsweise filia mystica, eines Hierophanten oder ›Philosophen‹, also offenbar eine Parallele zu jenen mystischen Syzygien, wie sie uns in den Gestalten des Simon Magus und der Helena, des Zosimus und der Theosobeia, des Comarius und der Cleopatra usw. entgegentreten. Unsere Traumfigur paßt am besten zur Helena.« (*GW* 9/I, § 372)

[216] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »Betrachtung« (S. 127). Im *Schwarzen Buch* 2 (S. 104) kopierte Jung die folgenden Zitate aus Dantes *Göttlicher Komödie*: »Dem Hauch der Liebe lausch' ich sinnend; / Was sie mir immer vorspricht, nehm' ich wahr / Und schreib es nach, nichts aus mir selbst ersinnend.« (Dante, Purgatorio, 24. Gesang, Vers 52 ff.) »Und gleich der Flamme, die sich noch bewegt, / Wo irgend hin des Feuers Pfade gehen, / So folgt die Form, wohin der Geist sie trägt.« (25. Gesang, Vers 97 ff.)

[217] Im *Entwurf* steht: »die Kunde von der Mutter wiederbelebtes Begehren« (S. 143).

[218] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »Urbildes« (S. 127).

[219] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »Die Idee oder das Urbild« (S. 127).

[220] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »lebt« (S. 127).

streng geschieden, sind einander sogar feindlich und haben Schlangengestalt angenommen. Die Gestalt der Schlange deutet die dämonische Natur der beiden Prinzipien an. Ich erkenne in diesem Kampfe eine Wiederholung jenes Gesichtes, wo ich den Kampf zwischen der Sonne und den schwarzen Schlangen sah.[221]

Damals wurde das liebende Licht ausgelöscht, und das Blut fing an zu strömen. Dies war der große Krieg. Der Geist der Tiefe[222] aber will, dass dieser Krieg als ein Zwiespalt verstanden werde in jedes Menschen eigener Natur.[223] Denn nach dem Tode des Helden konnte unser Lebensdrang nichts mehr nachahmen, und deshalb ging er in die Tiefe eines jeglichen Menschen und erregte den furchtbaren Zwiespalt zwischen den Mächten der Tiefe.[224] Das Vordenken ist Einzelsein, die Liebe Zusammensein. Beide haben sich nötig, und doch töten sie einander. Da die Menschen nicht wissen, dass der Zwiespalt in ihrem eigenen Innern ist, werden sie wahnsinnig, / und Einer schiebt dem Andern das Unrecht zu. fol. vi (v) vii (r)
Wenn die eine Hälfte der Menschheit im Unrecht ist, dann ist jeder Mensch zur Hälfte im Unrecht. Er sieht aber den Zwiespalt in seiner Seele nicht, der doch die Quelle des äußeren Unheils ist. Wenn du gereizt bist gegen deinen Bruder, so denke, dass du gereizt bist gegen den Bruder in dir, d. h. gegen das in dir, was deinem Bruder ähnlich ist.

Als ein Mensch bist du Teil der Menschheit und hast darum am Ganzen der Menschheit so teil, als ob du die ganze Menschheit wärest. Wenn du deinen Mitmenschen, der dir entgegenstrebt, überwältigst und tötest, dann tötest du jenen Menschen auch in sich, und du hast ein Stück deines Lebens gemordet. Der Geist dieses Toten folgt dir nach und lässt dich deines Lebens nicht froh werden. Du brauchst dein Ganzes, um hinüberzuleben.

Wenn ich mich in das reine Prinzip begebe, so trete ich auf die eine Seite und werde einseitig. Darum wird mein Vordenken im Prinzip[225] der himmlischen Mutter zum hässlichen Zwerg, der in dunkler Höhle wohnt wie ein Ungeborenes in der Gebärmutter. Du folgst ihm nicht, auch wenn er dir sagt, dass du Weisheit aus seiner Quelle trinken könntest. Das Vordenken[226] erscheint dir dort aber als zwerghafte Schlauheit, falsch und nächtig, so wie mir die himmlische Mutter dort unten als Salome erscheint. Das im reinen Prinzip jeweils Fehlende erscheint als Schlange. Der Held strebt nach dem äußersten des reinen Prinzipes, und darum verfällt er schließlich der Schlange. Wenn du zum Denken[227] gehst, nimm dein Herz mit. Wenn du zur Liebe gehst, nimm deinen Kopf mit. Leer ist Liebe ohne Denken, hohl Denken ohne Liebe. Die Schlange lauert hinter dem reinen Prinzip. Darum wurde es mir leer zumute, bis ich die Schlange fand, die mich alsbald ins andere Prinzip hinüberführte. Im Hinuntersteigen schrumpfe ich zusammen.

Groß ist, wer in der Liebe ist, denn die Liebe ist die gegenwärtige Tat des großen Schöpfers, der gegenwärtige Augenblick des Werdens und

[221] D. h. in Kapitel 5: »Höllenfahrt in die Zukunft«.

[222] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »der Geist« (S. 127).

[223] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Darum sagen sie alle, dass die für das Gute und den Frieden kämpfen kann, wo man doch für das Gute sich nicht gegenseitig bekämpfen kann. Da die Menschen aber nicht wissen, dass der Zwiespalt in ihrem eigenen Innern ist, so meinen die Deutschen, dass die Engländer und Russen Unrecht hätten; die Engländer und Russen aber sagen, dass die Deutschen Unrecht hätten. Niemand aber kann die Geschichte nach Recht und Unrecht beurteilen. Wenn die eine Hälfte der Menschheit im Unrecht ist, dann ist jeder Mensch zur Hälfte im Unrecht. Darum ist es ein Zwiespalt in seiner eigenen Seele. Der Mensch ist aber verblendet und kennt immer nur seine eine Hälfte. Der Deutsche hat den Engländer und Russen, den er außerhalb seiner selbst bekämpft, in sich. Ebenso hat der Engländer und der Russe, den Deutschen, den er bekämpft, in sich. Aber die Menschen sehen wohl den äußern Hader, nicht aber den inneren, der doch allein die Quelle des großen Krieges ist. Aber bevor der Mensch zu Licht und Liebe aufsteigen kann, bedarf es des großen Kampfes.« (S. 145)

[224] Im Dezember 1916 schrieb Jung im Vorwort zu *Die Psychologie der unbewussten Prozesse*: »Die psychologischen Vorgänge, welche den gegenwärtigen Krieg begleiten – vor allem die unglaubliche Verwilderung des allgemeinen Urteils, die gegenseitigen Verleumdungen, die ungeahnte Zerstörungswut, die unerhörte Lügenflut und die Unfähigkeit der Menschen, dem blutigen Dämon Einhalt zu tun –, sind wie nichts geeignet, das Problem des unter der geordneten Bewußtseinswelt unruhig schlummernden chaotischen Unbewußten dem denkenden Menschen aufdringlich vor Augen zu rücken. Dieser Krieg hat es dem Kulturmenschen unerbittlich gezeigt, daß er noch ein Barbar ist, und zugleich, was für eine eiserne Zuchtrute für ihn bereit liegt, wenn es ihm etwa noch einmal einfallen sollte, seinen Nachbarn für seine eigenen schlechten Eigenschaften verantwortlich zu machen. *Die Psychologie des Einzelnen aber entspricht der Psychologie der Nationen.* Was die Nationen tun, tut auch jeder Einzelne, und *solange es der Einzelne tut, tut es auch die Nation.* Nur die Veränderung der Einstellung des Einzelnen ist der Beginn zur Veränderung der Psychologie der Nation.« (*GW* 7, S. 13 f.)

[225] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »der Prophet, die Personifikation der Idee« (S. 131).

[226] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »Idee« (S. 131).

[227] Im *Korrigierten Entwurf* steht stattdessen im ganzen Paragraphen: »Idee« (S. 131).

Vergehens der Welt. Gewaltig ist, wer liebt. Wer sich aber von der Liebe entfernt, fühlt sich gewaltig.

In deinem Vordenken erkennst du die Nichtigkeit deines augenblicklichen Seins als eines kleinsten Punktes zwischen der Unendlichkeit des Vergangenen und der des Kommenden. Klein ist der Denkende, groß fühlt er sich, wenn er sich vom Denken entfernt. Wenn wir aber vom Scheine reden, ist es umgekehrt. Wer in der Liebe ist, dem ist Form ein geringes Hindernis. Sein Gesichtskreis aber endet mit der ihm gegebenen Form. Wer im Denken ist, dem ist die Form unübersteiglich und himmelhoch. Aber er sieht in der Nacht die Mannigfaltigkeit der unzähligen Welten und ihren nimmer endenden Kreislauf. Wer in der Liebe ist, ist ein gefülltes und überquellendes Gefäß und harrt des Gebens. Wer im Vordenken ist, ist tief und hohl und harrt der Erfüllung.

Liebe und Vordenken sind an einem und demselben Ort. Liebe kann nicht ohne Vordenken, und Vordenken nicht ohne Liebe sein. Der Mensch ist immer zu viel im Einen oder im Andern. Das hängt mit der menschlichen Natur zusammen. Tiere und Pflanzen scheinen auf allen Seiten genug zu haben, nur der Mensch schwankt zwischen zu viel und zu wenig. Der schwankt, der unsicher ist, wie viel er hier und wie viel er dort zu geben hat, einer, dessen Wissen und Können ungenügend ist und der es doch selber tun muss. Der Mensch wächst nicht bloß aus sich selbst, sondern er ist auch[228] schöpferisch aus sich selbst. Der Gott wird in ihm offenbar.[229] Das menschliche Wesen ist wenig geschickt zur Göttlichkeit, und darum schwankt der Mensch zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig.[230]

[228] Im *Korrigierten Entwurf* steht zudem »bewusst«, »aus sich selbst« ist jedoch gestrichen (S. 133).

[229] Im *Entwurf* und im *Korrigierten Entwurf* heißt es stattdessen: »Die göttliche Schöpferkraft wird [in ihm] aus dem [unbewussten] Allgemeinen ~~zur Person~~. [zum persönlichen Bewusstsein.]« (S. 133 f.)

[230] Im *Entwurf* und im *Korrigierten Entwurf* heißt es: »Warum aber, fragst du, erscheint dir ~~das Vordenken~~ [die Idee] in der Gestalt eines alten jüdischen Propheten und ~~deine~~ [die] Lust in der Gestalt der heidnischen Salome? Mein Freund, vergiss nicht, dass auch ich ein Denkender und Wollender in Geiste dieser Zeit bin und ganz im Banne der Schlange. Ich bin eben erst im Begriffe, durch die Einweihung in die Mysterien des Geistes ~~der Tiefe~~ all das Altertümliche, das dem Denkenden im Geiste dieser Zeit fehlt, nicht noch gänzlich abzustreifen, wie der Geist dieser Zeit immer verlangt, sondern in mein Menschsein wiederaufzunehmen, um mein Leben ganz zu machen. Ich bin nämlich arm geworden und ferne vom Gotte abgerückt. Ich muss das Göttliche und das Weltliche noch in mich aufnehmen, denn der Geist dieser Zeit hatte mir nichts

Der Geist dieser Zeit hat uns zur Hast verdammt. Du hast kein Zukünftiges und kein Vergangenes mehr, wenn du dem Geiste dieser Zeit dienst. Wir bedürfen des Lebens der Ewigkeit. In der Tiefe bergen wir Zukunft und Vergangenheit. Die Zukunft ist alt und die Vergangenheit ist jung. Du dienst dem Geiste dieser Zeit und meinst dem Geiste der Tiefe entgehen zu können. Die Tiefe aber säumt nicht länger und wird dich in das Mysterium des Christus hineinzwingen.[231] Es gehört zu diesem Mysterium, dass der Mensch nicht durch den Helden erlöst wird, sondern selber zu einem Christus werde. Das lehrt uns symbolisch das vorgelebte Beispiel der Heiligen.

Schlecht sieht, wer sehen will. Das war mein Wollen, das mich täuschte. Das war mein Wollen, das den großen Zwiespalt der Dämonen erregte. Soll ich also nicht wollen? Ich habe und habe mein Wollen erfüllt so gut ich konnte. Und so sättigte ich alles, das in mir strebte. Am Ende fand ich, dass ich in all dem mich selber wollte, ohne mich selber aber zu suchen. Darum wollte ich mich nicht mehr außer mir suchen, sondern in mir. Dann wollte ich mich selber fassen, und dann wollte ich wieder weiter, ohne zu wissen, was ich wollte, und so fiel ich ins Mysterium.

Soll ich also nicht mehr wollen? Ihr wolltet diesen Krieg. Das ist gut. Wenn ihr nämlich nicht wolltet, so wäre das Übel dieses Krieges klein.[232] Mit eurem Wollen aber macht ihr das Übel groß. Wenn es euch nicht gelingt, aus diesem Krieg das größte Übel zu machen, so werdet ihr nie lernen, die Gewalttat und das Außereuch-Bekämpfen zu überwinden.[233] Darum ist es gut, wenn ihr von ganzem Herzen dieses größte Übel

mehr zu geben und nahm mir in Gegenteil das Wenige, das ich vom wirklichen Leben besaß. Vor allem machte er mich hastig und gierig, denn er ist bloße Gegenwart und er zwang mich, alles Gegenwärtige zu erjagen, um den Augenblick zu füllen.« (S. 134 f.)

[231] Im *Entwurf* und im *Korrigierten Entwurf* heißt es: »Wie die ~~alten Propheten~~ [Alten] vor dem Mysterium des Christus standen, so stehe auch ich noch vor ~~dem~~ [diesem] Mysterium ~~des Christus,~~ [insofern ich die Vergangenheit wieder aufnehme] trotzdem ich zweitausend Jahre ~~nach ihm~~ [später] lebe und einmal [ge]glaubte [habe] ein Christ zu sein. Aber ich war noch nie ein Christus gewesen.« (S. 136)

[232] In *Also sprach Zarathustra* schreibt Nietzsche: »Die Vergangnen zu erlösen und alles ›Es war‹ umzuschaffen in ›So wollte ich es!‹ – das hieße mir erst Erlösung.« (In: *Kritische Studienausgabe*, Bd. 4, S. 179)

[233] Am 11. Februar sagte Jung bei einer Diskussion im Verein für Analytische Psychologie: »Wir treiben Missbrauch mit dem Willen, das natürliche Wachstum wird unter den Willen gestellt. [...] Der Krieg lehrt uns: Wollen nützt nichts – sollen sehen wie es wird. Wir sind der absoluten Macht des Werdens

wollt.[234] Ihr seid Christen und Heldennachläufer und wartet auf Erlöser, die die Qual für euch auf sich nehmen sollen und euch wohl Golgatha ersparen sollen. Damit richtet ihr euch[235] einen Calvarienberg auf, der ganz Europa bedeckt. Wenn es euch gelingt, ein furchtbares Übel aus diesem Kriege zu machen und unzählige Opfer in diesen Schlund zu werfen, so ist es gut, denn es macht jeden von euch bereit, sich selber zu opfern. Denn wie ich, so naht ihr euch der Vollendung des Christusmysteriums.

Schon fühlt ihr die Faust des Eisernen im Genick. Dies ist der Beginn des Weges. Wenn Blut, Feuer, Notgeschrei diese Welt erfüllen, dann erkennt ihr euch in euren Taten: Trinkt euch voll an den blutigen Greueln des Krieges, sättigt euch am Töten und Zerstören, dann gehen euch die Augen auf, dass ihr selber die seid, die solche Früchte tragen.[236] Ihr seid auf dem Wege, wenn ihr all dies wollt. Das Wollen schafft Verblendung, und Verblendung führt auf den Weg. Sollen wir den Irrtum wollen? Du sollst nicht, sondern wirst jenen Irrtum wollen, den du für die beste Wahrheit hältst, wie es die Menschen von jeher getan haben.

Das Symbol des Kristalles bedeutet das unabänderliche Gesetz des Geschehnisses, das aus sich selber wird. In diesem Kerne erschaust du das Kommende. Ich sah etwas Furchtbares und Unfassliches. (Es war dies in der Nacht des Weihnachtstages des Jahres 1913.) Ich sah den Bundschuh, das Zeichen der Schrecken des Bauernkrieges,[237] des Mordbrennens und der blutigen Grausamkeit. Ich wusste mir dieses Zeichen nicht anders zu deuten, als dass vor uns etwas Blutiges und Schreckliches läge. Ich sah den Fuß eines Gewaltigen, der eine ganze Stadt zertrat. Wie konnte ich dieses Zeichen anders deuten? Ich sah, dass hier der Weg zum Selbstopfer begann. Sie werden alle von den großen Ereignissen furchtbar hingerissen sein und werden sie in Verblendung als äußere Geschehnisse verstehen wollen. Es ist ein innerliches Geschehnis; das ist der Weg

vollständig unterworfen.« (*PAP*, Bd. 1, S. 106, Archiv des Psychologischen Clubs)

[234] Im *Entwurf* und im *Korrigierten Entwurf* heißt es: »Denn ~~ihr seid~~ [wir sind] innerlich noch alte Juden und Heiden mit heillosen Göttern.« (S. 137)

[235] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »wir uns« (S. 138).

[236] Im *Korrigierten Entwurf* heißt es: »Und wir nannten uns Christen, Nachahmer Christi. Selber Christus sein, ist die wahre Nachfolge Christi.« (S. 139)

[237] Möglicherweise eine Anspielung auf den deutschen Bauernkrieg von 1525.

zur Vollendung des Mysteriums des Christus,[238] denn die Völker lernen das Selbstopfer.

Der Schrecken möge so groß werden, dass sich das Auge der Menschen nach innen wenden kann, dass ihr Wollen nicht mehr das Selbst in Andern, sondern in sich selber sucht.[239] Ich sah es, ich weiß, dass dies der Weg ist. Ich sah den Tod des Christus und ich sah seine Beklagung, ich fühlte die Qual seines Sterbens, des großen Sterbens. Ich sah einen neuen Gott, einen Knaben, der die Dämonen in seiner Hand bändigt.[240] Der Gott hält die getrennten Prinzipien in seiner Macht, er vereinigt sie. Der Gott wird durch die Vereinigung der Prinzipien in mir. Er ist ihre Vereinigung.

Wenn du das eine Prinzip willst, so bist du im Einen, aber fern deinem Anderssein. Wenn du beide Prinzipien willst, das eine und das andere, dann erregst du den Zwiespalt der Prinzipien, denn du kannst nicht beide zugleich wollen. Daraus entsteht die Not, darin der Gott erscheint, er nimmt dein zwiespältiges Wollen in die Hand, in die Hand eines Kindes, dessen Wollen einfach und jenseits von Zwiespalt ist. Du kannst es nicht lernen, es kann nur in dir werden. Du kannst es nicht wollen, es nimmt dir das Wollen aus der Hand und will sich selber. Wolle dich selber, das führt auf den Weg.[241]

[238] Im Vorwort zur zweiten Auflage von *Die Psychologie der unbewussten Prozesse* (1918) schrieb Jung: »Der Anblick dieser Katastrophe wirft den Menschen im Gefühle seiner gänzlichen Ohnmacht auf ihn selbst zurück; es wendet ihn nach innen, und, da alles wankt, so sucht er etwas, das ihm Halt gewährt. Zu viele noch suchen außen; [...] Zu wenige noch aber suchen nach innen, im eigenen Selbst, und noch zu wenige legen sich die Frage vor, ob nicht der menschlichen Gesellschaft am Ende dadurch am besten gedient sei, daß jeder bei sich selber anfange und jene Aufhebung der bisherigen Ordnung, jene Gesetze, jene Siege, die er auf allen Gassen predigt, zuerst und einzig und allein an seiner eigenen Person und in seinem eigenen inneren Staat erprobte, anstatt sie seinen Mitmenschen zuzumuten.« (*GW* 7, S. 15 [der 4., vollständig revidierten Auflage 1989; frühere Auflagen: S. 5])

[239] Im *Entwurf* steht: »Wenn dies nicht geschieht, so wird der Christus nicht überwunden und das Übel muss noch größer werden. Darum sage ich dir das, mein Freund, damit du es wieder deinen Freunden sagst, und damit es unter das Volk komme.« (S. 157)

[240] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Ich sah, dass aus dem Gott Christus ein neuer Gott geworden, ein junger Herkules [...].« (S. 157)

[241] Hier folgt im *Entwurf* und im *Korrigierten Entwurf* ein langer Abschnitt. Er lautet: »Der Gott hält die Liebe in seiner Rechten, das Vordenken [im ganzen Abschnitt ersetzt durch ›die Idee‹] in seiner Linken. Auf der uns günstigen Seite ist die Liebe, auf der uns ungünstigen Seite das Vordenken. Das soll dir die

Aber im Grunde graut es dir vor dir selber, darum du lieber zu allem Andern läufst als zu dir selber. Ich sah den Berg des Opfers, und das Blut floss in Strömen von seinen Seiten. Als ich sah, wie Stolz und Kraft die Männer erfüllte, wie die Schönheit aus den Augen der Frauen strahlte, als der große Krieg ausbrach, da wusste ich, dass die Menschheit auf dem Wege zum Selbstopfer war.

Liebe empfehlen; insofern du ein Teil dieser Welt bist, und besonders, wenn du Denker bist. ~~Der Gott besitzt beides~~ […]. Ihr Einssein ist Gott. ~~Der~~ Gott wird durch die Vereinigung der beiden Prinzipien in ~~dir~~ [mir]. Durch diese Vereinigung wirst ~~du~~ [werde ich] nicht Gott oder göttlich, sondern der Gott wird in ~~dir~~ [mir] menschlich. […] ~~Der~~ Gott wird offenbar als ein Kind. ~~Das Göttliche wird an dich treten als das Kindliche oder das Kindische, insofern du ein erwachsener Mensch bist. Der kindische Mensch hat einen alten Gott, den alten Gott, den wir kennen, und dessen Sterben wir gesehen haben. […] Wenn du erwachsen bist, kannst du […] nur kindlicher werden. Du hast also Jugend vor dir und alle Geheimnisse des Kommenden. Das Kindische aber hat das Sterben vor sich, denn es muss zuerst erwachsen werden. Du wirst erwachsen werden dadurch, dass du den Gott der Alten und deiner Kindheit überwindest.~~ Du überwindest den alten Gott nicht dadurch, dass du ihn weglegst, dem ~~Geiste dieser Zeit~~ [: Zeitgeist] gehorchend. Der Zeitgeist, […], schwankt immer zwischen Ja und Nein wie ein Trunkener, [denn er ist die Unsicherheit des gegenwärtigen allgemeinen Bewusstseins]. ~~Du~~ [im Folgenden stets ersetzt durch ›man‹] Du kannst den alten Gott nur überwinden, wenn du selber zu diesem Gotte wirst und sein Leiden und Sterben an dir selber erlebst. So überwindest du ihn und […] wirst zu dir selber, als einer, der sich selbst sucht und keinen Helden mehr nachäfft, […]. Du erlösest dich selber. Wenn du dich von dem alten Gott und seinem Vorbild erlöst hast. Wenn du selber das Vorbild geworden bist, dann bedarfst du seiner nicht mehr. ~~Indem der Gott die Liebe und das Vordenken in Gestalt der Schlangen in seinen Händen hält, wird mir angedeutet, dass er das menschliche Wollen ergriffen hat~~ [Gott vereinigt den Gegensatz von Liebe und Idee, er hält sie in seinen Händen.] Liebe und Vordenken waren von Ewigkeit, aber sie waren nicht gewollt. Jeder wollte immer nur den Geist dieser Zeit, welcher denkt und begehrt. Wer aber den Geist der Tiefe will, der will Liebe und Idee. Wenn er dieses beide will, dann will er Gott. Sobald er aber dieses will, wird der Gott geboren und ergreift Besitz vom Wollen des Menschen und hält sein Wollen in seiner Kinderhand. […]: ~~der Geist der Tiefe in dir erscheint dir durchaus kindisch. […] Und solange du den Geist der Tiefe nicht willst, […] ist er dir […] Qual. […] Denn das Wollen führt auf den Weg.~~ Liebe und Vordenken sind in der Jenseitswelt, solange du sie nicht willst und dein Wollen ~~liegt zwischen ihnen wie die Schlange~~ [hält sie getrennt]. Wenn du sie aber beide willst, so entbrennt der Kampf in dir zwischen Liebenwollen und ~~Vordenkenwollen~~ [Erkennen]. Du wirst nämlich bald einsehen, dass man beides zur gleichen Zeit nicht wollen kann, […]. In dieser Not wird, ~~wie du durch das Mysterium erfahren hast~~, der Gott geboren und nimmt dein zwiespältiges Wollen in seine Hand, in die Hand eines Kindes, dessen Wollen einfach und jenseits von Zwiespalt ist. Was ist nun dieses göttlich-kindliche Wollen? […] Du kannst es

Der Geist der Tiefe[242] hat die Menschheit gefasst und zwingt ihr das Selbstopfer auf. Sucht nicht die Schuld da oder dort. Der Geist der Tiefe riss das Schicksal der Menschen an sich, wie er mein Schicksal an sich riss. Er führt die Menschheit durch den Blutstrom zum Mysterium. Im Mysterium wird der Mensch selber zu den zwei Prinzipien, zu Löwe und Schlange.

Weil ich auch mein Anderssein will, muss ich ein Christus werden. Ich werde zu Christus gemacht, ich muss es erleiden. So fließt das erlösende Blut. Durch das Selbstopfer wird meine Lust verwandelt und geht über in ihr höheres Prinzip. Liebe ist sehend, Lust aber ist blind. Die beiden Prinzipien sind eins im Symbol der Flamme. Die Prinzipien entkleiden sich der menschlichen Form.[243]

---

nicht durch Beschreiben lernen, […]. Es kann nur in dir werden. Du kannst es auch nicht wollen. […] Du kannst es auch aus dem, was ich dir sage, nicht anlernen oder nachfühlen. ~~Es ist unglaublich, wie der Mensch sich verfälschen und verlügen kann. Lass dir das zur Warnung dienen, was ich dir sage, ist mein Mysterium und nicht deines, mein Weg und nicht deiner, denn mein Selbst gehört zu mir und nicht zu dir.« Du hast nicht meinen Weg zu erlernen, oder zu begreifen oder nachzufühlen, sondern den Deinigen. […] mein Weg führt zu mir und nicht zu dir.«~~ (*Korrigierter Entwurf*, S. 142–145)

[242] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »der große Geist« (S. 146).

[243] Im *Korrigierten Entwurf* folgt hier ein längerer Abschnitt. Der Text im *Entwurf* und im *Korrigierten Entwurf* lautet: »Als Stolz und Kraft die Männer erfüllte, und die Schönheit aus den Augen der Frauen erstrahlte, als der Krieg die Völker ergriff, war die Menschheit auf dem Weg. Da konnte man ahnen, dass dieser Krieg nicht bloß Abenteuer, Raub, Gewalttat und Töten ist, sondern ein Geheimnis, nämlich das Geheimnis des Selbstopfers. Der Geist ~~der Tiefe~~ [im ganzen Abschnitt durch ›der große Geist‹ ersetzt] hat die Menschheit erfasst und zwang ihr durch den Krieg das Selbstopfer auf, […]. ~~Suchet nicht die Schuld da oder dort~~ [Die Schuld liegt nicht in den äußeren Umständen.] ~~Es ist der große Geist, der das Schicksal der Völker an sich riss, wie er mein Schicksal an sich riss.~~ Er führte die Völker zum Blutstrom, wie er mich dazu führte. Ich erlebte es im Mysterium, was ~~die Völker in Wirklichkeit zu tun gezwungen sind~~ [was Außen im Großen geschah]. […] ~~Ich wusste es nicht, sondern das Mysterium lehrt es mich, wie mein Wollen sich zu Füßen des gekreuzigten Gottes legt.~~ Ich ~~erfuhr~~ [wollte], ~~dass~~ ich das Selbstopfer des Christus an mir selber ~~wolle~~. […] So vollendet sich vor meinen Augen […] das Mysterium ~~des Christus~~ […]. ~~Mein Vordenken~~ [die über mir stehende Idee] zwingt mich dazu; ich aber sträube mich. ~~Mein höchstes, stolzestes Begehren, mein Löwe, meine heißeste und stärkste Leidenschaft~~ [Ich] möchte ~~sich~~ [mich] empören gegen das geheimnisvolle Wollen des Selbstopfers in mir. So bin ich wie ein Löwe von der Schlange umschlungen, [ein Bild ewig sich erneuernden Schicksals]. Salome naht sich mir von Rechts, von günstiger Seite. ~~Die Lust erwacht in mir~~ […]. So erfahre ich, dass meine Lust zu mir kommt, wenn ich das Selbstopfer vollbringe. Ich höre, dass Maria, ~~das Symbol der Liebe, die~~ [meine] Mutter ~~des Christus~~ sei, dass also

Das Mysterium zeigte mir im Bilde, was ich hernach leben sollte. Ich

die Liebe den Christus geboren habe. Die Liebe bringt den Selbstopferer und das Selbstopfer. Die Liebe ist die Mutter meines Selbstopfers. Indem ich dieses höre und in mich aufnehme, erfahre ich, dass ich selber Christus geworden sei, denn ich erkenne, dass die Liebe mich zum Christus macht. [...] Aber noch zweifle ich, denn es ist dem Denkenden fast unmöglich, sich als von seinen Gedanken verschieden zu denken und anzunehmen, dass das, was in seinen Gedanken geschieht, auch ein Ding außer ihm selber ist. ~~Es ist aber außer ihm in der Innenwelt. Ich werde im Mysterium zu Christus, vielmehr ich sehe, wie ich zu Christus gemacht werde, und bin doch so ganz mich selber, dass ich auch noch daran zweifeln kann, als meine Lust mir sagt, dass ich Christus sei.~~ [Salome], meine Lust sagt zu mir, [dass ich Christus sei] denn die Liebe, die höher ist als die Lust, die aber bei mir noch in der Lust verborgen ist, hat das Selbstopfer für mich herbeigeführt und mich so zum Christus gemacht. [...] die Lust naht sich mir, [...] und umschlingt mich mit unauflösbaren Ringen und zwingt mich die Qual des Christus zu empfinden und mein Blut für die Welt zu vergießen. Mein Wille, der früher dem ~~Geiste der Zeit~~ [im ganzen Abschnitt ersetzt durch ›Zeitgeist‹] diente, wurde von größeren Geistern erfasst. Und wie er früher bestimmt wurde durch den Zeitgeist, so verfällt er nun dem größeren Geiste, dem Vordenken [im ganzen Abschnitt ersetzt durch ›Idee‹] und der Lust [...]. Sie bestimmen mich zum Wollen des Selbstopfers und zur Vergießung des Blutes, meiner Lebensessenz. [...] Es ist meine üble Lust, die am Selbstopfer teilnimmt. Ihr Innerstes ist Liebe, die aus der Umhüllung der Lust durch Opfer erlöst werden soll. Da geschieht das Wunder, dass meine bisher blinde Lust sehend wird. [...] Dadurch, dass mein Wille das Selbstopfer will, wird auch meine Lust verwandelt, sie geht ein in ihr höheres Prinzip, welches in Gott eins ist mit der Idee. Liebe ist sehend, aber Lust ist blind. Lust aber will immer das Nächste und tastet sich durch die Mannigfaltigkeit, wahllos ergreifend und von Einem zum Andern gehend, ohne Ziel, bloß suchend und nie erfüllt. Liebe will nicht das Nächste, sondern bisweilen das Fernste, jedenfalls aber das Erfüllende. Und noch ein Weiteres sehe ich, nämlich dass die Idee in mir, die die Gestalt des alten Propheten hatte, und damit zeigte, dass sie noch vorchristlich war, sich verwandelt in ein Prinzip, welches sich nicht mehr in menschlicher Form, sondern in der absoluten Gestalt des reinen weißen Lichtes darstellt. ~~So verwandelt sich durch die Vollendung des Christusmysteriums das menschlich Relative in göttlich Absolutes.~~ Idee und Lust einigen sich in mir in neuer Form und das Wollen in mir, das mir fremd und gefährlich erschien, das Wollen des größten Geistes, ~~liegt gelähmt zu Füßen~~ der leuchtenden Flamme, [...]. Dadurch werde ich Eins mit meinem Wollen, [...]. Ich sah es bloß [wie] in einem Mysterienspiel. ~~Dadurch wurde mir vieles kund, das ich zuvor nicht wusste.~~ Aber alles war mir zweifelhaft. [...] Es war mir, als zerginge ich in Luft, denn das Land ~~des Mysteriums~~ [des Geistes] war mir noch fremd [...]. ~~Das Mysterium zeigte mir die Dinge, die vor mir lagen und die zu erfüllen waren. Aber ich wusste nicht, wie und was.~~ Jenes Bild aber von der sehenden Salome, die in Verzückung vor der weißen Flamme kniete, war ein starkes Gefühl, das an Stelle meines Wollens trat und mich durch alles führte,

besaß nichts von jenen Gütern, die mir das Mysterium zeigte, sondern ich hatte sie noch alle zu erwerben.[244]

finis part. prim. [Ende des ersten Teils].

was danach kam. Das was kam, war meine Irrfahrt mit mir selber, durch deren Leiden ich all das erwerben musste, was ~~zur Vollendung des geschauten Mysteriums diente~~ [ich erst gesehen]. (*Korrigierter Entwurf*, S. 146–150)

[244] Gilles Quispel berichtet, Jung habe dem holländischen Dichter Adriaan Roland Holst mitgeteilt, dass er die *Psychologischen Typen* auf der Grundlage von dreißig Seiten aus dem *Roten Buch* verfasst hat (zitiert bei: Stephan Hoeller, *The Gnostic Jung and the Seven Sermons of the Dead*, Wheaton, IL, 1985, S. 6). Vermutlich dachte Jung dabei an diese vorangehenden drei Kapitel von »Mysterium«. Was hier dargelegt ist, führt zu den Vorstellungen vom Widerstreit entgegengesetzter Funktionen, von der Identifikation mit der leitenden Funktion und von der Entwicklung des versöhnenden Symbols als Lösung für den Widerstreit, also zu den zentralen Themen in Kapitel V: »Das Typenproblem in der Dichtkunst« der *Psychologischen Typen* (*GW* 6, §§ 275–460). Im Seminar von 1925 legte Jung dar: »Ich fand, daß das Unbewußte gewaltige kollektive Fantasien entwickelt. So leidenschaftlich ich vorher daran interessiert war, Mythen herauszuarbeiten, so sehr interessierte ich mich nun für das Material des Unbewußten. Dies ist genaugenommen der einzige Weg, die Gestaltung des Mythos zu ermitteln. Und so wurde das erste Kapitel der *Wandlungen und Symbole* richtiggehend wahr. Ich sah zu, wie die Schöpfung von Mythen vor sich ging, erhielt Einblick in die Struktur des Unbewußten und entwickelte so das Konzept, das in den *Psychologischen Typen* eine so große Rolle spielt. Mein ganzes empirisches Material nahm ich von meinen Patienten, aber die Lösung des Problems bezog ich aus dem Innern, aus meinen Beobachtungen der unbewußten Prozesse. In den *Psychologischen Typen* habe ich versucht, diese beiden Ströme der inneren und äußeren Erfahrung zu vereinen, und habe den Vereinigungsprozeß der beiden Ströme transzendente Funktion genannt.« (*Analytische Psychologie*, S. 60 f.)

Liber Secundus

Die Bilder des Irrenden[1]

/ [HI 1][2] [3]*nolite audire verbaprophetarum, qui prophetant vobis et decipiunt vos: visionem cordis sui loquuntur, non de ore Domini. audivi quae dixerunt [prophetae] prophetantes in nomine meo mendacium, atque dicentes: somniavi, somniavi. usquequo istud est in corde prophetarum vaticinantium mendacium et prophetantium seductionem cordis sui? qui volunt facere ut obliviscatur populus meus nominis mei propter somnia eorum, quae narra[n]t unusquisque ad proximum suum: sicut obliti sunt patres eorum nominis mei propter Baal. propheta, qui habet somnium, narret somnium et qui habet sermonem meum, loquatur sermonem meum vere: quid paleis ad triticum? dicit dominus.* /1

[»Gehorchet nicht den Worten der Propheten, so euch weissagen. Sie betrügen euch: denn sie predigen ihres *Herzens Gesicht* und nicht aus des Herrn Munde.« (Jer. 23,16).]

[»Ich höre es wohl, wie die Propheten predigen und falsch weissagen in meinem Namen und sprechen: *Mir hat geträumt,* mir hat geträumt. / Wann wollen doch die Propheten aufhören, die falsch weissagen und ihres Herzens Trügerei weissagen und wollen, dass mein Volk meines Namens vergesse über ihren Träumen, die einer dem andern erzählt? gleichwie ihre Väter meines Namens vergaßen über dem Baal. / Ein Pro-

[1] Im *Handschriftlichen Entwurf* steht »Die Abenteuer der Irrfahrt« (S. 353).

[2] In seinem Essay über Picasso aus dem Jahr 1932 hat Jung die Bilder von Schizophrenen beschrieben, worunter er aber nur diejenigen verstand, bei denen eine psychische Störung wahrscheinlich schizoide Symptome hervorrufen würde, und nicht solche Leute, die manifest darunter litten. »Rein formal herrscht der Charakter der *Zerrissenheit* vor, der sich in den sogenannten Bruchlinien ausdrückt, das heißt einer Art psychischer Verwerfungsspalten, die sich durch das Bild ziehen.« (*GW* 15, § 208)

[3] Diesen Abschnitt aus der *Vulgata* zitierte Jung auch in den *Psychologischen Typen*, dort nach der *Luther-Bibel* (vgl. *GW* 6, § 81). Er leitete ihn mit folgenden Worten ein: »Die Form, in der Christus den Inhalt seines Unbewußten der Welt vorstellte, wurde angenommen und für allgemein verbindlich erklärt. Damit verfielen alle individuellen Phantasien der Ungültigkeit und Wertlosigkeit, sogar der Ketzerverfolgung, wie das Schicksal der gnostischen Bewegung und aller später Häretiker zeigt. Ganz in diesem Sinne sagte schon der Prophet Jeremias: [...]« (ebd., § 81).

phet, der Träume hat, der erzähle Träume; wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen?
1/2 spricht der Herr.« (Jer. 23,25–28)] /

Der Rote[4]

Cap. i.

[HI 2][5] Die Türe des Mysteriums ist hinter mir geschlossen. Ich fühle, dass mein Wollen gelähmt ist, und dass der Geist der Tiefe mich besitzt. Ich weiß nichts von einem Wege. Ich kann darum weder dieses noch jenes wollen, denn nichts deutet mir an, ob ich dieses oder jenes wolle. Ich erwarte, ohne zu wissen, was ich erwarte. Aber schon in der folgenden Nacht fühlte ich, dass ich einen festen Punkt erreicht hatte.[6]

[7]Ich finde, dass ich auf dem höchsten Turme einer Burg stehe. Ich fühle es der Luft an: ich bin ferne zurück in der Zeit. Weithin schweift mein Blick über einsames hügliges Land, eine Abwechslung von Feldern und Wäldern. Ich trage ein grünes Gewand. Ein Horn hängt mir an der Schulter. Ich bin der Turmwächter. Ich schaue hinaus in die Weite. Dort draußen sehe ich einen roten Punkt, er kommt näher auf gewundener Straße, verschwindet bisweilen in Wäldern und kommt wieder hervor: Es ist ein Reiter in rotem Mantel, der Rote Reiter. Er kommt zu meiner Burg: Er reitet schon durchs Tor. Ich höre Schritte auf der Treppe, die Stufen knarren, es pocht: Eine seltsame Angst kommt mich an. Da steht der Rote, seine lange Gestalt ganz in Rot gehüllt, selbst sein Haar ist rot. Ich denke: Am Ende ist's der Teufel.

Der Rote: »Ich grüße dich, Mann auf hohem Turm. Ich sah dich von ferne, ausschauend und erwartend. Deine Erwartung hat mich gerufen.«

Ich: »Wer bist du?«

D. R.: »Wer ich bin? Du denkst, ich sei der Teufel. Mach keine Urteile. Du kannst vielleicht auch mit mir reden, ohne dass du weißt, wer ich bin. Was bist du für ein abergläubischer Geselle, dass du gleich an den Teufel denkst?«

[4] Im *Korrigierten Entwurf* steht »V Die große Irrfahrt I. Der Rote« (S. 157).
[5] Dies zeigt Jung auf dem ersten Schauplatz dieser Phantasie.
[6] Der vorangegangene Absatz wurde im *Entwurf* hinzugefügt (S. 167).
[7] 26. Dezember 1913.

Ich: »Wenn du nicht ein übernatürliches Vermögen hast, wie konntest du fühlen, dass ich erwartend auf meinem Turme stand, ausschauend nach dem Unbekannten und Neuen? Mein Leben auf der Burg ist arm, da ich immer hier oben sitze und niemand zu mir heraufsteigt.«

D. R.: »Was erwartest du denn?«

Ich: »Ich erwarte vielerlei und besonders erwarte ich, dass etwas vom Reichtum der Welt, die wir nicht sehen, zu mir kommen möchte.«

D. R.: »Dann bin ich bei dir wohl am rechten Ort. Ich wandere seit langem durch alle Lande und suche mir die, die wie du auf hohem Turme sitzen und nach ungesehenen Dingen Umschau halten.«

Ich: »Du machst mich neugierig. Du scheinst von seltener Art zu sein. Dein Aussehen ist nicht gewöhnlich, auch – verzeih mir – scheint es mir, als bringest du eine merkwürdige Luft mit dir, so etwas Weltliches, Freches oder Ausgelassenes, oder – eigentlich gesagt – etwas Heidnisches.«

D. R.: »Du beleidigst mich nicht, im Gegenteil, Du triffst deinen Nagel auf den Kopf. Aber ich bin kein alter Heide, wie du zu denken scheinst.«

Ich: »Das will ich auch nicht behaupten; dazu bist du doch nicht breitspurig und lateinisch genug. Du hast nichts Klassisches an dir. Du scheinst ein Sohn unserer Zeit zu sein, aber, wie ich bemerken muss, ein etwas ungewöhnlicher. Du bist kein echter Heide, sondern ein Heide, der neben unserer christlichen Religion herläuft.«

D. R.: »Du bist wahrhaftig ein guter Rätselrater. Du machst deine Sache besser als viele Andere, die mich gänzlich verkannt haben.«

Ich: »Dein Ton ist kühl und spöttisch. Hast du dein Herz nie gebrochen für die allerheiligsten Mysterien unserer christlichen Religion?«

D. R.: »Du bist ja ein unglaublich schwerfälliger und ernsthafter Mensch. Bist du immer so eindringlich?«

Ich: »Ich möchte – vor Gott – immer so ernsthaft und mir selber getreu sein, wie ich es versuche zu sein. Es wird mir allerdings schwer in deiner Gegenwart. Du bringst eine Art Galgenluft mit, gewiss bist du einer von der schwarzen Schule zu Salerno,[8] wo verderbliche Künste gelehrt werden von Heiden und Heidenabkömmlingen.«

[8] Salerno ist eine von den Römern gegründete Stadt im südwestlichen Italien. Möglicherweise bezieht Jung sich auf die Accademia Segreta, die in den 1540er-Jahren gegründet worden war und sich der Alchemie gewidmet hat.

D. R.: »Du bist abergläubisch und zu deutsch. Du nimmst es aufs Wort genau, was die heiligen Schriften sagen, sonst könntest du mich nicht
2/3 so hart beurteilen.« /

Ich: »Ein hartes Urteil soll mir ferne liegen. Aber meine Witterung täuscht mich nicht. Du bist ausweichend und willst dich nicht verraten. Was verbirgst du?«

(Der Rote scheint röter zu werden, es leuchtet wie glühendes Eisen aus seinem Gewand.)

D. R.: »Ich verberge nichts, du Treuherziger. Ich ergötze mich bloß an deinem gewichtigen Ernst und an deiner komischen Wahrhaftigkeit. So was ist selten in unserer Zeit, besonders bei Menschen, die über Verstand verfügen.«

Ich: »Ich glaube, du kannst mich nicht ganz verstehen. Du missest mich wohl an denen, die du von lebenden Menschen kennst. Aber ich muss dir sagen, um der Wahrheit willen, dass ich eigentlich nicht in diese Zeit und an diesen Ort gehöre. Ein Zauber hat mich seit Jahr und Tag an diesen Ort und in diese Zeit gebannt. Ich bin in Wirklichkeit nicht der, den du vor dir siehst.«

D. R.: »Du sagst erstaunliche Dinge. Wer bist du denn?«

Ich: »Das tut nichts zur Sache: Ich stehe vor dir als der, der ich gegenwärtig bin. Warum ich hier und so bin, weiß ich nicht. Aber das weiß ich, dass ich hier sein muss, um dir nach bestem Wissen Red und Antwort zu stehen. Ich weiß ebenso wenig, wer du bist, wie du, wer ich bin.«

D. R.: »Das klingt sehr merkwürdig. Bist du etwa ein Heiliger? Ein Philosoph wohl kaum, denn die gelehrte Sprache liegt dir nicht. Aber ein Heiliger? Das wohl eher. Deine Ernsthaftigkeit riecht nach Fanatismus. Du hast eine ethische Atmosphäre und eine Einfachheit, die an trockenes Brot und Wasser erinnert.«

Ich: »Ich kann nicht Ja und nicht Nein sagen: Du sprichst als ein im Geiste dieser Zeit Befangener. Dir fehlen, wie mir scheint, die Vergleiche.«

D. R.: »Bist du etwa auch bei den Heiden in die Schule gegangen? Du antwortest wie ein Sophist.[9] Wieso kommst du denn dazu, mich mit

[9] Die Sophisten waren Philosophen des 4. und 5. Jahrhunderts v. Chr., die vor allem in Athen lebten, darunter Gestalten wie Protagoras, Gorgias und Hippias. Sie hielten Vorlesungen und gaben bezahlten Unterricht, wobei sie vor allem Rhetorik lehrten. Platon kritisierte sie scharf in einer Reihe von Dialogen und

dem Maßstab christlicher Religion zu messen, wenn du kein Heiliger bist?«

Ich: »Mir scheint, als ob dies doch ein Maßstab wäre, den man anwenden kann, auch wenn man kein Heiliger ist. Ich glaube erfahren zu haben, dass keiner sich ungestraft um die Mysterien der christlichen Religion herumdrücken darf. Ich wiederhole, dass, wer immer sein Herz nicht mit dem Herrn Jesu Christo gebrochen hat, einen Heiden in sich herumschleppt, der ihn vom Besten zurückhält.«

D. R.: »Wieder dieser alte Ton? Wozu das, wenn du kein christlicher Heiliger bist? Bist du nicht doch ein verfluchter Sophist?«

Ich: »Du bist befangen in deiner Welt. Aber du kannst dir doch denken, dass es möglich wäre, den Wert des Christentums richtig einzuschätzen, ohne dass man geradezu ein Heiliger wäre.«

D. R.: »Bist du ein Doktor der Theologie, der sich das Christentum von außen besieht und historisch würdigt, also doch ein Sophist?«

Ich: »Du bist hartnäckig. Was ich meine, ist, dass es wohl kein Zufall sei, dass alle Welt christlich geworden ist. Ich glaube auch, dass es die Aufgabe der okzidentalen Menschheit gewesen ist, Christum im Herzen zu tragen und an seinem Leiden, Sterben und Auferstehen emporzuwachsen.«

D. R.: »Nun, es gibt doch auch Juden, die rechte Leute sind und doch deines gelobten Evangeliums nicht bedurften.«

Ich: »Du bist, wie mir scheint, kein guter Menschenkenner: Hast du nie bemerkt, dass dem Juden etwas fehlt, dem Einen am Kopf, dem Andern am Herzen, und dass er es selber fühlt, dass ihm etwas fehlt?«

D. R.: »Ich bin zwar kein Jude, aber ich muss den Juden doch in Schutz nehmen: Du scheinst ein Judenhasser zu sein.«

Ich: »Damit sprichst du allen jenen Juden nach, die eine nicht gerade günstige Beurteilung immer des Judenhasses bezichtigen, während sie selber die blutigsten Witze über ihr eigenes Geschlecht machen. Weil die Juden jenen gewissen Mangel nur zu deutlich fühlen und doch nicht zugeben wollen, sind sie so empfindlich für Beurteilung. Glaubst du, das Christentum sei spurlos an der Seele des Menschen vorübergegangen? Und glaubst du, dass einer, der es nicht innerlichst miterlebte, doch seiner Früchte teilhaft werde?«[10]

prägte damit die moderne negative Bedeutung des Wortes »Sophist« als jemand, der nur mit Worten spielt.

[10] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Niemand kann sich über eine seelische Entwick-

D. R.: »Du hast Argumente. Aber deine Ernsthaftigkeit?! Du könntest es bequemer haben. Wenn du kein Heiliger bist, so sehe ich wirklich nicht ein, warum du so ernsthaft sein musst. Du verdirbst dir ja völlig den Spaß. Was zum Teufel steckt dir denn im Kopf? Nur das Chris-
3/4 tentum mit seiner jammervollen Weltflucht kann die Leute / so schwerfällig und verdrießlich machen.«

Ich: »Ich denke, es gäbe noch andere Dinge, die den Ernst predigen.«

D. R.: »Ach, ich weiß schon, du meinst das Leben. Diese Phrase kenne ich. Ich lebe auch und lasse mir kein graues Haar darüber wachsen. Das Leben erfordert keine Ernsthaftigkeit, im Gegenteil, man tanzt sich besser durch's Leben.«[11]

Ich: »Ich kenne das Tanzen. Ja, wenn es mit dem Tanzen getan wäre! Das Tanzen gehört zur Brunstzeit. Ich weiß, dass es Menschen gibt, welche immer Brunstzeit haben, und solche, welche auch ihrem Gotte tanzen wollen. Die Einen sind lächerlich und die Andern spielen Altertum, anstatt dass sie ihren Mangel an Ausdrucksmöglichkeit ehrlich zugeben.«

D. R.: »Hier, mein Lieber, lege ich eine Maske ab. Jetzt werde ich etwas ernsthafter, denn das betrifft mein Gebiet. Es wäre denkbar, dass es noch ein Drittes gäbe, wofür das Tanzen Symbol wäre.«

Das Rot des Reiters verwandelt sich in zartrötliche Fleischfarbe. Und siehe – o Wunder – aus meinem grünen Gewande sprossen überall Blätter.

Ich: »Es gibt vielleicht auch eine Freude vor Gott, die man Tanzen nennen könnte. Aber diese Freude fand ich noch nicht. Ich halte Ausschau nach den kommenden Dingen. Es kamen Dinge, aber darunter war die Freude nicht.«

D. R.: »Erkennst du mich nicht, mein Bruder, ich bin die Freude!«

Ich: »Du solltest die Freude sein? Ich sehe dich wie durch einen Nebel. Dein Bild schwindet mir. Lass mich deine Hand fassen, Geliebter, wo bist du? Wo bist du? »

Die Freude? War er die Freude?

lung vieler Jahrhunderte hinwegsetzen und dann ernten, was er nicht gesät hat.« (S. 172)

[11] In Nietzsches *Also sprach Zarathustra* mahnt Zarathustra an, den Geist der Schwere zu überwinden und fordert: »Ihr höhern Menschen, euer Schlimmstes ist: ihr lerntet alle nicht tanzen, wie man tanzen muß – über euch hinweg tanzen!« (*Kritische Studienausgabe*, Bd. 4, S. 367)

[2] Gewiss war es der Teufel, dieser Rote, aber mein Teufel. Er war nämlich meine Freude, die Freude des Ernsthaften, der allein auf hohem Turme Ausschau hält, seine rosenfarbene, rosenduftende, warm hellrote Freude.[12] Nicht die heimliche Freude an seinen Gedanken und an seinem Schauen, sondern jene fremde Weltfreude, die unvermutet kommt wie ein warmer Südwind mit schwellenden Blütendüften und der Leichtigkeit des Lebens. Ihr wisset es von euren Dichtern, dass Ernsthafte, wenn sie erwartend ausschauen nach den Dingen der Tiefe, zu allererst vom Teufel ihrer frühlingshaften Freude aufgesucht werden.[13] Wie eine Woge hebt sie den Menschen auf und führt ihn hinaus. Wer von dieser Freude kostet, vergisst sich selbst.[14] Und es gibt nichts Süßeres, als sich selbst zu vergessen. Es gibt nicht wenige, die vergessen, was sie waren. Aber noch viel mehr sind derer, die so fest angewachsen sind, dass nicht einmal die rosige Woge es vermag, sie zu entwurzeln. Sie sind versteinert und zu schwer, die andern sind zu leicht.

Ich setzte mich mit dem Teufel ernsthaft auseinander und benahm mich mit ihm als mit einer wirklichen Person. Das habe ich im Mysterium gelernt, jene unbekannten Freischweifenden, die die Innenwelt bewohnen, persönlich und ernst zu nehmen, denn sie sind wirklich, weil sie wirken.[15] Es hilft nichts, dass wir im Geiste dieser Zeit sagen: Es gibt keinen Teufel. Bei mir gab es einen. Solches fand in mir statt. Ich tat mit ihm, was ich konnte. Ich konnte mit ihm reden. Mit dem Teufel ist ein Religionsgespräch unvermeidlich, denn er fordert es heraus, wenn man sich ihm nicht bedingungslos unterwerfen will. Denn die Religion ist gerade das, worin ich mich mit dem Teufel nicht verstehe. Ich muss mich mit ihm auseinandersetzen, da ich von ihm als einer selbständigen Per-

[12] In einem 1939 abgehaltenen Seminar sprach Jung über die Wandlung der Teufelsfigur. Er bemerkte: »Wenn er rot erscheint, hat er Feuer-, das heißt Leidenschaftsnatur: er verursacht Unzucht, Haß oder unbändige Liebe.« (*Kinderträume*, hg. von Lorenz Jung und Maria Meyer-Grass, Düsseldorf 1987, S. 194)

[13] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Ihr habt ja durch Faust vernommen, von welch unbedingter Art diese Freude ist.« (S. 175)

[14] Im *Entwurf* steht: »Wie ihr durch Faust wisst, gibt es nicht wenige, die vergessen, was sie waren, weil sie sich gänzlich wegschwemmen lassen.« (S. 175)

[15] Als Jung 1928 seine Methode der Aktiven Imagination vorstellte, ließ er sich zu diesem Punkt näher aus: »Dem gegenüber hat das wissenschaftliche Credo unserer Zeit eine abergläubische Phobie vor der Phantasie entwickelt. *Wirklich aber ist, was wirkt.* Die Phantasien des Unbewußten wirken – darüber ist kein Zweifel gestattet.« (»Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten«, in: *GW* 7, § 353)

sönlichkeit nicht ohne Weiteres erwarten kann, dass er meinen Standpunkt annimmt.

Es wäre Flucht, wenn ich mich mit ihm nicht zu verständigen suchte. Wenn immer du die seltene Gelegenheit hast, den Teufel zu sprechen, dann vergiss nicht, dich ernsthaft mit ihm auseinanderzusetzen. Er ist ja schließlich dein Teufel. Der Teufel ist als der Widersacher dein eigener anderer Standpunkt, der dich versucht und dir da Steine in den Weg legt, wo du sie am wenigsten brauchen kannst.

Sich des Teufels annehmen, heißt nicht: zu ihm übergehen, sonst wird man des Teufels. Vielmehr heißt es: sich verständigen. Dadurch nimmst du dich deines andern Standpunktes an. Damit verliert der Teufel etwas an Boden und du auch. Und das dürfte wohl gut sein.

Obschon die Religion dem Teufel sehr zuwider ist wegen ihrer besonderen Ernsthaftigkeit und Treuherzigkeit, so zeigte es sich doch, dass es gerade die Religion ist, durch die der Teufel zu einer Verständigung gebracht werden kann. Was ich über den Tanz sagte, traf ihn, denn ich sprach über etwas, das zu seinem Gebiete gehört. Er nimmt nur das, was Andere angeht, nicht ernst, denn das ist die Eigentümlichkeit aller Teufel. Solchermaßen komme ich zu seiner Ernsthaftigkeit, und damit erreichen wir gemeinsamen / Grund, wo Verständigung möglich ist. Der 4/5
Teufel ist überzeugt, dass das Tanzen weder Brunst noch Verrücktheit sei, sondern Ausdruck von etwas, das weder zum Einen noch zum Andern gehört, nämlich der Freude. Darin bin ich mit dem Teufel einig. Darum vermenschlicht er sich vor meinen Augen. Ich aber ergrüne wie ein Baum im Frühling.

Dass aber die Freude der Teufel oder der Teufel die Freude ist, das muss dich bedenklich stimmen. Ich habe eine Woche lang darüber nachgedacht, und ich fürchte, es sei nicht genug gewesen. Du bestreitest, dass deine Freude der Teufel sei. Es scheint aber, als ob an der Freude immer etwas Teuflisches sei. Wenn deine Freude für dich kein Teufel ist, dann wohl für deinen Nächsten, denn Freude ist höchstes Erblühen und Ergrünen des Lebens. Das reisst dich weg zum Abstieg, und du musst nach einer neuen Fährte tappen, denn das Licht ist dir im Freudenfeuer gänzlich ausgegangen. Oder deine Freude reißt deinen Nächsten weg und wirft ihn aus der Bahn, denn das Leben ist wie ein großes Feuer, das alles Brennbare in der Nähe ansteckt. Das Feuer ist aber das Element des Teufels.

Als ich sah, dass der Teufel die Freude ist, hätte ich wohl gerne einen Pakt mit ihm gemacht. Aber mit der Freude kannst du keinen Pakt machen, denn sie vergeht dir sofort wieder. Daher du auch deinen Teufel nicht einfangen kannst. Ja, es gehört zu seinem Wesen, dass er nicht einzufangen ist. Lässt er sich fangen, so ist er dumm, und du hast keinen Gewinn davon, einen dummen Teufel mehr zu haben. Der Teufel sucht immer den Ast abzusägen, auf dem du sitzest. Das ist nützlich und bewahrt vor dem Einschlafen und den damit verbundenen Lastern.

Der Teufel ist ein böses Element. Aber die Freude? Dass die Freude auch das Böse in sich hat, siehst du, wenn du ihr nachläufst, denn dann gelangst du zur Lust, und von der Lust geradewegs zur Hölle, zu deiner dir eigentümlichen Hölle, die für jedweden verschieden ausfällt.[16]

Durch die Verständigung mit dem Teufel nahm er etwas von meiner Ernsthaftigkeit an, und ich etwas von seiner Freude. Das gab mir Mut. Wenn der Teufel aber an Ernsthaftigkeit gewonnen hat, dann muss man sich auf etwas gefasst machen.[17] Es ist immer eine gewagte Sache, die Freude anzunehmen, aber sie führt uns zum Leben und seiner Enttäuschung, aus welcher das Ganze unseres Lebens wird.[18]

Das Schloss im Walde[19]

Cap. ii.

[HI 5] [20]In der zweiten Nacht danach gehe ich einsam in finsterem Walde und ich merke, dass ich mich verirrt habe.[21] Ich bin auf einem schlechten Karrenweg und stolpere durch die Dunkelheit. Ich komme

[16] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Jeder Aufmerksame kennt seine Hölle, aber nicht jeder kennt seinen Teufel. Es gibt nicht bloß freudige, sondern auch traurige Teufel.« (S. 178)

[17] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Wie dem Teufel selber die Ernsthaftigkeit bekommt, das habe ich bei späteren Abenteuern erfahren. Durch die Ernsthaftigkeit wird er für dich gewiss gefährlicher, aber glaube mir, es bekommt ihm schlecht.« (S. 178 f.)

[18] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Mit der neugewonnenen Freude zog ich auf Abenteuer aus, ohne zu wissen, wohin mich der Weg führte. Ich hätte es allerdings wissen können, dass der Teufel uns immer zuerst an die Weiber lockt. Aber als ein Denkender war ich wohl in Gedanken klug, nicht aber im Leben. Dort war ich sogar töricht and befangen. Also wohl vorbereitet, um in Fuchseisen zu geraten.« (S. 179)

[19] Im *Handschriftlichen Entwurf* steht: »Zweites Abenteuer« (S. 383).

[20] 28. Dezember 1913.

[21] Dantes *Hölle* beginnt damit, dass der Dichter sich in einem dunklen Wald verirrt. Jung hatte an dieser Stelle einen Papierstreifen in sein Exemplar gelegt.

endlich an ein stilles, dunkles Sumpfwasser, und mittendrin steht ein kleines altes Schloss. Ich denke, es sei gut, hier um Herberge für die Nacht zu fragen. Ich klopfe am Tor, ich warte lange, es fängt an zu regnen. Ich muss nochmals klopfen. Jetzt höre ich jemand kommen: Man öffnet. Ein Mensch in altmodischer Gewandung, ein Diener, fragt nach meinem Begehren. Ich bitte um Unterkunft für die Nacht, und er lässt mich eintreten in einen dunklen Vorraum. Dann führt er mich eine ausgetretene dunkle Holztreppe hinauf. Oben komme ich in einen weiteren und höheren hallenartigen Raum mit weißen Wänden, ihnen entlang schwarze Truhen und Schränke.

Ich werde in eine Art Empfangszimmer geführt. Es ist ein einfacher Raum mit alten Polstermöbeln. Das matte Licht einer altertümlichen Ampel erhellt das Zimmer in nur sehr dürftiger Weise. Der Diener klopft an eine Seitentüre und öffnet sie dann leise. Ich tue rasch einen Blick hinüber: Es ist das Arbeitszimmer eines Gelehrten, Büchergestelle an allen vier Wänden, ein großer Schreibtisch, an dem ein Alter sitzt in langem, schwarzem Talar. Er winkt mir, näherzutreten. Die Luft im Zimmer ist schwer und der Alte macht einen sorgenvollen Eindruck. Er ist nicht ohne Würde, das heißt, er scheint zu jenen zu gehören, die so viel Würde haben, als man ihnen gibt. Er hat jenen bescheiden-ängstlichen Ausdruck des gelehrten Menschen, der von der Fülle des Wissens
5/6 längst zu Nichts zerdrückt ist. Ich denke, er sei ein wahrhafter / Gelehrter, der die große Bescheidenheit vor der Unermesslichkeit des Wissens gelernt und sich ohne Rest dem Stoff der Wissenschaft dahingegeben hat, ängstlich-gerecht abwägend, wie wenn er selber in persona den Prozess des wissenschaftlichen Erwahrheitens verantwortlich darzustellen hätte.

Er begrüßt mich verlegen, wie abwesend und abwehrend. Ich wundere mich nicht darüber, denn ich sehe aus wie ein gewöhnlicher Mensch. Er kann den Blick nur mühsam von seiner Arbeit wegwenden. Ich wiederhole meine Bitte um eine Unterkunft für die Nacht. Nach längerer Pause bemerkt der Alte: »So, du willst schlafen, schlafe nur ruhig.« Ich merke, er ist abwesend und bitte ihn deshalb, dem Diener zu befehlen, dass er mir eine Kammer anweise. Darauf sagt er: »Du verlangst viel, warte, ich kann mich nicht gerade losmachen.« Er versinkt wieder in sein Buch. Ich warte geduldig. Nach einer Weile blickt er erstaunt auf: »Was willst du hier? Oh – verzeih – ich vergaß ganz, dass du hier wartest. Ich werde gleich den Diener rufen.« Der Diener kommt und führt mich auf

dem gleichen Stock in eine kleine Kammer mit nackten weißen Wänden und einem großen Bett. Er wünscht mir gute Nacht und entfernt sich.

Da ich müde bin, kleide ich mich sofort aus und lege mich zu Bett, nachdem ich das Licht, eine Talgkerze, ausgelöscht habe. Die Leinwand ist ungewöhnlich rauh, das Kopfkissen hart. Mein Irrweg hat mich an einen seltsamen Ort geführt: Ein kleines altes Schloss, dessen gelehrter Besitzer offenbar seinen Lebensabend allein mit seinen Büchern verbringt. Es scheinen sonst keine lebenden Wesen im Hause zu sein, außer dem Diener, der drüben im Turme wohnt. Ein ideales, doch einsames Dasein, dieses Leben des alten Mannes mit seinen Büchern, denke ich. Und hier verweilen meine Gedanken lange Zeit, bis ich schließlich bemerke, dass ein anderer Gedanke mich nicht loslässt, dass nämlich der Alte hier seine schöne Tochter verborgen hat – abgeschmackte Romanidee – ein fades und erschöpftes Sujet – aber das Romantische steckt einem doch in allen Gliedern – eine richtig romanhafte Idee – ein Schloss im Walde – einsam-nächtig – ein in seinen Büchern versteinerter Greis, der einen kostbaren Schatz hütet und aller Welt neidisch verbirgt – was für lächerliche Gedanken kommen mich an! Ist es Hölle oder Fegefeuer, dass ich auf meiner Irrfahrt auch dergleichen kindische Träume ausbrüten muss? Aber ich fühle mich unfähig, meine Gedanken zu irgendetwas Stärkerem oder Schönerem zu erheben. Ich muss diese Gedanken wohl gewähren lassen. Was hülfe es, sie wegzudrängen – sie kommen wieder – besser diesen schalen Trank hinunterschlucken, als im Mund behalten. Wie sieht sie denn aus, diese langweilige Heldin? Gewiss blond, blass – blaue Augen – sehnsüchtig in jedem verirrten Wanderer den Retter aus dem väterlichen Gefängnis erhoffend – ach, ich kenne diesen abgedroschenen Unsinn – ich will lieber schlafen – warum, zum Teufel, muss ich mich mit solchen leeren Phantasien plagen?

Der Schlaf will nicht. Ich wälze mich hin und her – der Schlaf kommt nicht – sollte ich diese unerlöste Seele am Ende in mir selber haben? Und ist sie es, die mich nicht schlafen lässt? Habe ich eine so romanhafte Seele? Das fehlte noch – es wäre qualvoll lächerlich. Nimmt denn dieser schalste aller Tränke gar kein Ende? Es muss schon Mitternacht sein – und noch immer kein Schlaf. Was in aller Welt lässt mich denn nicht schlafen? Ist etwas an dieser Kammer? Ist das Bett behext? Es ist grausam, wozu die Schlaflosigkeit einen Mensch treiben kann – sogar zu den ungereimtesten und abergläubischsten Theorien. Es scheint kühl zu sein, ich friere – vielleicht schlafe ich deshalb nicht – eigentlich ist es hier unheimlich – weiß der Himmel, was hier vorgeht – waren da nicht soeben

Schritte? Nein, das muss draußen gewesen sein – ich lege mich auf die andere Seite, schließe die Augen fest, ich muss schlafen. Ging da nicht die Tür? Mein Gott, da steht ja jemand? Seh' ich recht? – Ein schlankes Mädchen, blass wie der Tod, steht an der Tür? Um Himmels willen, was ist das? Sie kommt näher!

»Kommst du endlich?«, fragt sie leise. Unmöglich – das ist ein grausiger Irrtum – der Roman will wirklich werden – will sich zur blödsinnigen Geistergeschichte auswachsen? Zu welchem Unsinn bin ich verdammt? Ist das meine Seele, die solche Romanherrlichkeiten beherbergt? Muss auch das an mich kommen? Ich bin wahrhaftig in der Hölle – schlimmstes Erwachen nach dem Tode, wenn man in einer Leihbibliothek aufersteht. Habe ich die Menschen meiner Zeit und ihren Geschmack so verachtet, dass ich in der Hölle die Romane erleben und nachschreiben muss, auf die ich schon längstens gespuckt habe? Hat die untere Hälfte des Durchschnittsgeschmackes der Menschheit auch Anspruch auf Heiligkeit und Unverletzlichkeit, sodass wir kein übles Wort
6/7 darüber sagen / dürfen, ohne die Sünde in der Hölle büßen zu müssen?

Sie spricht: »Ach, denkst auch du das Gemeine von mir? Auch du lässest dich betören von dem unglückseligen Wahn, dass ich in einen Roman gehöre? Auch du, von dem ich hoffte, er habe den Schein von sich geworfen und strebe nach dem Wesen der Dinge?«

Ich: »Verzeih, aber bist du denn wirklich? Es ist eine zu unglückliche Ähnlichkeit mit jenen Romanszenen, die bis zum Albernen ausgeleiert sind, als dass ich annehmen könnte, du seiest nicht bloß eine Ausgeburt meines schlaflosen Gehirns. Mein Zweifel ist doch wahrhaft berechtigt, wenn eine Situation in solchem Maße mit dem Typus des sentimentalen Romanes übereinstimmt?«

Sie: »Unseliger, wie kannst du an meiner Wirklichkeit zweifeln?« Sie fällt zu Füßen meines Bettes schluchzend auf die Knie und birgt das Gesicht in den Händen. Mein Gott, ist sie am Ende doch wirklich und tue ich ihr Unrecht? Mein Mitleid wird wach.

Ich: »Aber um's Himmels willen, sage mir eines: Bist du wirklich? Muss ich dich als Wirklichkeit ernst nehmen?«

Sie weint und antwortet nicht.

Ich: »Wer bist du denn?«

Sie: »Ich bin die Tochter des Alten. Er hält mich hier in unerträglicher Gefangenschaft, nicht aus Neid oder Hass, sondern aus Liebe, denn ich bin sein einziges Kind und das Ebenbild meiner früh verstorbenen Mutter.«

Ich fasse mich an den Kopf: Ist das nicht eine höllische Banalität? Wort für Wort der Roman aus der Leihbibliothek! O ihr Götter, wohin habt ihr mich geführt? Es ist zum Lachen, es ist zum Heulen – ein schöner Leidender, ein tragisch Zerschmetterter zu sein ist schwer, aber zum Affen zu werden, ihr Schönen und Großen? Das Banale und ewig Lächerliche, das unsäglich Abgegriffene und Ausgeleierte ist euch nie als Himmelsgeschenk in die betend erhobenen Hände gelegt worden.

Doch da liegt sie noch immer und weint – aber wenn sie wirklich wäre? Dann wäre sie doch bedauernswert, jeder Mensch hätte Mitgefühl mit ihr. Wenn sie ein anständiges Mädchen ist, was muss es sie gekostet haben, in die Kammer eines fremden Mannes einzutreten! Und ihre Scheu dermaßen zu überwinden?

Ich: »Mein liebes Kind, ich will dir trotz allem und allem glauben, dass du wirklich bist. Was kann ich für dich tun?«

Sie: »Endlich, endlich ein Wort aus menschlichem Munde!«

Sie erhebt sich, ihr Gesicht strahlt, sie ist schön. Eine tiefe Reinheit liegt in ihrem Blicke. Sie hat eine Seele, schön und weltfern, eine Seele, die zum Leben der Wirklichkeit kommen möchte, zu all der erbarmungswürdigen Wirklichkeit, zum Schmutzbad und Gesundbrunnen. O über diese Schönheit der Seele! Sie hinuntersteigen sehen zur Unterwelt der Wirklichkeit – welches Schauspiel!

Sie: »Was du für mich tun kannst? Du hast schon viel für mich getan. Du sprachest das erlösende Wort, als du das Banale nicht mehr zwischen dich und mich stelltest. Denn wisse: ich war durch das Banale gebannt.«

Ich: »Wehe mir, du wirst nun gar märchenhaft.«

Sie: »Sei vernünftig, lieber Freund, und stolpere nun nicht noch über das Märchenhafte, denn das Märchen ist bloß die Großmutter des Romans und noch viel allgemeingültiger als der gelesenste Roman deiner Zeit. Und du weißt doch, dass das, was seit Jahrtausenden durch aller Leute Mund geht, zwar schon das Zerkauteste ist, aber eben doch der höchsten menschlichen Wahrheit am nächsten kommt. Also lass das Märchenhafte nicht zwischen uns sein.«[22]

[22] In seinem Buch *Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen* meinte Jungs Kollege Franz Riklin, Märchen seien eine spontane Erfindung der ursprünglichen Menschenseele und richteten sich im Allgemeinen auf Wunscherfüllung (Franz Riklin, *Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen*, Wien 1908). In *Wandlungen und Symbole der Libido* betrachtete Jung sowohl Märchen als auch Mythen als Urbilder. In seinem späteren Werk sah er in ihnen den Ausdruck von

Ich: »Du bist klug und scheinst nicht die Weisheit deines Vaters geerbt zu haben. Doch, sage mir, was denkst du von den göttlichen, den sogenannten äußersten Wahrheiten? Es käme mir sehr fremdartig vor, sie in der Banalität zu suchen. Ihrer Natur nach müssen sie doch sehr ungewöhnlich sein. Denke nur an unsere großen Philosophen.«

Sie: »Je ungewöhnlicher diese äußersten Wahrheiten sind, desto unmenschlicher müssen sie auch sein, und desto weniger werden sie dir irgendetwas Wertvolles oder Sinnreiches über des Menschen Wesen und Sein sagen. Nur was menschlich ist und was du als banal und abgedroschen beschimpfst, das enthält die Weisheit, die du suchst.

7/8 Das / Märchenhafte spricht nicht gegen, sondern für mich und beweist, wie allgemeingültig menschlich ich bin und wie sehr ich der Erlösung nicht nur bedarf, sondern sie auch verdiene. Denn ich kann in der Welt der Wirklichkeit leben so gut oder vielleicht besser als viele Andere meines Geschlechtes.«

Ich: »Merkwürdiges Mädchen, du bist verwirrend. Als ich deinen Vater sah, hoffte ich, er werde mich zu einem gelehrten Gespräch einladen. Er tat es nicht, und ich war ihm gram drum, denn ich fühlte mich in meiner Würde gekränkt durch seine zerstreute Nachlässigkeit. Bei dir aber fand ich weit Besseres. Du gibst mir Stoff zum Denken. Du bist ungewöhnlich.«

Sie: »Du irrst dich, ich bin sehr gewöhnlich.«

Ich: »Das kann ich nicht glauben. Wie schön und verehrungswürdig ist der Ausdruck deiner Seele in deinen Augen! Glücklich und beneidenswert der Mann, der dich freien wird.«

Sie: »Liebst du mich?«

Ich: »Bei Gott, ich liebe dich – aber – leider bin ich schon verheiratet.«

Sie: »Also – siehst du: die banale Wirklichkeit ist sogar ein Erlöser. Ich danke dir, lieber Freund, und bestelle dir einen Gruß von Salome.«

Bei diesen Worten zerfließt ihre Gestalt in der Dunkelheit. Mattes Mondlicht dringt ins Zimmer. Auf der Stelle, wo sie stand, liegt etwas Dunkles – es ist eine Fülle roter Rosen.[23]

Archetypen, z. B. in »Über die Archetypen des kollektiven Unbewußten«, in: *GW* 9/I, § 6. Jungs Schülerin Marie-Louise von Franz vertiefte die psychologische Deutung von Märchen in einer Reihe von Schriften (vgl. *Psychologische Märcheninterpretation. Eine Einführung*, München 1986).

[23] In »Zum psychologischen Aspekte der Korefigur« beschrieb Jung diese Episode wie folgt: »Ein einsames Haus im Wald, darin wohnt ein alter Gelehrter. Plötzlich erscheint seine Tochter, eine Art Gespenst, und beklagt sich darüber,

[2] [24]Wenn dir kein äußeres Abenteuer geschieht, geschieht dir auch kein inneres. Das Stück, das du vom Teufel übernimmst, eben die Freude, sorgt dir für Abenteuer. Dabei wirst du sowohl deine untere wie deine obere Grenze finden. Das tut dir not, deine Grenzen zu kennen. Wenn du sie nicht kennst, so läufst du in den künstlichen Schranken deiner Einbildung und der Erwartung deiner Mitmenschen. Dein Leben aber erträgt es schlecht, von künstlichen Schranken aufgehalten zu werden. Das Leben will solche Schranken überspringen und du wirst an ihnen uneins mit dir selber. Diese Schranken sind nicht deine wirklichen Grenzen, sondern sie sind willkürliche Beschränkung, die dir selber unnütze Gewalt antut. Versuche darum, deine wirklichen Grenzen zu finden. Man kennt sie nie zum Voraus, sondern man sieht und versteht sie nur, wenn man sie erreicht. Aber auch das geschieht dir nur, wenn du Gleichgewicht hast. Ohne Gleichgewicht fällst du über deine Grenzen hinaus, ohne zu merken, was dir geschehen ist. Gleichgewicht aber erreichst du nur dadurch, dass du dein Gegenteil nährst. Das aber ist dir im Innersten zuwider, denn es ist nicht heldenhaft.

Mein Geist dachte hinaus nach allem Seltenen und Ungewöhnlichen, er spähte nach unaufgefundenen Möglichkeiten, nach Pfaden, die im Verborgenen gehen, nach Lichtern, die in der Nacht leuchten. Und als mein Geist solches tat, da litt, ohne dass ich es merkte, alles Gewöhnliche an mir Schaden und fing an, nach Leben zu begehren, denn ich lebte es nicht. Darum traf mich dieses Abenteuer. Das Romantische befiel mich.

daß die Leute sie immer nur als Phantasie betrachten.« (*GW* 9/I, § 361) Jung bemerkte dazu – im Anschluss an seine Erklärungen zur Episode mit Elias und Salome (s. o., Anmerkung 215, S. 211) –, »Traum 3 stellt das gleiche Thema, aber auf einer mehr märchenhaften Ebene dar. Hier ist die Anima als spukhaftes Wesen charakterisiert.« (Ebd., § 373)

[24] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Mein Freund, du vernimmst nichts von meinem äußeren sichtbaren Leben. Du hörest nur von meinem inneren Leben, dem Gegenstück zum äußeren Leben. Wenn du daher denken solltest, dass ich nur mein Innenleben habe und dass dies mein einziges Leben sei, dann täuschest du dich. Denn du must wissen, dass dein inneres Leben nicht auf Kosten des äußeren Lebens reicher wird, sondern ärmer. Wenn du äußerlich nicht lebst, so wirst du innerlich nicht reicher, sondern bloß überladener. Das gereicht nicht zu deinem Vorteil und ist ein Anfang des Übels. Ebenso wird dein äußeres Leben nicht reicher und schöner auf Kosten des inneren Lebens, sondern nur ärmer und ärmlicher. Das Gleichgewicht findet den Weg.« (S. 188)

Das Romantische ist ein Schritt zurück. Um auf den Weg zu gelangen, muss man etwa auch einige Schritte zurückgehen.[25]

Im Abenteuer lebe ich, was ich im Mysterium schaute. Was ich dort als Elias und Salome sah, das wurde im Leben zu dem alten Gelehrten und seiner blassen, eingesperrten Tochter. Was ich lebe, ist ein entstelltes Abbild des Mysteriums. Auf dem Wege des Romantischen gelangte ich zum Plumpen und Durchschnittlichen des Lebens, wo mir die Gedanken ausgehen und ich meiner selbst beinahe vergesse. Was ich vordem liebte, muss ich als saftlos und verdorrt erleben, und was ich vordem verlachte, musste ich als aufsteigend beneiden und hilflos ersehnen. Ich nahm die Lächerlichkeit dieses Abenteuers an. Kaum geschah das, so sah ich auch, wie das Mädchen sich verwandelte und selbständigen Sinn zeigte. Man frage nach dem Begehren des Lächerlichen, das genügt, um es zu wandeln.

Was ist es mit der Männlichkeit? Weißt du, wieviel Weiblichkeit dem Manne fehlt zur Vollendung? Weißt du, wieviel Männlichkeit der Frau fehlt zur Vollendung? Ihr sucht das Weibliche beim Weibe und das Männliche beim Manne. Und so gibt es nur immer Männer und Weiber. Wo sind aber die Menschen? Du, Mann, sollst das Weibliche nicht beim Weibe suchen, sondern du sollst es in dir aufsuchen und anerkennen, denn du besitzest [es] von Anfang. Aber es gefällt dir, Männlichkeit zu spielen, weil es auf der glatten Bahn des Altgewohnten geht. Du, Frau, sollst das Männliche nicht beim Manne suchen, sondern du sollst dich
8/9 des Männlichen in dir annehmen, denn du / besitzest es von Anfang. Aber es ergötzt dich und es ist leicht, Weibchen zu spielen, darum verachtet dich der Mann, denn er verachtet sein Weibliches. Der Mensch aber ist männlich und weiblich, er ist nicht nur Mann oder nur Weib. Du kannst von deiner Seele kaum sagen, welchen Geschlechtes sie ist. Wenn du aber genau aufmerkst, so wirst du sehen, dass der männlichste Mann eine weibliche Seele hat, und dass das weiblichste Weib eine männliche Seele hat. Je mehr du Mann bist, desto ferner ist dir das, was das Weib wirklich ist, denn das Weibliche in dir selber ist dir fremd und verächtlich.[26]

[25] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Ich ging zurück in mein Mittelalter, wo ich noch romantisch war, und dort erlebte ich das Abenteuer.« (S. 190)

[26] In den *Psychologischen Typen* (1921) schrieb Jung: »Eine sehr weibliche Frau hat eine männliche Seele, ein sehr männlicher Mann eine weibliche Seele. Dieser Gegensatz rührt daher, daß zum Beispiel der Mann nicht durchaus und in allen Dingen männlich ist, sondern er hat normalerweise auch gewisse weibliche

Wenn du vom Teufel ein Stück Freude nimmst und damit auf Abenteuer ausziehst, so nimmst du dich deiner Lust an. Die Lust aber zieht sofort alles herbei, wessen du begehrst, und es liegt nun bei dir, ob deine Lust dich verderben oder erhöhen wird. Bist du des Teufels, so wirst du in blinder Lust nach dem Mannigfaltigen tappen und dich daran verirren. Bleibst du aber bei dir selber, als einem Menschen, der seiner selbst ist und nicht des Teufels, dann wirst du dich deiner Menschlichkeit erinnern. Du wirst dich also zum Weibe nicht schlechthin als Mann verhalten, sondern als ein Mensch, d. h. wie wenn du gleichen Geschlechtes mit ihr wärest. Du wirst dich deines Weiblichen erinnern. Es mag dir scheinen, als ob du dann unmännlich wärest, gewissermaßen dumm und weibisch. Du musst dich aber des Lächerlichen annehmen, sonst leidet es Not in dir und es wird plötzlich einmal, wenn du dich dessen am wenigsten versiehst, dich befallen und dich lächerlich machen. Es ist bitter für den männlichsten Mann, sich seines Weiblichen anzunehmen, denn es scheint ihm lächerlich, unkräftig und unschön.

Ja, es scheint dir, als hättest du alle Tugend verloren, als seiest du in Erniedrigung gefallen. Gleichermaßen scheint es dem Weibe, die ihr Männliches annimmt.[27] Ja, es scheint dir, als sei es Sklaverei. Du bist ein Sklave dessen, wessen du bedarfst in deiner Seele. Der männlichste Mann bedarf des Weibes, darum ist er dessen Sklave. Werde selber zum Weibe, und Du bist von der Sklaverei an das Weib erlöst.[28] Du bist ohne Gnade dem Weibe preisgegeben, so lange du nicht Spott treiben kannst mit all deiner Männlichkeit. Es steht dir gut an, einmal Weiberkleider anzuziehen: Man wird über dich lachen, aber indem du Weib wirst, erlangst du die Freiheit vom Weibe und seiner Tyrannei. Das Annehmen

Züge. Je männlicher seine äußere Einstellung ist, desto mehr sind darin die weiblichen Züge ausgemerzt; sie treten daher im Unbewußten auf.« (*GW* 6, § 806) Die weibliche Seele des Mannes nannte er Anima, die männliche Seele der Frau Animus, und er legte dar, wie die Individuen ihr Seelenbild auf Angehörige des anderen Geschlechts projizieren (vgl. ebd., § 811).

[27] Für Jung ist die Integration der Anima seitens des Mannes und des Animus seitens der Frau notwendig für die Persönlichkeitsentwicklung. In *Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewusten* (1928) hat Jung diesen Prozess beschrieben, der darin besteht, die Projektionen auf Angehörige des anderen Geschlechts zurückzunehmen, sich von ihnen zu unterscheiden und sich ihrer bewusst zu werden (vgl. *GW* 7, § 296 ff., vgl. auch *Aion* [1951], in: *GW* 9/II, § 20 ff.).

[28] Im *Korrigierten Entwurf* steht statt dieses Satzes: »Wenn er aber das Weibliche in ihm selber annimmt, so ist er von der Sklaverei des Weibes befreit.« (S. 178)

des Weiblichen führt zur Vollendung. Gleiches gilt für die Frau, die ihr Männliches annimmt.

Das Weibliche im Manne ist an das Übel gebunden. Ich finde es auf dem Wege der Lust. Das Männliche in der Frau ist an das Übel gebunden. Darum widerstrebt es dem Menschen, sein eigenes Anderes anzunehmen. Wenn du es aber annimmst, so geschieht das, was mit der Vollendung des Menschen zusammenhängt: Nämlich dann, wenn du dir zum Spotte geworden bist, dann fliegt der weiße Seelenvogel herbei, er war fern, aber deine Demütigung lockte ihn.[29] Das Geheimnis kommt nahe zu dir, und es geschehen Dinge um dich wie Wunder. Ein Goldglanz leuchtet, denn die Sonne entstieg ihrem Grabe. Als Mann hast du keine Seele, denn sie ist im Weibe; als Weib hast du keine Seele, denn sie ist im Manne. Wenn du aber Mensch wirst, dann kommt deine Seele zu dir.

Wenn du innerhalb der willkürlichen und künstlich geschaffenen Grenzen bleibst, so gehst du wie zwischen zwei hohen Mauern: Du siehst die Unermesslichkeit der Welt nicht. Wenn du aber die Mauern, die deinen Blick beengen, niederbrichst und wenn dir die Unermesslichkeit und ihre endlose Ungewissheit furchtbar wird, dann erwacht in dir der uralte Schlafende, dessen Bote der weiße Vogel ist. Dann nämlich bedarfst du der Botschaft des alten Bändigers des Chaos. Beim Wirbel des Chaos, dort wohnen die ewigen Wunder. Deine Welt fängt an, wunderbar zu werden. Der Mensch gehört nicht nur in eine geordnete Welt, er gehört auch in die Wunderwelt seiner Seele. Darum musstet ihr euch eure geordnete Welt zum Schrecken machen, damit euch das zu viele Außensein verleidet.

Eure Seele leidet Not, denn auf ihrer Welt lastet die Dürre. Wenn ihr aus euch blickt, so seht ihr den fernen Wald und die Berge, und darüber hinauf steigt euer Blick zu den Räumen der Gestirne. Und wenn ihr in euch blickt, so sehet ihr wiederum Nahes, Fernes und Unendliches, denn die Welt des Inneren ist so unendlich wie die Welt des Äußeren. Wie ihr durch euren Körper teilhabt am mannigfaltigen Wesen der Welt, so habt ihr durch eure Seele Teil am mannigfaltigen Wesen der inneren Welt. Diese innere Welt ist wahrlich unendlich und um nichts ärmer als die

[29] Albrecht Diederich bemerkt: »Häufig genug ist ja schon von vornherein die Seele im Volksglauben ein Vogel.« (*Abraxas. Studien zur Religionsgeschichte des späten Altertums,* Leipzig 1891, S. 184)

äußere. Der Mensch lebt in zwei Welten. Ein Narr lebt hier oder dort, aber nie hier und dort.

[30]Du denkst vielleicht, dass ein Mensch, der sein Leben der Forschung weiht, ein geistiges Leben führe und seiner Seele in / höherem Maße lebe 9/10
als irgend ein Anderer. Aber auch ein solches Leben ist äußerlich, eben so äußerlich wie das Leben eines Menschen, der die äußeren Dinge lebt. Ein solcher Gelehrter lebt zwar nicht die äußeren Dinge, wohl aber die äußeren Gedanken, also nicht sich selber, sondern seinen Gegenstand. Wenn du von einem Menschen sagst, er habe sich ganz an das Äußerliche verloren und verschwende in Ausschweifung seine Jahre, so musst du dasselbe auch von diesem Alten sagen. Er hat sich an alle Bücher und alle Gedanken Anderer weggeworfen. Darum leidet seine Seele Not, muss sich demütigen und allen Fremden ins Zimmer laufen, um jene Anerkennung zu erbetteln, die er ihr versagt.

Darum siehst du jene alten Gelehrten in lächerlicher und würdeloser Weise nach Anerkennung rennen. Sie sind beleidigt, wenn man ihren Namen nicht erwähnt, betrübt, wenn ein Anderer das Gleiche besser sagt, unversöhnlich, wenn einer an ihren Ansichten ein Titelchen ändert. Gehe zur Versammlung der Gelehrten, und du wirst sie sehen, diese bejammernswerten Alten mit ihren großen Verdiensten und ihren verhungerten Seelen, die nach Anerkennung dürsten und ihren Durst nie stillen können. Die Seele verlangt nach deiner Torheit, nicht nach deinem Wissen.

Dadurch, dass ich mich über das Geschlechtlich-Männliche erhebe und doch nicht über das Menschliche hinausgehe, verwandelt sich das mir lächerliche Weibliche zu einem sinnreichen Wesen. Das ist das Schwerste, jenseits des Geschlechtlichen zu sein und innerhalb des Menschlichen zu bleiben. Wenn du dich über das Geschlechtliche erhebst, mit Hilfe eines allgemeines Satzes, so wirst du selber zu jenem Satze und gehst über das Menschliche hinaus. Also wirst du trocken, hart und unmenschlich.

Du mögest aus menschlichen Gründen über das Geschlechtliche hinausgehen und niemals aus Gründen eines allgemeinen Satzes, der in den verschiedenartigsten Lagen immer derselbe bleibt und darum für jede einzelne Lage nie vollkommene Gültigkeit hat. Wenn du aus dem

[30] Im *Entwurf* und im *Korrigierten Entwurf* steht: »Insofern ich war dieser Alte, begraben in Büchern ~~und dürrer Wissenschaft~~, gerecht und abwägend, der unendlichen Wüste Sandkörner entreißend, litt meine [Selbst] ~~sogenannte Seele, nämlich mein inneres Selbst,~~ arge Not.« (S. 180)

Menschlichen handelst, so handelst du aus der jeweiligen Lage ohne allgemeines Prinzip, nur der Lage entsprechend. Dadurch wirst du der Lage gerecht, vielleicht unter Verletzung eines allgemeines Satzes. Das soll dich nicht zu sehr schmerzen, denn du bist ja nicht der Satz. Es gibt ein anderes Menschliches, ein allzu Menschliches, und wer in dieses Menschliche geraten ist, dem tut es gut, sich der Wohltat des allgemeinen Satzes zu erinnern.[31] Denn auch der allgemeine Satz hat Sinn und ist nicht zum Spaße aufgestellt worden. Es ist viel verehrungswürdige Arbeit menschlichen Geistes in ihm. Menschen dieser Art sind nicht vermöge eines allgemeinen Prinzips jenseits der Geschlechtlichkeit, sondern vermöge ihrer Einbildung, an die sie sich verloren haben. Sie sind zur eigenen Einbildung und Willkür geworden, zu ihrem eigenen Schaden. Es tut ihnen not, sich des Geschlechtlichen zu erinnern, damit sie aus ihren Träumen zur Wirklichkeit erwachen.

Es ist qualvoll wie eine schlaflose Nacht, aus dem Diesseits das Jenseits zu erfühlen, nämlich das Andere und Entgegengesetzte in mir. Es schleicht heran wie ein Fieber, wie ein giftiger Nebel. Und wenn deine Sinne aufs Höchste erregt und gespannt sind, dann kommt das Dämonische als etwas so Fades und Abgegriffenes, so Laues und Schales, dass es dir davon übel wird. Hier hörst du wohl gerne auf, nach deinem Jenseits hinüberzufühlen. Erschreckt und angewidert sehnst du dich zurück nach den himmelhohen Schönheiten deiner sichtbaren Welt. Du spuckst aus und verfluchst alles, was jenseits deiner schönen Welt liegt, denn du weißt, es ist Ekel, Abschaum, Unrat des Menschentieres, das sich in dumpfen Häusern füttert, über Bürgersteige schleicht, alle Allerweltsecken beschnuppert und von der Wiege bis zum Grabe nur das genießt, was schon in aller Munde gewesen.

Hier mögest du aber nicht aufhören, setze nicht den Ekel zwischen dein Diesseits und dein Jenseits. Der Weg zu deinem Jenseits führt durch die Hölle, und zwar durch deine ganz besondere Hölle, deren Boden aus knietiefem Abraum besteht, deren Luft millionenfach ausgeatmet, deren Feuer Zwergleidenschaften und deren Teufel chimärische Aushängeschilder sind.

Alles Verhasste und alles Widerliche ist deine ganz besondere Hölle. Wie könnte es anders sein? Jede andere Hölle wäre wenigstens sehenswert

[31] *Menschliches, Allzumenschliches* war der Titel einer Arbeit Nietzsches, die ab 1878 in drei Teilen publiziert wurde. Dann beschrieb Nietzsche die psychologische Beobachtung als das »Nachdenken über Menschliches, Allzumenschliches«. (Vgl. *Kritische Studienausgabe*, Bd. 2, S. 57.)

oder spaßhaft. Das ist die Hölle aber nie. Deine Hölle ist aufgebaut aus all den Dingen, die du je mit einem Fluch und einem Fußtritt aus deinem Heiligtum warfest. Wenn du in deine Hölle eintrittst, so denke nie, du kommest als ein in Schönheit Leidender oder als ein stolzer Verächter, sondern du kommst wie ein dummer und neugieriger Trottel und bestaunst die Brocken, die von deinem Tische gefallen sind.[32] / 10/11

Du möchtest wohl ingrimmig tun, aber zugleich siehst du, wie gut dir der Ingrimm ansteht. Deine höllische Lächerlichkeit dehnt sich meilenweit. Wohl dir, wenn du fluchen kannst! Du wirst es erfahren, dass das Fluchen lebensrettend ist. Wenn du also durch die Hölle gehst, darfst du nicht vergessen, allem was dir auch immer begegnet, deine Aufmerksamkeit zu geben. Setze dich mit allem, das deine Verachtung oder Wut erregen will, ruhig auseinander; dadurch bringst du das Wunder zu Wege, das ich mit dem blassen Mädchen erlebte. Du gibst dem Seelenlosen Seele, und dadurch kann es aus dem grausigen Nichts zum Etwas kommen. So wird dein Anderes zum Leben erlöst. Deine Werte wollen dich von dem, was du gegenwärtig bist, nach vorne und über dich selber wegziehen. Dein Seiendes aber zieht dich zu Boden wie Blei. Du kannst nicht zugleich beides leben, denn die beiden schließen sich aus. Aber auf dem Wege kannst du beides leben. Darum erlöst dich der Weg. Du kannst nicht zugleich auf dem Berg und im Tal sein, aber dein Weg führt dich vom Berg zum Tal und vom Tal zum Berg. Vieles beginnt spaßhaft und führt ins Dunkle. Die Hölle hat Stufen.[33]

[32] In einem Vortrag über »Individuation und Kollektivität«, gehalten im Oktober 1916 vor dem Psychologischen Club, erklärte Jung, durch die Individuation müsse das Individuum »sich nun befestigen, indem es sich durchaus vom Göttlichen abschneidet und ganz es selbst wird. Dadurch und zu gleicher Zeit scheidet es sich auch von der Sozietät. Es gerät äußerlich in die Einsamkeit und innerlich in die Hölle, die Gottesferne.« (*GW* 18/II, § 1103)

[33] In Dantes *Göttlicher Komödie* hat die Hölle neun Kreise bzw. Stufen.

Einer der Niedrigen[34]

Cap. iii.

[HI 11] In der folgenden Nacht[35] nunmehr fand ich mich wiederum wandernd in schneebedecktem Lande heimischer Art. Ein grauer Abendhimmel verhüllt die Sonne. Die Luft ist feuchtfrostig. Zu mir hat sich einer gesellt, der nicht vertrauenswürdig aussieht. Vor allem, er hat nur ein Auge und sonst noch ein paar Narben im Gesicht. Er ist ärmlich und schmutzig gekleidet, ein Landstreicher. Er hat einen schwarzen Stoppelbart, der seit langem kein Schermesser gesehen hat. Ich habe einen guten Stock für alle Fälle. »Es ist verdammt kalt«, meint er nach einer Weile. Ich stimme zu. Nach längerer Pause fragt er: »Wohin gehen Sie?«

Ich: »Ich gehe noch bis zum nächsten Dorf, wo ich in der Herberge zu übernachten gedenke.«

Er: »Das möchte ich auch tun, aber zu einem Bett wird's kaum langen.«

Ich: »Fehlt's am Geld? Nun, wir wollen sehen. Haben Sie keine Arbeit?«

Er: »Ja, die Zeiten sind schlecht. Ich war bis vor ein paar Tagen bei einem Schlosser in Arbeit. Dann hatte er keine Arbeit mehr. Jetzt bin ich auf der Reise und suche Arbeit.«

Ich: »Wollen Sie nicht bei einem Bauern Arbeit nehmen? Auf dem Lande fehlt's immer an Arbeitskräften.«

Er: »Die Arbeit bei den Bauern passt mir nicht. Da heißt's am Morgen früh aufstehen, die Arbeit ist schwer und der Lohn gering.«

Ich: »Aber auf dem Lande ist es doch immer weit schöner als in einer Stadt.«

Er: »Auf dem Lande ist es langweilig, man sieht niemanden.«

Ich: »Nun, es gibt doch auch Leute auf dem Dorf.«

Er: »Man hat aber keine geistige Anregung, die Bauern sind Klötze.«

Ich sehe ihn erstaunt an. Was, der will auch noch geistige Anregung? Der soll doch lieber seinen Unterhalt redlich verdienen, und
11/12 wann er das getan hat, mag er an die geistige Anregung denken. /

Ich: »Aber sagen Sie mir, was für geistige Anregung haben Sie in der Stadt?«

Er: »Man kann abends in den Kinematographen gehen. Das ist großartig und es ist billig. Man sieht da alles, was in der Welt vorgeht.«

[34] Im *Handschriftlichen Entwurf* steht: »Drittes Abenteuer« (S. 440). Im *Korrigierten Entwurf* steht »Der Lump«. Das Wort ist dann mit einem Papierstück abgedeckt worden. (S. 186)

[35] 29. Dezember 1913.

Ich muss an die Hölle denken, dort gibt es wohl auch Kinematographen für diejenigen, die dieses Institut auf Erden verachteten und nicht hineingingen, weil alle Andern ihren Geschmack daran fanden.

Ich: »Was hat Sie denn im Kinematographen am meisten interessiert?«

Er: »Man sieht allerlei schöne Künste. Da war einer, der lief an den Häusern hinauf. Einer trug den Kopf unter dem Arm. Einer stand sogar mitten im Feuer drin und wurde nicht verbrannt. Ja, das ist schon merkwürdig, was die Leute alles können.«

Und das nennt der Mensch geistige Anregung! Doch – das sieht doch merkwürdig aus: Trugen nicht auch die Heiligen die Köpfe unterm Arm?[36] Sind nicht der heilige Franz und Ignatius auch vom Boden emporgeflogen – und die drei Männer im Feuerofen?[37] Ist es nicht eine gotteslästerliche Idee, die Acta Sanctorum als einen historischen Kinematographen zu betrachten?[38] Ach, die Wunder von heutzutage sind einfach etwas weniger mythisch als technisch. Ich betrachte meinen Begleiter mit Rührung – er lebt Weltgeschichte – und ich?

Ich: »Gewiss, das ist sehr gut gemacht. Haben Sie sonst noch Derartiges gesehen?«

Er: »Ja, ich sah, wie der König von Spanien ermordet wurde.«

Ich: »Aber der wurde doch gar nicht ermordet.«

Er: »Nun, das macht nichts, dann war's halt ein Anderer von diesen verfluchten Kapitalistenkönigen. Einen hat's wenigstens genommen. Wenn's nur alle nähme, dann würde das Volk frei.«

Ich wage schon gar nichts mehr zu sagen: Wilhelm Tell, ein Werk von Friedrich Schiller – der Mann steht ja mitten drin, im Strom heroischer Geschichte. Einer, der die Kunde vom Tyrannenmord schlafenden Völkern verkündet.[39]

[36] Das Stadtwappen von Zürich zeigt Felix, Regula und Exuperantius, drei Märtyrer aus dem späten 3. Jahrhundert, mit dem Kopf unterm Arm.

[37] Anspielung auf Schadrach, Meschach und Abed-Nego, die drei Jünglinge, die Nebukadnezar in den Feuerofen werfen ließ, weil sie das von ihm errichtete goldene Standbild nicht anbeten wollten. Das Feuer aber versehrte sie nicht, woraufhin Nebukadnezar anordnete, jeden in Stücke zu reißen, der ihren Gott schmähe. (Vgl. Daniel 3.)

[38] In den *Acta Sanctorum* sind die Lebensbeschreibungen und Legenden der Heiligen in der Reihenfolge ihrer Festtage versammelt. Belgische Jesuiten, bekannt als Bollandisten, begannen 1643 mit der Veröffentlichung, die sich auf 63 Foliobände belief.

[39] Im *Wilhelm Tell* (1805) behandelt Friedrich Schiller den Aufstand der schweizerischen Kantone gegen die Habsburger zu Beginn des 14. Jahrhunderts, der

Wir sind bei der Herberge angelangt, einer Bauernwirtschaft – eine halbwegs saubere Stube – einige Männer sitzen beim Bier in der Ecke. Ich werde als »Herr« erkannt und in die bessere Ecke geleitet, wo ein gewürfeltes Tuch ein Tischende bedeckt. Der Andere setzt sich unten an den Tisch, und ich beschließe, ihm ein rechtes Nachtessen aufwarten zu lassen. Er sieht mich schon erwartungsvoll und hungrig an – mit seinem einen Auge.

Ich: »Wo haben Sie denn Ihr Auge verloren?«

Er: »Bei einer Prügelei. Ich habe aber den Andern auch schön gestochen. Er hat nachher drei Monate bekommen. Mir gaben sie sechs. Es war aber schön im Zuchthaus. Es war damals ein ganz neues Gebäude. Ich habe in der Schlosserei gearbeitet. Man hatte nicht zu viel zu tun und doch recht zu essen. Das Zuchthaus ist gar nicht schlimm.«

Ich schaue mich um, um mich zu vergewissern, dass niemand zuhört, wie ich mich mit einem ehemaligen Zuchthäusler unterhalte. Es scheint es aber niemand bemerkt zu haben. Ich scheine da in eine saubere Gesellschaft geraten zu sein. Gibt es in der Hölle auch Zuchthäuser für die, die bei Lebzeiten nie drin waren? Übrigens – muss es nicht ein eigenartig schönes Gefühl sein, einmal ganz unten auf dem Boden der Wirklichkeit angelangt zu sein, von wo es kein Herunter, sondern höchstens noch ein Hinauf gibt? Wo man die ganze Höhe der Wirklichkeit einmal vor sich hat?

Er: »Nachher saß ich dann schön auf dem Pflaster, weil man mich des Landes verwies. Ich bin dann nach Frankreich gegangen. Dort war's schön.«

Was für Bedingungen stellt doch die Schönheit! Von diesem Menschen lässt sich etwas lernen.

Ich: »Warum haben Sie denn diese Prügelei gehabt?«

Er: »Es war wegen eines Mädchens. Sie hat von ihm ein Uneheliches gehabt, aber ich wollte sie heiraten. Sie war sonst recht. Nachher wollte sie dann nicht mehr. Ich habe nichts mehr von ihr gehört.«

Ich: »Wie alt sind Sie denn jetzt?«

Er: »35 werde ich im Frühling. Ich muss nur mal rechte Arbeit haben, dann wollen wir schon heiraten. Ich krieg' schon noch eine. Ich hab's

schließlich zur Gründung des Schweizer Bundes führte. Im 4. Akt, 3. Szene erschießt Tell den habsburgischen Landvogt Gessler. Der Flurschütz Stüssi verkündet daraufhin: »Der Tyrann des Landes ist gefallen. Wir erdulden keine Gewalt mehr. Wir sind freie Menschen.«

allerdings etwas auf der Lunge. Aber das wird schon wieder besser werden.«

/ Er bekommt einen heftigen Hustenanfall. Ich denke, das seien nicht 12/13
gerade glänzende Aussichten und bewundere im Stillen den unentwegten Optimismus des armen Teufels.

Nach dem Essen gehe ich in einer ärmlichen Kammer zu Bett. Ich höre, wie der Andere nebenan sein Nachtlager bezieht. Er hustet mehrere Male. Dann wird es still. Plötzlich aber erwache ich wieder an einem unheimlichen Stöhnen und Gurgeln mit halberstickten Husten vermischt. Ich lausche gespannt – kein Zweifel, es ist der Andere. Es ist wie etwas Gefährliches. Ich springe auf und kleide mich notdürftig an. Ich öffne die Tür seiner Kammer. Der Mond scheint voll herein. Der Mann liegt angekleidet auf einem Strohsack. Aus seinem Munde fließt ein dunkler Strom Blutes und bildet eine Lache am Boden. Er stöhnt halberstickt und hustet Blut aus. Er will sich erheben, sinkt aber wieder zurück. Ich eile hinzu, ihn zu stützen. Aber ich sehe, dass allbereits der Tod Hand an ihn gelegt hat. Er ist über und über mit Blut besudelt. Meine Hände starren von Blut. Ein röchelnder Seufzer entringt sich ihm. Dann löst sich alle Starre, ein leises Zucken überfliegt seine Glieder. Und dann ist alles tot und ruhig.

Wo bin ich? Gibt es in der Hölle auch Todesfälle für die, die nie an den Tod gedacht haben? Ich betrachte meine blutstarrenden Hände – wie wenn ich ein Mörder wäre … Ist es nicht mein Bruder, dessen Blut an meinen Händen klebt? Der Mond zeichnet schwarz meinen Schatten an der weißen Wand der Kammer. Was tue ich hier? Wozu dieses grausige Schauspiel? Ich schaue fragend nach dem Mond als dem Zeugen. Was geht es den Mond an? Hat er nicht schon Schlimmeres geschaut? Hat er nicht Hunderttausenden in die gebrochenen Augen geleuchtet? Seinen Ringgebirgen von ewiger Dauer ist dies doch gewiss einerlei – einer mehr oder weniger. Der Tod? Deckt er nicht den furchtbaren Betrug des Lebens auf? Darum ist es wohl dem Mond auch ganz einerlei, ob und wie einer von hinnen fährt. Nur wir machen davon ein Aufheben – mit welchem Recht?

Was hat dieser da getan? Er hat gearbeitet, gefaulenzt, gelacht, getrunken, gegessen, geschlafen, hat sein eines Auge für das Weib dahingegeben und um ihretwillen seine bürgerliche Ehre verscherzt, außerdem hat er den Menschenmythus schlecht und recht gelebt, die Wundertäter bewundert, den Tyrannenmord gelobt und von der Freiheit des Volkes unklar geträumt. Und dann – dann ist er kläglich gestorben – wie alle

Andern. Das ist allgemeingültig. Ich habe mich auf den untersten Grund gesetzt. Welcher Schatten über der Erde! Alle Lichter löschen in letzter Verzagtheit und Einsamkeit. Der Tod ist eingezogen – und es ist keiner mehr da zum Wehklagen. Dieses ist eine letzte Wahrheit und kein Rätsel. Welche Täuschung konnte uns an Rätsel glauben machen?

[2] Wir stehen auf den spitzen Steinen von Elend und Tod.

Ein Lump gesellt sich zu mir und will Einlass in meine Seele, also bin ich zu wenig Lump. Wo stak meine Lumperei, während ich sie nicht lebte? Ich war ein Spieler des Lebens, einer, der es schwer dachte und leicht lebte. Der Lump war weit weg und vergessen. Das Leben war schwer und trüber geworden. Der Winter hörte nicht mehr auf, und der Lump stand im Schnee und fror. Ich geselle mich zu ihm, denn ich bedarf seiner. Er macht das Leben leicht und einfach. Er führt in die Tiefe, auf den Grund, wo ich die Höhe sehe. Ohne die Tiefe habe ich die Höhe nicht. Ich bin vielleicht auf der Höhe, aber ich werde eben darum der Höhe nicht gewahr. Ich bedarf darum des Tiefstandes zu meiner Erneuerung. Wenn ich immer auf der Höhe bin, nütze ich die Höhe ab, und das Beste wird mir ein Greuel. Weil ich es aber nicht haben will, dass mein Bestes mir zum Greuel werde, darum werde ich selber ein Greuel, mir zum Greuel, Andern zum Greuel und ein arger Quälgeist. Sei ehrlich und sage dann, dass dein Bestes dir zum Greuel geworden sei, damit erlösest du dich und Andere von nutzloser Qual. Ein Mensch, der von seiner Höhe nicht mehr heruntersteigen kann, ist krank, sich und Andern zur Qual. Wenn du deine Tiefe erreicht hast, dann siehst du deine Höhe hell über dir leuchten, begehrenswert und ferne, wie unerreichbar, denn im Geheimen magst du sie lieber noch nicht erreichen, darum erscheint sie dir unerreichbar. Du liebst es nämlich, auch in der Zeit deines Tiefstandes, deine Höhe zu preisen und dir vorzusagen, dass du nur mit Schmerzen sie gelassen hättest, und du so lange nicht lebtest, als du sie missest. Gute Sitte, die dir beinahe zur andern Natur geworden ist, gebietet dir, so zu reden. Du weißt aber, dass es nicht wahr ist so ganz im Grunde.

Auf deinem Tiefstand unterscheidest du dich in nichts mehr von deinen Menschenbrüdern. Schäme dich nicht und bereue es nicht, denn indem du das Leben deiner Brüder lebst und in deren Niedrigkeit heruntergehst, / steigst du auch in den heiligen Strom des allgemeinen Lebens, 13/14
wo du nicht mehr ein Einzelner auf hohem Berge, sondern ein Fisch unter Fischen, ein Frosch unter Fröschen bist.

Deine Höhe ist dein eigener Berg, der dir und nur dir gehört. Dort bist du im Einzelsein und lebst dein eigenstes Leben. Wenn du dein eigenstes Leben lebst, so lebst du nicht das allgemeine Leben, welches nämlich das Immerwährende und nie Aufhörende ist, das Leben der Geschichte und der unverlierbaren nie verlorenen Lasten und Güter der Menschheit. Dort lebst du das fortwährende Sein, aber nicht das Werden. Das Werden gehört zur Höhe und ist qualvoll. Wie kannst du werden, wenn du nie bist? Darum bedarfst du des Tiefstandes, denn dort bist du. Darum bedarfst du aber auch der Höhe, denn dort wirst du.

Wenn du in deinem Tiefstande das allgemeine Leben lebst, dann wirst du deiner selbst gewahr. Wenn du auf deiner Höhe bist, dann bist du dein Bestes und wirst nur deines Besten gewahr, nicht aber dessen, was du im allgemeinen Leben als Seiender bist. Was man als Werdender ist, weiß man nie. Auf der Höhe aber ist die Einbildung am stärksten. Wir bilden uns nämlich ein zu wissen, was wir als Werdende sind, und um so mehr, je weniger wir wissen wollen, was wir als Seiende sind. Darum lieben wir den Tiefstand nicht, obschon oder vielmehr gerade weil wir einzig dort klares Wissen von uns selber erlangen.

Dem Werdenden ist alles rätselhaft, dem Seienden nicht. Wer an Rätseln leidet, besinne sich auf seinen Tiefstand; er löst die Rätsel, an denen man leidet, nicht aber die, an denen man sich freut.

Zu sein als der, der du bist, ist Bad der Wiedergeburt. Das Sein des Tiefstandes ist kein unbedingtes Beharren, sondern ein unendlich langsames Wachstum. Du meinst stille zu stehen wie Sumpfwasser, du ergießest dich aber langsam ins Meer, das überall die Erde an den tiefsten Stellen bedeckt und so groß ist, dass das feste Land nur wie eine Insel erscheint, eingebettet in den Schoß unermesslicher Meere.

Als ein Tropfen des Meeres nimmst du Teil an Strömung, Ebbe und Flut. Du schwillst langsam am Lande empor und sinkst langsam wieder zurück in unendlich langen Atemzügen. Du wanderst in unmerklicher Strömung weite Strecken und bespülst fremde Küsten und weißt nicht, wie du dorthin kamest. Mit den Wogen des großen Sturmes hebst du dich empor und rauschest wiederum in die Tiefe. Und du weißt nicht, wie dir geschieht. Vorher dachtest du, dass deine Bewegung aus dir komme und dass es deiner Entschlüsse und Anstrengungen bedürfe, damit du dich bewegest und von der Stelle kommest. Aber mit aller Anstrengung wärest du nie zu jener Bewegung und zu jenen Gegenden gekommen, zu denen das Meer und der große Wind der Welt dich bringt.

Auf endlosen blauen Flächen versinkst du in schwärzliche Tiefen;

leuchtende Fische ziehen an dir vorüber, wunderliches Geäst umrankt dich. Du schlüpfst durch Spalten und durch schlingende, schwankende, dunkelblättrige Pflanzen, und das Meer strömt dich wiederum empor in hellgrüne Wasser auf weißsandiger Küste, und eine Welle schäumt dich aufs Ufer und schluckt dich wieder zurück, und eine geglättete breite Woge hebt dich sanft empor und führt dich weiter zu neuen Flächen und Tiefen und schlingenden Pflanzen und langschwänzigen Fischen und langsam schleichenden schleimigen Polypen und grünem Wasser und weißem Sande und brechender Brandungswoge.

Von Ferne aber leuchtet in goldenem Lichte dir deine Höhe übers Meer, wie der Mond, der der Flut entsteigt, und du wirst deiner selbst von Ferne gewahr. Und die Sehnsucht fasst dich und der Wille zu eigener Bewegung. Du willst hinüber vom Sein zum Werden, denn du hast es erkannt, was das Atmen des Meeres ist und sein Strömen, das dich hierhin und dorthin führt, wo du nirgends haftest, und seine Woge, die dich an fremde Küsten wirft und dich wieder einschluckt und hinunter- und hinaufgurgelt.

Du sahest, dass es das Leben des Ganzen war und der Tod jedes Einzelnen. Da fühltest du dich vom allgemeinen Tod umschlungen, vom Tode am tiefsten Orte der Erde, vom Tode in deiner eigenen sonderbar atmenden und strömenden Tiefe. Oh – du sehnst dich hinaus, Verzweiflung und Todesangst fassen dich in all diesem Tode, der langsam atmet und ewig hin- und widerströmt. Alle diese hellen und dunklen, warmen, lauen und kalten Wasser, alle diese welligen, schwankenden, schlingenden Pflanzentiere und Tierpflanzen, alle diese nächtigen Wunder werden dir zum Grauen und du sehnst dich nach Sonne, nach heller, trockener Luft, nach festem Stein, nach bestimmtem Ort und gerader Linie, nach Unbewegtem und Festgehaltenem, nach Regel und vorgedachtem Zweck, nach Einzelsein und eigener Absicht.

In der Nacht kam mir die Erkenntnis vom Tode, vom weltumfassenden Sterben. Ich sah, wie wir in den Tod hineinleben, wie das schwan-
14/15 kende goldene Korn zusammensinkt unter der Sense des Schnitters, / wie eine glatte Meereswoge auf dem Strande. Wer im allgemeinen Leben steht, wird mit Schrecken des Todes gewahr. Daher treibt ihn die Todesangst nach dem Einzelsein. Er lebt dort nicht, aber er wird des Lebens gewahr und freut sich, denn im Einzelsein ist er ein Werdender und hat den Tod überwunden. Er überwindet den Tod durch die Überwindung des allgemeinen Lebens. Im Einzelsein lebt er nicht, denn er ist nicht, was er ist, aber er wird.

Ein Werdender wird des Lebens gewahr, ein Seiender nie, denn er ist mitten im Leben. Er bedarf der Höhe und des Einzelseins, um des Lebens gewahr zu werden. Im Leben aber wird er des Sterbens gewahr. Und es ist gut, dass du des allgemeinen Todes gewahr wirst, denn dann weißt du, wozu dein Einzelsein und deine Höhe gut sind. Deine Höhe ist wie der Mond, der leuchtend einsam wandert und ewig klar die Nächte durchblickt. Bisweilen verhüllt er sich, und dann bist du ganz im Dunkeln der Erde, aber immer wieder ergänzt er sich bis zur völligen Helle. Das Sterben der Erde ist ihm fremd. Er sieht von Ferne das Leben der Erde, selber unbewegt und klar, ohne umhüllenden Dunst und ohne strömende Meere. Seine unwandelbare Form ist fest seit Ewigkeit. Er ist das einsame klare Licht der Nacht, das Einzelwesen und das nahe Stück der Ewigkeit.

Von ihm aus siehst du kalt und unbewegt und strahlend. Mit jenseitigem silbernem Lichte und grünen Dämmerungen übergießest du das ferne Grauen. Du siehst es, aber dein Blick ist klar und kalt. Deine Hände sind rot von lebendigem Blute, aber das Mondlicht deines Blickes ist unbewegt. Es ist das Lebensblut deines Bruders, ja, es ist dein eigenes Blut, aber dein Blick bleibt leuchtend und umfasst das Ganze des Grauens und die Rundung der Erde. Auf silbernen Meeren ruht dein Blick, auf schneeigen Gipfeln, auf blauen Tälern, und du hörst nicht das Stöhnen und Heulen des Menschentieres.

Der Mond ist tot. Deine Seele ging zum Monde, zum Bewahrer der Seelen.[40] So ging die Seele zum Tode ein.[41] Ich ging in den inneren Tod und sah, dass äußeres Sterben besser sei als innerer Tod. Und ich beschloss, außen zu sterben und innen zu leben. Darum wandte ich mich weg[42] und suchte die Stätte des inneren Lebens.

[40] In *Wandlungen und Symbole der Libido* (1912) verweist Jung auf den in verschiedenen Kulturen verbreiteten Glauben, die abgeschiedenen Seelen würden sich auf dem Mond versammeln (vgl. S. 304). In *Mysterium Coniunctionis* äußerte sich Jung über dieses Motiv in der Alchemie (vgl. *GW* 14/I, § 150).

[41] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Ich nahm den Lumpen an und lebte und starb mit ihm. Da ich ihn lebte, wurde ich sein Mörder, denn man tötet, was man lebt.« (S. 217)

[42] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »vom Tod« (S. 200).

Der Anachoret

Cap. iv. Dies I.[43]

[HI 15] In der wiederum folgenden Nacht[44] fand ich mich auf neuen Pfaden; heiße trockene Luft umflutete mich, und ich sah: die Wüste, gelber Sand ringsum, in Wellen gehäuft, eine furchtbar jähe Sonne, ein Himmel blau wie angelaufener Stahl, die Luft über der Erde flimmernd, auf meiner rechten Seite ein tief eingeschnittenes Tal mit trockenem Flussbett, ein paar matten Gräsern und einigen staubigen Dornbüschen. Im Sande sehe ich Spuren nackter Füße, die vom Felstal auf die Hochebene heraufführen. Ich folge ihnen einer hohen Düne entlang. Wo sie abfällt, wenden sich die Spuren zur andern Seite, sie scheinen frisch zu sein, daneben sind alte halbverwehte Spuren. Ich verfolge sie aufmerksam: Sie folgen wiederum dem Abhang der Düne, nun münden sie in
15/16 eine andere Spur ein – aber es ist dieselbe / Spur, der ich schon folgte, nämlich die, die aus dem Tal heraufkommt.

Ich folge erstaunt den Spuren nunmehr abwärts. Bald gelange ich an die heißen, rötlichen, vom Wind zerfressenen Felsen. Auf dem Stein verliert sich die Spur, aber ich sehe, wo der Fels in Stufen abfällt, und steige hinunter. Die Luft glüht und der Fels brennt meine Sohlen. Jetzt bin ich unten; da sind auch die Spuren wieder. Sie führen den Windungen des

[43] (Erster Tag.) Im *Handschriftlichen Entwurf* steht: »Viertes Abenteuer: Erster Tag« (S. 476). Im *Korrigierten Entwurf* heißt es: »dies I. Abend« (S. 200).

[44] 30. Dezember 1913. Im *Schwarzen Buch* 3 notierte Jung: »Allerlei Dinge führen mich so weit weg von meiner Wissenschaft, der ich fest verschrieben zu sein glaubte. Durch sie wollte ich der Menschheit dienen, und jetzt, meine Seele führst du mich zu diesen neuen Dingen. Ja, es ist die *Zwischenwelt*, die weglose, vielfach-schillernde. Ich vergaß, ich bin in einer neuen Welt angelangt, die mir fremd war zuvor. Ich sehe nicht Weg noch Steg. Hier hat es wahr zu werden, was ich von der Seele glaubte, dass sie nämlich ihren eigenen Weg besser wisse und dass keine Absicht ihr einen besseren Weg vorschreiben könne. Ich fühle, dass der Wissenschaft ein großes Stück abgebrochen wird. Es muss wohl sein, um der Seele und ihres Lebens willen. Quälend ist nur der Gedanke, dass dies allein für mich zu geschehen hat und dass vielleicht niemand Licht aus dem, was ich emporschaffe, gewinnen kann. Aber meine Seele verlangt diese Leistung. Ich soll es auch für mich allein tun können ohne Hoffnung – um Gottes willen. Fürwahr ein harter Weg. Jedoch jene Anachoreten der ersten christlichen Jahrhunderte – was taten sie Anderes? Und waren es etwa die Schlechtesten oder Untauglichsten der damals lebenden Menschen? Wohl kaum, denn es waren die, welche die unerbittlichste Konsequenz aus der psychologischen Notwendigkeit ihrer Zeit zogen. Sie verließen Weib und Kind, Reichtum, Ruhm und Wissenschaft und wandten sich in die Wüste – um Gottes willen. So sei es.« (S. 1 f.)

Tales entlang, eine kurze Strecke weit. Da stehe ich plötzlich vor einer kleinen schilfgedeckten Hütte aus Schlammziegeln. Ein wackeliger Bretterladen bildet die Tür, worauf mit roter Farbe ein Kreuz gemalt ist. Ich öffne leise. Ein hagerer Mann mit kahlem Schädel und tiefbrauner Haut, in einen weißen Leinenmantel gehüllt, sitzt auf einer Matte, mit dem Rücken an die Wand gelehnt. Auf seinen Knien liegt ein Buch in gelblichem Pergament mit schöner schwarzer Schrift – ein griechisches Evangelienbuch, ohne Zweifel. Ich bin bei einem Anachoreten der libyschen Wüste.[45]

Ich: »Störe ich dich, Vater?«

A: »Du störst nicht. Aber nenne mich nicht Vater. Ich bin ein Mensch wie du. Was ist dein Begehren?«

Ich: »Ich komme ohne Begehren. Ich bin von ohngefähr an diese Stelle der Wüste gekommen und fand dort oben Spuren im Sand, die mich im Kreise herum zu dir führten.«

A: »Du fandest die Spuren meines alltäglichen Ganges zur Zeit der Morgenröte und zur Zeit der Abendröte.«

Ich: »Verzeih mir, wenn ich deine Andacht unterbreche. Es ist aber eine seltene Gelegenheit für mich, bei dir zu sein. Ich habe noch nie einen Anachoreten gesehen.«

A: »Du kannst weiter abwärts in diesem Tale nicht wenige sehen. Die Einen haben Hütten wie ich, Andere wohnen in den Gräbern, die die Alten in diese Felsen gehöhlt haben. Ich wohne zuoberst im Tale, weil es hier am einsamsten und stillsten ist und ich hier die Ruhe der Wüste am nächsten habe.«

Ich: »Bist du schon lange hier?«

A: »Ich lebe hier seit vielleicht zehn Jahren, aber wirklich, ich kann mich

[45] Im nächsten Kapitel wird der Anachoret als Ammonius vorgestellt. In einem Brief vom 31. Dezember 1913 sagte Jung, der Anachoret stamme aus dem 3. Jahrhundert nach Chr. (vgl. *JFA*). In nachchristlicher Zeit lebten in Alexandria drei historische Personen namens Ammonius: Ammonius, ein christlicher Philosoph des 3. Jahrhunderts, den man einst für den Urheber der mittelalterlichen Evangelieneinteilung gehalten hat; Ammonius Cetus, von Geburt Christ, später aber ein Verfechter der griechischen Philosophie, dessen Schriften ein Bindeglied zwischen Platonismus und Neuplatonismus bildeten; und dann gab es noch einen Ammonius im 5. Jahrhundert, der Aristoteles und die Bibel miteinander in Einklang bringen wollte. In Alexandria verschmolzen Neuplatonismus und Christentum miteinander und einige Schüler des letztgenannten Ammonius bekehrten sich zum Christentum.

nicht mehr genau entsinnen, wie lange es her ist. Es könnten auch einige Jahre mehr sein. Die Zeit vergeht so rasch.«

Ich: »Die Zeit vergeht dir rasch? Wie ist das möglich? Dein Leben muss furchtbar eintönig sein!«

A: »Gewiss vergeht die Zeit mir rasch. Viel zu rasch sogar. Du scheinst ein Heide zu sein?«

Ich: »Ich? Nein – nicht gerade. Ich bin im christlichen Glauben aufgewachsen.«

A: »Nun, wie kannst du dann fragen, ob mir die Zeit lang werde? Dann musst du ja wissen, womit einer, der trauert, beschäftigt ist. Lang wird die Zeit nur den Müßiggängern.«

Ich: »Verzeih mir wiederum – meine Neugier ist groß – womit beschäftigst du dich denn?«

A: »Bist du ein Kind? Fürs Erste siehst du doch, dass ich hier lese, und dann habe ich meine regelmäßige Zeiteinteilung.«

Ich: »Aber ich sehe gar nichts, womit du dich hier beschäftigen könntest. Dieses Buch musst du doch schon öfters ganz gelesen haben. Und wenn es, wie ich vermute, die Evangelien sind, so kannst du sie doch gewiss schon auswendig.«

A: »Wie kindlich sprichst du! Du weißt doch, dass man ein Buch viele Male lesen kann – vielleicht kannst du es fast auswendig, und trotzdem werden dir, wenn du die vor dir liegenden Zeilen wieder anblickst, gewisse Dinge neu erscheinen, oder es werden dir sogar ganz neue Gedanken kommen, die du zuvor nicht hattest. Jedes Wort kann zeugend wirken in deinem Geiste. Und vollends, wenn du das Buch für eine Woche einmal weggelegt hast und es dann wieder nimmst, nachdem dein Geist unterdessen durch verschiedene Wandlungen hindurchgegangen ist, dann wird dir mehr als ein neues Licht aufgehen.«

Ich: »Das kann ich schwer begreifen. Es steht doch immer nur ein und dasselbe im Buche, gewiss ein wunderbarer tiefsinniger, ja sogar göttlicher Inhalt, aber doch nicht so reich, dass er ungezählte Jahre füllen könnte.«

A: »Du bist erstaunlich. Wie liest du denn dieses heilige Buch? Siehst du tatsächlich nur immer einen und denselben Sinn darin? Woher kommst du? Du bist wahrhaftig ein Heide.«

Ich: »Ich bitte dich, nimm es mir nicht übel, wenn ich wie ein Heide rede. Lass mich nur mit dir reden. Ich bin hier, um von dir zu lernen. Betrachte mich als unwissenden Schüler, der ich auch bin in diesen Dingen.«

A: »Wenn ich dich Heide nenne, so betrachte dies nicht als Schimpf. Auch ich war früher ein Heide und dachte, wie ich mich / wohl erinnere, genau so wie du. Wie kann ich dir also deine Unwissenheit verdenken?« 16/17

Ich: »Ich danke dir für deine Geduld. Es liegt mir aber viel daran, zu wissen, wie du liest und was du aus dem Buche herausziehst.«

A: »Deine Frage ist nicht leicht zu beantworten. Einem Blinden die Farben zu erklären ist leichter. Vor allem musst du eines wissen: Eine Reihenfolge von Worten hat nicht bloß einen Sinn. Die Menschen streben aber danach, den Wortfolgen nur einen einzigen Sinn zu geben, nämlich um eine unzweideutige Sprache zu haben. Dieses Streben ist weltlich und beschränkt und gehört zu den tieferen Stufen des göttlichen Schöpferplanes. Auf den höheren Stufen der Einsicht in die göttlichen Gedanken erkennst du, dass die Wortfolgen mehr als einen gültigen Sinn haben. Allein dem Allwissenden ist es gegeben, alle Sinne der Wortfolgen zu wissen. Wir bemühen uns fortschreitend, einige weitere Bedeutungen zu erfassen.«

Ich: »Wenn ich dich recht verstehe, so meinst du, dass auch die heiligen Schriften des neuen Bundes einen doppelten, einen exoterischen und einen esoterischen Sinn haben, wie einige jüdische Gelehrte es von ihren heiligen Büchern behaupten.«

A: »Dieser üble Aberglauben sei mir ferne. Ich merke, du bist ganz unerfahren in göttlichen Dingen.«

Ich: »Ich muss meine tiefe Unwissenheit in diesen Dingen zugeben. Aber ich bin begierig zu erfahren und zu verstehen, was du unter dem mehrfachen Sinn der Wortfolgen denkst.«

A: »Ich bin leider nicht imstande, dir alles, was ich hiervon weiß, zu sagen. Aber ich will versuchen, dir wenigstens die Elemente klar zu machen. Dazu will ich diesmal, deiner Unwissenheit wegen, auf einer andern Seite beginnen: Du musst nämlich wissen, dass ich, bevor ich mit dem Christentum bekannt wurde, ein Rhetor und Philosoph in der Stadt Alexandria war. Ich hatte großen Zulauf von Studenten, darunter viele Römer, auch waren einige Barbaren darunter aus Gallien und Brittannien. Ich lehrte sie nicht nur die Geschichte der griechischen Philosophie, sondern auch die neueren Systeme, darunter auch das System des Philo, den wir den Juden nennen.[46] Er war ein

[46] Philo Judaeus, auch Philo von Alexandria genannt, (ca. 20 v. Chr. – 50 n. Chr.) war ein griechischsprachiger, jüdischer Philosoph. In seinen Schriften ver-

kluger Kopf, aber phantastisch abstrakt, wie es die Juden zu sein pflegen, wenn sie Systeme machen, und dazu war er ein Sklave seiner Worte. Ich tat dazu von meinem Eigenen und flocht ein abscheuliches Wortgespinst zusammen, in dem ich nicht nur meine Hörer, sondern auch mich selber verstrickte. Wir schwelgten übel in Worten und Namen, unsern eigenen jämmerlichen Kreaturen, und maßen ihnen selbst göttliche Potenz zu. Ja, wir glaubten sogar an ihre Wirklichkeit und vermeinten, das Göttliche zu besitzen und in Worten festgelegt zu haben.«

Ich: »Aber Philo Judaeus – du meinst doch diesen – war doch ein ernsthafter Philosoph und ein großer Denker, und selbst der Evangelist Johannes hat es nicht verschmäht, einige Gedanken des Philo ins Evangelium herüberzunehmen.«

A: »Du hast recht: Das ist das Verdienst des Philo: Er hat Sprache gemacht, wie so viele andere Philosophen. Er gehört zu den Sprachkünstlern. Aber die Worte sollen nicht zu Göttern werden.«[47]

Ich: »Hier verstehe ich dich nicht. Heißt es nicht im Evangelium nach Johannes: Gott war das Wort. Mir scheint es doch darin deutlich ausgesprochen, was du soeben verworfen hast.«

A: »Hüte dich, ein Sklave der Worte zu sein. Hier ist das Evangelium: Lies von jener Stelle an, wo es heißt: in Ihm war das Leben. Wie sagt Johannes dort?«[48]

band er Hellenismus und Judentum miteinander. Gott, den er mit dem platonischen Begriff »to on« bezeichnete, war für Philo ein transzendentes, unfassbares Wesen. Einige göttliche Kräfte manifestierten sich in der Welt. Der Aspekt Gottes, der sich der Vernunfterkenntnis darbietet, ist der göttliche Logos. Wie sich Philos Begriff des Logos zum Logos-Begriff des Johannesevangeliums verhält, war eine heftig debattierte Frage. Am 23. Juni 1954 schrieb Jung an James Kirsch: »Die Gnosis, aus der der Evangelist Johannes hervorgegangen ist, ist zwar sicher jüdisch, aber in ihrer Essenz hellenistisch, im Stile des Philo Judaeus, von dem ja auch die Logos-Lehre stammt.« (*JA*)

[47] Jung schrieb 1957: »Man hat bisher nicht deutlich und gründlich bemerkt, daß unsere Zeit, trotz der Überhandnahme der Irreligiosität, mit der Errungenschaft des christlichen Zeitalters sozusagen erblich belastet ist, nämlich mit der *Herrschaft des Wortes*, jenes Logos, der die Zentralfigur des christlichen Glaubens darstellt. Das Wort ist wortwörtlich zu unserem Gott geworden und ist es geblieben.« (*Gegenwart und Zukunft*, in: *GW* 10, § 554)

[48] Johannes 1,1–10: »Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Im Anfang war es bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden, und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht des Menschen. Und das Licht leuchtete in der

Ich: »Und das Leben war das Licht der Menschen und das Licht scheint in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht begriffen. Es wurde aber ein Mensch, abgesandt von Gott, mit Namen Johannes, dieser kam zum Zeugnis, um zu zeugen vom Licht. Das wahrhaftige Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, war: Der da kommen sollte in die Welt. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden, und die Welt hat ihn nicht erkannt.‹ – Das ist es, was ich hier lese. Aber was meinst du davon?«

A: »Ich frage dich, war dieser ΛΟΓΟΣ [Logos] ein Begriff, ein Wort? Er war ein Licht, ein Mensch sogar und hat unter Menschen gewohnt. Du siehst, Philo hat dem Johannes nur das Wort geliehen, damit Johannes neben dem Worte ›Licht‹ auch noch das Wort ›ΛΟΓΟΣ‹ zur Verfügung hätte, um den Menschensohn zu beschreiben. Bei Johannes wird die Bedeutung des ΛΟΓΟΣ dem lebendigen Menschen gegeben, bei Philo aber wird dem ΛΟΓΟΣ das Leben, das göttliche Leben sogar, dem toten Begriff angemaßt. Damit gewinnt das Tote kein Leben, und das Lebendige wird getötet. Und das war auch mein abscheulicher Irrtum.«

Ich: »Ich sehe, was du meinst. Dieser Gedanke ist mir neu und scheint mir der Überlegung wert. Mir schien es bisher / immer, als ob gerade 17/18
dies das Sinnreiche bei Johannes wäre, dass der Menschensohn der ΛΟΓΟΣ ist, indem er so das Niedrigere zum höheren Geistigen, zu der Welt des ΛΟΓΟΣ erhebt. Du führst mich aber darauf, die Sache umgekehrt zu sehen, nämlich, dass Johannes die Bedeutung des ΛΟΓΟΣ zum Menschen hinunterbringt.«

A: »Ich lernte einsehen, dass Johannes sogar das große Verdienst hat, die Bedeutung des ΛΟΓΟΣ sogar zum Menschen heraufgebracht zu haben.«

Ich: »Du hast merkwürdige Ansichten, die meine Neugier aufs Höchste spannen. Wie ist es? Du denkst, das Menschliche stehe höher als der ΛΟΓΟΣ ?«

A: »Auf diese Frage will ich im Rahmen deines Begreifens antworten: Wenn das Menschliche Gott nicht über alles wichtig gewesen wäre,

Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst. Es trat ein Mensch auf, der von Gott gesandt war; sein Name war Johannes. Er kam als Zeuge, um Zeugnis abzulegen für das Licht, damit alle durch ihn zum Glauben kommen. Er war nicht selbst das Licht, er sollte nur Zeugnis ablegen für das Licht. Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht.«

so wäre er wohl als Sohn nicht im Fleisch, sondern im ΛΟΓΟΣ offenbar geworden.«[49]

Ich: »Das leuchtet mir ein, aber ich gestehe, diese Auffassung ist mir überraschend. Es ist mir besonders erstaunlich, dass du, ein christlicher Anachoret, zu solchen Ansichten gekommen bist. Ich habe solches von dir nicht erwartet.«

A: »Du machst dir, wie ich schon bemerkte, eine ganz falsche Vorstellung von mir und meinem Wesen. Du magst hierin ein kleines Beispiel meiner Beschäftigung sehen. Allein mit dem Umlernen habe ich viele Jahre zugebracht. Hast du auch schon einmal umgelernt? – Nun, dann solltest du wissen, wie lange man dazu braucht. Und ich war ein Lehrer, der in seinem Fache Erfolg hatte. Wie du weißt, lernen solche Leute schwer oder gar nicht um. Doch ich sehe, die Sonne ist untergegangen. Bald wird es völlig Nacht sein. Die Nacht ist die Zeit des Schweigens. Ich will dir dein Nachtlager anweisen. Den Morgen brauche ich zu meiner Arbeit, aber nach dem Mittag kannst du wieder zu mir kommen, wenn du willst. Dann wollen wir unser Gespräch fortsetzen.«

Er führt mich aus der Hütte heraus, das Tal ist in blauen Schatten gehüllt. Schon funkeln die ersten Sterne am Himmel. Er führt mich um die Ecke eines Felsens: Wir stehen vor dem Eingang eines[50] Grabes, das in den Stein gehöhlt ist. Wir treten ein: Nicht weit vom Eingang liegt ein mit Matten gedeckter Haufen von Schilf. Daneben steht ein Krug Wasser, und auf einem weißen Tuch liegen getrocknete Datteln und ein schwarzes Brot.

A: »Hier ist dein Lager und dein Nachtmahl. Schlafe wohl, und vergiss dein Morgengebet nicht, wenn sich die Sonne erhebt.«

[2] Der Einsame wohnt in unendlicher Wüste voll schrecklicher Schönheit. Er schaut das Ganze und den inneren Sinn. Ihm ist das Mannigfaltige verhasst, wenn es ihm nahe. Er schaut es von ferne im Ganzen. Darum liegt ihm silberner Glanz und Friede und Schönheit über dem Mannigfaltigen. Was ihm nahe ist, muss einfach sein und einfältig, denn das Mannigfaltige und Verwickelte in der Nähe zerreißt und durchbricht

[49] Johannes 1,14: »Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit.«

[50] Im *Entwurf* steht: »ägyptischen« (S. 227). In diesem Zusammenhang wären Wasser, Datteln und Brot Gaben für die Toten.

den silbernen Glanz. Es darf keine Trübung der Luft, kein Dunst und kein Nebel um ihn sein, sonst kann er das ferne Mannigfaltige im Ganzen nicht anschauen.

Darum liebt der Einsame vor allem die Wüste, wo alles Nächste einfach ist und nichts Trübes und Verwischtes zwischen ihm und der Ferne.

Das Leben des Einsamen wäre kalt, wenn nicht die große Sonne wäre, welche Luft und Felsen glüht. Die Sonne und ihr ewiger Glanz ersetzt dem Einsamen die eigene Lebenswärme.

Sein Herz lechzt nach Sonne.

Er wandert nach den Ländern der Sonne.

Er träumt vom flimmernden Sonnenglanz, von heißen roten Steinen, die am Mittag liegen, vom goldigheißen Strahlen des trockenen Sandes. / 18/19

Der Einsame sucht die Sonne, und keiner ist so bereit, ihr sein Herz zu öffnen, wie er. Darum liebt er vor allem die Wüste, denn er liebt ihre tiefe Ruhe.

Er bedarf wenig Nahrung, denn die Sonne und ihre Glut nähren ihn.

Darum vor allem liebt der Einsame die Wüste, denn sie ist ihm eine Mutter, die zu sicherer Stunde Nahrung spendet und belebende Wärme.

In der Wüste ist der Einsame der Sorge enthoben, und darum wendet sich all sein Leben nach den sprossenden Gärten seiner Seele, die nur unter einer heißen Sonne zu gedeihen vermögen. In seinen Gärten wachsen die köstlichen roten Früchte, die unter gespannter Haut schwellende Süßigkeit bergen.

Du meinst, der Einsame sei arm. Du siehst nicht, dass er unter beladenen Fruchtbäumen wandelt und dass seine Hand hundertfältiges Korn streift.

Unter dunklen Blättern schwillt ihm aus strotzender Knospe die übervolle rötliche Blüte, und die Früchte bersten fast von pressenden Säften. Duftende Harze tropfen von seinen Bäumen, und unter seinen Füßen bricht drängender Same auf.

Wenn die Sonne wie ein ermatteter Vogel auf die Fläche des Meeres niedersinkt, so hüllt sich der Einsame ein und hält den Atem an und regt sich nicht und ist nur Erwartung, bis das Wunder der Erneuerung des Lichtes im Osten emporsteigt.

Übervolle köstliche Erwartung ist im Einsamen.[51]

[51] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Auf zufälliger Spur im Kreise gehend gelange ich auf mich selber zurück und zu ihm, dem Einsamen, der verborgen lebt in der Tiefe, geborgen vom warmen Felsschoße, über sich glühende Wüste und jäh strahlender Himmel.« (S. 229)

Die Schrecken der Wüste und der dürren Verdurstung umgeben ihn, und
19/20 *du begreifst nicht, wie der Einsame leben kann. /*

Sein Auge aber ruht auf den Gärten, und sein Ohr lauscht den Quellen, und seine Hand berührt samtene Blätter und Früchte, und sein Atem zieht süße Düfte ein von blütenreichen Bäumen.

Er kann es dir nicht sagen, so übervoll ist die Pracht seiner Gärten. Er stammelt, wenn er davon spricht, und er erscheint dir arm an Geist und Leben. Aber seine Hand weiß nicht, wohin sie greifen soll in all der unbeschreiblichen Fülle.

Er gibt dir eine kleine unscheinbare Frucht, die gerade vor seine Füße gefallen ist. Sie erscheint dir wertlos; wenn du sie aber betrachtest, so siehst du, dass diese Frucht eine Sonne schmeckte, von der du dir nichts träumen ließest. Sie atmet einen Duft, welcher deinen Sinn verwirrt und dich träumen macht von Rosengärten und süßem Weine und flüsternden Palmen. Und du hältst träumend diese eine Frucht in der Hand und du möchtest den Baum, an dem sie wuchs, und den Garten, in dem dieser Baum steht, und die Sonne, die diesen Garten zeugte.

Und du willst selber jener Einsame sein, der mit der Sonne durch seine Gärten wandelt und seinen Blick auf hängenden Blütenlauben ruhen und seine Hand hundertfältiges Korn streifen und seinen Atem die Düfte von tausend Rosen trinken lässt.

Matt von Sonne und trunken von gärendem Weine legst du dich zur Ruhe in uralten Gräbern, deren Wände vielstimmig und vielfarbig von tausend vergangenen Sonnenjahren nachklingen.

20/21 *Wenn du wachst, so siehst du alles lebendig wieder, was je war, und / wenn du schläfst, so ruhst du, wie all das, was je war, und deine Träume hallen leise wider von fernen Tempelgesängen.*

Du schläfst hinunter durch die tausend Sonnenjahre und erwachst wiederum hinauf durch die tausend Sonnenjahre, und deine Träume voll alter Kunde zieren die Wände deines Schlafgemaches.

Du siehst auch dich im Ganzen.

Du sitzest und lehnst dich an die Wand und schaust es an, das schöne rätselvolle Ganze. Die Summa[52] liegt vor dir wie ein Buch, und eine unsagbare Gier erfasst dich, es zu verschlingen. Darum lehnst du dich zurück und erstarrst und sitzest lange. Ganz unvermögend bist du, es zu fassen. Hie und da flackert ein Licht, hie und da fällt eine Frucht vom

[52] Lateinisch: »das Ganze«.

hohen Baum, die du greifen kannst, hie und da stößt dein Fuss auf Gold. Aber was ist es, wenn du es mit dem Ganzen vergleichst, das greifbar nahe vor dir ausgebreitet liegt? Du streckst deine Hand aus, sie bleibt aber in unsichtbaren Gespinsten hängen. Du willst es genau sehen, aber eben schiebt sich etwas Trübes und Undurchsichtiges dazwischen. Du möchtest davon ein Stück dir herausreißen. Es ist aber glatt und undurchdringlich wie blankes Eisen. Darum sinkst du zurück zur Wand, und wenn du durch alle glühheißen Tiegel der Verzweiflungshölle hindurchgekrochen bist, so sitzest du wieder und lehnst dich zurück und schaust das Wunder der Summa, die vor dir ausgebreitet liegt. Hie und da flackert ein Licht, hie und da fällt eine Frucht. Es ist dir alles zu wenig. Aber du fängst an, dich zu begnügen und achtest der Jahre nicht, die darüber vergehen. Was sind Jahre? Was ist eilende Zeit dem, der unter dem Baume sitzt? Wie ein Lufthauch vergeht deine Zeit und du wartest auf das nächste Licht, auf die nächste Frucht.

Die Schrift liegt vor dir und sagt immer dasselbe, wenn du an Worte glaubst. Wenn du aber an Dinge glaubst, für die nur Worte gesetzt sind, so kommst du nie zum Ende. Und doch musst du die endlose Straße gehen, denn das Leben fließt nicht auf begrenztem, sondern auf unbegrenztem Wege. Die Grenzenlosigkeit aber macht Dir[53] bange, denn Grenzenlosigkeit ist furchtbar, und dein Menschliches empört sich dagegen; darum suchst du Grenzen und Einschränkungen, damit du nicht, ins Unendliche hineintaumelnd, dich verlierst. Beschränkung wird dir unerlässlich. Du schreist nach dem Wort, welches die eine Bedeutung hat und keine andere, damit du dem grenzenlos Vieldeutigen entrinnst. Das Wort wird dir Gott, denn es schützt dich vor den unzähligen Möglichkeiten der Deutung. Das Wort ist schützender Zauber gegen die Dämonen des Unendlichen, die deine Seele hinausreißen und in alle Winde streuen wollen. Du bist erlöst, wenn du endlich sagen kannst: Das ist das und nur das. Du sprichst das Zauberwort, und das Grenzenlose ist im Endlichen gebannt. Darum suchen und schaffen die Menschen Worte.[54]

[53] Im *Entwurf* steht: »dich«, im *Korrigierten Entwurf:* »mir« (S. 232). Im ganzen Abschnitt steht im *Korrigierten Entwurf* »mir« statt »dir« und »ich« statt »du« (S. 214).

[54] Jung äußerte sich 1940 über die schützende Magie der Wörter (vgl. »Das Wandlungssymbol in der Messe«, in: *GW* 11, § 422).

Wer den Wall des Wortes bricht, stürzt Götter und schändet Tempel. Der Einsame ist ein Mörder. Er mordet das Volk, denn er denkt und bricht damit alte geheiligte Mauern. Er ruft die Dämonen des Grenzenlosen herein. Und er sitzt, lehnt sich zurück und schaut und hört nicht das Stöhnen der Menschheit, die der furchtbare feurige Rausch gefasst hat. Und doch kannst du nicht die neuen Worte finden, wenn du nicht die alten Worte brichst. Aber niemand soll alte Worte brechen, er finde denn das neue Wort, welches ein fester Wall ist gegen das Grenzenlose und mehr Leben in sich fasst als das alte Wort. Ein neues Wort ist ein neuer Gott für den alten Menschen. Der Mensch bleibt derselbe, wenn du ihm auch neue Göttervorbilder schaffst. Er bleibt ein Nachahmer. Was Wort war, soll Mensch werden. Das Wort schuf die Welt und war eher als die Welt. Es leuchtete wie ein Licht in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen.[55] Also soll das Wort werden, das die Finsternis begreift, denn wozu taugt das Licht, das die Finsternis nicht begreift? Aber deine Finsternis soll das Licht erfassen.

Der Wortgott ist kalt und tot und leuchtet von ferne wie der Mond, rät-
21/22 selhaft und unerreichbar. Lass das Wort zu seinem / Schöpfer zurückkehren, eben zum Menschen, so wird das Wort zum Menschen erhöht. Der Mensch sei Licht, Grenze, Maß. Er sei eure Frucht, nach der ihr sehnsüchtig greift. Die Finsternis begreift nicht das Wort, wohl aber den Menschen, ja sie ergreift ihn, denn er ist selber ein Stück der Finsternis. Nicht vom Wort herunter zum Menschen, sondern vom Wort hinauf zum Menschen, das begreift die Finsternis. Die Finsternis ist deine Mutter, ihr geziemt Ehrfurcht, denn die Mutter ist gefährlich. Sie hat Macht über dich, denn sie ist deine Gebärerin. Ehre die Finsternis wie das Licht, so erleuchtest du deine Finsternis.

Wenn du die Finsternis begreifst, so ergreift sie dich. Sie kommt über dich wie die Nacht mit blauen Schatten und unzähligen schimmernden Sternen. Schweigen und Friede kommen über dich, wenn du anfängst, die Finsternis zu begreifen. Nur wer die Finsternis nicht begreift, fürchtet die Nacht. Durch das Begreifen des Finstern, Nächtigen, Abgründigen in dir wirst du ganz einfach. Und du schickst dich an, zu schlafen wie alle durch die Jahrtausende, und du schläfst hinunter in den Schoß der Jahrtausende, und deine Wände klingen von alten Tempelgesängen.

[55] Siehe oben Anmerkung 48, S. 258 f.

Denn das Einfache ist es, das immer war. Schweigen und blaue Nacht breiten sich über dich, derweil du im Grabe der Jahrtausende träumst.

Dies II.[56]

Cap. v.

[HI 22][57] [58]Ich erwache, der Tag rötet den Osten. Eine Nacht, eine wunderliche Nacht in fernster Zeitentiefe liegt hinter mir. In welchen fernen Räumen war ich? Was träumte mir? Von einem weißen Pferd? Es ist mir, als hätte ich dieses weiße Pferd am östlichen Himmel gesehen über der aufgehenden Sonne. Das Pferd sprach zu mir: Was sagte es? Es sprach: »Heil dem, der im Dunkeln ist, denn der Tag ist über ihm.« Es waren vier Pferde, weiß, mit goldenen Flügeln. Sie führten den Sonnenwagen herauf, darauf stand Helios mit loderndem Haupte.[59] Ich stand da unten in der Schlucht, erstaunt und erschreckt. Tausend schwarze Schlangen verkrochen sich eilends in ihre Löcher. Helios stieg rollend empor zu den weiten Pfaden des Himmels. Ich kniete nieder, hob meine Hände bittend in die Höhe und rief: »Schenke uns dein Licht, Feuerlockiger, Umschlungener, Gekreuzigter und Auferstandener, dein Licht, dein Licht!« Ja, an diesem Ruf erwachte ich. Sagte nicht Ammonius gestern Abend: »Vergiss dein Morgengebet nicht, wenn sich die Sonne erhebt.« Ich dachte, er bete vielleicht heimlich die Sonne an. / 22/23

Draußen erhebt sich ein frischer Morgenwind. Gelber Sand rieselt in feinen Adern an den Felsen herunter. Die Röte dehnt sich über den Himmel und ich sehe die ersten Strahlen hinaufschießen zum Firmament. Feierliche Stille und Einsamkeit ringsum. Dort liegt eine große Eidechse auf dem Stein und harrt der Sonne. Ich stehe wie gebannt und erinnere mich mühsam an all das Gestrige und besonders an das, was Ammonius sagte. Wie sagte er doch? Dass die Wortfolgen vielsinnig seien, und dass Johannes den ΛΟΓΟΣ zum Menschen hinaufgebracht habe. Das klingt

[56] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »(Der Anachoret). Zweiter Tag. Morgen« (S. 219).

[57] In »Der philosophische Baum« (1945) erklärte Jung: »Auf diese Weise ist ein Mensch, der im Unteren wie im Oberen wurzelt, quasi ein ebenso aufrechter wie umgekehrter Baum. Das Ziel ist nicht die Höhe, sondern die Mitte.« (*GW* 13, § 333) Über den »umgekehrten Baum« äußert sich Jung näher in §§ 410 f.

[58] 1. Januar 1914.

[59] Helios ist in der griechischen Mythologie der Sonnengott, der den vierspännigen Sonnenwagen über den Himmel lenkt.

doch nicht eigentlich christlich. Ist er vielleicht ein Gnostiker?[60] Nein, das scheint mir unmöglich, denn das waren wohl die schlimmsten aller Wortgötzenanbeter, wie er wohl sagen würde.

Die Sonne – was erfüllt mich mit solch innerem Jubel? Mein Morgengebet soll ich nicht vergessen – aber wo habe ich mein Morgengebet? Liebe Sonne, ich habe kein Gebet, denn ich weiß nicht, wie man dich anrufen muss. Jetzt habe ich zur Sonne gebetet. Ammonius aber meinte doch wohl, ich solle bei Tagesanbruch zu Gott beten. Er weiß wohl nicht – wir haben ja keine Gebete mehr. Wie soll er eine Ahnung haben von unserer Nacktheit und Armut? Wo sind denn die Gebete hingekommen? Hier fehlen sie mir. Das muss wohl an der Wüste liegen. Hier scheint es, sollte es Gebete geben. Ist denn diese Wüste so besonders schlimm? Ich denke, nicht schlimmer als unsere Städte. Aber warum beten wir dort nicht? Ich muss zur Sonne sehen, wie wenn sie etwas damit zu tun hätte. Ach – uralte Träume der Menschheit, man kann ihnen nie entrinnen.

Was werde ich tun diesen ganzen langen Morgen? Ich begreife nicht, wie Ammonius dieses Leben auch nur ein Jahr lang ausgehalten hat. Ich gehe am ausgetrockneten Flussbett auf und ab und setze mich schließlich auf einen Felsblock. Vor mir stehen ein paar gelbe Gräser. Da kriecht ein kleiner dunkler Käfer und schiebt eine Kugel vor sich her – ein Scarabaeus.[61] Du liebes kleines Tierchen, bist du noch immer an der Arbeit, deinen schönen Mythus zu leben? Wie ernsthaft und unverdrossen er arbeitet! Hättest du nur eine Ahnung davon, dass du einen alten Mythus aufführst, du stündest wohl ab von deiner Phantasterei, wie wir Menschen es auch aufgegeben haben, Mythologie zu spielen.

Das Unwirkliche wird einem zum Ekel. Es klingt zwar an diesem Orte sehr merkwürdig, was ich sage, und der gute Ammonius wäre gewiss nicht damit einverstanden. Was suche ich denn eigentlich hier?

[60] In dieser Zeit beschäftigte Jung sich mit dem Studium gnostischer Schriften, in denen er Parallelen zu seinen eigenen Erfahrungen fand. (Vgl. Alfred Ribi, *Die Suche nach den eigenen Wurzeln. Die Bedeutung von Gnosis, Hermetik und Alchemie fur C. G. Jung und Marie-Louise von Franz und deren Einfluss auf das moderne Verständnis dieser Disziplin*, Bern 1999.)

[61] In »Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge« (1952) schrieb Jung: »Der Skarabäus ist ein klassisches Wiedergeburtssymbol. Nach der Schilderung des altägyptischen Buches *Am-Tuat* verwandelt sich der tote Sonnengott an der zehnten Station in Kheperâ, den Skarabäus, und als solcher besteigt er an der zwölften Station die Barke, welche die verjüngte Sonne am Morgenhimmel emporführt.« (*GW* 8, § 845)

Nein, ich will nicht im Voraus aburteilen, denn ich habe noch nicht einmal wirklich verstanden, was er eigentlich meint. Er hat ein Recht, gehört zu werden. Übrigens dachte ich gestern anders, ich war ihm sogar sehr dankbar, dass er mich belehren wollte. Aber ich stelle mich wieder einmal kritisch und überlegen, bin also auf dem besten Wege, nichts zu lernen. Seine Gedanken sind gar nicht so übel, sie sind sogar gut. Ich weiß nicht, warum ich den Mann immer heruntersetzen will.

Lieber Käfer, wo bist du hin, ich sehe dich nicht mehr – oh, dort drüben bist du schon mit deiner mythischen Kugel. Diese Tierchen bleiben doch ganz anders bei der Sache wie wir – kein Zweifeln, kein Umfallen, keine Zögerung. Kommt das wohl daher, dass sie ihren Mythus leben?

Lieber Scarabaeus, mein Vater, ich verehre dich, gesegnet sei deine Arbeit – in Ewigkeit – Amen.

Was rede ich für Unsinn? Ich bete ja ein Tier an – das muss an der Wüste liegen. Sie scheint unbedingt Gebete zu fordern.

Wie schön ist es hier! Die rötliche Farbe der Steine ist wunderbar, sie scheinen die Glut von hunderttausend vergangenen Sonnen wider – diese Sandkörnchen rollten in übersagenhaften Urmeeren, über sie schwammen Ur-Ungeheuer von nie erschauten Formen. Wo warst du, Mensch, in jenen Tagen? Auf diesem warmen Sande lagen, angeschmiegt wie Kinder an die Mutter, deine kindhaften Urtierahnen.

O Mutter Stein, ich liebe dich, an deinen warmen Körper geschmiegt liege ich, dein spätes Kind. Gesegnet seiest du, uralte Mutter.

/ Dein ist mein Herz und alle Herrlichkeit und Kraft. Amen. 23/24

Was rede ich? Das war die Wüste. Wie erscheint mir alles so belebt! Dieser Ort ist wahrlich ungeheuerlich. Diese Steine – sind das Steine? Sie scheinen sich hier mit Überlegung zusammengefunden zu haben. Sie sind aufgereiht wie ein Heerzug. Sie haben sich gleichmäßig abgestuft, große gehen einzeln, die kleinen füllen die Lücken und sammeln sich zu einer Schar, die dem Großen vorausgeht. Hier bilden die Steine Staaten.

Träume ich oder wache ich? Es ist heiß – die Sonne steht schon hoch – wie eilen die Stunden! Wahrhaftig, der Morgen ist ja schon vorüber – und wie erstaunlich war er! Ist es die Sonne, oder sind es diese lebendigen Steine, oder ist es die Wüste, von der mir der Kopf summt?

Ich gehe talaufwärts, und bald stehe ich vor der Hütte des Anachoreten. Er sitzt auf seiner Matte in tiefes Sinnen verloren.

Ich: »Mein Vater, hier bin ich.«

A: »Wie hast du deinen Morgen verbracht?«

Ich: »Ich wunderte mich, als du gestern sagtest, die Zeit vergehe dir rasch. Ich frage dich nicht mehr und wundere mich nicht mehr darüber. Ich habe viel gelernt. Aber doch nicht so viel, dass du mir nicht noch ein größeres Rätsel wärest als vorher. Was musst du erleben in der Wüste, wunderbarer Mann! Zu dir müssen sogar die Steine sprechen.«

A: »Ich freue mich, dass du etwas vom Leben des Anachoreten verstehen gelernt hast. Das wird unsere schwere Aufgabe erleichtern. Ich will mich nicht in deine Geheimnisse eindrängen, aber ich fühle, dass du aus einer fremden Welt kommst, die mit meiner Welt nichts zu tun hat.«

Ich: »Du sprichst wahr. Ich bin hier ein Fremdling, fremder als du je einen gesehen hast. Selbst ein Mann von Britannias fernster Küste stünde dir näher als ich. Habe darum Geduld, Meister, und lass mich an der Quelle deiner Weisheit trinken. Obgleich uns dürstende Wüste umgibt, fließt bei dir ein unsichtbarer Strom lebendigen Wassers.«

A: »Hast du dein Gebet verrichtet?«

Ich: »Meister, vergib, ich habe gesucht, aber ich fand kein Gebet. Doch träumte ich, dass ich zur aufgehenden Sonne bete.«

A: »Bekümmere dich nicht deshalb. Wenn du keine Worte fandest, so hat doch deine Seele unaussprechliche Worte gefunden, den aufgehenden Tag zu begrüßen.«

Ich: »Aber es war ein heidnisches Gebet zu Helios.«

A: »Lass dir daran genügen.«

Ich: »Aber ich habe, O Meister, nicht nur im Traum zur Sonne, sondern in meiner Selbstvergessenheit auch zum Scarabaeus und zur Erde gebetet.«

A: »Wundere dich über nichts, und auf keinen Fall verurteile oder beklage es. Lass uns an die Arbeit gehen. Möchtest du etwas fragen über unser gestriges Gespräch?«

Ich: »Ich unterbrach dich gestern, als du von Philo sprachest. Du wolltest mir erklären, was du unter dem vielfachen Sinn der Wortfolgen verstehst.«

A: »Nun will ich dir weitererzählen, wie ich aus der schrecklichen Umschnürung der Wortgespinste befreit wurde: Es kam einmal ein Freigelassener meines Vaters zu mir, der mir seit meiner Kindheit zugetan war und sprach zu mir und sagte:

›O Ammonius – geht es dir gut?‹

›Gewiss‹, sagte ich, ›du siehst, ich bin gelehrt und habe großen Erfolg.‹

Er: ›Ich meine, bist du glücklich und lebst du?‹

Ich lachte: ›Du siehst ja, dass alles gut steht.‹

Darauf sagte der Alte: ›Ich sah, wie du Vorlesung hieltest. Du schienst besorgt zu sein um das Urteil deiner Zuhörer. Du flochtest geistreiche Scherze ein, um den Hörern zu gefallen. Du häuftest gelehrte Redensarten, um Eindruck auf sie zu machen. Du warest unruhig und hastig, wie wenn du noch alles Wissen an dich zu raffen hättest. Du bist nicht in dir selber.‹

Obschon mir diese Worte zuerst lächerlich vorkamen, so machten sie mir doch Eindruck, und ich musste dem / Alten widerwillig Recht 24/25
geben, denn er hatte Recht.

Da sagte er: ›Lieber Ammonius, ich habe dir eine köstliche Kunde: Gott ist in seinem Sohne Fleisch geworden und hat uns allen Erlösung gebracht.‹

›Was sprichst du‹, rief ich, ›du meinst wohl Osiris,[62] der in sterblichem Leibe erscheinen soll?‹

›Nein‹, sagte er darauf, ›dieser Mann lebte in Judaea und war von einer Jungfrau geboren.‹

Ich lachte und antwortete: ›Ich weiß schon, ein jüdischer Händler hat die Kunde von unserer Jungfraukönigin, deren Bild du an der Wand eines unserer Tempel siehst, nach Judaea gebracht und dort als Märchen erzählt.‹

›Nein‹, beharrte der Alte, ›er war der Sohn Gottes.‹

›Dann meinst du wohl Horus[63], den Sohn des Osiris?‹, antwortete ich.

›Nein, er war nicht Horus, sondern ein wirklicher Mensch und wurde an einem Kreuze aufgehängt.‹

›Ach, dann meinst du wohl Seth, dessen Bestrafung unsere Alten oft dargestellt haben.‹

[62] Osiris ist der ägyptische Gott des Lebens, des Todes und der Fruchtbarkeit. Seth, der Gott der Wüste, ermordete seinen Bruder Osiris und zerstückelte seinen Leichnam. Isis, die Frau des Osiris, suchte die zerstreuten Glieder zusammen und Osiris kehrte ins Leben zurück. In *Wandlungen und Symbole der Libido* (1912) erörterte Jung das Verhältnis von Osiris und Seth (vgl. S. 233).

[63] Horus, Sohn des Osiris, ist der ägyptische Gott des Himmels. Er kämpfte gegen Seth.

Der Alte aber blieb bei seiner Überzeugung und sagte: ›Er ist gestorben und am dritten Tage auferstanden.‹

›Nun, dann ist es doch Osiris‹, sagte ich darauf ungeduldig. ›Nein‹, rief er, ›er hieß Jesus, der Gesalbte.‹

›Ach, du meinst bloß diesen jüdischen Gott, den das niedere Volk am Hafen verehrt und dessen unsaubere Mysterien sie in Kellern feiern.‹

›Er war ein Mensch und doch Gottes Sohn‹, sagte der Alte und sah mich starr an.

›Das ist Unsinn, lieber Alter‹, sagte ich und schob ihn zur Türe hinaus. Aber wie ein Echo an fernen Felswänden wiederholten sich die Worte in mir: Ein Mensch und doch Gottes Sohn. Es schien mir bedeutsam, und dieses Wort war es, das mich zum Christentum gebracht hat.«

Ich: »Aber denkst du nicht, dass das Christentum am Ende doch eine Umgestaltung euerer ägyptischen Lehren sein könnte?«

A: »Wenn du sagst, dass unsere alten Lehren weniger treffende Ausdrücke für das Christentum waren, dann stimme ich dir schon eher zu.«

Ich: »Ja, aber nimmst du denn an, dass die Geschichte der Religionen auf ein Endziel gerichtet sei?«

A: »Mein Vater kaufte einmal auf dem Markt einen schwarzen Sklaven aus der Gegend der Nilquellen. Er kam aus einem Lande, das weder von Osiris noch je von einem andern unserer Götter gehört hat, und er erzählte mir Dinge, die in einer einfacheren Sprache dasselbe sagten, was wir von Osiris und den andern Göttern glaubten. Ich habe verstehen gelernt, dass jene ungebildeten Neger unwissend schon das meiste besaßen, was die Religionen der kultivierten Völker zur vollendeten Lehre entwickelt haben. Wer also jene Sprache richtig zu lesen verstünde, der könnte darin nicht bloß die heidnischen Lehren, sondern auch die Lehre Jesu erkennen. Und das ist es, womit ich mich jetzt beschäftige: Ich lese die Evangelien und suche ihren kommenden Sinn. Ihre Bedeutung, so wie sie offen vor uns liegt, kennen wir, nicht aber ihren geheimen Sinn, der auf Zukünftiges weist. Es ist ein Irrtum zu glauben, dass die Religionen in ihrem innersten Wesen verschieden seien. Es ist immer die eine Religion, im Grunde genommen. Jede folgende Religionsform ist der Sinn der vorausgehenden.«

Ich: »Und hast du die kommende Bedeutung herausgefunden?«

A: »Nein, noch nicht, es ist sehr schwierig, aber ich hoffe, es werde gelingen. Bisweilen will es mir scheinen, als hätte ich dazu Anregung von Andern nötig, aber das sind Versuchungen des Satans, ich weiß es.«

Ich: »Glaubst du nicht doch, dass dieses Werk eher gelingen könnte, wenn du näher bei Menschen wärest?«

A: »Du hast vielleicht Recht.«

Er sieht mich plötzlich wie zweifelnd und misstrauisch an. »Aber«, fährt er fort, »ich liebe die Wüste, verstehst du? Diese gelbe, sonnenglühende Wüste. Hier siehst du alltäglich das Antlitz der Sonne, hier bist du allein, hier siehst du den glorreichen Helios – nein das ist heidnisch – was ist mir? Ich bin verwirrt – du bist Satanas – ich erkenne dich – weiche von mir, Widersacher!« / 25/26

Er springt wie rasend auf und will sich auf mich stürzen. Ich aber bin weit weg im zwanzigsten Jahrhundert.[64]

[2] [HI 26] *Wer im Grabe der Jahrtausende schläft, träumt einen herrlichen Traum. Er träumt einen uralten Traum. Er träumt von der aufgehenden Sonne.*

Wenn du in dieser Zeit der Welt diesen Schlaf schläfst und diesen Traum träumst, so weißt du, dass zu dieser Zeit auch die Sonne aufgehen wird. Wir sind jetzt noch im Dunkeln, aber der Tag ist über uns.

Wer die Finsternis in sich begriff, dem ist das Licht nahe. Wer in seine Finsternis hinuntersteigt, der gelangt zum Aufgang des wirkenden Lichtes, des feuerlockigen Helios.

Mit vier weißen Rossen steigt sein Wagen empor, und auf seinem Rücken ist kein Kreuz und an seiner Seite ist keine Wunde, sondern er ist heil und sein Haupt lodert im Feuer.

[64] Im *Korrigierten Entwurf* heißt es: »... und es ist mir unwirklich wie ein Traum« (S. 228). Christliche Anachoreten waren stets auf der Hut vor den Machenschaften des Teufels. Ein berühmtes Beispiel sind die von Athanasius geschilderten Versuchungen des hl. Antonius. 1921 bemerkte Jung, Antonius habe seine Mönche davor gewarnt, »wie geschickt der Teufel sich verkleide, um die Heiligen zu Fall zu bringen. Der Teufel ist natürlich die Stimme des eigenen Unbewußten des Anachoreten, das sich empört gegen die gewaltsame Unterdrückung der individuellen Natur.« (*GW* 6, § 82) In seiner Erzählung *La Tentation de Saint Antoine* – ein Werk, das Jung kannte – behandelt Flaubert eingehend die Erlebnisse des Heiligen. (Vgl. *Psychologie und Alchemie*, in: *GW* 12, § 59.)

Nicht ist er ein Mann des Spottes, sondern des Glanzes und unzweifelhafter Macht.

Ich weiß nicht, was ich rede, ich rede im Traume.

Stütze mich, denn ich taumle, trunken von Feuer.

Ich trank Feuer in dieser Nacht, denn ich stieg hinunter durch die Jahrtausende und tauchte zuunterst in die Sonne.

Und ich stieg trunken von Sonne empor, mit brennendem Antlitz, und mein Haupt steht in Feuer.

26/27 *Gib mir deine Hand, eine Menschenhand, damit sie mich an der / Erde hält, denn wirbelnde Feuerräder schwingen mich empor, und jauchzende Sehnsucht reißt mich hinauf zum Zenith.*

Doch es wird Tag, wirklicher Tag, der Tag dieser Welt. Und ich stehe verborgen in der Schlucht der Erde, tief unten und einsam und im dämmernden Schatten des Tales. Das ist der Schatten und die Schwere der Erde.

Wie kann ich zur Sonne beten, die ferne im Osten über der Wüste aufgeht? Warum soll ich zu ihr beten? Ich trank ja die Sonne in mich, warum sollte ich beten? Aber die Wüste, die Wüste in mir verlangt Gebete, denn die Wüste will sich füllen mit Lebendigem. Ich möchte es vom Gotte heischen, von der Sonne oder von einem der andern Unsterblichen.

Ich heische, weil ich leer und ein Bettler bin. Am Tage der Welt vergesse ich, dass ich ja die Sonne in mich trank und trunken bin von wirkendem Lichte und sengender Kraft. Aber ich trat in den Schatten der Erde und sah, dass ich nackt bin und nichts habe, meine Armut zu decken. Kaum berührst du die Erde, so ist es um dein dir innewohnendes Leben geschehen; es flieht von dir in die Dinge.

Und ein wunderliches Leben hebt in den Dingen an. Was du für tot und unbelebt hieltest, verrät geheimes Leben und schweigende, unerbittliche Absicht. Du bist in ein Getriebe geraten, wo jedes Ding mit sonderbaren Gebärden seinen eigenen Weg geht, neben dir, über dir, unter dir und durch dich, sogar die Steine reden zu dir, und magische Fäden spinnen sich an von dir zum Ding und vom Ding zu dir. Fernes und Nahes wirkt in dich und du wirkst auf dunkle Weise auf Nahes und Fernes. Und immer bist du hilflos und Beute.

Aber wenn du gut zusiehst, so wirst du schauen, was du zuvor nie geschaut hast, nämlich dass die Dinge dein Leben leben, dass sie von dir zehren: Die Flüsse strömen dein Leben zu Tal, mit deiner Kraft fällt ein

Stein über den andern, auch Pflanzen und Tiere wachsen durch dich und du stirbst an ihnen. Ein im Winde tanzendes Blatt tanzt dich, das unvernünftige Tier[65] errät deine Gedanken und stellt dich dar. Die ganze Erde saugt ihr Leben aus dir und alles spiegelt dich wieder.

Es geschieht nichts, wo du nicht auf geheime Weise darein verwickelt bist; denn alles hat sich um dich angeordnet und spielt dein Innerstes. Nichts in dir ist den Dingen verborgen, es mag noch so fern, so teuer, so geheim sein. Die Dinge besitzen es. Dein Hund stiehlt dir den längst verstorbenen Vater und sieht dich an wie er. Die Kuh auf der Weide hat deine Mutter erraten, und voll Ruhe und Sicherheit bezaubert sie dich. Die Sterne flüstern sich deine tiefsten Geheimnisse zu, und die weichen Täler der Erde bergen dich in mütterlichem Schoße.

Wie ein verirrtes Kind stehst du kläglich inmitten der Mächtigen, die deines Lebens Fäden halten. Du schreist nach Hilfe und klammerst dich an den Ersten Besten, der des Weges kommt. Vielleicht weiß er dir Rat, vielleicht kennt er den Gedanken, den du nicht hast und den alle Dinge dir ausgesogen haben.

Ich weiß, du möchtest die Kunde hören von dem, den nicht Dinge gelebt haben, sondern der sich selber lebte und erfüllte. Denn du bist ein Sohn der Erde, ausgesogen von der saugenden Erde, die aus sich nichts kann, sondern nur an der Sonne saugt. Darum möchtest du Kunde haben vom Sohne der Sonne, welche strahlt und nicht saugt. / 27/28

Vom Gottessohn möchtest du hören, der strahlte und gab und zeugte, und dem wiedergeboren wurde, wie die Erde der Sonne grüne und bunte Kinder gebärt.

Von ihm möchtest du hören, dem strahlenden Erlöser, der als ein Sohn der Sonne die Gespinste der Erde zerschnitt, der die magischen Fäden zerriss und das Gebundene löste, der sich selbst besaß und niemandes Knecht war, der keinen aussog und dessen Schatz keiner erschöpfte.

Von ihm möchtest du hören, der vom Schatten der Erde nicht verdunkelt wurde, sondern ihn erhellte, der aller Gedanken sah und dessen Gedanken niemand erriet, der in sich aller Dinge Sinn besaß und dessen Sinn kein Ding ausdrücken konnte.

[65] Jung verkehrt hier die aristotelische Definition des Menschen als »animal rationale«.

Der Einsame floh die Welt, er schloss die Augen, verstopfte die Ohren und vergrub sich in einer Höhle in sich selbst, aber es nützte nichts. Die Wüste sog ihn aus, der Stein sprach seine Gedanken, die Höhle widerhallte seine Gefühle, und so wurde er selber zur Wüste, zum Stein und zur Höhle. Und es war alles leer und Wüste und Unvermögen und Unfruchtbarkeit, denn er strahlte nicht und blieb ein Sohn der Erde, der ein Buch aussog und selber von der Wüste leergesogen wurde. Er war Begehren und nicht Glanz, ganz Erde und nicht Sonne.

Darum war er in der Wüste als ein kluger Heiliger, der wohl wusste, dass er sich sonst von den andern Erdensöhnen nicht unterscheiden würde. Hätte er aus sich getrunken, so hätte er Feuer getrunken.

Der Einsame ging in die Wüste, um sich zu finden. Er begehrte aber nicht, sich zu finden, sondern den vielfältigen Sinn des heiligen Buches. Du kannst die Unermesslichkeit des Kleinen und des Großen in dich saugen, und du wirst leerer und immer leerer, denn unermessliche Fülle und unermessliche Leere sind eins.[66]

Er begehrte im Äußeren zu finden, wessen er bedurfte. Den vielfältigen Sinn findest du aber nur in dir, nicht im Dinge, denn die Mannigfaltigkeit des Sinnes ist nicht etwas, das zugleich gegeben ist, sondern es ist ein Nacheinander von Bedeutungen. Die einander folgenden Bedeutungen liegen nicht im Dinge, sondern sie liegen in dir, der du vielen Wechseln unterworfen bist, insofern du am Leben teilhast. Auch die Dinge wechseln, aber du achtest es nicht, wenn du nicht wechselst. Wenn du aber wechselst, so ändert sich das Angesicht der Welt. Der vielfältige Sinn der Dinge ist dein vielfältiger Sinn. Es ist nutzlos, ihn in den Dingen ergründen zu wollen. Und darum eigentlich ging der Einsame in die Wüste, aber nicht sich selber ergründete er, sondern das Ding. Und darum ging es ihm wie jedem Einsamen, wenn er begehrt: Der Teufel kam zu ihm mit glatter Rede und einleuchtender Begründung und wusste das rechte Wort im rechten Augenblick. Er lockte ihn auf sein Begehren. Ich musste ihm wohl als der Teufel erscheinen, denn ich habe meine Finsternis angenommen. Ich aß die Erde und ich trank die Sonne und ich ward ein grünender Baum, der in Einsamkeit steht und
28/29 wächst.[67] /

[66] Vgl. Jungs Beschreibung des Pleroma, S. 517–521.

[67] Im *Entwurf* und im *Korrigierten Entwurf* heißt es weiter: »Aber ich sah die Einsamkeit und ihre Schönheit, ich erfasste das Leben des Unbelebten und den Sinn des Sinnlosen. Ich begriff auch diese Seite meiner Mannigfaltigkeit. Und so

Der Tod[68]

Cap. vi.

[HI 29] In der folgenden Nacht[69] wanderte ich zum nordischen Lande und fand mich unter grauem Himmel in nebeldunstiger kühlfeuchter Luft. Ich strebe jenen Niederungen zu, wo die Ströme matten Laufes, in breiten Spiegeln aufleuchtend, dem Meere sich nähern, wo alle Hast des Fließens sich mehr und mehr dämpft und wo alle Kraft und alles Streben sich dem unermesslichen Umfang des Meeres vermählt. Spärlich werden die Bäume, weite Sumpfwiesen begleiten die stillen trüben Wasser, unendlich und einsam ist der Horizont, von grauen Wolken umhangen. Langsam, mit verhaltenem Atem, mit der großen bangen Erwartung dessen, der wild herabschäumte und sich in das Endlose verströmte, folge ich meinem Bruder, dem Wasser. Leise, kaum merklich ist sein Fließen, und doch nähern wir uns stetig der seligen und höchsten Umarmung, um einzugehen in den Schoß des Ursprungs, in die grenzenlose Ausdehnung und unmessbare Tiefe. Dort erheben sich niedere gelbe Hügel. Ein toter weiter See dehnt sich an ihrem Fuße. An ihnen entlang wandern wir leise, und die Hügel öffnen sich zu einem dämmerhaften, unsagbar fernen Horizont, wo Himmel und Meer zu der einen Unendlichkeit verschmolzen sind.

Dort oben auf der letzten Düne steht einer, er trägt einen schwarzen faltigen Mantel, er steht bewegungslos und schaut in die Ferne. Ich trete zu ihm; er ist mager und blass und der letzte Ernst liegt in seinen Zügen. Ich rede ihn an:

»Lass mich eine kleine Weile bei dir stehen, Dunkler. Ich kannte dich von Weitem. So steht nur einer, wie du, so einsam und auf der letzten Ecke der Erde.«

Er antwortete: »Fremder, wohl magst du bei mir stehen, wenn es dich nicht friert. Du siehst, ich bin kalt und ein Herz schlug mir noch nie.«

wuchs mein Baum in der Einsamkeit und Stille und aß mit tiefgesenkten Wurzeln die Erde und trank mit hochragenden Zweigen die Sonne. Der einsame [fremde] Gast trat in meine Seele ein. Mein grünendes Leben aber überflutete mich. [So wanderte ich, der Natur des Wassers folgend.] ~~Die Einsamkeit wuchs und dehnte sich um mich. Ich wusste nicht, wie unendlich die Einsamkeit ist, und ich wanderte, wanderte und schaute. Ich wollte die Tiefen der Einsamkeit ergründen und ich ging so weit, bis jeder letzte Schall des Lebens erstarb.~~« (S. 235)

[68] Im *Handschriftlichen Entwurf* steht: »Fünftes Abenteuer: Der Tod« (S. 557).

[69] 2. Januar 1914.

»Ich weiß, du bist Eis und Ende, du bist die kalte Ruhe des Steines, du bist der höchste Schnee der Gebirge und der äußerste Frost des leeren Weltraumes. Das muss ich fühlen und darum nahe bei dir stehen.«

»Was führt dich zu mir her, du lebender Stoff? Lebendige sind hier nie zu Gast. Wohl kommen sie alle in dichten Scharen traurig hier vorbeige-
29/30 flossen, alle, die dort oben im Lande des lichten Tages den Abschied / nahmen, um nie wiederzukehren. Aber Lebende kommen nie. Was suchst du hier?«

»Mein seltsam unerwarteter Pfad führte mich hierher, als ich hoffnungsfroh dem Wege der Lebensströme folgte. Und so fand ich dich. Hier stehst du wohl an deinem und am rechten Orte?«

»Ja, hier geht's hinaus ins Ununterscheidbare, wo keiner dem Andern gleich oder ungleich ist, sondern alle miteinander eins sind. Siehst du, was dort herankommt?«

»Ich sehe etwas wie eine dunkle Wolkenwand, die auf dem Strom daherschwimmt.«

»Sieh genauer hin, was erkennst du?«

»Ich sehe dicht gedrängte Heerhaufen von Männern, Greisen, Frauen, Kindern. Dazwischen sehe ich Pferde, Rinder und kleineres Getier, eine Wolke von Insekten umschwärmt das Heer – ein Wald schwimmt heran – welke Blumen ohne Zahl – ein ganzer toter Sommer. Sie sind schon nahe, wie starr und kühl sie alle blicken – ihre Füße bewegen sich nicht – kein Laut ertönt aus ihren geschlossenen Reihen. Sie halten sich starr bei den Händen und Armen, sie sehen alle hinaus und achten unser nicht – sie fließen alle vorbei in ungeheurem Strome. Dunkler, dieses Gesicht ist schrecklich.«

»Du wolltest bei mir stehen, fasse dich. Doch jetzt sieh hin!«

Ich sehe: »Die ersten Reihen sind hinausgelangt bis dahin, wo die Brandungswoge sich mächtig mit dem Wasser des Stromes mischt. Und es sieht aus, wie wenn eine Luftwoge mit dem Meere brandend dem Strome der Toten entgegenschlüge. Hoch wirbeln sie auf, in schwarze Fetzen zerflatternd und in trüben Nebelwolken sich auflösend. Woge nach Woge kommt heran, und immer neue Scharen zergehen in schwarze Luft. Dunkler, sage mir, ist dies das Ende?«

»Schaue!«

Das dunkle Meer brandet schwer – ein rötlicher Schein breitet sich darin aus – es ist wie Blut – ein Meer von Blut schäumt mir zu Füßen – die Tiefe des Meeres erglüht – wie seltsam wird mir zu Mute – hänge ich mit den Füßen in der Luft? Ist es das Meer oder ist es der Himmel? Ein

Ball von Blut und Feuer mischt sich zusammen – rotes Licht bricht aus seiner qualmenden Hülle – eine neue Sonne entringt sich dem blutigen Meere und rollt aufglühend der tiefsten Tiefe zu – sie verschwindet unter meinen Füßen.[70]

Ich schaue um mich. Ich bin allein. Es ist Nacht geworden. Was sagte Ammonius? Die Nacht ist die Zeit des Schweigens.

[2] [HI 30] Ich schaute um mich und ich sah, dass die Einsamkeit sich ins Unermessliche dehnte, und sie durchdrang mich mit schauernder Kälte. Noch glühte Sonne in mir, aber ich fühlte, dass ich in den großen Schatten trat. Ich folge dem Strome, der langsam und unbeirrt den Weg nach der Tiefe findet, nach der Tiefe des Kommenden.

So zog ich hinaus in jener Nacht (es war die zweite Nacht des Jahres 1914) und bange Erwartung erfüllte mich. Ich ging hinaus, das Kommende zu umarmen. Der Weg war weit und schrecklich war das Kommende. Es war das ungeheure Sterben, ein Meer von Blut, das ich sah. Daraus wird die neue Sonne, schrecklich und eine Umkehrung dessen, das wir Tag nannten. Wir haben die Finsternis ergriffen, und ihre Sonne wird über uns leuchten, blutig und brennend wie ein großer Untergang.

Als ich meine Finsternis begriff, da kam die wunderherrliche Nacht über mich, und mein Traum senkte mich in die Tiefen der Jahrtausende, und daraus stieg mein Phoenix empor.

Was aber geschah mit meinem Tage? Es wurden Brandfackeln entzündet, blutiger Zorn und Hader entbrannte. Als die Finsternis die Welt ergriff, da erhob sich der heillose Krieg, und die Finsternis zerstörte das Licht der Welt, denn es war der Finsternis unfassbar und taugte nicht mehr. Also mussten wir die Hölle schmecken.

Ich sah, in welche Laster sich die Tugenden in dieser Zeit verwandeln, wie deine Milde Härte, deine Güte Rohheit, deine Liebe Hass und dein Verstand Wahnsinn wird. Warum wolltest du die Finsternis begreifen! Aber du musstest, sonst ergriff sie dich. Wohl dem, der diesem Griffe zuvorkommt.

Dachtest du je an das Böse in dir? Oh, du sprachest davon, du erwähntest es und du gabst es lächelnd zu wie eine allgemein menschliche Untugend oder wie ein häufig vorkommendes Missverständnis. Aber

[70] Vgl. die Vision im *Liber Primus*, Kapitel 5: »Höllenfahrt in die Zukunft«, S. 157 f.

30/31 wusstest / du, was das Böse ist und dass es gerade zu allernächst hinter deinen Tugenden steht, dass es sogar auch deine Tugend selber ist, als ihr unvermeidlicher Inhalt.[71] Du hast den Satan für ein Jahrtausend in den Abgrund geschlossen, und als das Jahrtausend um war, da lachtest du über ihn, denn er war zum Kindermärchen geworden.[72] Aber wenn der furchtbar Große sein Haupt erhebt, dann zuckt die Welt. Die äußerste Kälte kommt an dich. Mit Entsetzen siehst du, dass du wehrlos bist und dass das Heer deiner Tugenden ohnmächtig auf die Knie fällt. Mit Dämonengewalt packt dich das Böse, und deine Tugenden laufen zu ihm über. Du bist in diesem Kampfe ganz allein, denn deine Götter sind taub geworden. Du weißt nicht, welches die ärgeren Teufel sind, deine Laster oder deine Tugenden. Des einen aber wirst du gewiss, dass Tugend und Laster Brüder sind.

[73]Wir bedürfen der Kälte des Todes, dass wir klar sehen. Das Leben will leben und sterben, anfangen und aufhören.[74] Du bist nicht gezwungen, ewig zu leben, sondern du kannst auch sterben, denn zu beidem ist ein Wille in dir. Leben und Tod müssen sich in deinem Dasein die Waage halten.[75] Die heutigen Menschen bedürfen eines großen Stückes

[71] Jung schrieb 1940: »Das Böse ist relativ, teils vermeidbar, teils Verhängnis; das gilt auch für die Tugend, und oft weiß man nicht, was schlimmer ist.« (»Versuch zu einer psychologischen Deutung des Trinitätsdogmas«, in: *GW* 11, § 291)

[72] Im *Korrigierten Entwurf* steht statt dieses Satzes: »Das Böse ist die Hälfte der Welt, die eine Schale der Waage.« (S. 242)

[73] Im *Entwurf* heißt es weiter: »In diesem blutigen Kampfe tritt der Tod an dich, so wie heute das große Töten und Sterben die Welt erfüllt. Die Kälte des Todes dringt in dich ein. Als ich in der Einsamkeit bis zum Tode erstarrt war, da sah ich klar und sah das Kommende, so klar, wie die Sterne und fernen Berge in der Frostnacht.« (S. 260)

[74] In *Wandlungen und Symbole der Libido* (1912) hatte Jung erklärt, die Libido sei nicht nur, wie bei Schopenhauer, ein Lebenstrieb, sie schließe auch den Todestrieb ein (vgl. S. 408).

[75] Der *Entwurf* fährt fort: »Das Richtige leben und das Unrichtige sterben zu lassen, das ist die Kunst des Lebens.« (S. 261) 1934 schrieb Jung: »Das Leben ist ein energetischer Ablauf wie irgendeiner. Aber jeder energetische Vorgang ist im Prinzip irreversibel und darum eindeutig auf ein Ziel gerichtet, und das Ziel ist die Ruhelage. […] Von der Lebensmitte an bleibt nur der lebendig, der mit dem Leben sterben will. Denn das, was in der geheimen Stunde des Lebensmittags geschieht, ist die Umkehr der Parabel, *die Geburt des Todes.* […] Nicht-leben-Wollen ist gleichbedeutend mit Nicht-sterben-Wollen. Werden und Vergehen ist dieselbe Kurve.« (»Seele und Tod«, in: *GW* 8, § 798 ff.; vgl. meinen Aufsatz »The boundless expanse«: Jung's reflections on life and death«, in: *Quadrant. Journal of the C. G. Jung Foundation for Analytical Psychology*, 38, 2008, S. 9–32.)

Tod, denn zu viel Unrichtiges lebt in ihnen, und zu viel Richtiges starb an ihnen. Richtig ist, was Gleichgewicht erhält, unrichtig, was Gleichgewicht stört. Ist Gleichgewicht aber erreicht, dann ist unrichtig, was Gleichgewicht erhält und richtig, was es stört. Gleichgewicht ist Leben und Tod zugleich. Zur Vollendung des Lebens gehört das Gleichgewicht mit dem Tode. Wenn ich den Tod annehme, dann ergrünt mein Baum, denn das Sterben steigert das Leben. Wenn ich mich versenke in den weltumspannenden Tod, dann brechen meine Knospen auf. Wie sehr bedarf unser Leben des Todes!

Die Freude an den kleinsten Dingen kommt dir erst, wenn du den Tod angenommen hast. Wenn du aber gierig ausschaust danach, was du alles noch leben könntest, dann ist dir für dein Vergnügen nichts groß genug, und die kleinsten Dinge, die dich doch stets umgeben, sind für dich keine Freude mehr. Ich betrachte darum den Tod, denn er lehrt mich leben.

Wenn du den Tod in dir aufnimmst, so ist es wohl wie eine Reifnacht und eine bange Vorahnung, aber es ist eine Reifnacht in einem Weinberg, der voll süßer Trauben hängt.[76] Bald wirst du deines Reichtums froh werden. Der Tod reift. Man bedarf des Todes, um Früchte ernten zu können. Ohne den Tod wäre das Leben sinnlos, denn das Langwährende hebt sich selbst wieder auf und leugnet seinen eigenen Sinn. Um zu sein und deines Seins zu genießen, bedarfst du des Todes, und die Beschränkung bewirkt, dass du dein Sein erfüllen kannst.

[HI 31] Wenn ich den Jammer und den Unsinn der Erde sehe und darum verhüllten Hauptes in den Tod eingehe, dann wird wohl alles zu Eis, was ich sehe, aber in der Schattenwelt geht die andere, die rote Sonne auf.[77] Sie erhebt sich geheim und unerwartet, und wie satanischer Spuk dreht sich meine Welt um. Ich ahne Blut und Mord. Allein Blut und Mord sind noch erhaben und haben ihre ihnen eigentümliche Schönheit. Man kann die Schönheit blutiger Gewalttat annehmen.

Aber es ist das Unannehmbare, das schrecklich Widerwärtige, das, was ich je und je verworfen habe, was sich in mir erhebt. Denn wenn die Erbärmlichkeit und Armut dieses Lebens endet, dann beginnt ein anderes Leben in dem mir Entgegengesetzten. Dieses ist dermaßen entgegengesetzt, dass ich es mir nicht erdenken kann. Denn es ist nicht nach den

[76] Siehe oben, Anmerkung 20, S. 135.

[77] Bezieht sich auf die Vision oben.

Gesetzen der Vernunft entgegengesetzt, sondern durchaus und seinem ganzen Wesen nach. Ja es ist nicht bloß entgegengesetzt, sondern widerwärtig, unsichtbar und grausam widerwärtig, etwas, das mir den Atem nimmt, mir die Kraft aus den Muskeln zieht, meinen Sinn verwirrt, mich giftig und hinterrücks in die Ferse sticht und immer gerade dort trifft, wo ich nicht ahnte, eine verwundbare Stelle zu besitzen.[78]

Es tritt mir nicht gegenüber wie ein starker Feind, männlich und gefährlich, sondern ich verende auf einem Misthaufen, während friedliche Hühner mich umgackern und erstaunt und verständnislos Eier legen. Ein Hund geht vorüber und hebt sein Bein an mir hoch und trottet gleichmütig seines Weges weiter. Ich verfluche siebenmal die Stunde meiner Geburt, und wenn ich es nicht vorziehe, mich auf der Stelle selber zu töten, so schicke ich mich an, meine zweite Geburtsstunde zu erleben. Die Alten sagten: Inter faeces et urinas nascimur.[79] Während dreier Nächte nunmehr umlagerten mich die Schrecknisse der Geburt. In der dritten Nacht erhob sich ein Urwaldlachen, dem nichts zu einfältig ist.
31/32 Da begann sich das Leben wiederum zu regen. /

Die Reste früherer Tempel[80]

Cap. vii.

[HI 32][81] [82]Und wieder ein neues Abenteuer erschien: Vor mir breiten sich weite Wiesen – ein Teppich von Blumen – sanfte Hügel – in der Ferne ein frischgrünes Gehölz. Mir begegnen zwei sonderbare Gesellen – wohl sehr zufällige Weggefährten: ein alter Mönch und ein langaufgeschossener, magerer Mensch mit kindischem Gang und missfarbener, roter Kleidung. Wie sie näher kommen, erkenne ich im Langen den roten Reiter. Wie hat er sich verändert! Er ist gealtert, sein rotes Haar ist grau geworden, sein feurig rotes Kleid verschlissen, schäbig, ärmlich. Und der Andere? Er hat einen behaglichen Bauch und scheint keine schlimmen

[78] In *Wandlungen und Symbole der Libido* (1912) äußerte sich Jung über das Motiv der verwundeten Ferse (vgl. S. 286).

[79] »Wir werden zwischen Kot und Urin geboren« – ein unter anderem dem hl. Augustinus zugeschriebener Ausspruch.

[80] Im *Handschriftlichen Entwurf* steht stattdessen: »Sechstes Abenteuer« (S. 586). Der *Korrigierte Entwurf* hat hingegen: »6. Entartete Ideale« (S. 247).

[81] Die Form des Mosaiks ähnelt den Mosaiken in Ravenna. Jung hatte sie 1913 und 1914 besucht und war Zeit seines Lebens von ihnen tief beeindruckt.

[82] 5. Januar 1914.

Tage gehabt zu haben. Sein Gesicht kommt mir aber bekannt vor: Es ist, bei allen Göttern, Ammonius!

Was für Veränderungen! Und wo kommen diese getrenntesten Leute her? Ich nähere mich ihnen und begrüße sie. Beide sehen mich erschreckt an und schlagen das Kreuz. Ich schaue ob ihrem Entsetzen betroffen an meiner Gestalt herunter: Ich bin ganz in grüne Blätter gehüllt, die aus meinem Körper hervorsprießen. Ich begrüße sie lachend ein zweites Mal.

Ammonius ruft entsetzt: »Apage Satanas!«[83]

Der Rote: »Verfluchtes heidnisches Waldgesindel!«

Ich: »Aber meine lieben Freunde, was fällt euch ein? Ich bin ja der hyperboräische Fremde, der dich, o Ammonius, in der Wüste besucht hat.[84] Und ich bin der Turmwart, den du, Roter, einmal heimgesucht hast.«

Ammonius: »Ich erkenne dich, obersten der Teufel. Mit dir hat mein Untergang angefangen.«

Der Rote schaut ihn vorwurfsvoll an und gibt ihm einen Rippenstoß.

Der Mönch hält betreten inne. Der Rote wendet sich hochmütig zu mir.

R: »Schon damals machtest du mir, trotz deiner heuchlerischen Ernsthaftigkeit, einen bedenklichen Eindruck von Gesinnungslosigkeit. Deine verdammte christliche Pose –«

In diesem Augenblick gibt ihm Ammonius einen heftigen Stoß, und der Rote schweigt verlegen. So stehen beide vor mir, verlegen und lächerlich, doch auch bedauernswert.

Ich: »Mann Gottes, woher des Weges? Welches unerhörte Schicksal führt dich hieher und erst noch in die Gesellschaft des Roten?«

A: »Ich liebe es nicht, mit dir zu sprechen. Aber es scheint eine Fügung Gottes zu sein, der man sich nicht entziehen kann. So wisse denn, dass du, böser Geist, an mir ein schreckliches Werk getan hast. Du verführtest mich mit / deiner verfluchten Neugier, begehrerisch meine 32/33
Hand nach den göttlichen Geheimnissen auszustrecken, denn du machtest mir damals bewusst, dass ich darüber eigentlich nichts wusste. Deine Bemerkung, ich bedürfe wohl der Nähe der Menschen, um zu den höheren Geheimnissen zu gelangen, betäubte mich wie

[83] »Weiche Satan« – im Mittelalter ein gängiger Ausruf.

[84] In der griechischen Mythologie bewohnten die Hyperboräer ein jenseits des Nordwinds gelegenes Sonnenland und verehrten den Apollon. Bei mehreren Gelegenheiten bezeichnet Nietzsche die Freigeister als Hyperboräer. (Vgl. *Der Antichrist*, in: *Kritische Studienausgabe*, Bd. 6, § 1.)

höllisches Gift. Bald hernach rief ich die Brüder im Tale zusammen und verkündigte ihnen, ein Bote Gottes sei mir erschienen – so heillos hast du mich verblendet – und habe mir befohlen, mit den Brüdern ein Kloster zu gründen.

Als Bruder Philetus Einsprache erhob, widerlegte ich ihn unter Hinweisung auf jene Stelle der heiligen Schrift, wo es heißt, es sei nicht gut, dass der Mensch allein sei.[85] So gründeten wir das Kloster, nahe beim Nil, wo wir die Schiffe konnten vorbeifahren sehen.

Wir bebauten fette Felder, und es gab so viel zu tun, dass die heiligen Studien darob in Vergessenheit gerieten. Wir wurden üppig, und eines Tages befiel mich ungeheure Sehnsucht, Alexandria wiederzusehen. Ich wollte den Bischof dort besuchen, wie ich mir einredete. Aber zuerst das Leben auf dem Schiffe und dann das Straßengewühl von Alexandria berauschten mich derart, dass ich mich ganz verlor.

Wie im Traum bestieg ich eines der großen Schiffe, die nach Italia fahren. Mich befiel unersättliche Gier, die Welt zu sehen; ich trank Wein und sah, dass die Weiber schön waren. Ich schwelgte in Genüssen und vertierte völlig. Als ich in Neapolis an Land stieg, stand der Rote da und ich wusste, dass ich in die Hände des Bösen gefallen war.«

R: »Schweige, alter Narr, wenn ich nicht gewesen wäre, so wärest du gänzlich zum Schwein geworden. Als du mich sahest, hast du dich endlich zusammengenommen und das Saufen und die Weiber verwünscht und bist wieder ins Kloster gegangen.

Nun höre meine Geschichte, verfluchter Waldschrat: Ich bin dir auch ins Garn gegangen, deine Heidenkünste haben mich verlockt. Nach dem damaligen Gespräch, wo du mich mit deiner Bemerkung über das Tanzen im Fuchseisen gefangen hast, geschah es mir, dass ich ernsthaft wurde, so ernsthaft, dass ich ins Kloster ging, betete, fastete und mich bekehrte.

[85] Verweis auf Genesis 2,18: »Dann sprach Gott, der Herr: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.« In 2 Timotheus 2,17 ff. ist von einem Philetus die Rede: »Gottlosem Geschwätz geh aus dem Weg: solche Menschen geraten immer tiefer in die Gottlosigkeit, und ihre Lehre wird um sich fressen wie ein Krebsgeschwür. Zu ihnen gehören Hymenäus und Philetus, die von der Wahrheit abgeirrt sind und behaupten, die Auferstehung sei schon geschehen. So zerstören sie bei manchen den Glauben.«

In meiner Verblendung wollte ich den Kirchendienst reformieren, und ich führte das Tanzen mit bischöflicher Approbation ins Ritual ein.

Ich wurde Abt und hatte als solcher allein das Recht, vor dem Altar zu tanzen, wie David vor der Bundeslade.[86] Nach und nach aber fingen auch die Brüder zu tanzen an, ja sogar die fromme Gemeinde, und schließlich tanzte die ganze Stadt.

Es war fürchterlich. Ich floh in die Einsamkeit und tanzte den ganzen Tag bis zur Erschöpfung, aber am Morgen fing das höllische Tanzen wieder an.

Ich suchte mir selber zu entfliehen und irrte und wanderte in den Nächten herum. Am Tage hielt ich mich verborgen und tanzte allein in Wäldern und wüsten Gebirgen. So gelangte ich allmählich nach Italien. Dort drunten im Süden fiel ich nicht mehr so auf wie im Norden und konnte mich unters Volk mischen. In Neapel erst fand ich mich wieder einigermaßen zurecht, und dort fand ich auch diesen verlumpten Mann Gottes. Sein Anblick stärkte mich. An ihm konnte ich gesunden. Du hörtest, wie auch er an mir sich aufrichtete und wiederum auf den richtigen Weg gelangen konnte.«

A: »Ich muss gestehen, so schlimm bin ich mit dem Roten nicht gefahren, er ist eine Art abgemilderten Teufels.«

R: »Auch ich muss sagen, dass mein Mönch von wenig fanatischer Art ist, obschon ich seit meinen Erlebnissen im Kloster einen tiefen Widerwillen gegen diese ganze christliche Religion bekommen habe.«

Ich: »Liebe Freunde, es freut mich von Herzen, euch so vergnügt beisammen zu sehen.«

Beide: »Wir sind nicht vergnügt, Spötter und Widersacher, gib den Weg frei, Räuber, Heide!«

Ich: »Aber warum fahret ihr denn zusammen über Land, wenn ihr nicht vergnügt und Freunde zusammen seid?«

A: »Was ist da zu tun? Auch der Teufel ist nötig, sonst hat man nichts, um den Leuten Respekt einzuflößen.«

R: »Es ist halt notwendig, dass ich mit dem Klerus paktiere, sonst verliere ich meine Kundschaft.«

Ich: »Also hat euch die Not des Lebens zusammengeführt! So gebt doch Frieden und vertragt euch miteinander.«

Beide: »Das können wir nie.«

[86] Buch der Chronik 1,15. David tanzt vor der Bundeslade.

Ich: »Oh, ich sehe, es liegt am System. Ihr wollt wohl erst aussterben? Jetzt gebt mir den Weg frei, alte Gespenster!«

[2] [HI 33] Als ich den Tod und all das schrecklich Erhabene, das um ihn her gelagert ist, gesehen hatte und selber zu Nacht und Eis geworden war, da hub ein ärgerliches Leben und Treiben in mir an. Mein Durst nach den rauschenden Wassern tiefsten Wissens[87] fing an, mit Weingläsern zu klirren; ich hörte von Ferne trunkenes Gejohle, Weibergelächter,
33/34 Straßenlärm. Tanzmusik, / Stampfen und Jauchzen quoll aus allen Ritzen, und statt des rosenduftenden Südwindes umflutete mich der Brodem des Menschentieres. Üppigschmutziges Dirnengewäsch kicherte und knisterte den Wänden entlang, Weindunst und Küchendampf, blödes Geschnatter der Volksmenge zogen in Schwaden heran. Heiße klebrig zärtliche Hände griffen nach mir, Krankenbettflaumdecken umwickelten mich. Ich war von unten ins Leben hineingeboren, und ich wuchs auf, wie die Helden wachsen, in Stunden so viel wie in Jahren. Und als ich aufgewachsen war, da fand ich mich im mittleren Lande und sah, dass Frühling war.

[HI 34] Aber ich war nicht mehr der Mensch, der ich gewesen war, sondern ein mir fremdartiges Wesen durchwuchs mich. Dieses Wesen war ein lachendes Waldwesen, ein blättergrüner Unhold, ein Waldschrat und Schabernack, der einsam in Wäldern haust und selber ein grünendes Baumwesen ist, der nichts liebt als das Grünende und Wachsende, den Menschen nicht hold und nicht abhold, voll Laune und Zufall, unsichtbarem Gesetze gehorchend und mit den Bäumen grünend und welkend, nicht schön und nicht hässlich, nicht gut und nicht schlecht, bloß lebend, uralt und eben ganz jung, nackt und doch natürlich bekleidet. Kein Mensch, sondern Natur, schreckhaft, lächerlich, mächtig, kindisch, schwach, täuschend und getäuscht, voll Unbeständigkeit und Oberfläche, und doch tief hinunterreichend, bis zum Kerne der Welt.

Ich hatte das Leben meiner beiden Freunde in mich aufgesogen; auf den Ruinen der Tempel wuchs ein grüner Baum. Sie hatten dem Leben nicht standgehalten, sondern, verführt vom Leben, waren sie zu ihrem eigenen Affenspiel geworden. Sie waren auf den Mist geraten, darum nannten sie den Lebendigen Teufel und Verräter. Weil sie beide in ihrer

[87] Im *Korrigierten Entwurf* steht »der Weisheit« statt »des tiefsten Wissens« (S. 251).

Art an sich und an ihre eigene Güte glaubten, gerieten sie schließlich auf den Mist, als den natürlichen und endgültigen Bestattungsort aller überlebten Ideale. Das Schönste und Beste, wie das Häßlichste und Schlechteste endet einstmals am lächerlichsten Orte der Welt, mit Mummenschanz umgeben, geleitet von Narren, fährt es entsetzt zur Grube des Unflats.

Nach dem Fluchen kommt das Lachen, damit die Seele errettet werde von den Toten.

Die Ideale sind ihrem Wesen nach gewünscht und gedacht, und insofern sind sie, aber auch nur insofern. Aber ihr wirksames Sein ist nicht zu leugnen. Wer meint, seine Ideale wirklich zu leben oder leben zu können, der hat den Größenwahn und benimmt sich wie ein Verrückter, indem er sich zum Ideal hinaufschauspielert: Der Held aber ist gefallen. Ideale sind sterblich, also bereite man sich auf ihr Ende vor: Es kostet dir vielleicht zugleich den Hals. Aber siehst du nicht, dass du es warst, der seinem Ideal Sinn und Wert und wirkende Kraft gab? Wenn du das Opfer des Ideals geworden bist, dann schnappt das Ideal über, spielt Karneval mit dir und fährt am Aschermittwoch zur Hölle. Das Ideal ist ein Werkzeug, das man auch jederzeit weglegen kann, eine Fackel auf dunklem Wege. Wer aber auch am Tag mit Fackeln herumläuft, ist ein Narr. Wie sehr sind meine Ideale heruntergekommen, und wie frisch ergrünt mein Baum!

[88]Als ich ergrünte, da standen sie da, die traurigen Reste früherer Tempel und Rosengärten, und ich erkannte mit Schaudern ihre innere Verwandtschaft. Sie hatten sich zu einem schamlosen Bunde zusammengefunden, wie mir schien. Aber ich verstand, dass dieser Bund schon längst zuvor gewesen war. Als ich nämlich noch von meinen Heiligtümern behauptete, dass sie von kristallner Reinheit wären, und als ich meine Freude noch dem Dufte der Rosen Persiens verglich,[89] da schlossen die beiden den Bund stiller Gegenseitigkeit. Sie flohen sich anscheinend, arbeiteten sich aber insgeheim in die Hände. Das einsame Schweigen der Tempel lockte mich fern von Menschen zu überirdischen Geheimnissen,

[88] Im *Entwurf* und im *Korrigierten Entwurf* steht: »Ich war das Opfer meiner Heiligtümer und Schönheiten geworden, ~~darum führten sie mich zum Tode im Katzenjammer~~ [darum kam mich der Tod an].« (S. 254)

[89] In Persien werden die zerstoßenen Blütenblätter der Rose mit Dampf destilliert, um Rosenöl für die Parfümherstellung zu gewinnen.

an die ich mich bis zum Überdruss verlor. Und während ich mit Gott rang, machte sich der Teufel zu meinem Empfang bereit und riss mich ebensoweit auf seine Seite hinaus. Ich fand auch da keine Grenzen außer Überdruss und Ekel. Ich lebte nicht, sondern war getrieben, ein Sklave meiner Ideale.[90]

Da standen sie nun, die Ruinen, und haderten miteinander und konnten sich auch in ihrem gemeinsamen Elend nicht versöhnen. Ich war in mir selber eins geworden als natürliches Wesen, aber ich war ein Waldschrat,[91] der einsame Wanderer schreckte und der die Stätten der Menschen mied. Aber ich grünte und blühte aus mir selber. Noch war ich nicht wieder ein Mensch mit seinem Widerstreit von Weltlust und Geisteslust. Ich lebte nicht sie, ich lebte mich selbst und war ein lustig grüner Baum in einem fernen Frühlingswalde. So lernte ich leben ohne Welt und Geist, und ich wunderte mich, wie gut es sich so leben lässt.

Aber der Mensch, die Menschheit? Da standen sie, die beiden verlassenen Brücken, die zur Menschheit hinüberführen sollten: Die eine führt von oben nach unten, und die Menschen gleiten auf ihr hinab; das schafft
34/35 ihnen Vergnügen. / Die andere führt von unten nach oben, und die Menschen stöhnen auf ihr empor. Das schafft ihnen Mühe. Wir leben unsern Mitmenschen zur Mühe und zur Freude. Wenn ich selber nicht lebe, sondern bloß klettere, so macht es den Andern unverdientes Vergnügen. Wenn ich mich bloß vergnüge, so macht es den Andern unverdiente Mühe. Wenn ich bloß lebe, so bin ich den Menschen fern. Sie sehen mich nicht mehr, und wenn sie mich sehen, so sind sie erstaunt und erschrocken. Ich selber aber, schlechthin lebend, grünend, blühend, welkend, stehe als ein Baum immer auf derselben Stelle und lasse das Leiden und die Freude der Menschen gleichmütig über mich dahinrauschen. Und doch bin ich ein Mensch, der sich des Haders des menschlichen Herzens nicht entheben kann.

Aber meine Ideale können auch meine Hunde sein, deren Gekläff und Gestreite mich nicht stören. Dann bin ich den Menschen doch wenigstens ein guter und ein böser Hund. Aber das, was sein sollte, ist nicht

[90] Jung schrieb 1926: »Der Übergang vom Morgen zum Nachmittag ist eine *Umwertung früherer Werte.* Die Notwendigkeit drängt sich auf, den Wert des Gegenteils der früheren Ideale einzusehen, den Irrtum in der bisherigen Wahrheit zu erkennen und zu fühlen, wieviel Widerstand und sogar Feindschaft in dem lag, was uns bisher als Liebe galt.« (»Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben«, in: *GW* 7, § 115)

[91] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »grünes Wesen« (S. 255).

erreicht, nämlich dass ich lebe und doch ein Mensch bin. Es scheint fast unmöglich, als ein Mensch zu leben. Solange du deiner selbst nicht bewusst bist, kannst du leben; wenn du aber deiner selbst bewusst wirst, so fällst du von einem Grab ins andere. Von allen deinen[92] Wiedergeburten könnte dir[93] schließlich schlecht werden. Darum gab ja auch der Buddha die Wiedergeburt schließlich auf, denn er hatte es satt, durch alle Menschen- und Tiergestalten hindurchzukriechen.[94] Nach allen Wiedergeburten bist du immer noch der auf der Erde kriechende Löwe, der ΧΑΜΑΙΛΕΩΝ [Chamäleon], ein Zerrbild, ein Farbenwechsler, eine kriechende, schillernde Echse, aber eben kein Löwe, dessen Natur der Sonne verwandt ist, der seine Macht aus sich hat und nicht in die schützenden Farben der Umgebung hineinkriecht und sich durch Verbergen verteidigt. Ich habe den Chamaeleon erkannt und will nicht mehr auf der Erde kriechen und Farben wechseln und wiedergeboren sein, sondern ich will aus eigener Kraft sein, wie die Sonne, welche Licht gibt und nicht Licht saugt. Das gehört zur Erde. Ich erinnere mich meiner Sonnennatur und möchte zu meinem Aufgang eilen. Aber die Ruinen[95] stehen mir im Wege. Sie sagen: »Du sollst in bezug auf die Menschen dies oder jenes sein.« Meine Chamäleonhaut schauert. Sie dringen auf mich ein und wollen mich färben. Aber es soll nicht mehr sein. Nicht Gut noch Böse sollen meine Herren sein. Ich stoße sie zur Seite, die lächerlichen Überlebsel, und wandere meine Straße weiter, die mich gen Osten führt. Hinter mir liegen die hadernden Mächte, die so lange zwischen mir und mir selber standen.

[92] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »meinen« (S. 257).

[93] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »mir« (S. 257).

[94] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »wie ein Chamäleon« (S. 258). Im *Entwurf* ist folgende Passage zu finden: »Denn es ist wirklich unsere Chamäleonnatur, die uns zu diesen Verwandlungen zwingt. […] Wir haben eine jährliche Reise ins Bad der Wiedergeburt nötig, solange wir zum Geschlecht des Chamäleon gehören. Darum betrachte ich mein Idealüberlebsel mit unverhohlener Abscheu, denn ich liebe mein natürliches Grün und misstraue meiner Chamäleonhaut, die allzu leicht und unvermeidlich die Farbe durch Anpassung an ihre Umgebung ändert. Das tut das Chamäleon mit Witz und kluger Absicht, denn dann fällt es nicht auf. […] Du nennst diesen Wechsel einen Fortschritt durch Wiedergeburt. […] So erlebst du 777 Wiedergeburten. Nicht ganz so lange brauchte der Buddha, bis er einsah, dass auch die Wiedergebärerei eitel sei.« (S. 275 f.) Es gab den Glauben, die Seele müsse 777 Reinkarnationen durchmachen (vgl. Ernest Woods, *The New Theosophy,* Wheaton, IL, 1929, S. 41).

[95] Im *Entwurf* steht stattdessen »mein Idealüberlebsel« (S. 277).

Nunmehr bin ich ganz einsam. Ich kann nicht mehr zu dir sagen: »Höre!« oder »du sollst« oder »du könntest«, sondern jetzt rede ich nur noch mit mir. Jetzt kann kein Anderer mehr für mich tun, auch nicht das Geringste. Ich habe keine Pflicht mehr gegen dich, und du hast keine Pflicht mehr gegen mich, denn ich entschwinde, und du entschwindest mir. Ich höre keine Bitte mehr und habe keine Bitte mehr an dich. Ich streite und versöhne mich nicht mehr mit dir, sondern lege das Schweigen zwischen dich und mich.

Ferne verhallt mir dein Ruf, und meiner Schritte Spur kannst du nicht finden. Denn mit dem Westwind, der von der Fläche des Ozeans kommt, fahre ich dahin übers grüne Land, streiche durch die Wälder und beuge das junge Gras. Ich rede mit Bäumen und dem Getier des Waldes, und die Steine weisen mir den Weg. Wenn ich dürste, und die Quelle kommt nicht zu mir, so gehe ich zur Quelle. Wenn ich hungere, und das Brot kommt nicht zu mir, so suche ich mein Brot und nehme es, wo ich es finde. Ich gebe keine Hilfe und bedarf keiner Hilfe. Wenn irgendeine Not an mich kommt, so schaue ich nicht um, ob ein Helfer nahe, sondern ich nehme die Not an und beuge mich und winde mich und ringe mich durch. Ich lache, ich weine, ich fluche, aber schaue mich nicht um.

Auf diesem Wege geht keiner hinter mir her, und ich kreuze keines Menschen Pfad. Ich bin einsam, aber ich erfülle meine Einsamkeit mit meinem Leben. Ich bin mir selber Mensch, Geräusch, Unterhaltung, Trost, Hilfe genug. Und so wandere ich nach dem fernen Osten. Nicht dass ich etwa wüsste, was mein fernes Ziel wäre. Ich sehe blaue Horizonte vor mir: Sie sind mir Ziel genug. Ich eile nach Osten zu meinem
35/36 Aufgang. Ich will meinen Aufgang. / [Bild 36][96] /
36/37

[96] Bildunterschrift: »Dieses Bild wurde um Weihnachten 1915 gemalt.« Die Darstellung Izdubars ähnelt stark einer Zeichnung dieser Gestalt in Wilhelm Roschers *Ausführliches Lexikon der Griechischen und Römischen Mythologie*, Leipzig 1884–1937. Jung war im Besitz dieses Werkes. Izdubar war der frühere Name für eine Heldengestalt, die wir heute als Gilgamesch kennen. Grund dafür war eine fehlerhafte Transkription. Peter Jensen bemerkte 1906: »Dass der Hauptheld des Epos Gilgamesch heißt, und nicht etwa Gistchubar oder Izdubar, wie man wohl angenommen hat, wissen wir jetzt endgültig.« (*Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur*, Straßburg 1906, S. 2) In *Wandlungen und Symbole der Libido* hat Jung auch das Gilgameschepos behandelt, wobei er die korrekte Namensform verwandte und mehrmals Jensens Arbeit anführte.

Erster Tag

Cap. viii.[97]

[HI 37] In der dritten Nacht[98] aber versperrt ein wüstes Felsengebirge mir den Weg, aber eine enge Talschlucht gewährt mir Einlass. Der Weg führt unausweichlich zwischen hohen Felswänden. Meine Füße sind nackt und verwunden sich an den zackigen Steinen –. Hier wird der Pfad glatt. Die eine Hälfte des Weges ist weiß, die andere schwarz. Ich betrete die schwarze Seite und pralle entsetzt zurück: Es ist heißes Eisen. Ich trete auf die weiße Hälfte: Es ist Eis. Aber es muss sein. Ich eile hinüber und hindurch, und endlich weitet sich das Tal zu einem mächtigen Felsenkessel. Ein schmaler Pfad führt an senkrechten Felsen in die Höhe auf den Kamm des Gebirges.

Wie ich mich der Höhe nähere, kommt ein mächtiges Dröhnen von der andern Seite des Berges, wie von geschlagenem Erz. Der Schall schwillt allmählich an, und vielfach donnernd widerhallt der Schall in den Bergen. Wie ich den Pass erreiche, sehe ich auf der andern Seite einen riesenhaften Menschen sich nahen.

Aus seinem mächtigen Haupt ragen zwei Stierhörner, ein klirrender schwarzer Panzer bedeckt seine Brust. Sein schwarzer Bart ist gekräuselt und mit köstlichen Steinen geziert. In der Hand trägt der Riese die funkelnde Doppelaxt, mit der man Stiere schlägt. Ehe ich mich vom staunenden Schreck erholt habe, steht der Gewaltige vor mir und ich sehe in sein Gesicht: Es ist blass und gelblich und tief gefurcht. Wie erstaunt schauen seine schwarzen mandelförmigen Augen auf mich. Mich fasst das Grausen: Das ist Izdubar, der Gewaltige, der Stiermensch. Er steht und schaut mich an: Sein Gesicht spricht von verzehrender innerer Angst, seine Hände, seine Knie zittern. Izdubar, der gewaltige Stier, zittert? Er fürchtet sich? Ich rufe ihn an:

»O Izdubar, Gewaltigster, schone mein Leben und vergib, dass ich Wurm mich auf deinen Weg gelegt habe.«
Iz: »Mich verlangt nicht nach deinem Leben. Woher kommst du?«
Ich: »Ich komme von Westen.«

[97] Im *Handschriftlichen Entwurf* heißt es stattdessen: »Siebentes Abenteuer. Erster Tag« (S. 626). Im *Korrigierten Entwurf* steht hingegen: »7. Die große Begegnung. Erster Tag. Der Held vom Osten« (S. 262).
[98] 8. Januar 1914.

Iz: »Du kommst von Westen? Weißt du vom Westlande? Ist dies der rechte Weg zum Westlande?«[99]

Ich: »Ich komme aus einem westlichen Lande, dessen Küsten das große Westmeer bespült.«

Iz: »Sinkt in jenem Meer die Sonne? Oder berührt sie in ihrem Niedergang das feste Land?«

Ich: »Die Sonne sinkt weit hinter dem Meere.«

Iz: »Hinter dem Meere? Was ist dort?«

Ich: »Dort ist nichts, leerer Raum. Die Erde ist ja rund und dreht sich überdies um die Sonne herum.«

Iz: »Verfluchter, von wannen kommt dir solche Wissenschaft? So gibt es nirgends jenes unsterbliche Land, wo die Sonne eingeht zur Wiedergeburt? Sprichst du die Wahrheit?«

Seine Augen flackern vor Wut und Angst. Er tritt einen dröhnenden Schritt näher. Ich zittere.

Ich: »O Izdubar, Mächtigster, verzeih meinen Vorwitz, aber ich spreche wirklich die Wahrheit. Ich komme aus einem Lande, wo dies sichere Wissenschaft ist und wo die Leute wohnen, die mit ihren Schiffen rund um die Erde fahren. Unsere Gelehrten wissen durch Messung genau, wie weit die Sonne von jedem Punkt der Erdoberfläche entfernt ist. Sie ist ein Himmelskörper, der unsagbar weit draußen im unendlichen Raume liegt.«

Iz: »Unendlich – sagst du? Ist der Weltraum unendlich, und wir können nie zur Sonne gelangen?«

Ich: »Mächtigster, insofern du sterblicher Art bist, kannst du nie zur Sonne gelangen.«

Ich sehe, ihn befällt erstickende Angst.

Iz: »Ich bin sterblich – und ich soll nie zur Sonne, zur Unsterblichkeit gelangen können?«

Er zerschmettert mit gewaltigem, schrillklingendem Schlag seine Axt am Felsen.

Iz: »Fahre hin, elende Waffe, du taugst nicht. Was solltest du taugen
37/38 gegen die Unendlichkeit, gegen das ewig Leere / und Unausfüllbare? Du hast niemand mehr zu bezwingen. Zerschmettere dich selbst – was lohnt es!«

[99] In der ägyptischen Mythologie ist das Land im Westen (das Westufer des Nils) das Land der Toten.

(Im Westen sinkt die Sonne blutig rot in den Schoß erglühender Wolken.)

»So fährst du hin, Sonne, dreimal verfluchter Gott, und hüllst dich in deine Unendlichkeit!«

(Er rafft die zersprungenen Stücke seiner Axt vom Boden auf und wirft sie nach der Sonne.)

»Hier hast du dein Opfer, dein letztes Opfer!«

Er bricht zusammen und schluchzt wie ein Kind. Ich stehe erschüttert und wage mich kaum zu rühren.

Iz: »Elender Wurm, wo sogest du dieses Gift?«

Ich: »O Izdubar, Gewaltiger, das ist die Wissenschaft, was du Gift nennst. In unserm Lande werden wir von Jugend auf damit genährt, und das mag ein Grund dafür sein, dass wir nicht so recht gedeihen und so zwerghaft klein bleiben. Wenn ich dich sehe, so kommt es mir allerdings vor, als ob wir alle etwas vergiftet seien.«[100]

Iz: »Kein Starker fällte mich je, kein Ungeheuer widerstand meiner Kraft. Aber dein Gift, Wurm, der du auf meinem Wege lagest, hat mich im Marke gelähmt. Dein Giftzauber ist mächtiger als das Heer Tiamats.«[101] (Er liegt, wie gelähmt, lang ausgestreckt am Boden.) »Ihr Götter, helft, hier liegt euer Sohn, gefällt vom Fersenstich der unsichtbaren Schlange. O hätte ich dich zertreten, als ich dich sah, und deine Worte nie gehört.«

Ich: »O Izdubar, Großer, Bemitleidenswerter, hätte ich gewusst, dass meine Wissenschaft dich fällen könnte, ich hätte meinen Mund verschlossen vor dir. Aber ich wollte dir die Wahrheit sagen.«

Iz: »Du nennst Gift Wahrheit? Ist Gift Wahrheit? Oder ist Wahrheit Gift? Sagen nicht unsere Sterndeuter und Priester auch die Wahrheit? Und doch wirkt sie nicht wie Gift.«

Ich: »O Izdubar, die Nacht bricht an, und hier auf der Höhe wird es kalt. Soll ich nicht Hilfe holen für dich bei den Menschen?«

Iz: »Lass es sein, gib mir lieber Antwort.«

[100] In *Die fröhliche Wissenschaft* meinte Nietzsche, das wissenschaftliche Denken entstehe durch Pflege und Vereinigung verschiedener Triebe, die vereinzelt als Gifte gewirkt hätten: zum Beispiel der anzweifelnde Trieb, der verneinende, der abwartende, der sammelnde und der auflösende Trieb. (Vgl. »Zur Lehre von den Giften«, *Kritische Studienausgabe,* Bd. 3, S. 473.)

[101] In der babylonischen Mythologie führte Tiamat, die Mutter der Götter, Krieg gegen ein Heer von Dämonen.

Ich: »Aber wir können doch nicht hier philosophieren. Dein beklagenswerter Zustand erheischt Hilfe.«

Iz: »Ich sage dir, lass es sein. Wenn ich in dieser Nacht verenden soll, so soll es sein. Jetzt gib mir Antwort.«

Ich: »Ich fürchte, meine Worte sind schwach, wenn sie heilen sollen.«

Iz: »Schlimmeres können sie nicht bewirken. Das Unheil ist schon geschehen. Also sage, was du weißt. Vielleicht hast du ein magisches Wort, welches das Gift löst.«

Ich: »Meine Worte, O Mächtigster, sind arm und haben keine magische Gewalt.«

Iz: »Gleichviel, sprich!«

Ich: »Ich zweifle nicht, dass eure Priester die Wahrheit sagen. Es ist gewiss eine Wahrheit, nur lautet sie anders als unsere Wahrheit.«

Iz: »Gibt es denn zweierlei Wahrheit?«

Ich: »Mir scheint, es sei so. Unsere Wahrheit ist die, die uns aus der Kenntnis der äußeren Dinge zuströmt. Die Wahrheit eurer Priester ist die, die ihnen aus den inneren Dingen zuströmt.«

Iz: (sich halb aufrichtend): »Das war ein heilsames Wort.«

Ich: »Ich bin glücklich, dass mein schwaches Wort dir Erleichterung gebracht hat. O wüsst' ich noch viele solcher Worte, die dir helfen könnten. Doch es wird kalt und dunkel. Ich will Feuer machen, um dich und mich zu wärmen.«

Iz: »Tue das, diese Handlung bringt vielleicht Hilfe.« (Ich suche Holz zusammen und zünde ein großes Feuer an.) »Das heilige Feuer wärmt mich. Doch sage mir, wie machtest du so rasch und so geheimnisvoll Feuer?«

Ich: »Dazu brauche ich ganz einfach Zündhölzer. Siehst du, es sind kleine Hölzchen mit einem besondern Stoffe an der Spitze. Man reibt sie an der Schachtel und man hat Feuer.«

Iz: »Das ist erstaunlich, wo hast du diese Kunst gelernt?«

Ich: »In unserm Lande hat jedermann Zündhölzer. Das ist aber das Geringste. Wir können auch fliegen mit Hilfe von sinnreichen Maschi-
38/39 nen.« /

Iz: »Ihr könnt fliegen wie die Vögel? Wenn nicht deine Worte so mächtigen Zauber enthielten, so würde ich sagen: Du lügst.«

Ich: »Ich lüge gewiss nicht. Siehst du, hier habe ich auch zum Beispiel eine Uhr, welche ganz genau die Stunden des Tages und der Nacht zeigt.«

Iz: »Das ist wunderbar. Ich sehe, du kommst aus einem seltsamen und herrlichen Lande. Gewiss kommst du doch aus dem seligen Westland? Bist du unsterblich?«

Ich: »Ich – unsterblich? Es gibt nichts Sterblicheres als wir sind.«

Iz: »Was, ihr seid nicht einmal unsterblich und versteht doch solche Künste?«

Ich: »Leider ist es unserer Wissenschaft noch nicht geglückt, ein Mittel gegen das Sterben zu finden.«

Iz: »Wer hat euch denn solche Künste gelehrt?«

Ich: »Im Laufe der Jahrhunderte haben die Menschen viele Erfindungen gemacht durch genaue Beobachtung und Wissenschaft der äußeren Dinge.«

Iz: »Aber diese Wissenschaft ist doch der heillose Zauber, der mich gelähmt hat. Wie ist es möglich, dass ihr noch am Leben seid, wenn ihr täglich von diesem Gift genießt?«

Ich: »Man hat sich mit der Zeit daran gewöhnt, wie sich der Mensch ja an alles gewöhnt. Aber etwas gelähmt sind wir schon. Immerhin gewährt diese Wissenschaft auf der andern Seite wieder große Vorteile, wie du gesehen hast. Was wir an Kraft verloren haben, gewannen wir vielfach wieder durch die Beherrschung der Naturkräfte.«

Iz: »Ist es nicht jämmerlich, so gelähmt zu sein? Ich für meinen Teil ziehe meine eigene Kraft den Naturkräften vor. Ich überlasse die geheimen Kräfte den feigen Zauberkünstlern und den weibischen Magiern. Wenn ich einem den Schädel zu Brei zerschlagen habe, hört auch sein elender Zauber auf.«

Ich: »Aber du siehst doch, wie die Berührung mit unserm Zauber auf dich gewirkt hat? Ich denke – schrecklich.«

Iz: »Leider hast du recht.«

Ich: »Nun, siehst du, wir hatten keine Wahl. Wir mussten das Gift der Wissenschaft schlucken. Sonst erginge es uns allen wie dir: Wir würden völlig gelähmt, wenn wir ahnungslos und unvorbereitet damit zusammenträfen. Dieses Gift ist so unüberwindlich stark, dass jeder, auch der stärkste, selbst die ewigen Götter daran zugrunde gehen. Wenn uns unser Leben lieb ist, so opfern wir lieber ein Stück unserer Lebenskraft, als dass wir uns dem sicheren Tode aussetzen.«

Iz: »Ich denke nicht mehr, dass du aus dem seligen Westland kommst. Dein Land muss öde sein, voll Lähmung und Verzicht. Ich sehne mich zurück nach dem Osten, wo der lautere Quell unserer lebensspendenden Weisheit fließt.«

Wir sitzen schweigend am flackernden Feuer. Die Nacht ist kalt. Izdubar stöhnt schwer und blickt zum gestirnten Himmel hinauf.

Iz: »Schrecklichster Tag meines Lebens – unendlich – so weit – so weit – elende Zauberkünste – unsere Priester wissen nichts, sonst hätten sie mich davor schützen können – sogar die Götter sterben, sagte er. Habt ihr denn keine Götter mehr?«

Ich: »Nein, wir haben bloß noch die Worte.«

Iz: »Aber sind diese Worte mächtig?«

Ich: »Es wird behauptet, aber man merkt nichts davon.«

Iz: »Wir sehen die Götter auch nicht und glauben doch, dass sie sind. Wir erkennen ihr Wirken im natürlichen Geschehen.«

Ich: »Die Wissenschaft hat uns die Fähigkeit des Glaubens genommen.«[102]

Iz: »Auch das habt ihr verloren? Wie lebt ihr denn?«

Ich: »Wir leben so, den einen Fuß im Kalten, den andern im Heißen, und im Übrigen, wie's eben kommt.«

Iz: »Du drückst dich dunkel aus.«

Ich: »So ist es auch bei uns, es ist dunkel.«

Iz: »Könnt ihr das ertragen?«

Ich: »Nicht gerade glänzend. Ich persönlich befinde mich nicht wohl dabei. Ich habe mich deshalb aufgemacht, nach Osten, zum Land der aufgehenden Sonne, um das Licht zu suchen, das uns fehlt. Wo geht denn die Sonne auf?«

Iz: »Die Erde ist, wie du sagst, überall rund. Die Sonne geht also nirgends auf.«

39/40 Ich: »Ich meine, habt ihr das Licht, das uns fehlt?« /

Iz: »Sieh mich an: Ich gedieh im Lichte der östlichen Welt. Daran magst du ermessen, wie fruchtbar jenes Licht ist. Wenn du aber aus einem solchen Dunkellande kommst, dann hüte dich vor dem übergewaltigen Lichte; du könntest erblinden, so wie wir alle auch etwas blind sind.«

Ich: »Wenn euer Licht so fabelhaft ist, wie du bist, dann will ich vorsichtig sein.«

Iz: »Du tust gut daran.«

Ich: »Ich lechze nach eurer Wahrheit.«

Iz: »Wie ich nach dem Westland. Ich warne dich.«

[102] Die Frage, in welchem Verhältnis Wissenschaft und Glaube zueinander stehen, war für Jungs Religionspsychologie zentral. (Vgl. »Psychologie und Religion« [1937], in: *GW* 11, §§ 1–168.)

Es tritt Schweigen ein. Es ist spät in der Nacht. Wir schlafen beim Feuer ein.

[2] [HI 40] Ich wanderte nach Süden und fand die unerträgliche Glut des Alleinseins mit mir selber. Ich wanderte nach Norden und fand den kalten Tod, den alle Welt stirbt. Ich zog mich zurück in mein westliches Land, wo die Menschen reich sind an Wissen und Können, und ich fing an, an der sonnenleeren Dunkelheit zu leiden. Und ich warf alles von mir und wanderte nach Osten, wo täglich das Licht emporsteigt. Wie ein Kind ging ich nach Osten. Ich fragte nicht, ich erwartete bloß.

Herzliche Blumenmatten und liebe Frühlingswälder säumten meinen Pfad. Aber in der dritten Nacht kam das Schwere. Wie ein Felsengebirge voll trauriger Wüste stand es vor mir und alles wollte mich abschrecken, meines Lebens Pfad dort fortzusetzen. Aber ich fand den Eingang und den schmalen Weg. Die Qual war groß, denn nicht umsonst hatte ich die zwei Verlebten und Verkommenen von mir gestoßen. Was ich verwerfe, nehme ich ahnungslos in mich auf. Was ich annehme, das geht in den Teil meiner Seele, den ich kenne; was ich verwerfe, geht in den Teil meiner Seele, den ich nicht kenne. Was ich annehme, das tue ich selber; was ich aber verwerfe, das wird mir getan.

Also führte mich meines Lebens Pfad doch über die verworfenen Gegensätze, die vereint zu glatter und – ach – so schmerzensreicher Straße vor mir lagen. Ich trat sie mit Füßen, aber sie brannten und froren meine Sohlen. Und so gelangte ich hinüber. Aber das Gift der Schlange, der du den Kopf zertrittst, geht durch den Fersenstich in dich ein, und so wird dir die Schlange gefährlicher, als sie vordem war. Denn, was ich auch verwerfe, es ist doch in meiner Natur. Ich meine, es sei außen gewesen, und darum glaubte ich, es zerstören zu können. Es liegt aber in mir und hat nur vorübergehend äußere Gestalt angenommen und ist mir entgegengetreten. Ich zerstörte seine Gestalt und glaubte ein Überwinder zu sein. Aber noch habe ich mich nicht überwunden.

Der äußere Gegensatz ist ein Bild meines inneren Gegensatzes. Wenn ich das erkannt habe, dann schweige ich und denke an den Abgrund von Zwiespalt in meiner Seele. Äußere Gegensätze sind leicht zu überwinden. Sie sind zwar, aber trotzdem kannst du einig sein mit dir selbst. Sie werden zwar deine Sohlen brennen und frieren, aber eben nur deine Sohlen. Es schmerzt, aber du gehst und schaust nach fernen Zielen.

Als ich zur äußersten Höhe hinaufstieg und meine Hoffnung nach Osten ausschauen wollte, da geschah ein Wunder: Nämlich eben so, wie ich gen Osten fuhr, so eilte einer aus dem Osten mir entgegen und strebte nach dem sinkenden Lichte. Ich wollte Licht, er Nacht. Ich wollte steigen, er sinken. Ich war zwerghaft wie ein Kind, er riesengroß, ein urgewaltiger Held. Ich kam gelähmt von Wissen, er geblendet von der Fülle des Lichtes. Und so eilten wir uns entgegen, er aus dem Lichte, ich aus der Dunkelheit, er stark, ich schwach; er Gott, ich Schlange; er uralt, ich eben ganz neu; er unwissend, ich wissend; er fabelhaft, ich nüchtern; er mutig, gewalttätig; ich feige, listig. Wir beide aber erstaunt, einander zu sehen auf der Grenzscheide von Morgen und Abend.

Da ich ein Kind war und wuchs wie ein grünender Baum und Wind und
40/41 fernes Rufen und Getümmel der Gegensätze / gleichmütig durch meine Zweige rauschen ließ, da ich ein Knabe war und gefallener Helden spottete, da ich ein Jüngling war, der links und rechts mit ihren Umklammerungen von sich stiess, da ahnte ich nicht den Mächtigen, den Blinden und Unsterblichen, der sehnsüchtig nach der sinkenden Sonne wandert, der den Ozean bis zum Grunde teilen möchte, um in die Quelle des Lebens hinabzusteigen. Klein ist, was zum Aufgang eilt, groß, was zum Untergang sich wendet. Darum war ich klein, denn eben kam ich aus der Tiefe meines Unterganges. Ich war dort gewesen, wo er sich hinsehnte. Der Untergehende ist groß und ein Leichtes wäre es ihm, mich zu zerschmettern. Ein Gott, der sich die Sonne ausersehen, macht aber keine Jagd auf Würmer. Der Wurm aber zielt nach der Ferse des Mächtigen und wird ihm den Untergang bereiten, dessen er bedarf. Seine Macht ist groß und blind. Er ist herrlich anzuschauen und furchterregend. Aber die Schlange findet ihre Stelle. Ein wenig Gift und der Große fällt. Die Worte des Aufgehenden haben keinen Klang und schmecken bitter. Es ist kein süßes Gift, aber ein tödliches für alle Götter.

Ach, er ist mein liebster, schönster Freund, er, der herübereilt, der Sonne folgend und sonnengleich der unermesslichen Mutter sich vermählen will. Wie nah verwandt, ja wie ganz eins sind Schlange und Gott! Das Wort, das unser Erlöser war, ist zur tödlichen Waffe geworden, zur Schlange, die heimlich sticht.

Nicht mehr äußere Gegensätze versperren mir den Weg, sondern mein eigener Gegensatz kommt mir entgegen und riesengroß steigt er vor mir

auf, und wir versperren einander den Weg. Zwar besiegt das Schlangenwort die Gefahr, aber mein Weg bleibt gesperrt, denn im Weiterschreiten muss ich von der Lähmung in die Blindheit fallen, indem der Mächtige, um seiner Blindheit zu entgehen, der Lähmung verfiel. Ich kann nicht zur blendenden Macht der Sonne gelangen, so wie er, der Mächtige, nicht zum wiedergebärenden Schoß der Dunkelheit gelangen kann. Mir scheint die Macht versagt zu sein, ihm die Wiedergeburt, aber ich entrinne der Verblendung in der Macht, und er dem Tode im Nichts. Meine Hoffnung auf die Fülle des Lichtes zerbricht, so wie seine Sehnsucht nach schrankenlos erobertem Leben zerschellt. Ich habe den Stärksten gefällt, und der Gott steigt zum Sterblichen hernieder.

[OL 41] *Der Mächtige fiel, er liegt am Boden.*[103]

Um des Lebens willen muss die Macht weichen.

Der Umfang des äußeren Lebens soll verkleinert werden.

Viel mehr Heimlichkeit, einsame Feuer, Höhlen, dunkle weite Wälder, kleine Ansiedlungen der Wenigen, still fließende Ströme, lautlose Winter- und Sommernächte, wenig Schiffe und Wagen, und in Häusern geborgen das Seltene und Köstliche.

Von ferne her ziehen Wanderer auf einsamen Straßen und sehen dies und das.

Eile wird unmöglich, Geduld wächst. / 41/42

[OL 42] *Der Lärm des Welttages schweigt, und im Innern lodert das wärmende Feuer.*

Am Feuer sitzen die Schatten von ehedem und klagen leise und geben Kunde von Vergangenem.

Kommet zum einsamen Feuer, ihr Blinden und Lahmen, und höret von beiderlei Wahrheit: Der Blinde wird gelähmt und der Gelähmte geblendet, doch beide wärmt das gemeinsame Feuer, das einsam brennt in weiter Nacht.

Ein altes heimliches Feuer brennt zwischen uns, spärliches Licht und reichlich Wärme spendend.

Das uralte Feuer, das jegliche Not bezwang, soll wiederum entbrennen, denn die Nacht der Welt ist weit und kalt, und die Not ist groß.

[103] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Das ist es, was ich sah im Traum« (S. 295).

Das wohlbehütete Feuer bringt die Fernen, die Frierenden, die einander nicht sehen und nicht erreichen können, zusammen und bezwingt das Leid und zerbricht die Not.

Die Worte am Feuer sind zweideutig und tief und weisen das Leben auf den rechten Weg.

Der Blinde soll gelähmt sein, damit er nicht in den Abgrund renne, und der Gelähmte soll blind sein, damit er nicht begehrlich und verächtlich die Dinge ansehe, die er nicht erreichen kann.

Beide mögen sich ihrer tiefen Hilflosigkeit bewusst sein, damit sie wieder das heilige Feuer ehren und die Schatten, die am Herde sitzen, und die Worte, die rund um die Flamme gehen.

Die Alten nannten das erlösende Wort den Logos, einen Ausdruck göttlicher Vernunft.[104] Soviel Unvernunft / war im Menschen, dass er der 42/43
Vernunft zur Erlösung bedurfte. Wenn man lange genug wartet, so sieht man, wie die Götter sich am Ende alle in Schlangen und Unterweltsdrachen verwandeln. Dies ist auch das Schicksal des Logos: Am Ende vergiftet er uns alle. Mit der Zeit sind wir vergiftet worden, aber wir hielten, ohne dass wir es wussten, den Einen, den Mächtigen, den stets Wandernden in uns vom Gifte fern. Wir verbreiten Gift und Lähmung um uns, indem wir alle Welt um uns zur Vernunft erziehen wollen.

Der Eine hat seine Vernunft im Denken, der Andere im Fühlen. Beide sind Logosdiener und sind im Geheimen zu Schlangenanbetern geworden.[105]

Du kannst dich selber unterjochen, dich in Eisen schlagen, dich täglich blutig peitschen: Du hast dich zerdrückt, aber nicht überwunden. Sondern eben gerade dadurch hast du dem Mächtigen geholfen, deine Lähmung verstärkt und seine Blindheit gefördert. Er ist es, der es immer an Andern sehen und tun möchte, der begehrlich und tyrannisch mit blinder Hartnäckigkeit und stierhaftem Eigensinn den Logos dir und Andern aufdrängen möchte. Gib ihm vom Logos zu schmecken. Er hat Angst, er zittert schon von Weitem, denn er ahnt, dass er überlebt ist und dass ein winziges Tröpfchen des Logosgiftes ihn lähmen wird. Aber weil er dein schöner, vielgeliebter Bruder ist, so bist du ihm sklavisch zugetan und möchtest es ihm ersparen, was du keinem deiner Mitmenschen je

[104] Vgl. *Liber Secundus*, Kapitel 4, S. 259 f.

[105] In *Psychologische Typen* fasste Jung Denken und Fühlen als rationale Funktionen auf (vgl. *GW* 6, § 207).

erspart hast. Du scheutest kein listiges und kein gewalttätiges Mittel, um deine Mitmenschen mit dem giftigen Pfeil zu erreichen. Ein lahmes Jagdtier ist eine unwürdige Beute. Der mächtige Jäger selber, der den Stier zu Boden rang und den Löwen zerriss und das Heer Tiamats schlug, er ist deines Bogens würdigeres Ziel.[106]

Wenn du lebst als der, der du bist, so wird Er mit Ungestüm gegen dich anrennen, du kannst ihn gar nicht verfehlen. Er wird dir Gewalt antun und dich zu Sklavendiensten pressen, wenn du dich nicht an deine heimlich-furchtbare Waffe erinnerst, die du immer in seinem Dienste gegen dich selber gebraucht hast. Listig, grausam und kalt sollst du sein, wenn du daran gehst, den Schönen und Vielgeliebten zu fällen. Doch töten sollst du ihn nicht, auch wenn er leidet und in unerträglichem Schmerz sich windet. Binde den heiligen Sebastian an einen Baum und schieße langsam und vernunftgemäß Pfeil um Pfeil in sein zuckendes Fleisch.[107] Erinnere dich dabei, dass jeder Pfeil, der ihn trifft, einem deiner zwerghaften und lahmen Brüder erspart bleibt. Also magst du viele Pfeile schießen. Aber allzu häufig und fast nicht auszurotten ist das Missverständnis: Immer wollen die Menschen dann das Schöne und Vielgeliebte außer ihnen, niemals aber in ihnen selber zerstören.

Er, der Schöne und Vielgeliebte, kam mir ja von Osten, von eben jenem Orte, nach dem ich hinzugelangen mich bemühte. Bewundernd sah ich seine Kraft und Herrlichkeit, und ich erkannte, dass er eben gerade nach dem strebte, was ich verlassen hatte, nämlich nach meinen dunklen Menschengewühlniederungen. Ich erkannte die Blindheit und Unwissenheit seines Strebens, das meinem Verlangen entgegenwirkte, und ich öffnete ihm die Augen und lähmte mit giftigem Stich seine mächtigen Glieder. Und er lag weinend wie ein Kind, als das, was er war, ein Kind, ein uraltes großes Kind, des menschlichen Logos bedürftig. So lag er mir

[106] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Ihn als einen Goliath magst du als ein David mit listigfrechem Schleuderwurf erlegen« (S. 299). In *Wandlungen und Symbole der Libido* (S. 249 ff.) erörterte Jung den Babylonischen Schöpfungsmythos, in dem Marduk, der Frühlingsgott, gegen die Göttermutter Tiamat und ihr Heer in die Schlacht zieht. Marduk tötet Tiamat und schafft aus ihrem Leib die Erde. Der »mächtige Jäger« ist also Marduk.

[107] Der hl. Sebastian ist ein christlicher, von den Römern verfolgter Märtyrer aus dem 3. Jahrhundert. Häufig wird er an einen Baum gefesselt und von Pfeilen durchbohrt dargestellt. Die älteste Darstellung findet sich in der Basilika Sant'Apollinare Nuovo in Ravenna.

da, hilflos, mein blinder, halb sehend gewordener, gelähmter Gott. Und das Mitleid fasste mich, denn zu deutlich fühlte ich, dass er mir nicht sterben dürfe, er, der mir vom Aufgang entgegenkam, von jenem Orte, wo er wohl sein konnte, wo ich aber nie hinzugelangen vermochte. Ihn, den ich suchte, besaß ich jetzt. Der Osten konnte mir weiter nichts geben als ihn, den Kranken, den Gefällten.

Du hast nur die Hälfte des Weges zu machen, die andere Hälfte macht er. Gehst du über ihn hinaus, so verfällst du der Verblendung. Geht er über dich hinaus, so verfällt er der Lähmung. Darum, sofern es die Art der Götter ist, über die Sterblichen hinauszugehen, verfallen sie der Lähmung und werden hilflos wie Kinder. Göttlichkeit und Menschlichkeit bleiben erhalten, wenn der Mensch vor dem Gotte und der Gott vor dem Menschen stehenbleibt. Die hochlodernde Flamme ist der mittlere Weg, dessen leuchtende Bahn zwischen Menschlichem und Göttlichem läuft.

Die göttliche Urgewalt ist blind, denn ihr Gesicht wurde zum Menschen. Der Mensch ist das Gesicht der Gottheit. Wenn Gott dir naht, dann flehe um Schonung deines Lebens, denn der Gott ist liebendes Schrecknis. Die Alten sagten: Es sei schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.[108] Sie sprachen so, weil sie es wussten, denn sie waren dem alten Walde noch nahe, und nach Kinderart grünten sie wie
43/44 die Bäume und stiegen weit nach Osten empor. /

Und dabei fielen sie in die Hände des lebendigen Gottes. Sie lernten das Knien und auf dem Angesicht Liegen und das Erbarmen Betteln und die hündische Furcht und die Dankbarkeit. Wer aber ihn sah, den Schrecklichen-Schönen mit seinen schwarzen Samtaugen und den langen Wimpern, den Augen, die nicht sehen, sondern bloß zärtlich furchtbar anschauen, der hat gelernt aufzuschreien und zu winseln, damit er wenigstens das Ohr der Gottheit erreiche. Dein Angstschrei nur bringt den Gott zum Stehen. Und dann siehst du, dass auch der Gott zittert, denn er steht seinem Gesichte gegenüber, seinem sehenden Blicke in dir, und er fühlt unbekannte Gewalt. Der Gott hat Menschenfurcht.

Wenn mein Gott gelähmt ist, muss ich bei ihm stehen, denn ich kann den Vielgeliebten nicht lassen. Ich fühle, dass er mein Teil ist, mein Bruder, der im Lichte weilte und wuchs, während ich im Dunkeln [war] und

[108] Bezieht sich auf Hebräer 10,31: »Es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.«

mich von Gift nährte. Es ist gut, solches zu wissen: Wenn wir in der Nacht sind, dann steht unser Bruder in der Fülle des Lichtes, dann tut er seine großen Werke, zerreißt den Löwen und tötet den Drachen. Und er spannt seinen Bogen nach immer ferneren Zielen, bis er der hochhinwandernden Sonne gewahr wird und sie erjagen möchte. Wenn er aber seine kostbarste Beute entdeckt hat, dann wächst auch in dir die Sehnsucht nach dem Licht. Du wirfst die Fesseln ab und machst dich auf nach dem Orte des steigenden Lichtes. Und so eilt ihr euch entgegen. Er wähnte, die Sonne einfangen zu können, und stieß auf den Wurm des Schattens. Du wähntest, im Osten an der Quelle des Lichtes trinken zu können, und fängst dir den gehörnten Riesen, vor dem du in die Knie fällst. Sein Wesen ist blind übermäßiges Begehren und stürmische Kraft, mein Wesen ist sehende Beschränktheit und die Unfähigkeit des Klugen. Er besitzt reichlich, was ich misse. Darum will ich ihn auch nicht lassen, den Stiergott, der einst Jakobs Hüfte lähmte und den ich nun mir gelähmt habe.[109] Ich möchte seine Kraft mir zu eigen machen.

Es ist darum ein sorgliches Bemühen, den Schwergetroffenen am Leben zu erhalten, damit seine Kraft mir erhalten bleibe. Nichts missen wir mehr denn die göttliche Kraft. Wir sagen: »Ja, ja, so sollte oder könnte es sein. Dieses oder jenes sollte erreicht sein.« Wir sprechen so und stehen so und sehen uns verlegen um, ob sich wohl irgendwo irgendetwas ereignen würde. Und wenn sich etwas ereignen sollte, dann sehen wir zu und sprechen: »Ja, ja, wir verstehen, es ist dies oder das, und es ist ähnlich diesem oder jenem.« Und so sprechen wir und stehen und sehen uns um, ob sich weiter irgendwo irgendetwas ereignen würde. Es ereignet sich immer etwas, aber wir geschehen nicht, denn unser Gott ist krank. Wir haben ihn mit giftigem Basiliskenblick totgesehen und totverstanden. Wir müssen auf seine Heilung denken. Und ich fühlte es wiederum als Gewissheit, dass mein Leben in der Mitte zerbrochen wäre, wenn es

[109] Bezieht sich auf Jakobs Ringen mit dem Engel in Genesis 32,24–29: »Als nur noch er [Jakob] allein zurückgeblieben war, rang mit ihm ein Mann, bis die Morgenröte aufstieg. Als der Mann sah, dass er ihm nicht beikommen konnte, schlug er ihn aufs Hüftgelenk. Jakobs Hüftgelenk renkte sich aus, als er mit ihm rang. Der Mann sagte: Lass mich los; denn die Morgenröte ist aufgestiegen. Jakob aber entgegnete: Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest. Jener fragte: Wie heißt du? Jakob, antwortete er. Da sprach der Mann: Nicht mehr Jakob wird man dich nennen, sondern Israel; denn mit Gott und Menschen hast du gestritten und hast gewonnen. Nun fragte Jakob: Nenne mir doch deinen Namen! Jener entgegnete: Was fragst du mich nach meinem Namen? Dann segnete er ihn.«

mir nicht gelänge, meinen Gott zu heilen. Darum blieb ich bei ihm die
44/45/46 lange kalte Nacht. [Bild 44] / [Bild 45][110] /

Zweiter Tag

Cap. ix.

[HI 46] Kein Traum gab mir das rettende Wort ein.[111] Izdubar lag schweigend und starr die ganze Nacht, bis in den neuen Tag.[112] Ich ging sinnend hin und her am Kamme des Gebirges und schaute zurück nach meinem westlichen Lande, wo so viel Kenntnis und so viel Möglichkeit des Helfens ist. Ich liebe Izdubar, er soll mir nicht elend verkommen. Doch woher soll Hilfe kommen? Keiner wird den heißkalten Weg überschreiten. Und ich? Ich fürchte mich, auf jenen Weg zurückzukehren. Und im Osten? Gibt es dort vielleicht Hilfe? Aber die unbekannten Gefahren, die dort drohen? Ich möchte nicht erblinden. Was würde es Izdubar nützen? Ich kann auch als Blinder diesen Lahmen nicht tragen. Ja, wäre ich gewaltig wie Izdubar. Was nützt hier alle Wissenschaft?

[110] Bildunterschrift: »Arthava-veda 4,1,4«. *Arthava-veda* 4,1,4 ist ein Zauberspruch zur Stärkung der Männlichkeit. »Dich, die einst der Gandharwa grub für Waruna, den singenden, / dich nun, o Wurzel, graben wir, die Manneskraft – anregende. / 2. Auf Morgenrot, auf soll die Sonn', und auf soll dieser mein Gesang, / Aufstrahlen soll der Zeugungsherr, der Stier mit werktätiger Kraft. / 3. So daß es beim Aufsteigen einst dir als wie glühend atemet, / So soll es nun noch kräftiger dir diese Wurzel machen. / 4. Auf, o du Kraft der Kräuter, du Saft der üppigen Stiere, / Mannesvermögen, indrisches, gib diesem, o Leibkräftiger! / 5. Der Erstgeborne ist der Saft der Wasser, dann der Bäume; / Und du des Soma Bruder bist, Vermögen bist du männliches. / 6. Nun Agni, nun, o Sawitar, nun, o Göttin Saraswati, / Nun ihm, o Brachmanaspati, spanne das Glied dem Bogen gleich. / 7. Ich spanne dir das Glied, als wie die Sehne an dem Bogen; / Als wie der Rehbock zu der Geiß, geh mit stets Unerschlaffendem. / 8. Was des Hengstes, des Maulesels, des Bockes und des Widders auch, / Was des Stieres Geschäfte sind, die gib ihm, o Leibkräftiger!« (*Atharwaweda,* übertragen von Friedrich Rückert, aus dem ungedruckten Nachlasse des Dichters zum ersten Male herausgegeben von Herman Kreyenborg, Hannover 1923, S. 28 f.) Dies bezieht sich auf die Heilung des verwundeten Stiergottes, Izdubar, auf die im Text Bezug genommen wird. Jung hatte eine vollständige Ausgabe der *Sacred Books of the East.*

[111] Im *Handschriftlichen Entwurf* steht stattdessen: »Ich habe wenig geschlafen; unklare Träume störten mich mehr, als dass sie mir das rettende Wort eingaben.« (S. 686)

[112] 9. Januar 1914.

Gegen Abend aber trat ich zu Izdubar und sprach zu ihm:

»Izdubar, mein Fürst, höre! Ich will dich nicht verkommen lassen. Schon bricht der zweite Abend an. Wir haben keine Nahrung, und der sichere Tod steht uns bevor, wenn es mir nicht gelingt, Hilfe herbeizuholen. Von Westen können wir keine Hilfe erwarten. Von Osten aber ist vielleicht Hilfe möglich. Trafest du niemand auf deinem Wege, den wir zu Hilfe rufen könnten?«

Iz: »Lass es sein, der Tod mag kommen, wann er will.«

Ich: »Das Herz blutet mir, wenn ich denke, dass ich dich hier verlassen müsste, ohne das Letzte für dich versucht zu haben.«

Iz: »Was hilft dir deine Zauberkunst? Wärest du stark wie ich, du könntest mich tragen. Aber euer Gift kann nur zerstören und nicht helfen.«

Ich: »Wären wir in meinem Lande, schnelle Wagen könnten uns Hilfe bringen.«

Iz: »Wäre ich in meinem Lande, so hätte dein Giftstachel mich nicht erreicht.«

Ich: »Sage mir, weißt du keine Hilfe von der Seite des Ostens?«

Iz: »Der Weg dorthin ist lang und einsam, und wenn du aus dem Gebirge in die Ebene hinauskommst, dann triffst du die gewaltige Sonne, die dich blendet.«

Ich: »Aber wenn ich des Nachts wanderte und am Tage mich vor der Sonne verborgen hielte?«

Iz: »Des Nachts kriechen alle Schlangen und Drachen aus ihren Löchern, und du Unbewehrter bist ihnen rettungslos verfallen. Lass es sein! Was soll es helfen? Meine Beine sind verdorrt und abgestorben. Ich ziehe vor, die Beute dieser Fahrt nicht heimzubringen.«

Ich: »Soll ich nicht alles wagen?«

Iz: »Nutzlos! Nichts ist gewonnen, wenn du umkommst.«

Ich: »Lass mich noch etwas nachdenken, vielleicht kommt mir doch noch ein rettender Gedanke.«

Ich entferne mich und setze mich auf eine Felsplatte hoch oben am Kamme des Gebirges. Und es begann in mir diese Rede: Großer Izdubar, du bist in einer heillosen Lage – und ich nicht weniger.[113] Was ist da zu tun? Es ist nicht immer nötig zu tun, manchmal ist Denken besser. Im Grunde bin ich ja davon überzeugt, dass Izdubar gar nicht im gewöhnlichen Sinne wirklich, sondern eine Phantasie ist. Der Situation wäre ge-

[113] Im *Entwurf* heißt es weiter: »(so sprach eine andere Stimme in mir, wie ein Echo).« (S. 309)

holfen, wenn man ihr einen andern Aspekt beibrächte … beibrächte … beibrächte – merkwürdig, dass hier sogar Gedanken widerhallen, man muss doch sehr allein sein. Aber das wird schwer halten. Er wird es natürlich nicht annehmen, dass er eine Phantasie sei, sondern behaupten wollen, er sei ganz real und es könne ihm nur auf reale Weise geholfen werden: Immerhin kann man das Mittel einmal versuchen. Ich will ihn darum anrufen und mit ihm reden:

Ich: »Mein Fürst, Gewaltiger, höre: Mir kam ein Gedanke, der vielleicht Rettung bringt. Ich denke nämlich, du seist gar nicht wirklich, sondern bloß eine Phantasie.«

Iz: »Mir graut es vor deinen Gedanken. Sie sind mörderisch. Willst du
46/47 mich gar für unwirklich erklären – / nachdem du mich jämmerlich gelähmt hast?«

Ich: »Ich habe mich vielleicht etwas missverständlich ausgedrückt, zu viel in der Sprache des Westlandes. Ich meine natürlich nicht, du seiest ganz unwirklich, sondern eben nur so wirklich wie eine Phantasie. Wenn du das annehmen könntest, dann wäre viel gewonnen.«

Iz: »Was wäre damit gewonnen? Du bist ein Quälteufel.«

Ich: »Beklagenswerter, ich will dich nicht quälen. Die Hand des Arztes will nicht quälen, auch wenn sie wehtut. Könntest du wirklich nicht annehmen, dass du eine Phantasie bist?«

Iz: »Wehe mir! In welchen Zauber willst du mich verstricken? Soll mir geholfen sein, wenn ich mich für eine Phantasie halte?«

Ich: »Du weißt, der Name, den man trägt, bedeutet viel. Du weißt auch, dass man den Kranken oft einen neuen Namen gibt, um sie zu heilen, denn mit dem neuen Namen empfangen sie ein neues Wesen. Dein Name ist dein Wesen.«

Iz: »Du hast Recht, das sagen auch unsere Priester.«

Ich: »Also, du willst zugeben, dass du eine Phantasie bist?«

Iz: »Wenn es hilft – ja!«

Die innere Stimme sprach nun folgendermaßen zu mir: Jetzt ist er zwar eine Phantasie, aber die Lage ist trotzdem äußerst verwickelt. Auch eine Phantasie lässt sich nicht einfach negieren und mit Resignation behandeln. Etwas hat damit zu geschehen. Immerhin ist er eine Phantasie – also bedeutend volatiler – ich glaube, ich sehe eine Möglichkeit: Jetzt kann ich ihn auf den Rücken nehmen. Darauf trat ich zu Izdubar und sprach zu ihm:

»Ein Weg ist gefunden. Du bist leicht geworden, leichter als eine Feder. Jetzt kann ich dich tragen.« Ich umfasse ihn und hebe ihn vom

Boden auf; er ist leichter als Luft, und ich habe sogar Mühe, mit meinen Füßen am Boden zu bleiben, denn meine Last hebt mich empor.

Iz: »Das war ein Meisterstück. Wohin trägst du mich?«

Ich: »Ich trage dich hinunter ins Westland. Meine Genossen werden sich freuen, eine so große Phantasie bei sich beherbergen zu dürfen. Wenn wir nur erst das Gebirge hinter uns haben und in den gastlichen Hütten der Menschen angelangt sind, dann kann ich in Ruhe nach einem Mittel suchen, das dich wieder gänzlich herstellt.«

Ich steige, ihn auf meinem Rücken tragend, vorsichtig den schmalen Felsenpfad hinunter, mehr in der Gefahr, vom Wind emporgewirbelt als von der Last in die Tiefe gestürzt zu werden. Ich hänge an meiner überleichten Bürde. Endlich erreichen wir den Talboden, und da ist auch schon der Weg der heißkalten Schmerzen. Diesmal aber bläst mich ein sausender Ostwind durch die Felsenenge hinunter und über die Felder hinaus, bewohnten Stätten entgegen. Der Schmerzensweg berührte meine Sohlen nicht. Beflügelt eile ich durch schönes Land. Vor mir gehen Zwei auf der Straße.

Es ist Ammonius und der Rote. Als wir dicht hinter ihnen sind, wenden sie sich um und stürzen mit entsetztem Geschrei in die Felder hinaus. Mein Anblick muss gewiss sonderbar sein.

Iz: »Was sind das für Missgestalten? Sind das deine Genossen?«

Ich: »Das sind keine Menschen, das sind sogenannte Relikte der Vergangenheit, denen man im Westland noch öfters begegnet. Sie waren früher von großer Bedeutung. Jetzt braucht man sie hauptsächlich zum Schafehüten.«

Iz: »Was für ein wunderliches Land! Doch sieh, ist dort nicht eine Stadt? Willst du nicht dorthin gehen?«

Ich: »Nein, Gott bewahre mich, ich will keinen Volksauflauf erregen, dort wohnen ja die Aufgeklärten. Riechst du sie nicht? Die sind eigentlich gefährlich, denn sie kochen die allerstärksten Gifte, vor denen ich mich sogar hüten muss. Die Leute dort sind total gelähmt, in einen braunen Giftdampf gehüllt, von lärmenden Schnattermaschinen umgeben, und können sich nur noch mit künstlichen Mitteln / fortbewegen. Aber sei ohne Sorge. Es ist jetzt schon so dunkel, 47/48
dass uns niemand sieht. Überdies würde es sich keiner eingestehen, mich gesehen zu haben. Ich weiß hier ein einsames Haus. Dort habe ich vertraute Freunde, die uns für die Nacht aufnehmen werden.«

Ich komme mit Izdubar zu einem stillen dunklen Garten, darin steht ein verschwiegenes Haus. Ich verberge Izdubar unter den breit herabhän-

genden Ästen eines Baumes und gehe zur Haustüre, um anzuklopfen. Ich betrachte nachdenklich die Türe: Sie ist viel zu klein. Hier bringe ich Izdubar nie hindurch. Doch – eine Phantasie braucht ja keinen Raum! Warum kam ich nicht früher auf diesen ausgezeichneten Gedanken? Ich gehe in den Garten zurück, drücke Izdubar ohne Mühe bis zur Größe eines Eies zusammen und stecke ihn in die Tasche. So trete ich ins gastliche Haus der Menschen, wo Izdubar Heilung finden soll.

[2] [HI 48][114] So fand mein Gott Rettung. Die Rettung geschah dadurch, dass ihm eben das geschah, was man für das unbedingt Tödliche halten müsste, nämlich, dass man ihn für ein Gespinst der Einbildung erklärt. Wie viele Male schon glaubte man, dass die Götter auf diese Weise zu ihrem Ende gebracht seien[115]. Das war offenbar eine große Täuschung: denn dadurch wird der Gott ja eben gerettet. Er verging nicht, sondern wurde zu einer lebendigen Phantasie, deren Wirkung ich an meinem eigenen Körper erfuhr: die mir wesenszugehörige Schwere schwand, nicht mehr brannte und fror der heißkalte Schmerzensweg meine Sohlen, nicht mehr hielt mich die Schwere an den Boden gedrückt, sondern leicht wie eine Feder trug mich der Wind, derweilen ich den Riesen trug.[116]

Man glaubte, man könne an Gott einen Mord vollbringen. Der Gott aber war gerettet, er schmiedete im Feuer eine neue Axt und tauchte wiederum hinein in die Lichtfluten des Ostens, um seinen uralten Kreis-

[114] Bezieht sich auf die im Text beschriebene Episode, in der Jung Izdubar auf die Größe eines Eies reduziert, damit er in das Haus der Heilung gelangen kann. Zu Aniela Jaffé hat Jung über diesen Abschnitt gesagt, einige der Phantasien seien von Angst getrieben gewesen, etwa die Kapitel über den Teufel und Gilgamesch-Izdubar. Aus einem bestimmten Blickwinkel sei es töricht, dass er einen Weg finden musste, um dem Riesen zu helfen, er habe jedoch das Gefühl gehabt, er würde versagt haben, wenn er es nicht getan hätte. Für die lächerliche Lösung habe er mit der Erkenntnis bezahlt, dass er einen Gott gefangen habe. Viele dieser Phantasien seien eine verteufelte Verbindung von Erhabenem und Lächerlichem. (Vgl. *EP*, S. 147 f.)

[115] Im *Entwurf* lautet dieser Satz: »Wie viele Götter und wie viele Male wurde der Gott als Phantasie erklärt, womit man glaubt, Ihn erledigt zu haben.« (S. 314)

[116] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Wir Menschen dachten offenbar, eine Phantasie sei nicht, und wenn wir etwas als Phantasie erklärten, dann sei es ganz und gar vernichtigt. « (S. 314) 1932 äußerte sich Jung über die in seiner Zeit übliche Herabsetzung von Phantasien (vgl. »Vom Werden der Persönlichkeit«, in: *GW* 17, § 302).

lauf aufs Neue zu beginnen.[117] Wir klugen Menschen aber schlichen lahm und giftig herum und wussten nicht einmal, dass uns etwas fehlte. Ich liebte aber meinen Gott und nahm ihn mit zum Hause der Menschen, denn ich war überzeugt, dass er auch als Phantasie wirklich lebte und deshalb nicht dürfe liegen gelassen werden, wund und krank. Darum erfuhr ich das Wunder, dass mein Körper seine Schwere verlor, als ich mich mit dem Gotte belud.

St. Christophorus, der Riese, trug schwer an seiner Last, trotzdem er nur das Christuskind trug.[118] Ich aber war klein wie ein Kind und trug einen Riesen, und doch hob mich meine Last empor. Dem Christuskind wäre der Riese Christophorus eine leichte Last gewesen, denn der Christus selber sagte: »Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.«[119] Nicht sollen wir den Christum tragen, denn er ist unerträglich, sondern wir sollen Christi sein, dann ist unser Joch sanft und unsere Last leicht. Diese tast- und sichtbare Welt ist das eine Wirkliche, aber die Phantasie das andere Wirkliche. Solange wir den Gott im Sicht- und Tastbaren, im Außer-uns lassen, ist er unerträglich und hoffnungslos. Wenn wir aber den Gott zu einer Phantasie machen, dann ist er in uns und leicht zu tragen. Gott außer uns vermehrt das Gewicht alles Schweren, Gott in uns erleichtert alles Schwere. Darum haben alle Christophori krumme Rücken und kurzen Atem, denn die Welt ist schwer.

[HI 48/2] Es sind viele, die ihrem kranken Gott Hilfe holen wollten und die von den Schlangen und Drachen, welche am Weg zum Sonnenland lauern, verschlungen wurden. Sie sind im überhellen Tag untergegangen und sind Dunkelmänner geworden, denn ihre Augen sind geblendet. Nun gehen sie herum wie Schatten und reden vom Lichte und sehen nichts. Ihr Gott aber ist in all dem, was sie nicht sehen: Er ist im dunklen Westlande und schärft sehende Augen und hilft den Giftköchen und richtet Schlangen ab für die Fersen der blinden Gewalttäter. Darum, wenn du klug bist, nimm den Gott mit, dann weißt du, wo er ist. Hast du ihn nicht bei dir im Westland, dann kommt er über Nacht an dich

[117] Scheint sich auf das folgende Kapitel zu beziehen.

[118] Der hl. Christophorus (griechisch: Christusträger) war ein Märtyrer im 3. Jh. Es heißt, um Jesus zu dienen, trug er Menschen über eine gefährliche Furt. Einmal bat ihn ein kleines Kind, hinübergetragen zu werden. Es war schwerer als alle anderen Menschen und gab sich ihm als Christus, der die Sünden der Welt trägt, zu erkennen.

[119] Matthäus 13,30.

gerannt mit klirrendem Panzer und schmetternder Streitaxt.[120] Hast du ihn nicht bei dir im Lande des Aufgangs, dann trittst du unversehens auf
48/49 den göttlichen Wurm, der deiner ahnungslosen Ferse wartete. /

[HI 49] Alles gewinnst du vom Gotte, den du trägst, nicht aber seine Waffe, denn er zerschlug sie. Die Waffe gebraucht, wer erobern will. Was aber willst du noch erobern? Mehr als die Erde kannst du nicht erobern. Und was ist die Erde? Sie ist überall rund, ein Tropfen, der im Weltall hängt. Und zur Sonne gelangst du nicht, nicht einmal zum öden Mond reicht deine Macht, nicht einmal das Meer bezwingst du, nicht einmal den Schnee der Pole, nicht einmal den Sand der Wüste, sondern am Ende nur ein paar Fleckchen grüner Erde. Nicht einmal auf irgendeine Dauer eroberst du. Morgen ist deine Herrschaft Staub, denn vor allem solltest du – und wenigstens – den Tod bezwingen. Also sei kein Narr und lege die Waffe weg. Gott selbst zerschlug seine Waffe. Der Panzer genügt, um dich vor den Narren zu schützen, die noch am Erobern leiden. Gottes Panzer macht dich unverwundbar, für die ärgsten Narren sogar unsichtbar.

Nimm deinen Gott mit. Trage ihn hinunter in dein Dunkelland, wo die Leute wohnen, die jeden Morgen die Augen reiben und doch immer nur das Gleiche und nie das Andere sehen. Bringe deinen Gott herunter in den giftschwangeren Dunst, aber nicht wie jene Geblendeten, die mit Lichtern die Finsternis erleuchten wollen, welche die Finsternis aber nicht begreift, sondern heimlich trage deinen Gott zum gastlichen Dache. Klein sind die Hütten der Menschen und trotz ihrer Gastlichkeit und Willfährigkeit können sie den Gott nicht aufnehmen. Darum warte nicht, bis roh-ungeschickte Menschenhände deinen Gott zerhacken, sondern umfasse ihn nochmals, liebend, bis er die Gestalt seines allerersten Anfanges angenommen hat. Nicht lasse eines Menschen Auge sehen den Vielgeliebten, Schrecklich-Prächtigen im Zustande seiner Krankheit und Ohnmacht. Bedenke, dass deine Mitmenschen Tiere sind, ohne es zu wissen. Solange sie auf ihrer Weide gehen oder an der Sonne liegen oder ihre Jungen säugen oder sich begatten, sind sie schöne und harmlose Geschöpfe der schwarzen Mutter Erde. Wenn aber der Gott erscheint, dann fangen sie an zu rasen, denn die Gottesnähe macht rasend. Sie zittern vor Angst und Wut und fallen sich plötzlich zu brudermörderischem Kampf

[120] D. h., als Izdubar zu Jung kam.

an, denn Einer wittert im Andern den nahenden Gott. Verbirg also den Gott, den du dir mitgenommen hast. Lasse sie rasen und sich gegenseitig zerfleischen. Deine Stimme ist zu schwach, als dass die Wütenden sie hören könnten. Drum rede nicht und zeige den Gott nicht, sondern sitze an einsamer Stelle und singe die Inkantationen nach uralter Weise:

Vor dich lege das Ei, den Gott in seinem Anfang.
Und betrachte es.
Und mit deines Anschauens zauberischer Wärme bebrüte es.

HIER BEGINNEN DIE INKANTATIONEN / 49/50

Die Inkantationen[121]

Cap. x.

[Bild 50][122]
Weihnacht ist angebrochen. Der Gott ist im Ei.
Ich habe meinem Gott einen Teppich gebreitet, einen köstlichen roten Teppich des Morgenlandes.
Er soll vom Schimmer der Pracht seines östlichen Landes umgeben sein.
Ich bin die Mutter, die einfältige Magd, die empfangen hat und wusste nicht wie.
Ich bin der sorgsame Vater, der die Magd schützte.
Ich bin der Hirt, der die Botschaft empfing, als er des Nachts seiner Herde wartete auf dunklen Fluren.[123]

[121] Im kalligraphischen Band fehlt die Kapitelüberschrift, sie wurde daher aus dem *Entwurf* ergänzt.
[122] Die Bilder 50–64 stellen symbolisch die Genesung Izdubars dar.
[123] Lukas 2,8–11: »In jener Gegend lagerten Hirten auf freiem Feld und hielten Nachtwache bei ihrer Herde. Da trat der Engel des Herrn zu ihnen, und der Glanz des Herrn umstrahlte sie. Sie fürchteten sich sehr, der Engel aber sagte zu ihnen: Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll: Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr.«

50/51 / [Bild 51]

Ich bin das heilige Getier, das staunend steht und das Werden des Gottes nicht fassen kann.
Ich bin der Weise, der vom Ostlande herbeikam, das Wunder von ferne ahnend.[124]
Und ich bin das Ei und umschließe und hege in mir den Keim des Gottes.

51/52 / [Bild 52]

Die feierlichen Stunden wachsen.
Und mein Menschliches ist elend und leidet Qual.
Denn ich bin eine Gebärerin.
Wohin entzückst du mich, O Gott?
Er ist das ewig Leere und das ewig Volle.[125]
Nichts gleicht ihm und er gleicht allem.
Ewig dunkel und ewig hell.
Ewig unten und ewig oben.
Zwiefache Natur im Einfachen.
Einfach im Vielfachen.
Sinn im Widersinn.
Freiheit im Gebundensein.
Unterworfen wenn siegreich.
Alt in Jugend.
Ja im Nein.

[124] Matthäus 2,1 f.: »Als Jesus zur Zeit des Königs Herodes in Bethlehem in Judäa geboren worden war, kamen Sterndeuter aus dem Osten nach Jerusalem und fragten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen.«

[125] Die in diesem Abschnitt aufgeführten Eigenschaften des Gottes werden in der zweiten und dritten Belehrung in den *Prüfungen* näher bestimmt, und zwar als Eigenschaften des Abraxas. Siehe unten, S. 524 ff.

/ [Bild 53] 52/53

O
Licht des mittleren Wegs
eingeschlossen im Ei, keimhaft.
Voll Mühseligkeit, bedrückt.
Voll Spannung, erwartend
verlorene Erinnerung, traumhaft.
Schwer wie Stein, erstarrt.
Heiß schmelzend,
durchsichtig.
Hell strahlend,
auf sich gewendet.

/ [Bild 54][126] 53/54

Amen, du bist der Herr des Aufgangs.
Amen, du bist der Stern des Ostens.
Amen, du bist die Blume, die über alle blüht.
Amen, du bist der Hirsch, der aus dem Walde bricht.
Amen, du bist der Gesang, der ferne über das Wasser tönt.
Amen, du bist Ende und Anfang.

/ [Bild 55][127] 54/55

Ein Wort, das nie gesprochen ward.
Ein Licht, das noch nie leuchtete.
Eine Verwirrung sondergleichen.
Und eine Straße ohne Ende.

[126] In »Träume« notierte Jung am 3. Januar 1917: »In Lib. nov. folgenden Tags das Schlangenbild III Incent.« [Anregung für folgenden Tags das Schlangenbild III im *Liber Novus*] (*JFA*, S. 1). Scheint sich auf dieses Bild zu beziehen. Bildunterschrift: »brahmaṇaspati«. Julius Eggling schreibt: »Brihaspati oder Brahmanaspati, der Gott der Gebete oder Anbetung, nimmt die Stelle von Agni als Repräsentant priesterlicher Würde ein […]. Im Rig-Veda X, 68,9 […] heißt es, Brihaspati sei der Schöpfer der Dämmerung (avindat), des Himmels und des Feuers (agni), er soll die Finsternis mit seinem Licht vertrieben haben (arka, Sonne) und scheint eher allgemein für die Elemente von Licht und Feuer zu stehen.« (*Sacred Books of the East* 12, S. xvi) Siehe oben die Anmerkung zu Bild 45; Anmerkung 110, S. 302.

[127] Im alten Ägypten war die Sonnenbarke ein häufiges Motiv. Die Barke galt als das typische Bewegungsvehikel der Sonne. In der ägyptischen Mythologie kämpfte der Sonnengott gegen das Ungeheuer Apophis, das die Sonnenbarke bei ihrer täglichen Fahrt über den Himmel zu verschlingen suchte. In *Wandlun-*

55/56 / [Bild 56]

Ich vergebe mir diese Worte, wie auch du mir vergibst um deines lodernden Lichtes willen.

56/57 / [Bild 57]

Komme herauf, du gnadenreiches Feuer der alten Nacht.
Ich küsse die Schwelle deines Aufgangs.
Meine Hand breitet dir Teppiche und streut dir die Fülle roter Blumen.
Komme herauf mein Freund, der du krank lagest, brich durch die Schale.
Wir haben dir ein Mahl zugerüstet.
Weihgeschenke sind vor dir aufgestellt.
Tänzerinnen warten deiner.
Ein Haus haben wir dir gebaut.
Deine Diener stehen dir bereit.
Herden trieben wir dir auf grüner Flur zusammen.
Wir füllten deinen Becher mit rotem Wein.
Duftende Früchte legten wir auf goldene Schalen.
Wir pochen an dein Gefängnis und legen lauschend unser Ohr daran.
Die Stunden wachsen, säume nicht länger.

gen und Symbole der Libido beschäftigte sich Jung auch mit der »lebenden Sonnenscheibe« der Ägypter (vgl. S. 95) und dem Motiv des Seeungeheuers (vgl. S. 327 f.). In der überarbeiteten Fassung von 1952 schrieb Jung, dass der Kampf mit dem Seeungeheuer den Versuch darstelle, das Ichbewusstsein aus der Umklammerung durch das Unbewusste zu befreien (vgl. *Symbole der Wandlung*, in: *GW* 5, § 539). Die Sonnenbarke gleicht einigen der Illustrationen im *Egyptian Book of the Dead*, hg. von E. A. Wallis, London 1899/1985 (vgl. die Vignetten auf S. 390, 400 und 404). Der Ruderer ist normalerweise der falkenköpfige Horus. Die nächtliche Reise des Sonnengottes durch die Unterwelt ist im *Amduat* dargestellt, einem Buch, das als symbolischer Transformationsprozess betrachtet worden ist. (Vgl. Theodor Abt / Erik Hornung, *Knowledge for the Afterlife. The Egyptian Amduat – A Quest for Immortality*, Zürich 2003.)

/ [Bild 58][128] 57/58

Wir sind elend ohne dich und erschöpfen unsere Gesänge.
Wir sagten dir alle Worte, die unser Herz uns gab.
Was willst du noch?
Was sollen wir dir erfüllen?
Wir öffnen dir jedes Tor.
Wir beugen unsere Knie, wo du willst.
Wir gehen nach allen Richtungen des Himmels, nach deinem Wunsch.
Wir tragen, was unten ist, nach oben, und was oben, machen wir zum Untern, wie du befiehlst.
Wir geben und nehmen, nach deinem Begehr.
Wir wollten nach rechts, gehen aber nach links, deinem Wink gehorchend.
Wir steigen und fallen, wir schwanken und stehen fest,
wir sehen und sind blind,
wir hören und sind taub, wir sagen Ja und Nein,
immer nach deinem Worte hörend.
Wir begreifen nicht und leben das Unverstehbare.
Wir lieben nicht und leben das Ungeliebte.
Und wieder kehren wir uns um und begreifen und leben das Verstehbare.
Wir lieben und leben das Geliebte, deinem Gesetze treu.

[128] In »Träume« schrieb Jung: »Heute Nacht: Furchtbare, ungeheure Lawinen fallen von den Bergen herunter, wie ganz ungeheure Wolken, sie werden das Tal füllen, an dessen Rand ich oben auf der andern Talseite stehe. Ich weiß, dass ich vor der ungeheuren Katastrophe nach oben flüchten muss. Dieser Traum ist unter dem gl. Datum im Schwarzen Buch merkwürdig erklärt. Am 17. 1. 17 entstand auch die rote Fleckenzeichnung auf der 58. Seite des Lib. Nov. Am 18. 1. 17 las ich in der Zeitung von der gegenwärtigen gewaltigen Sonnenfleckenbildung.« (*JFA*) Das Folgende ist eine Paraphrase aus dem *Schwarzen Buch* 6 vom 17. Januar 1917: Jung fragt sich, was ihn mit Angst und Entsetzen erfüllt, was da von dem hohen Berg herunterfalle. Seine Seele rät ihm, den Göttern zu helfen und ihnen zu opfern. Sie sagt, der Wurm krieche zum Himmel empor, verdecke schon die Sterne und fresse mit Feuerzungen am Dom der sieben blauen Himmel. Sie sagt ihm, auch er würde verschlungen werden, und er solle in den Stein kriechen und im engen Gehäuse warten, bis der Feuersturm hinweggebraust ist. Der Schnee rinnt von den Bergen, denn der Feuerhauch fällt aus den Wolken. Der Gott kommt, Jung solle sich bereit machen, ihn zu empfangen. Er solle sich aber im Stein bergen, denn der Gott sei ganz Glanz. Er solle ruhig bleiben und nach Innen schauen, sodass der Gott ihn nicht in Flammen verzehre. (Vgl. S. 152 f.)

58/59 / *Komme zu uns, die wir willig sind aus eigenem Willen.*
Komme zu uns, die wir dich verstehen aus eigenem Geiste.
Komme zu uns, die wir dich wärmen am eigenen Feuer.
Komme zu uns, die wir dich heilen aus eigener Kunst.
Komme zu uns, die wir dich erzeugen aus eigenem Leibe.
Komme, Kind, zu Vater und Mutter.
[Bild 59][129]

59/60 / [Bild 60]
Wir fragten die Erde.
Wir fragten den Himmel.
Wir fragten das Meer.
Wir fragten den Wind.
Wir fragten das Feuer.
Wir suchten dich bei allen Völkern.
Wir suchten dich bei allen Königen.
Wir suchten dich bei allen Weisen.
Wir suchten dich in unserm eigenen Kopf und Herzen.
Und wir fanden dich im Ei.

[129] Bildunterschrift: »hiraṇyagarbha«. Im Rig Veda ist *hiraṇyagarbha* der Ursamen, aus dem Brahma geboren wurde. In Jungs Exemplar von Bd. 32 der *Sacred Books of the East* (Vedische Hymnen) ist nur die erste Abteilung aufgeschnitten, die mit der Hymne an den »Unbekannten Gott« beginnt. Die ersten Zeilen lauten: »Am Anfang erstand das Goldene Kind (Hiranyagarbha); sobald es geboren war, war es allein der Herr alles Existierenden. Es schuf die Erde und der Himmel Dinge: – Wer ist der Gott, dem wir Opfer darbringen sollen?« (S. 1) In Jungs Exemplar der Upanishaden in den *Sacred Books of the East* ist auf Seite 311 der Maitrâyana-Brâhmana-Upanishade ein Papierstreifen eingelegt. Eine Passage dort beschreibt das Selbst und beginnt mit den Worten: »Und dasselbe Selbst wird auch [...] *Hiranyagarbha* genannt« (Bd. 15. Teil 2).

/ *Ich habe dir ein kostbares Menschenopfer geschlachtet, einen Jüngling* 60/61
und einen Greis.
Ich habe meine Haut mit Messern geritzt.
Ich habe mit meinem eigenen Blute deinen Altar besprengt.
Ich habe Vater und Mutter verstoßen, damit du bei mir wohnest.
Ich habe meine Nacht zum Tag gemacht und bin um Mittag wie ein Traumwandler gegangen.
Ich habe alle Götter gestürzt, die Gesetze gebrochen, das Unreine gegessen.
Ich habe mein Schwert hingeworfen und Weiberkleider angezogen.
Ich zerbrach meine feste Burg und spielte wie ein Kind im Sande.
Ich sah die Krieger zur Schlacht ziehen und zerschlug meine Rüstung mit dem Hammer.
Ich bepflanzte meinen Acker und ließ die Frucht verfaulen.
Ich machte alles Große klein und alles Kleine groß.
Meine fernsten Ziele vertauschte ich gegen Nächstes, also bin ich bereit.
[Bild 61][130]

/ [HI 62] Ich bin aber nicht bereit, denn noch habe ich jenes Herz- 61/62
zuschnürende nicht in mich aufgenommen. Jenes Schreckliche ist die Einschließung des Gottes im Ei. Wohl freue ich mich, dass das große Wagnis gelungen ist, aber ich vergaß des Schreckens über eben dieses Wagnis. Ich liebe und bewundere das Gewaltige. Keiner ist größer als der mit den Stierhörnern, und doch lähmte und trug und verkleinerte ich ihn mit Leichtigkeit. Ich sank vor Schreck fast zu Boden als ich ihn sah, und jetzt berge ich ihn in der hohlen Hand. Das sind die Mächte, die dich schrecken und bezwingen, das sind deine Götter, deine Herrscher seit undenkbaren Zeiten: Du kannst sie auch in die Tasche stecken. Was ist eine Gotteslästerung dagegen? Ich möchte Gott lästern können: Ich hätte doch wenigstens einen Gott, den ich beleidigen könnte, aber es lohnt sich nicht, ein Ei zu lästern, das man in der Tasche trägt. Das ist ein Gott, den man nicht einmal lästern kann. Ich hasse diese Jämmerlichkeit des Gottes. Ich habe genug an meiner eigenen Nichtswürdigkeit. Sie erträgt es nicht, wenn ich sie noch mit der Jämmerlichkeit des Gottes belaste. Nichts hält stand: Du berührst dich selber, du zerfällst in Staub. Du berührst den Gott und er verkriecht sich erschreckt in ein Ei. Du sprengst die Pforten der Hölle: Maskengekicher und Narrenmusik tönen dir entgegen. Du stürmst den Himmel: Theaterkulissen wanken und der

[130] Das Gesicht des Monsters gleicht dem in HI 29.

Souffleur im Kasten fällt in Ohnmacht. Du merkst: du bist nicht wahr, Oben ist nicht wahr, Unten ist nicht wahr, Links und Rechts sind Täuschungen. Wohin du greifst, ist Luft, Luft, Luft.

Aber ich habe ihn gefangen, jenen seit Urzeit Furchtbaren, ich habe ihn klein gemacht, meine Hand umschließt ihn. Das ist das Ende der Götter: der Mensch steckt sie in die Tasche. Das ist der Schluss der Göttergeschichte. Nichts blieb von den Göttern als ein Ei. Und dieses Ei besitze ich. Vielleicht kann ich dieses Eine und Letzte ausrotten und damit das Geschlecht der Götter endgültig vertilgen. Jetzt, da ich weiß, dass die Götter meiner Macht verfallen sind – was sollen mir jetzt noch Götter? Alt und überreif sind sie gefallen und im Ei begraben.

Wie geschah es doch? Ich fällte den Großen, ich beklagte ihn, ich wollte ihn nicht lassen, denn ich liebte ihn, weil ihm keiner gleichkommt der sterblichen Menschen. Aus Liebe ersann ich die List, die ihn der Schwere enthob und von der Räumlichkeit befreite. Ich nahm ihm – aus Liebe – Form und Körperlichkeit. Ich schloss ihn liebend ein in das mütterliche Ei. Soll ich ihn, den Wehrlosen, den ich liebe, erschlagen? Soll ich seines Grabes zartes Gehäus zerschmettern und ihn, den Schwere- und Ausdehnungslosen, den Winden der Welt preisgeben? Aber sang ich nicht die Inkantation zu seiner Bebrütung? Tat ich es nicht aus Liebe zu ihm? Warum liebe ich ihn? Die Liebe zum Großen will ich nicht aus meinem Herzen reißen. Ich will meinen Gott lieben, den Wehr- und Hilflosen. Ich will mich seiner annehmen wie eines Kindes.

Sind wir nicht Söhne der Götter? Warum sollen nicht Götter unsere Kinder sein? Wenn mir auch mein Gottvater starb, so soll mir ein Gottkind erstehen aus meinem mütterlichen Herzen. Denn ich liebe den Gott und will ihn nicht lassen. Nur wer den Gott liebt, kann ihn fällen, und der Gott ergibt sich seinem Besieger und schmiegt sich in seine Hand und stirbt an seinem Herzen, das ihn liebt und ihm Geburt verheißt.

Mein Gott, ich liebe dich, wie eine Mutter das Ungeborene liebt, das sie unterm Herzen trägt. Wachse im Ei des Ostens, nähre dich von meiner Liebe, trinke die Säfte meines Lebens, damit du ein strahlender Gott werdest. Wir bedürfen deines Lichtes, O Kind. Da wir in Dunkelheit gehen, erhelle unsere Pfade. Dein Licht leuchte vor uns, dein Feuer erwärme die Kälte unseres Lebens. Wir bedürfen nicht deiner Macht, sondern des Lebens.

62/63 / Was frommt uns Macht? Wir wollen nicht herrschen. Wir wollen leben, wir wollen das Licht und die Wärme, und darum bedürfen wir deiner.

Wie die grünende Erde und jeglicher lebende Körper der Sonne bedarf, so bedürfen wir als Geister deines Lichtes und deiner Wärme. Ein sonnenloser Geist wird zum Schmarotzer des Körpers. Der Gott aber nährt den Geist. [Bild 63] / [Bild 64][131] / 63/64/65

Die Eröffnung des Eies[132]

Cap. xi.

[HI 65] [133]*Am Abend des dritten Tages kniee ich auf dem Teppich nieder und öffne behutsam das Ei. Wie ein Rauch steigt es daraus empor, und plötz-*

[131] In »Träume« notierte Jung am 4. Februar 1917: »Die Eröffnung des Eies (Bild) begonnen.« (*JFA*, S. 5) Das lässt darauf schließen, dass das Bild die Wiedererstehung Izdubars aus dem Ei darstellt. Zur Sonnenbarke in diesem Bild vgl. Bild 55 in der Faksimile-Ausgabe und siehe oben, Anmerkung 127, S. 311 f. Bildunterschrift: »çatapatha-brâhmaṇam 2,2,4«. Satapatha-brâhmana 2,2,4 (*Sacred Books of the East*, Bd. 12) legt den kosmologischen Grund für das Agnihotra dar. Es beginnt mit der Schilderung, wie Prajapati, getrieben von dem Wunsch, sich fortzupflanzen, Agni aus seinem Munde gebiert. Prajapati bietet sich selbst Agni dar und rettet sich vor dem Tode, denn er sollte gerade verschlungen werden. Das Agnihotra (wörtlich: Feuerheilung) ist ein vedisches Ritual, das bei Sonnenaufgang und -untergang durchgeführt wird. Der Ausführende reinigt sich, entzündet ein heiliges Feuer, singt Verse und spricht ein Gebet zu Agni.

[132] Im *Entwurf* steht stattdessen: »Dritter Tag« (S. 329).

[133] 10. Januar 1914. Jung schrieb ins *Schwarze Buch* 3: »Es scheint, als ob durch dieses denkwürdige Erlebnis wieder etwas erreicht sei. Es ist aber noch nicht abzusehen, wohin dies alles führt. Ich wage kaum zu sagen, das Schicksal Izdubars sei grotesk-tragisch, denn das allerheiligste Leben ist grotesk-tragisch. Fr. Th. Vischer (A[uch]. E[iner].) hat den ersten Versuch gemacht, diese Wahrheit zum System zu erheben. Ihm gebührt ein Platz unter den Unsterblichen. Das Mittlere ist die Wahrheit. Sie hat viele Gesichter, sicher ist eines komisch, ein anderes traurig, ein Drittes böse, ein Viertes tragisch, ein Fünftes lustig, ein Sechstes eine Fratze usw. Wenn eines dieser Gesichter uns besonders aufdringlich wird, dann erkennen wir daran, dass wir von der sicheren Wahrheit abgewichen sind und einem Extrem uns nähern, das eine sichere Sackgasse ist, wenn wir etwa den Kopf daran setzen wollten, auf diesem Wege weitergehen zu wollen. Es ist eine blutige Aufgabe, eine Weisheit des wirklichen Lebens zu schreiben, besonders noch, wenn man viele Jahre in der Ernsthaftigkeit der Wissenschaft zugebracht hat. Das Schwerste ist, das Spielerische (man möchte gern sagen – das Kindische) des Lebens zu erfassen. Alle die mannigfachen Seiten des Lebens, das Große, das Schöne, das Ernste, das Schwarze, das Teuflische, das Gute, das Lächerliche, das Groteske, sind Anwendungsgebiete, von denen jedes Einzelne den Betrachter oder Beschreiber gänzlich zu verschlingen pflegt. / Un-

lich steht Izdubar vor mir, riesengroß und verwandelt und vollkommen. Seine Glieder sind heil, und ich finde keine Spur des Schadens an ihnen. Es ist, als wenn er aus tiefem Schlafe erwachte. Er spricht:

»Wo bin ich? Wie eng ist es hier – wie dunkel – wie kühl – bin ich im Grabe? Wo war ich? Es schien mir, als sei ich draußen im Weltall gewesen – über und unter mir unendlicher schwarzer sternfunkelnder Himmel – ich war in unsagbar sehnender Glut.

Feuerströme brachen aus meinem strahlenden Körper –

Ich selber wogte in lodernden Flammen –

Ich selber schwamm im eng an mich gepressten Meere lebensvollen Feuers – Ganz Licht, ganz Sehnsucht, ganz Ewigkeit –

Uralt und ewig mich erneuernd –

Vom Höchsten ins Tiefste fallend und vom Tiefsten ins Höchste leuchtend emporgewirbelt –

In glühenden Wolken um mich selber schwebend –

Als Glutregen wie Gischt der Brandung niederprasselnd, mich selber heiß überflutend –

65/66 *In unermesslichem Spiel / mich selber umarmend und abstoßend –*

Wo war ich? Ich war ganz Sonne.«[134]

sere Zeit bedarf eines Regulativs des Geistigen. Wie die Welt des Konkreten vom Beschränkten der antiken Anschauung sich zu der unermesslichen Mannigfaltigkeit der modernen Anschauung erweitert hat, so hat sich auch die Welt der geistigen Möglichkeiten zum unfassbar Mannigfaltigen entwickelt. Unendlich lange Wege, gepflastert mit Tausenden von dicken Bänden, führen von einer Spezialität zur andern. Diese Wege kann bald keiner mehr gehen. Und dann gibt es nur noch Spezialisten. Wir bedürfen mehr denn je der lebendigen Wahrheit des geistigen Lebens, eines orientierenden Regulativs.« (S. 74–77). Vischers Buch trägt den Titel *Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft*, Stuttgart 1884. Jung schrieb 1921: »Der Roman von Friederich Th. Vischer ›*Auch Einer*‹ gibt einen trefflichen Einblick in diese Seite des introvertierten Seelenzustandes, zugleich auch in die dahinterliegende Symbolik des kollektiven Unbewußten.« (*Psychologische Typen*, in: *GW* 6, § 627.) 1932 äußerte sich Jung zu Vischers Begriff von der »Tücke des Objekts«. (Vgl. *Die Psychologie des Kundalini Yoga*. Nach Aufzeichnungen des Seminars von 1932. Hg. von Sonu Shamdasani, Zürich/Düsseldorf 1998, S. 119. Zu *Auch Einer* vgl. Ruth Heller, »Auch Einer. The Epitome of F. Th. Vischer's Philosophy of Life«, in: *German Life and Letters* 8, 1954, S. 9–18.)

[134] Roscher sagt: »Als Gott ist Izdubar dem Sonnengott beigesellt.« (*Ausführliches Lexikon der Griechischen und Römischen Mythologie*, Bd. 2, S. 774) Die Austragungszeit und Wiedergeburt Izdubars folgt dem klassischen Muster der Sonnenmythen. In seinem Buch *Das Zeitalter des Sonnengottes* (Berlin 1904) weist Leo Frobenius auf das verbreitete Motiv hin, dass eine Frau durch einen

Ich: »O Izdubar! Göttlicher! Welches Wunder! Du bist geheilt!«

Iz: »Geheilt? War ich jemals krank? Wer spricht von Krankheit? Ich war Sonne, ganz Sonne. Ich bin die Sonne.«

Ein unaussprechliches Licht bricht aus seinem Körper, ein Licht, das meine Augen nicht fassen können. Ich muss mein Gesicht verhüllen und berge es am Boden.

Ich: »Du bist die Sonne, das ewige Licht – vergib, Mächtigster, dass meine Hand dich trug.«

Es ist alles still und dunkel. Ich blicke um mich: Auf dem Teppich liegt die leere Schale eines Eies. Ich betaste mich, den Boden, die Wände: Es ist alles, wie es immer war, ganz einfach und ganz wirklich. Ich möchte sagen: Alles um mich sei zu Gold geworden. Aber es ist nicht wahr – es ist alles, wie es immer gewesen ist. Hier flutete das ewige Licht, unermesslich und übergewaltig.[135]

[2] [HI 66] Es geschah, dass ich das Ei öffnete und dass der Gott das Ei verließ. Er war heil und leuchtete in verwandelter Gestalt, und ich kniete wie ein Kind und konnte das Wunder nicht fassen. Er, der zusammengepresst lag im Gehäuse des Anfangs, stieg empor, und keine Spur der Krankheit war an ihm zu finden. Und als ich wähnte, dass ich den Starken gefangen hätte und in der hohlen Hand berge, da war er die Sonne selber.

Ich wanderte nach Osten zum Aufgang der Sonne. Ich wollte wohl selber aufgehen, wie wenn ich die Sonne wäre. Ich wollte wohl selber die Sonne umfangen und mit ihr hinaufsteigen zum leuchtenden Tage. Er aber kam mir entgegen und vertrat mir den Weg. Von ihm musste ich hören, dass mir alle Möglichkeit benommen sei, zum Aufgang zu gelan-

Prozess unbefleckter Empfängnis schwanger wird und den Sonnengott gebiert, der in bemerkenswert kurzer Zeit heranwächst. In einigen Varianten reift er in einem Ei heran. Frobenius verbindet dies mit dem Untergang und Aufgang der Sonne im Meer (vgl. S. 223–263). Bei mehreren Gelegenheiten zitiert Jung dieses Werk in *Wandlungen und Symbole der Libido* (1912).

[135] In *Psychologische Typen* (1921) sagte Jung zum Motiv des erneuerten Gottes: »Der erneuerte Gott bedeutet eine erneuerte Einstellung, das heißt die erneuerte Möglichkeit intensiven Lebens, eine Wiedererlangung des Lebens, weil psychologisch Gott immer den größten Wert, also die größte Libidosumme, die größte Lebensintensität, das Optimum der psychologischen Lebenstätigkeit bedeutet.« (*GW* 6, § 301)

gen. Er aber, der zum Niedergang eilen wollte, um mit der Sonne in den Schoß der Nacht hinunterzusteigen, wurde von mir gelähmt, und es wurde ihm jede Hoffnung genommen, das selige Westland zu erreichen.

Doch siehe! Ich fing mir die Sonne, ohne es zu wissen, und trug sie in meiner Hand. Er, der mit der Sonne untergehen wollte, fand durch mich seinen Niedergang. Ich selber wurde seine nächtige Mutter, die das Ei des Anfangs bebrütete. Und er ging auf, erneuert, wiedergeboren zu größerer Herrlichkeit.

Aber indem er aufgeht, komme ich zum Untergang. Als ich den Gott bezwang, strömte seine Kraft in mich. Als aber der Gott im Ei ruhte und seines Anfangs harrte, da ging meine Kraft in ihn. Und als er strahlend emporstieg, da lag ich auf meinem Angesicht. Er nahm mein Leben mit sich. All meine Kraft war mit ihm. Meine Seele schwamm wie ein Fisch in seinen Feuermeeren. Mein Menschliches aber lag in der schaurigen Kühle des Erdschattens und sank tiefer und tiefer zur untersten Dunkelheit hinab. Alles Licht war von mir gegangen. Der Gott stieg empor im Ostlande, und mein Ich fiel hinunter zum Grauen der Unterwelt. Wie eine Gebärerin grausam zerrissen und blutend ihr Leben hinüberhaucht in das Geborene und in sterbendem Blicke Tod und Leben einigt, so lag ich, die Mutter des Tages, eine Beute der Nacht. Mein Gott hat mich grausam zerrissen, meines Lebens Säfte hat er getrunken, meines Liebens höchste Kraft trank er in sich und wurde herrlich und stark wie die Sonne, ein heiler Gott, an dem kein Makel und keine Fehle ist. Meine Flügel hat er mir genommen, die Schwellkraft meiner Muskeln hat er mir geraubt, die Macht meines Willens schwand mit ihm. Mir ließ er Ohnmacht und Stöhnen.

66/67 / Ich wusste nicht, wie mir geschah, denn eben war alles Mächtige, Schöne, Glückselige, Übermenschliche aus meinem mütterlichen Schoß entwichen; nichts blieb mir vom strahlenden Golde. Grausam und undankbar breitete der Sonnenvogel seine Schwingen und flog empor zum unermesslichen Raume. Zerbrochene Schalen, das jämmerliche Gehäuse seines Anfangs blieben mir, und die Leere der Tiefe öffnete sich unter mir.

Wehe der Mutter, die einen Gott gebiert! Gebiert sie einen wunden und schmerzensvollen Gott, so wird ein Schwert ihre Seele durchdringen. Gebiert sie aber einen heilen Gott, so wird sich ihr die Hölle öffnen, daraus sich die Schlangenungeheuer hervorwälzen, welche die Mutter mit Pesthauch ersticken. Die Geburt ist schwer, tausendmal schwerer

aber die höllische Nachgeburt.[136] Hinter dem göttlichen Sohne kommen alle Drachen und Schlangenmonster der ewigen Leere.

Was bleibt von der menschlichen Natur, wenn der Gott reif geworden und alle Kraft an sich gerissen hat? Alles Untüchtige, alles Abkräftige, alles ewig Gemeine, alles Leere, alles Abholde und Ungünstige, alles Widerstrebende, Verkleinernde, Vernichtigende, alles Widersinnige, alles, was die unergründliche Nacht des Stoffes in sich schließt, das ist des Gottes Nachgeburt und sein höllischer Bruder scheußlicher Missgestalt.

Der Gott leidet, wenn der Mensch seine Finsternis nicht auf sich nimmt. Darum mussten die Menschen einen leidenden Gott haben, solange sie am Bösen litten. Am Bösen leiden heißt: Dass du das Böse noch liebst und doch nicht mehr liebst. Du versprichst dir noch etwas davon, willst aber nicht hinsehen, aus Angst, du könnest entdecken, dass du das Böse doch noch liebst. Darum leidet der Gott, weil du noch, das Böse liebend, daran leidest. Nicht, weil du das Böse anerkennen musst, leidest du daran, sondern weil es dir noch ein geheimes Vergnügen macht und weil es dir irgendeine Lust bei irgendeiner unbekannten Gelegenheit zu versprechen scheint.

Solange dein Gott leidet, hast du Mitleid mit ihm und mit dir. Damit schonst du deine Hölle und verlängerst Sein Leiden. Wenn du ohne geheimes Mitleid mit dir Ihn gesund machen willst, so fällt dir das Böse in den Arm, dessen Dasein du wohl allgemein anerkennst, dessen höllische Stärke in dir selber du aber nicht kennst. Deine Unwissenheit über das Böse rührt her von der bisherigen Harmlosigkeit deines Lebens, der Ruhe der Zeitläufte und der Abwesenheit des Gottes. Wenn sich aber der Gott nähert, dann gerät dein Wesen in Wallung, und der schwarze Schlamm der Tiefe wirbelt empor.

Der Mensch steht zwischen voll und leer. Wenn seine Kraft sich mit dem Vollen verbindet, so wirkt sie im Vollen gestaltend. Diese Gestaltung ist immer irgendwie gut. Wenn seine Kraft sich mit dem Leeren verbindet, so wirkt sie dadurch auflösend und zerstörend, indem das Leere nie gestaltet werden kann, sondern sich nur auf Kosten des Vollen zu sättigen trachtet. So verbunden macht die menschliche Kraft das Leere zum Bösen. Wenn deine Kraft das Volle gestaltet, so tut sie das vermöge ihrer Verbindung mit dem Vollen. Damit aber deine Gestaltung erhalten bleibe, ist es notwendig, dass deine Kraft damit verbunden verbleibe. Durch beständige Gestaltung verlierst du allmählich deine Kraft,

[136] Im nächsten Kapitel findet Jung sich in der Hölle wieder.

indem schließlich alle Kraft mit dem Gestalteten verbunden wird. Am Ende, wo du reich zu sein wähnst, bist du arm geworden und stehst wie ein Bettler inmitten deiner Gestaltungen. Das ist dann der Augenblick, wo der verblendete Mensch von vermehrter Sehnsucht der Gestaltung erfasst wird, denn er meint, durch vielfach vermehrtes Gestalten könne seine Sehnsucht gesättigt werden. Weil seine Kraft zu Ende ist, wird er begehrerisch, und er fängt an, Andere in seinen Dienst zu zwingen und nimmt deren Kraft, um das Seine zu gestalten.

In diesem Augenblick brauchst du das Böse. Du musst nämlich, wenn du merkst, dass deine Kraft zu Ende geht und das Begehren anfängt, sie aus der Gestaltung in deine Leere zurückziehen, und durch diese Verbindung mit dem Leeren gelingt es dir, die Gestaltung in dir aufzulösen. Damit gewinnst du die Freiheit wieder zurück, indem du deine Kraft von der drückenden Verbindung mit dem Gegenstand erlösest. Solange du auf dem Standpunkt des Guten verharrst, kannst du deine Gestaltung nicht auflösen, denn sie ist eben dein Gutes. Du kannst Gutes mit Gutem nicht auflösen. Du kannst das Gute nur mit dem Bösen auflösen. Denn auch dein Gutes führt dich schließlich zum Tode durch fortschreitende Bindung deiner Kraft. Du kannst ohne das Böse überhaupt nicht leben.

Dein Gestalten schafft zuerst ein Bild deiner Gestaltung in dir selber.
67/68 Dieses Bild bleibt in dir und ist der erste und / unmittelbare Ausdruck deines Gestaltens. Dann schafft es durch eben dieses Bild ein Äußeres, das ohne dich bestehen und dich überdauern kann. Deine Kraft ist nicht unmittelbar an deine äußere Gestaltung geknüpft, sondern nur durch das Bild, das in dir bleibt. Wenn du daran gehst, mit dem Bösen deine Gestaltung aufzulösen, so zerstörst du nicht die äußere Gestaltung, sonst würdest du ja dein eigenes Werk vernichten. Sondern du zerstörst nur das Bild, das du in dir gestaltet hast. Denn es ist dieses Bild, das deine Kraft festhält. In dem Maße, in dem dieses Bild deine Kraft fesselt, in demselben Maße wirst du auch des Bösen bedürfen, um deine Gestaltung aufzulösen und dich selber von der Macht des Gewesenen zu befreien.

Darum sind viele Gute, die sich an ihrer Gestaltung verbluten, weil sie sich nicht in demselben Maße auch des Bösen annehmen können. Je besser einer ist und je mehr er deshalb an seiner Gestaltung hängt, desto mehr wird er seine Kraft verlieren. Was geschieht aber, wenn der Gute seine Kraft gänzlich an seine Gestaltung verloren hat? Nicht nur wird er versuchen, andere Menschen mit unbewusster List und Gewalt in den Dienst seiner Gestaltung zu zwingen, sondern er wird auch, ohne es zu wissen, schlecht in seinem Guten, denn seine Sehnsucht nach Sättigung

und Kräftigung wird ihn mehr und mehr selbstisch machen. Dadurch aber zerstört der Gute schließlich sein eigenes Werk, und alle die, die er zum Dienste seines Werkes zwang, werden seine Feinde werden, weil er sie ihnen entfremdet hat. Wer aber dich dir selber entfremdet, und wäre es im Dienste der besten Sache, den wirst du, auch gegen deinen eigenen Wunsch, heimlich zu hassen anfangen. Dem Guten, der seine Kraft gebunden hat, wird es leider allzu leicht, Sklaven für seinen Dienst zu finden, denn es gibt nur zu viele, die sich nichts sehnlicher wünschen, als sich selber entfremdet zu werden unter einem guten Vorwand.

Du leidest am Bösen, weil du es im Geheimen und dir selber nicht bewusst liebst. Dem möchtest du entgehen und du fängst an, das Böse zu hassen. Und wiederum bist du durch deinen Hass an das Böse gebunden, denn ob du es liebst oder hassest, bleibt für dich dasselbe: Du bist an das Böse gebunden. Das Böse ist anzunehmen. Was wir wollen, bleibt in unserer Hand. Was wir nicht wollen und doch stärker ist als wir, reißt uns mit und wir können es nicht anhalten, ohne uns selber zu schädigen. Denn unsere Kraft bleibt dann doch im Bösen. Also müssen wir unser Böses wohl annehmen, ohne Liebe und ohne Hass, anerkennend, dass es da ist und seinen Anteil am Leben haben muss. Dadurch nehmen wir ihm die Kraft, uns zu überwältigen.

Wenn es uns gelungen ist, einen Gott zu schaffen, und wenn durch diese Schöpfung unsere ganze Kraft in diese Gestaltung eingegangen ist, dann packt uns übermächtige Sehnsucht, mit dem göttlichen Sohne emporzusteigen und seiner Herrlichkeit teilhaft zu werden. Wir vergessen aber, dass wir dann nichts mehr sind als hohle Form, indem die Gestaltung des Gottes all unsere Kraft an sich gerissen hat. Wir sind nicht nur arm, sondern durchaus fauler Stoff geworden, dem es nie zukäme, an der Göttlichkeit teilzunehmen.

Wie ein furchtbares Leiden oder eine unentrinnbare teuflische Verfolgung beschleicht uns die Armseligkeit und Bedürftigkeit unseres Stoffes. Der ohnmächtige Stoff fängt an zu saugen und möchte sein Gebilde wieder in sich schlucken. Da wir aber immer in unsere Gestaltung verliebt sind, so glauben wir, der Gott rufe uns zu sich, und wir machen verzweifelte Anstrengungen, dem Gotte in den höheren Raum zu folgen, oder wir wenden uns predigend und fordernd an unsere Mitmenschen, um wenigstens Andere zur Gefolgschaft des Gottes zu zwingen. Leider gibt es Menschen, die sich dazu gerne überreden lassen, zu ihrem und unserm Schaden.

Es ist viel Verhängnis in diesem Drange: Denn wer könnte es ahnen, dass er, der den Gott geschaffen, selber zur Hölle verdammt sei? Und doch ist dem so, denn der Stoff, der des göttlichen Glanzes der Kraft entkleidet ist, ist leer und finster. Ist der Gott dem Stoff entstiegen, dann fühlen wir die Leere des Stoffes als eines Teiles des unendlichen leeren Raumes.

Durch Hast und vermehrtes Wollen und Tun wollen wir der Leere und also dem Bösen entrinnen. Aber der richtige Weg ist, dass wir die Leere annehmen, das Bild der Gestaltung in uns zerstören, den Gott verneinen und ins Abgründige und Abscheuliche des Stoffes hinuntersteigen. Der Gott als unser Werk steht außer uns und bedarf unserer Hilfe nicht mehr. Er ist geschaffen und bleibt sich selber überlassen. Ein geschaffenes Werk, das alsbald wieder untergeht, wenn wir uns von ihm
68/69 abwenden, taugt nicht, und wenn es / ein Gott wäre.

Wo aber ist denn der Gott nach seiner Erschaffung und nach seiner Lostrennung von mir? Wenn du ein Haus erbaust, dann siehst du es stehen in der äußeren Welt. Wenn du einen Gott erschaffen hast, den du nicht mit leiblichen Augen siehst, dann ist er in der geistigen Welt, die nicht geringer ist als die äußere wirkliche Welt. Er ist dort und wirkt für dich und Andere alles, was du von einem Gotte erwarten kannst.

So ist deine Seele dein eigenes Selbst in der geistigen Welt. Die geistige Welt aber ist als der Wohnort der Geister auch eine äußere Welt. Wie du auch nicht allein bist in der sichtbaren Welt, sondern umgeben von den Gegenständen, die dir gehören und nur dir gehorchen, so hast du auch Gedanken, die dir gehören und nur dir gehorchen. Wie du aber auch in der sichtbaren Welt von Dingen und Wesen umgeben bist, die weder dir gehören noch dir gehorchen, so bist du auch in der geistigen Welt von Gedanken und Gedankenwesen umgeben, die weder dir gehorchen, noch dir gehören. Wie deine leiblichen Kinder von dir gezeugt oder aus dir geboren sind, aufwachsen und sich von dir trennen, um ihr eigenes Schicksal zu leben, so zeugst oder gebierst du auch Gedankenwesen, die sich von dir trennen und ihr eigenes Leben leben. Wie ein Mensch seine Kinder lässt, wenn er alt wird und seinen Leib der Erde wiedergibt, so trenne ich mich von meinem Gotte, der Sonne, und versinke in die Leere des Stoffes und lösche das Bild meines Kindes in mir aus. Dies geschieht, indem ich die Natur des Stoffes annehme und die Kraft meiner Gestaltung in seine Leere hineinfließen lasse. Wie ich durch meine zeugende Kraft den kranken Gott erneuert wiedergebar, so

belebe ich nunmehr das Leere des Stoffes, woraus die Gestaltung des Bösen wächst.

Natur ist spielerisch und schrecklich. Die einen sehen das Spielerische und tändeln damit und lassen es funkeln. Die Andern sehen das Grauen und bedecken ihr Haupt und sind mehr tot als lebendig. Der Weg ist nicht zwischen beiden, sondern fasst beide in sich. Er ist heiteres Spiel und kaltes Grauen.[137] [Bild 69][138] / [Bild 70] / [Bild 71][139] / [Bild 72] / 69/70/71 /72/73

Die Hölle

Cap. xii

[HI 73] In der zweiten Nacht[140] nach der Erschaffung meines Gottes tat mir ein Gesicht kund, dass ich die Unterwelt erreicht hatte.

Ich befinde mich in einem düsteren Gewölbe, der Boden besteht aus feuchten Steinplatten. In der Mitte steht eine Säule, daran hängen Taue und Haken. Am Fuß der Säule liegt ein furchtbar schlangenhaftes Gewirr menschlicher Körper. Zuerst sehe ich die Gestalt eines jungen Mädchens mit wunderbar goldrotem Haar – halb unter ihr liegt ein Mann von teuflischem Aussehen – sein Kopf ist zurückgebeugt – ein dünner Blutstreifen rinnt über seine Stirne – über die Füße und den Körper des Mädchens haben sich noch zwei ähnliche Dämonen geworfen. Ihre Gesichter sind von unmenschlichem Ausdruck – das lebendige Böse – ihre

[137] In »Träume« schrieb Jung am 15. Februar 1917: »Die Eröffnungsszene fertig abgeschrieben. / Schönstes Gefühl der Erneuerung. Heute morgen wieder zu wissenschaftlicher Arbeit. / Typen!« (*JFA*) Gemeint ist die weitere Arbeit an den psychologischen Typen.

[138] Die blauen und gelben Kreise ähneln denen im Bild 60, vgl. die Bilder in der Faksimile-Ausgabe.

[139] Hier könnte es sich um das Bild handeln, über das Tina Keller sich in einem Interview geäußert hat, in dem sie sich an Jungs Erörterung seiner Beziehungen zu Emma Jung und Toni Wolff erinnerte. »Jung zeigte mir einmal ein Bild in dem Buch, an dem er gerade malt und erklärte: ›Sehen Sie diese drei ineinander verschlungenen Schlangen. So ringen wir drei mit diesem Problem.‹ Ich kann nur sagen, es schien mir sehr bedeutsam, dass diese drei Menschen, wenn auch nur vorübergehend, ein Schicksal auf sich nahmen, dem sie sich nicht nur um ihrer persönlichen Befriedigung willen gestellt hatten.« (Interview mit Gene Nameche 1969, Nachlass R. D. Laing, University of Glasgow, S. 27)

[140] 12. Januar 1914.

Muskeln sind straff und hart und ihre Körper geschmeidig wie die von Schlangen. Sie liegen regungslos. Das Mädchen hält die Hand über dem einen Auge des unter ihr liegenden Mannes, der der mächtigste der drei ist – ihre Hand umfasst starr eine kleine silberne Fischangel, die sie in das Auge des Teufels getrieben hat.

Der Angstschweiß bricht mir aus allen Poren: Sie wollten das Mädchen zu Tode martern, sie wehrte sich mit der Kraft der äußersten Verzweiflung, und es gelang ihr, mit dem kleinen Haken das Auge des Bösen zu fassen. Wenn er sich bewegt, so wird sie ihm das Auge mit einem letzten Ruck ausreißen. Das Entsetzen lähmt mich: Was wird geschehen? Eine Stimme spricht:

»Der Böse kann kein Opfer bringen, er kann sein Auge nicht opfern, der Sieg ist mit dem, der opfern kann.«[141]

[2] Das Gesicht verschwand. Ich sah, dass meine Seele in die Macht des abgrundtief Bösen gefallen war. Die Macht des Bösen ist unzweifelhaft, mit Recht also fürchten wir es. Hier hilft kein Gebet, kein frommes Wort, kein Zauberspruch. Einmal kommt rohe Gewalt an dich, und es ist nirgends Hilfe. Einmal fasst dich das Böse ohne Erbarmen, nicht Vater, nicht Mutter, nicht Recht, nicht Mauern und Türme, nicht Panzer und schützende Macht kommen dir zu Hilfe. Sondern ohnmächtig und ganz allein fällst du in die Hand der Übermacht des Bösen. In diesem Kampfe bist du allein. Ich wollte meinen Gott gebären, darum wollte ich auch das Böse. Wer das ewig Volle schaffen will, der wird sich auch das ewig Leere schaffen.[142] Du kannst das Eine ohne das Andere nicht. Willst du aber dem Bösen entrinnen, so schaffst du keinen Gott, sondern alles, was du tust, ist lau und grau. Ich wollte meinen Gott auf Gnade und Ungnade. Darum will ich auch mein Böses. Wäre mein Gott nicht übermächtig, so wäre auch mein Böses nicht übermächtig. Aber ich will, dass mein Gott mächtig und über die Maßen herrlich und strahlend sei. Nur so liebe ich meinen Gott. Um des Glanzes seiner Schönheit willen werde ich auch den Grund der Hölle schmecken.

Mein Gott stieg empor am östlichen Himmel, heller als alle Gestirne, und führte einen neuen Tag herauf über die Völker. Darum mag ich zur

[141] Randbemerkung im kalligraphischen Band: »çatapatha-brâhmaṇam 2,2,4«. Diese Beschriftung findet sich bei Bild 64. Siehe oben, Anmerkung 131, S. 317.
[142] In *Also sprach Zarathustra* schreibt Nietzsche: »[…] man muß noch Chaos in sich haben, um einen *tanzenden Stern* gebären zu können.« (In: *Kritische Studienausgabe* Bd. 4, S. 19. Die Hervorhebung folgt der in Jungs Exemplar.)

Hölle fahren. Wird nicht eine Mutter ihr Leben für ihr Kind lassen? Wie viel eher werde ich mein Leben dahingeben, wenn nur mein Gott die Qual der letzten Stunde der Nacht überwindet und siegreich durchbricht durch die roten Nebel des Morgens. Ich zweifle nicht: Ich will auch das Böse um meines Gottes willen. Ich nehme den ungleichen Kampf auf, denn dieser Kampf ist immer ungleich und von sicherer Aussichtslosigkeit. Wie wäre dieser Kampf sonst schrecklich und verzweifelt? Aber eben das soll und wird er sein.

/ Nichts ist dem Bösen wertvoller als sein Auge, denn nur vermöge seines 73/74
Auges kann das Leere das strahlend Volle fassen. Weil das Leere des Vollen entbehrt, so giert es nach dem Vollen und seiner leuchtenden Kraft. Und es trinkt sie mittelst seines Auges, welches die Schönheit und den unbefleckten Glanz des Vollen zu erfassen vermag. Das Leere ist arm, und hätte es das Auge nicht, so wäre es hoffnungslos. Es ersieht das Schönste und will es in sich schlingen, um es zu verderben. Der Teufel weiß, was schön ist, darum ist er der Schatten des Schönen und folgt ihm überall, des Augenblicks harrend, wo die Schönheit, sich in Wehen windend, dem Gotte das Leben geben möchte.

Wenn deine Schönheit wächst, dann kriecht auch an dir der scheußliche Wurm empor, seiner Beute harrend. Ihm ist nichts heilig außer seinem Auge, mit dem er das Schönste ersieht. Sein Auge wird er nie lassen. Er ist unverwundbar, aber nichts schützt sein Auge; es ist zart und klar, geschickt, das ewige Licht in sich zu trinken. Er will dich, deines Lebens hellrotes Licht.

Ich erkenne das furchtbar Teuflische menschlicher Natur. Ich bedecke davor meine Augen. Ich strecke meine Hand abwehrend aus, wenn jemand sich mir nahen will, aus Furcht, es könnte mein Schatten auf ihn fallen, oder sein Schatten falle auf mich, denn ich sehe auch das Teuflische in ihm, dem harmlosen Gefährten seines Schattens.

Niemand berühre mich, Mord und Schandtat lauern um dich und mich. Du lächelst unschuldig, mein Freund? Siehst du nicht, dass ein leises Zucken deines Auges das Furchtbare verrät, dessen ahnungsloser Bote du bist? Dein blutlechzender Tiger knurrt leise, deine Giftschlange zischt heimlich, während du, nur deiner Güte bewusst, deine menschliche Hand mir zum Gruße bietest. Ich kenne deinen und meinen Schatten, der hinter uns geht und mit uns kommt und nur der Stunde der Dämmerung harrt, wo er mit allen Dämonen der Nacht dich und mich erwürgen wird.

Welcher Abgrund bluttriefender Geschichte trennt dich und mich! Ich fasste deine Hand und schaute dir ins menschliche Auge. Ich legte meinen Kopf in deinen Schoß und fühlte die Lebenswärme deines Körpers, der so mein eigen war, als ob es mein eigener Körper wäre – und ich fühlte plötzlich eine glatte Schnur um den Hals, die erbarmungslos würgte, und ein grausamer Hammerschlag schlug mir einen Nagel in die Schläfe. An den Füßen schleppte man mich übers Pflaster, und wilde Hunde fraßen in der einsamen Nacht an meinem Körper.

Niemand soll sich wundern, dass die Menschen einander so fern sind, dass sie einander nicht verstehen, dass sie einander bekriegen und töten. Man soll sich viel mehr wundern, dass die Menschen glauben, einander nahe zu sein, einander zu verstehen und zu lieben. Es sind zwei Dinge noch zu entdecken. Das erste ist der unendliche Abgrund, der die Menschen voneinander trennt. Das zweite ist die Brücke, die zwei Menschen miteinander verbinden könnte. Hast du je bedacht, wieviel ungeahnte Tierheit dir das Zusammensein mit dem Menschen ermöglicht?

[143]Als meine Seele in die Hände des Bösen fiel, war sie wehrlos bis auf die schwache Angel, mit der sie den Fisch ihrer Kraft wieder aus dem Meere des Leeren herausziehen konnte. Das Auge des Bösen sog ein alle Kraft

[143] Randbemerkung im kalligraphischen Band: »Khândogya-upanishad I,2, 1–7«. In der *Chândogya Upanishad* heißt es: »Dazumal, als die Götter und Dämonen miteinander stritten, beide von Prajâpati abstammend, da griffen die Götter zum Udgîtha, denn mit ihm, so dachten sie, werden wir jene überwinden. Aber sie verehrten den Udgîtha als den Hauch in der Nase; da schlugen ihn die Dämonen mit Übel. Darum riecht man mit ihm beides, das Wohlriechende und das Übelriechende: denn er ist mit Übel geschlagen. / Da verehrten sie den Udgîtha als die Rede; da schlugen sie die Dämonen mit Übel. Darum redet man mit ihr beides, das Wahre und Unwahre; denn sie ist mit Übel geschlagen. / Da verehrten sie den Udgîtha als das Auge; da schlugen es die Dämonen mit Übel. Darum sieht man mit ihm beides, Zusehendes und Nichtzusehendes; denn es ist mit Übel geschlagen. / Da verehrten sie den Udgîtha als das Ohr; da schlugen es die Dämonen mit Übel. Darum hört man mit ihm beides, Zuhörendes und Nichtzuhörendes; denn es ist mit Übel geschlagen. / Da verehrten sie den Udgîtha als das Manas; da schlugen es die Dämonen mit Übel. Darum stellt man mit ihm vor beides, Vorzustellendes und Nichtvorzustellendes; denn es ist mit Übel geschlagen. / Da verehrten sie den Udgîtha als jenen Hauch (Lebensodem, *prâ a*) im Munde; den trafen die Dämonen: da zerstoben sie, wie, wer auf einen Stein als Widerstand trifft, zerstiebt.« (»Udgîtha« ist OM.) (In: Paul Deussen [Hg.], *Sechzig Upanishad's des Veda*. 4., unveränderte Auflage, Darmstadt 1963, [fotomechanischer Nachdruck der 3. Auflage, Leipzig 1921], S. 69 f.)

meiner Seele, nur ihr Wille blieb ihr, welcher eben jener kleine Angelhaken ist. Ich wollte das Böse, da ich sah, dass ich ihm doch nicht zu entrinnen vermochte. Und weil ich das Böse wollte, so hielt meine Seele den kostbaren Haken in der Hand, der die verwundbare Stelle des Bösen fassen sollte. Wer das Böse nicht will, dem fehlt die Möglichkeit, seine Seele von der Hölle zu erretten. Er selber bleibt zwar im Lichte der Oberwelt, aber er wird zum Schatten seiner selbst. Seine Seele aber schmachtet im Kerker der Dämonen. Damit ist ihm ein Gegengewicht geschaffen, das ihn für immer beschränkt. Die höheren Kreise der inneren Welt bleiben ihm unerreichbar. Er bleibt, wo er war, ja er geht zurück. Du kennst diese Menschen, und du weißt, wie verschwenderisch die Natur der Menschen Leben / und Kraft auf unfruchtbare Wüsten verstreut. Du 74/75
sollst es nicht beklagen, sonst wirst du ein Prophet und willst retten, was nicht gerettet sein soll. Weißt du nicht, dass Natur ihre Felder auch mit Menschen düngt? Den Suchenden nimm auf, aber gehe nicht auf die Suche nach Irrenden. Was weißt du von ihrem Irrtum? Vielleicht ist er heilig. Du sollst das Heilige nicht stören. Schaue nicht zurück und bedauere nicht. Du siehst viele neben dir fallen? Du fühlst Mitleid? Du sollst aber dein Leben leben, dann bleibt von Tausend wenigstens einer übrig. Das Sterben hältst du nicht auf.

Warum aber riss meine Seele dem Bösen das Auge nicht aus? Das Böse hat viele Augen, eines verloren ist nichts verloren. Und hätte sie es getan, so wäre sie dem Bösen ganz und gar verfallen. Der Böse kann nur nicht opfern. Du sollst ihn nicht beschädigen, vor allem nicht sein Auge, denn das Schönste wäre nicht, wenn es der Böse nicht sähe und danach begehrte. Der Böse ist heilig.

Das Leere kann nichts opfern, denn es leidet immer Mangel. Nur das Volle kann opfern, denn es hat die Fülle. Das Leere kann seinen Hunger nach dem Vollen nicht opfern, denn es kann sein eigenes Wesen nicht verneinen. Deshalb bedürfen wir auch des Bösen. Ich kann aber, weil ich die Fülle zuvor empfing, meinen Willen zum Bösen opfern. Alle Kraft strömt mir wieder zu, da der Böse mir das Bild der Gottesgestaltung zerstört hat. Noch war aber das Bild der Gottesgestaltung in mir nicht zerstört. Mir graut vor dieser Zerstörung, denn sie ist schrecklich, eine Tempelschändung ohnegleichen. Alles sträubt sich in mir gegen das abgrundtief Abscheuliche. Denn noch wusste ich nicht, was es heißt: einen Gott gebären. [Bild 75] / 75/76

Der Opfermord[144]

Cap. xiii.

[HI 76] Dieses aber war das Gesicht, das ich nicht sehen wollte, das Schrecknis, das ich nicht leben wollte: Ein krankes Ekelgefühl beschleicht mich, widerwärtige, heimtückische Schlangen winden sich langsam und knisternd durch dürre Büsche, hängen faul und voll ekligen Schlafes, zu abscheulichen Knoten geschlungen in den Zweigen. Ich sträube mich, dieses Tal von langweilig-unansehnlicher Gestaltung zu betreten, wo die Büsche in dürrsteinigem Hang stehen. Das Tal sieht so gewöhnlich aus, seine Luft wittert nach Verbrechen, nach jeder üblen feigen Tat. Mich fasst Ekel und Grauen. Ich gehe zögernd über die Geröllsteine, jede dunkle Stelle meidend, aus Angst, auf eine Schlange zu treten. Die Sonne blickt matt aus grauem, fernem Himmel, und alles Laub ist dürr. Da liegt vor mir in den Steinen eine Puppe mit zerbrochenem Kopf – ein paar Schritte weiter eine kleine Schürze – und dort hinter dem Busch der Körper eines kleinen Mädchens – bedeckt mit schrecklichen Wunden – blutbeschmiert – der eine Fuß ist mit Schuh und Strumpf bekleidet, der andere nackt und blutig zerquetscht – der Kopf – wo ist der Kopf? – Der Kopf ist ein mit Haaren durchmischter Blutbrei, mit weißlichen Knochenstücken darin – ringsum sind die Steine mit Gehirnmasse und Blut besudelt. Mein Blick ist vom Grässlichen gebannt – Da steht bei dem Kinde eine verhüllte Gestalt, wie die eines Weibes, ruhig, das Gesicht von einem undurchdringlichen Schleier bedeckt. Sie fragt mich:

S: »Was sagst du dazu?«

Ich: »Was soll ich sagen? Hier gibt es keine Worte.«

S: »Verstehst du das?«

Ich: »Ich weigere mich, solches zu verstehen. Ich kann nicht davon sprechen, ohne rasend zu werden.«

S: »Warum solltest du rasend werden? Du könntest jeden Tag rasen, solange du lebst, denn solches und Ähnliches geschieht auf der Erde täglich.«

Ich: »Aber der Anblick fehlt uns meistens.«

S: »Also das Wissen darum genügt dir nicht, um rasend zu werden?«

Ich: »Wenn ich etwas bloß weiß, so ist es allerdings leichter und einfacher. Das Furchtbare ist bei bloßem Wissen weniger wirklich.«

[144] Im *Handschriftlichen Entwurf* steht stattdessen: »Achtes Abenteuer« (S. 793).

Sie: »Tritt näher, du siehst, der Leib des Kindes ist aufgeschnitten, nimm die Leber heraus.«

Ich: »Ich berühre diese Leiche nicht. Wenn mich jemand dabei anträfe, würde er denken, ich sei der Mörder.«

S: »Du bist feige, nimm die Leber.«

Ich: »Wozu soll ich das tun? Das ist Unsinn.«

S: »Ich will, dass du die Leber herausnimmst. Du musst es tun.«

Ich: »Wer bist du, dass du meinst, mir solches befehlen zu können?«

S: »Ich bin dieses Kindes Seele. Du hast diese Handlung für mich zu tun.«

Ich: »Ich verstehe nichts, aber ich will dir glauben und das grauenhaft Unsinnige tun.« / 76/77

Ich greife in die Leibeshöhle – sie ist noch warm – die Leber hängt fest – ich nehme mein Messer und schneide sie von den Bändern los. Dann nehme ich sie heraus und halte sie mit blutigen Händen der Gestalt hin.

S: »Ich danke dir.«

Ich: »Was soll ich tun?«

S: »Du kennst die Bedeutung der Leber[145] und sollst damit die heilige Handlung vollbringen.«

Ich: »Was soll es sein?«

S: »Nimm ein Stück an Stelle der ganzen Leber und iss es.«

Ich: »Was verlangst du? Das ist fürchterlicher Wahnsinn. Das ist Leichenschändung, Leichenfraß. Du machst mich zum schuldigen Teilnehmer an diesem furchtbarsten aller Verbrechen.«

S: »Du hast in Gedanken die schrecklichsten Qualen für den Mörder ersonnen, mit denen man seine Tat sühnen könnte. Es gibt nur eine Sühne: Erniedrige dich selbst und iss.«

Ich: »Ich kann nicht, – ich weigere mich, – ich kann nicht teilhaben an dieser schrecklichen Schuld.«

S: »Du hast Teil an dieser Schuld.«

Ich: »Ich? Teil an dieser Schuld?«

S: »Du bist ein Mensch, und ein Mensch hat diese Tat vollbracht.«

Ich: »Ja, ich bin ein Mensch – ich verfluche ihn, dass er ein Mensch ist, und ich verfluche mich, dass ich ein Mensch bin.«

[145] Während er seinen Liverpool-Traum (siehe unten, Anmerkung 292, S. 428 f.) in den *Erinnerungen* erläutert, bemerkt Jung, die Leber sei »nach alter Auffassung der Sitz des Lebens« (S. 202).

S: »Also – nimm Teil an seiner Tat, erniedrige dich und iss. Ich bedarf der Sühne.«
Ich: »So soll es sein um deinetwillen, die du die Seele dieses Kindes bist.«

Ich knie nieder in die Steine, schneide ein Stück von der Leber ab und stecke es in den Mund. Meine Eingeweide würgen sich in den Hals empor – Tränen brechen mir aus den Augen – kalter Schweiß bedeckt meine Stirn – ein fader süßlicher Blutgeschmack – ich schlucke mit verzweifelter Anstrengung – es geht nicht – noch einmal und noch einmal – mir wird fast ohnmächtig – es ist geschehen. Das Furchtbare ist vollbracht.[146]
S: »Ich danke dir.«
Sie schlägt ihren Schleier zurück – ein schönes Mädchen mit rotblondem Haar.
S: »Erkennst du mich?«
Ich: »Wie seltsam bekannt du mir bist! Wer bist du?«
S: »Ich bin deine Seele.«[147]

[2] Das Opfer ist vollbracht: das göttliche Kind, das Bild der Gottesgestaltung ist erschlagen und ich habe vom Opfer Fleisch gegessen.[148] Im Kinde, im Bilde der Gottesgestaltung, lag nicht nur mein menschliches

[146] In »Das Wandlungssymbol in der Messe« (1940) äußerte sich Jung über rituellen Kannibalismus, Opfer und Selbstopfer. (*GW* 11, §§ 296–448)
[147] Im *Schwarzen Buch* 3 schrieb Jung: »Der Vorhang fällt. Welch grauenhaftes Spiel hat hier gespielt? Ich merke: Nil humanum a me alienum esse puto [dass nichts Menschliches mir fremd ist].« (S. 91) Der Satz stammt aus dem *Heautontimorumenos* des römischen Schriftstellers Terenz. Am 2. September 1960 schrieb Jung an Herbert Read: »Für mich als ärztlichen Psychologen ist es nicht nur Voraussetzung, sondern meine feste Überzeugung, dass ›nil humanum a me alienum esse‹, sogar meine Pflicht darstellt.« (*Briefe* II, S. 335)
[148] Statt dieses Satzes steht im *Entwurf*: »In diesem Erlebnis wurde vollbracht, wessen ich bedurfte. Es geschah auf grässlichste Weise. Das Böse, das ich wollte, vollbrachte die schändliche Tat, anscheinend ohne mich und doch mit mir, denn ich erfuhr, dass ich Teil habe an allem Furchtbaren menschlicher Natur. Ich habe selber das göttliche Kind, das Bild meiner Gottesgestaltung, zerstört mit dem schrecklichsten Verbrechen, dessen menschliche Natur fähig ist. Dieser Schreckenstat bedarf es, um das Bild des Gottes, das alle meine Lebenssäfte trank, in mir zu zerstören, sodass ich mein Leben zurückgewinnen konnte.« (S. 355)

Sehnen, sondern auch all das Urtümliche und Urkräftige eingeschlossen, das die Söhne der Sonne als unverlierbares Erbteil besitzen. All dessen bedarf der Gott zu seiner Entstehung. Wenn er aber geschaffen ist und in die unendlichen Räume enteilt, dann bedürfen wir des Sonnengoldes wieder. Wir müssen uns selber wiederherstellen. Wie aber die Schaffung des Gottes eine schöpferische Tat höchster Liebe ist, so bedeutet die Wiederherstellung unseres menschlichen Lebens eine Tat des Unteren. Dies ist ein großes und dunkles Geheimnis. Der Mensch kann aus sich selber allein diese Tat nicht vollbringen, dazu hilft ihm der Böse, der es an Stelle des Menschen tut. Aber der Mensch muss seine Mitschuld an der Tat des Bösen erkennen. Er muss diese Erkenntnis bezeugen, indem er vom blutigen Opferfleische isst. Durch diese Handlung bekundet er, dass er ein Mensch sei, dass er das Böse anerkenne wie das Gute und dass er durch die Zurückziehung seiner Lebenskraft das Bild der Gottesgestaltung zerstöre, womit er sich auch vom Gotte lossagt. Das geschieht zum Heile der Seele, welche die wahre Mutter des göttlichen Kinds / ist. 77/78

Meine Seele war, als sie den Gott trug und gebar, durchaus menschlicher Natur, indem sie zwar die Urkräfte seit alters in sich besaß, aber in schlafendem Zustande. Sie flossen ohne mein Zutun in die Gottesgestaltung ein. Durch den Opfermord aber nahm ich die Urkräfte wieder in mich zurück und fügte sie meiner Seele hinzu. Da die Urkräfte eingegangen waren in eine lebendige Formung, sind sie zu eigenem Leben erwacht. Wenn ich sie nunmehr zurücknehme, so sind sie nicht mehr schlafenden Zustandes, sondern wach und tätig und strahlen den Glanz ihres göttlichen Wirkens in meine Seele. Dadurch empfängt sie eine göttliche Eigenschaft, die über ihre menschliche Eigenschaft hinausreicht. Darum gereicht das Essen des Opferfleisches zu ihrem Heile. Das haben uns auch die Alten gezeigt, indem sie uns lehrten, des Erlösers Blut zu trinken und sein Fleisch zu essen. Die Alten glaubten, dass dies der Seele zum Heil gereiche.[149]

Es gibt nicht viele Wahrheiten, sondern nur wenige. Ihr Sinn ist zu tief, als dass man sie anders erfassen könnte als im Symbol.[150]

[149] Gemeint ist das Messritual.
[150] Seine Gedanken über die Bedeutung von Symbolen hat Jung in *Psychologische Typen* entwickelt (vgl. *GW* 6, § 819 ff.).

Ein Gott, der nicht stärker ist als die Menschen – was ist er? Ihr sollt die göttliche Angst noch schmecken. Wie wollt ihr des Weines und des Brotes würdig genießen, wenn ihr nicht den schwarzen Grund menschlichen Wesens berührt habt? Darum seid ihr laue und fade Schatten, heilfroh eurer seichten Küsten und breiten Landstraßen. Es werden aber Schleusen geöffnet werden, es gibt unaufhaltsame Dinge, von denen euch nur der Gott rettet.

Die Urkraft ist Sonnenglanz, den die Söhne der Sonne seit Äonen in sich tragen und ihren Kindern vererben. Wenn aber die Seele in den Glanz taucht, so wird sie unerbittlich wie der Gott selber, denn das Leben des göttlichen Kindes, das du gegessen hast, wird in dir sein wie glühende Kohlen. Es ist wie ein schreckliches nie verlöschendes Feuer. Aber trotz aller Qual kannst du nicht davon lassen, denn es lässt nicht von dir. Daraus wirst du erkennen, dass dein Gott lebt und dass deine Seele begonnen hat, auf unerbittlichen Pfaden zu wandeln. Du fühlst, dass das Feuer der Sonne in dir entbrannt ist. Dir ist etwas Neues hinzugefügt, eine heilige Krankheit.

Bisweilen kennst du dich selber nicht mehr. Du willst es bewältigen, aber es bewältigt dich. Du willst es in Grenzen weisen, aber es hält dich umschränkt. Du willst ihm entkommen, aber es kommt mit dir. Du willst es anwenden, aber du bist sein Werkzeug; du willst es ausdenken, aber deine Gedanken gehorchen ihm. Schließlich packt dich die Angst vor dem Unentrinnbaren, denn langsam und unbezwingbar kommt es an dich heran.

Es gibt kein Ausweichen. Daran wirst du erkennen, was ein wirklicher Gott ist. Nun ersinnst du kluge Allerweltsworte, vorbeugende Maßnahmen, geheime Auswege, Ausflüchte, Vergessenheitstränke aller Art, aber es ist alles nutzlos. Das Feuer durchglüht dich. Das Lenkende zwingt dich auf den Weg.

Der Weg aber ist mein eigenstes Selbst, mein eigenes auf mich gegründetes Leben. Der Gott will mein Leben. Er will mit mir gehen, mit mir zu Tische sitzen, mit mir arbeiten. Er will immer und überall gegenwärtig sein.[151] Ich schäme mich aber meines Gottes. Ich möchte nicht göttlich,

[151] Jung hat 1909 sein Haus in Küsnacht bauen und folgende Inschrift vom delphischen Orakel über den Türsturz einmeißeln lassen: »Vocatus atque non vocatus dues aderit.« [Gerufen oder nicht gerufen, der Gott wird da sein.] Das

sondern vernünftig sein. Das Göttliche erscheint mir als vernunftloser Wahn. Ich hasse es als sinnlose Störung meiner sinnvollen menschlichen Tätigkeit. Es erscheint mir wie eine ungehörige Krankheit, die sich in den geregelten Verlauf meines Lebens eingeschlichen hat. Ja, ich finde das Göttliche überhaupt überflüssig. / [Bild 79] / [Bild 80] / [Bild 81] / [Bild 82] / [Bild 83] / [Bild 84][152] / [Bild 85] / [Bild 86] / [Bild 87] / [Bild 88] / [Bild 89][153] / 78/79/80/81/82/83/84/85/86/87/88/89/90

Zitat stammt aus den *Collectanea adagiorum* des Erasmus von Rotterdam. Jung gab zu der Inschrift folgende Erklärung ab: »Es [...] besagt: ja, der Gott wird zur Stelle sein, aber in welcher Gestalt und in welcher Absicht? Ich setzte die Inschrift, um meine Patienten und mich daran zu erinnern: ›*Timor* dei initium sapientiae.‹ [Psalm 111,10] Hier beginnt ein anderer nicht weniger bedeutender Weg, nicht der Zugang zum ›Christentum‹, sondern zu Gott selbst, und das scheint die letzte Frage zu sein.« (Jung an Eugene Rolfe, 19. November 1960, *Briefe* II, S. 360)

[152] Unten auf der Seite steht: »21 VIII. 1917. fect. 14.X.17.« [Vermutlich eine Abkürzung für »fecit«, d.h. »es ist gemacht worden«.]

[153] Im *Schwarzen Buch* 7 erscheint in Jungs Phantasie vom 7. Oktober 1917 eine Gestalt namens Ha, die sich als Philemons Vater vorstellt. Jungs Seele beschrieb sie als schwarzen Magier, der das Geheimnis der Runen kennt, die Jungs Seele zu lernen wünscht. Der Magier weigert sich, sie darin zu unterrichten, zeigt aber einige Beispiele, die Jungs Seele ihn zu deuten bittet. Einige der Runen erscheinen später in diesen Bildern. Zu den Runen in diesem Bild erklärte Ha: »Seht die zwei mit den verschiedenen Füßen, ein Erdfuß und ein Sonnenfuß – die langen nach dem oberen Kegel und haben die Sonne drin, aber ich habe einen krummen Strich gemacht zur andern Sonne. Darum muss einer herunterlangen. Derweilen kommt die obere Sonne aus dem Kegel heraus und der Kegel schaut nach ihr, bedrückt, wo sie wohl hingeht. Man muss sie mit dem Haken wiederholen und wollte sie in das kleine Gefängnis tun. Dann müssen 3 zusammenstehen, sich verbinden und zusammen oben sich aufringeln (...[?]). Damit bekommen sie die Sonne wieder aus dem Gefängnis heraus. Jetzt macht ihr einen dicken Boden und ein Dach, wo oben die Sonne sicher sitzt. Im Haus drin ist aber die andere Sonne auch heraufgekommen. Darum seid ihr oben auch aufgeringelt und habt unten wieder ein Dach übers Gefängnis gemacht, damit die obere Sonne nicht drein gerät. Denn die beiden Sonnen wollen immer zueinander – ich hab's ja gesagt – die beiden Kegel – jeder hat eine Sonne. Ihr wollt sie zusammenkommen lassen, weil ihr dann meint, ihr könntet so eins sein. Ihr habt jetzt beide Sonnen heraufgeholt und zueinandergebracht und seid schräg nach der andern Seite – das ist wichtig (=) dann hat's aber einfach 2 Sonnen unten, darum müsst ihr zum unteren Kegel. Dann tut ihr die Sonnen dort zusammen, aber in der Mitte, nicht oben und nicht unten, darum hat's nicht 4, sondern 2, aber der obere Kegel ist unten und oben ist ein dickes Dach und

90/91/92/93 [Bild 90] / [Bild 91] / [Bild 92] /

wenn ihr weitergehen wollt, so sehnt ihr euch mit beiden Armen zurück. Unten aber habt ihr ein Gefängnis für zwei, für euch beide. Darum macht ihr ein Gefängnis für die untere Sonne und fallt nach der andern Seite um, um die untere Sonne aus dem Gefängnis herauszuholen. Danach sehnt ihr euch zurück, und der obere Kegel kommt und macht eine Brücke zum unteren, nimmt seine Sonne, die ihm vorher weggelaufen ist, wieder in sich, und schon kommen im unteren Kegel die Morgenwolken, seine Sonne ist aber nach dem Strich, unsichtbar (Horizont). Nun seid ihr eins und froh, dass ihr die Sonne oben habt und sehnt euch nach oben zu ihr. Aber ihr seid gefangen im Gefängnis der unteren Sonne, die eben aufgeht. Da gibt's einen Halt. Nun macht ihr oben etwas Viereckiges, das nennt ihr Gedanken, ein Gefängnis ohne Tür mit dicken Mauern, damit die obere Sonne nicht fortgeht, aber der Kegel ist schon weg. Ihr legt euch nach der andern Seite um, seht nach unten und ringelt euch unten auf. Dann seid ihr eins und macht den Schlangenweg zwischen den Sonnen – das ist lustig! ⟲ und wichtig (=). Weil's aber unten lustig war, so ist oben ein Dach und ihr müsst mit beiden Armen den Haken in die Höhe heben, damit er durchs Dach geht. Dann ist die Sonne unten frei und ein Gefängnis oben. Ihr schaut nach unten, aber die obere Sonne schaut nach euch. Ihr steht aber gerade zu zweit und habt die Schlange von euch abgetrennt – es ist euch wohl verleidet. Darum macht ihr ein Gefängnis für das untere. Nun fährt die Schlange für sich durch den Himmel über die Erde. Ihr geratet ganz auseinander, die Schlange ringelt sich durch den Himmel um alle Sterne weit über der Erde. / Unten steht: diese Weisheit gebe mir die Mutter. / Seid ihr zufrieden.« (S. 9 f.) Im Gespräch mit Aniela Jaffé erinnerte Jung sich, dass er die Vision hatte, an der Wand seines Schlafzimmers hänge eine rote Lehmtafel mit Hieroglyphen, die er am nächsten Tag transkribierte. Er hatte den Eindruck, dass sie eine wichtige Botschaft enthielt, aber er verstand sie nicht (vgl. *EP*, S. 172). In Briefen, die vom 13. September und 10. Oktober 1917 datieren, schrieb Jung an Sabina Spielrein über die Bedeutung einiger Hieroglyphen in einem Traum, den sie ihm geschickt hatte. Am 10. Oktober schrieb er an sie: »Bei Ihren Hieroglyphen handelt es sich um phylogenetische Engramme symbolgeschichtlicher Natur.« Hinsichtlich der Verachtung, mit der die Freudianer seinen *Wandlungen und Symbolen der Libido* begegneten, sagte er über sich selbst, er würde »[s]eine Runen halten« und sie nicht denjenigen übergeben, die sie nicht verstünden. (*Tagebuch einer heimlichen Symmetrie. Sabrina Spielrein zwischen Jung und Freud*, hg. von Aldo Carotenuto, Freiburg i. Br. 1980, S. 213 f.)

[Bild 93][154] / [Bild 94][155] / 93/94/95

[154] Die Runen in diesem Bild tauchen im *Schwarzen Buch* 7 auf, im Eintrag vom 7. Oktober 1917. Jung versah sie mit dem Datum: 11. September 1917. Ha legte dar: »[...] wenn ihr den Buckel nach vorwärts bekommen habt, so macht ihr unten eine Brücke und geht von der Mitte aus nach oben und nach unten, oder ihr trennt oben unten, zerspaltet die Sonne wieder und kriecht wie die Schlange über die obere und empfangt die untere. Ihr nehmt das mit, was ihr erfahren habt und geht nach vorwärts zu etwas Neuem.« (S. 11)

[155] Die Runen in diesem Bild tauchen im *Schwarzen Buch* 7 auf, im Eintrag vom 7. Oktober 1917. Jung versah sie mit dem Datum: 11. September 1917. Ha erklärte: »Jetzt macht ihr doch eine Brücke zwischen euch und der Eine sehnt sich nach unten. Da kriecht aber die Schlange oben und holt sich die Sonne herauf. Dann geht ihr beide oben und wollt nach oben ⟲, aber die Sonne ist unten und versucht euch herunterzuziehen. Ihr macht aber einen Strich über dem Unteren und sehnt euch oben und seid ganz eins darin. Da kommt die Schlange und will aus dem Gefäß des Unteren trinken. Da kommt aber der obere Kegel und hält an. Aber wiederum geht das Sehnen gleich der Schlange nach vorwärts und nachher sehnt ihr euch sehr ⟲ zurück. Aber die untere Sonne zieht und so kommt ihr wieder zum Gleichgewicht. Aber bald fallt ihr um nach hinten, denn einer hat nach der oberen Sonne gefasst. Das Andere will nicht und so fallt ihr auseinander, müsst euch darum 3-mal zusammenbinden. Dann steht ihr wieder gerade und haltet beide Sonnen vor euch, wie wenn sie eure Augen wären, ihr das Licht des Oberen und des Unteren vor euch und ihr streckt die Arme danach, und ihr kommt zu eins zusammen und müsst die beiden Sonnen trennen und sehnt euch ein wenig zurück nach der unteren und greift voraus nach der oberen. Aber der untere Kegel hat, weil die Sonnen so nahe waren, den oberen Kegel in sich verschluckt. Darum tut ihr den oberen Kegel wieder hinauf, und weil der untere dann nicht mehr da ist, so wollt ihr ihn wieder heraufholen und habt eine lange Sehnsucht nach dem unteren Kegel zurück, während es oben leer ist, weil die Sonne oberhalb des Striches unsichtbar ist. Weil ihr so lange zurück und nach unten gesehnt habt, so kommt der obere Kegel herunter und versucht, die obere unsichtbare Sonne in sich zu fangen. Da geht der Schlangenweg ganz oben, ihr seid gespalten und Alles untere ist unter dem Boden. Ihr sehnt euch weiter nach oben, aber schon kommt die untere Sehnsucht wie eine Schlange, und ihr macht ein Gefängnis über ihr. Da kommt aber der untere Kegel herauf, ihr sehnt ganz unten und da sind die zwei Sonnen plötzlich wieder da, nahe beisammen. Ihr sehnt euch danach zurück und kommt ins Gefängnis eingesperrt. Dann trotzt der Eine und der Andere sehnt sich nach unten. Das Gefängnis geht auf, der Eine sehnt noch mehr nach unten, der Trotzige aber sehnt oben und ist nicht mehr trotzig, sondern verlangt nach dem Kommenden. Da kommt

95/96/97/98 [Bild 95] / [Bild 96] / [Bild 97] /

es: unten geht die Sonne auf, sie ist aber eingesperrt und oben sind 3 Nistkästen gemacht für euch zwei u. die obere Sonne, die ihr erwartet, weil ihr die untere eingesperrt habt. Da kommt nun der obere Kegel mächtig herunter und teilt euch entzwei und verschluckt den unteren Kegel. Das geht nicht. Darum stellt ihr die Kegel Spitze auf Spitze und ringelt euch auf nach vorne in der Mitte. Denn so könnt ihr's doch nicht lassen. Also muss es anders kommen. Der Eine sucht es nach unten, der Andere nach oben; das müsst ihr mit Anstrengung tun, denn, wenn die Kegel mit der Spitze aufeinanderkommen, dann sind sie fast nicht mehr auseinanderzubringen – darum habe ich ja das harte Korn dazwischengelegt. Spitze auf Spitze – das wäre ja zu schön regelmäßig. Das gefällt Vater und Mutter, aber wo bleibe ich? und mein Korn? Darum schnell anders! Man macht eine Brücke zwischen euch beiden, sperrt die untere Sonne wieder ein, der Eine sehnt sich zurück nach oben und unten, der Andere aber besonders stark nach vorwärts, oben und unten. So kann die Zukunft werden – seht, wie ich's jetzt schon gut sagen kann – ja ich bin klug – klüger als ihr – da ihr nun alles so schön in die Hand genommen habt, so kriegt ihr auch alles schön unters Dach und ins Haus hinein, die Schlange, und die beiden Sonnen. Das ist immer am lustigsten. Aber ihr seid getrennt und weil ihr den Strich oben gemacht habt, so ist die Schlange mit den Sonnen zu weit unten. Das kommt daher, weil ihr vorher euch von unten aufgeringelt habt. Aber ihr kommt zusammen und überein und steht gerade, weil es gut und lustig und wohlgeraten ist und sagt: so wird es bleiben. Da kommt aber schon der obere Kegel herunter, weil er sich unzufrieden fühlte, da ihr vorher oben die Grenze gemacht habt. Der obere Kegel langt gleich nach seiner Sonne – es ist aber nirgends eine Sonne mehr, und die Schlange springt auch herauf, um die Sonnen zu fangen. Ihr fallt um, und einer von euch wird vom unteren Kegel gefressen. Mit Hilfe des oberen Kegels holt ihr ihn heraus und gebt dafür dem unteren Kegel seine Sonne und dem oberen Kegel auch. Ihr legt euch drüber wie der Einäugige, der am Himmel wandert, und haltet die Kegel unter euch – aber am Ende geht die Sache doch schief. Ihr lasst die Kegel und die Sonnen überhaupt gehen und steht zueinander und wollt doch nicht das Gleiche. Am Schluss kommt ihr überein, euch dreifach an den eben herunterkommenden oberen Kegel zu binden. / Ich heiße Ha – Ha – Ha – ein lustiger Name – ich bin klug – seht doch, mein letztes Zeichen, das ist doch die Zauberei des weißen Mannes, der in den großen Zauberhäusern wohnt, die Zauberei, die ihr Christentum nennt. Euer Medizinmann sagte es doch selbst. ›Ich und der Vater sind eins, niemand kommt zum Vater denn durch mich.‹ Ich hab's euch ja gesagt, der obere Kegel ist der Vater. Er hat sich 3-fach an ihn gebunden und steht zwischen dem Andern und dem Vater. Darum muss der Andere ja durch ihn hindurchgehen, wenn er zum Kegel will.« (S. 13 f.)

Die göttliche Narrheit[156]

Cap. xiv.

[HI 98] [157]Ich stehe in einer hohen Halle. Vor mir sehe ich einen grünen Vorhang zwischen zwei Säulen. Der Vorhang öffnet sich leise. Ich sehe in einen wenig tiefen Raum mit nackten Wänden, oben ein kleines rundes Fenster mit bläulichem Glas. Ich setze meinen Fuß auf die Stufe, die zu diesem Raum zwischen den Säulen emporführt, und trete ein. Rechts und links sehe ich eine Türe in der Rückwand des Raumes. Es ist mir, als müsste ich zwischen rechts und links entscheiden.

Ich wähle rechts. Die Türe ist offen, ich trete ein: Ich bin im Lesesaal einer großen Bibliothek. Im Hintergrund sitzt ein kleiner magerer Mann von blasser Gesichtsfarbe, offenbar der Bibliothekar. Die Atmosphäre ist beschwerend – gelehrte Ambitionen – Gelehrtendünkel – verletzte Gelehrteneitelkeit. Ich sehe außer dem Bibliothekar niemand. Ich trete zu ihm. Er blickt von seinem Buch auf und sagt: »Was wünschen Sie?«

Ich bin etwas verlegen, denn ich weiß nicht, was ich eigentlich will: Es fällt mir der Thomas a Kempis ein.

Ich: »Ich möchte ›Thomas a Kempis: Die Nachfolge Christi‹ haben.«[158]

[156] Im *Handschriftlichen Entwurf* steht stattdessen: »Neuntes Abenteuer I Nacht« (S. 814).

[157] 14. Januar 1914.

[158] Die *Nachfolge Christi* (Originaltitel: *Imitatio Christi*) ist ein Andachtsbuch aus dem frühen 15. Jahrhundert, das äußerst populär war. Die Autorschaft ist zwar immer noch umstritten, doch im Allgemeinen wird es Thomas à Kempis (1380–1471) zugeschrieben. Er gehörte den Brüdern vom Gemeinsamen Leben an, einer religiösen Gemeinschaft in den Niederlanden, die exemplarisch für die *devotio moderna* war, einer Bewegung, die Meditation und das innere Leben in den Vordergrund stellte. In einer klaren und einfachen Sprache fordert die *Nachfolge Christi* die Gläubigen auf, sich um ihr spirituelles Leben zu kümmern und sich von Äußerlichkeiten abzuwenden. Sie lehrt, wie ein solches Leben zu führen ist, und betont den Trost und die am Ende harrende Belohnung für ein in Christus vollbrachtes Leben. Der Titel leitet sich aus der ersten Zeile des ersten Kapitels ab, in der es heißt: »›Wer mir nachfolgt, wandelt nicht im Finstern‹, spricht der Herr. Mit diesen Worten ermahnt uns Christus, seinen Lebenswandel nachzuahmen, wenn wir wahrhaft erleuchtet und von aller Herzensblindheit geheilt werden wollen.« Es heißt dann weiter: »Wer die Worte Christi voll verstehen und verkosten will, muß ihm sein ganzes Leben anzugleichen suchen.« (Thomas von Kempen, *Nachfolge Christi*, übersetzt von Hugo Harder und mit Anmerkungen versehen von Felicité de Lamennais, Nachdruck der Ausgabe von 1953, Düsseldorf 2007, 1,1,6.) Das Thema der Nachfolge Christi reicht sehr viel weiter zurück. Im Mittelalter ist heftig darüber debattiert worden, was darunter

Er sieht mich etwas erstaunt an, wie wenn er mir das nicht zugetraut hätte und legt mir einen Bestellzettel hin zur Eintragung. Ich denke auch, dass es erstaunlich sei, gerade den Thomas a Kempis zu verlangen.

Ich: »Wundert es Sie, dass ich gerade den Thomas verlange?«

»Nun ja, das Buch wird selten verlangt, und gerade bei Ihnen hätte ich dieses Interesse nicht erwartet.«

»Ich muss gestehen, ich bin von diesem Einfall auch etwas überrascht, aber ich habe neulich einmal [eine Stelle] aus dem Thomas gelesen, die mir einen besonderen Eindruck gemacht hat; warum, kann ich eigentlich nicht sagen. Wenn ich mich recht erinnere, war es gerade das Problem der Nachfolge Christi.«

»Haben Sie besondere theologische oder philosophische Interessen, oder –«

»Sie meinen wohl – ob ich es zur Andacht lesen wolle?«

»Nun, Letzeres wohl kaum.«

»Wenn ich Thomas a Kempis lese, so geschieht dies eher zum Zwecke der Andacht oder etwas dem Ähnlichen als aus wissenschaftlichem Interesse.«

»Ja sind Sie denn so religiös? Das wusste ich gar nicht.«

»Sie wissen, dass ich die Wissenschaft außerordentlich hoch schätze, aber es gibt wahrhaftig Augenblicke im Leben, wo auch die Wissenschaft uns leer und krank lässt. In solchen Momenten bedeutet ein Buch wie das des Thomas mir sehr viel, denn es ist aus der Seele geschrieben.«

»Aber etwas sehr altmodisch. Wir können uns doch heutzutage nicht mehr auf christliche Dogmatik einlassen.«

»Mit dem Christentum sind wir nicht ans Ende gekommen, wenn wir es einfach weglegen. Es scheint mir, als sei mehr daran, als wir sehen.«

98/99 »Was soll denn daran sein? Es ist bloß eine Religion.« /

zu verstehen sei (zur Geschichte dieses Begriffs vgl. Giles Constable, »The Ideal of the Imitation of Christ«, in: *Three Studies in Medieval Religious and Social Thought*, Cambridge 1995, S. 143–248). Wie Constable zeigt, lassen sich zwei Ansätze unterscheiden, je nachdem, was man unter Nachfolge versteht. Der erste Ansatz, die Nachfolge der göttlichen Natur Christi, unterstreicht die Lehre der Deifikation, wodurch »Christus den Weg wies, durch ihn Gott zu werden« (S. 218). Der zweite, die Nachfolge der menschlichen und physischen Natur Christi, betonte die Nachfolge seines Lebens auf Erden. Stigmatisierte Individuen, die die Wundmale Christi tragen, verkörpern das Extrem dieser Tradition.

»Auf was für Gründe hin und zudem in welchem Alter legt man es denn weg? Wohl meistens zur Zeit des Studiums oder auch schon früher. Nennen Sie das eine besonders urteilsfähige Zeit? Und haben Sie einmal die Gründe genauer untersucht, auf die hin man die positive Religion weglegt? Die Gründe sind meistens windig, z. B. weil der Inhalt des Glaubens mit der Naturwissenschaft oder mit der Philosophie zusammenstoße.«

»Das ist, wie ich finde, gar nicht etwa ein unbedingt zu verschmähender Gegengrund, obschon es noch bessere Gründe gibt. Der Mangel an Wirklichkeitssinn in den Religionen halte ich z. B. direkt für einen Schaden. Übrigens ist jetzt auch reichlich Ersatz geschaffen für den durch den Zerfall der Religion herbeigeführten Verlust an Gelegenheit zur Andacht. Nietzsche hat z. B. mehr als ein wahrhaftes Andachtsbuch geschrieben,[159] vom Faust nicht zu reden.«

»Das ist in einem gewissen Sinne richtig. Aber besonders Nietzsches Wahrheit ist mir zu unruhig und aufreizend – gut für solche, die noch zu befreien sind. Aber darum ist seine Wahrheit auch nur für solche gut. Wie ich in letzter Zeit glaube entdeckt zu haben, bedürfen wir aber auch einer Wahrheit für solche, die in die Enge zu gehen haben. Für solche ist eine depressive Wahrheit, welche den Menschen verkleinert und verinnerlicht, vielleicht mehr vonnöten.«

»Aber ich bitte, Nietzsche verinnerlicht doch den Menschen ganz außerordentlich.«

»Vielleicht haben Sie von Ihrem Standpunkt aus recht, aber ich kann mich des Eindruckes nicht erwehren, dass Nietzsche durch sich selber zu denen spricht, denen mehr Freiheit nottäte, nicht aber zu denen, die hart mit dem Leben zusammengestoßen sind und aus Wunden bluten, die sie sich an den Dingen der Wirklichkeit geholt haben.«

»Aber auch solchen Menschen gibt Nietzsche ein kostbares Gefühl der Überlegenheit.«

»Ich kann das nicht bestreiten. Aber ich kenne Menschen, die nicht der Überlegenheit, sondern der Unterlegenheit bedürfen.«

»Sie drücken sich sehr paradox aus. Ich verstehe Sie nicht. Unterlegenheit dürfte doch wohl kaum ein Desideratum sein.«

[159] Gemeint ist *Also sprach Zarathustra*.

»Vielleicht verstehen Sie mich besser, wenn ich statt Unterlegenheit Ergebung sage, ein Wort, das man früher viel, neuerdings aber selten hört.«

»Es klingt auch sehr christlich.«

»Wie gesagt, am Christentum scheint allerhand zu sein, was man vielleicht noch mitnehmen sollte. Nietzsche ist zu sehr Gegensatz. Die Wahrheit hält sich leider, wie alles Gesunde und Dauerhafte, mehr an den Mittelweg, den wir zu Unrecht perhorreszieren.«

»Ich wusste wirklich nicht, dass Sie eine so vermittelnde Stellung einnehmen.«

»Ich auch nicht – meine Stellung ist mir nicht so ganz klar. Wenn ich vermittle, so vermittle ich jedenfalls in einer sehr eigentümlichen Weise.«

In diesem Augenblick bringt der Diener das Buch, und ich verabschiede mich vom Bibliothekar.

[2] Das Göttliche will mit mir leben. Meine Abwehr ist vergebens. Ich fragte mein Denken, und es sprach: »Nimm dir ein Vorbild, das dir zeigt, wie das Göttliche zu leben ist.«

Unser natürliches Vorbild ist der Christus. Wir stehen seit alters unter seinem Gesetze, zuerst äußerlich und dann innerlich. Zuerst wussten wir es, und dann wussten wir es nicht mehr. Wir kämpften gegen den Christus, wir setzten ihn ab und kamen uns vor als Überwinder. Er aber blieb in uns und beherrschte uns.

Besser, man sei in sichtbare Fesseln geschlagen als in unsichtbare. Du kannst wohl den Christum lassen, aber er lässt dich nicht. Deine Befreiung von ihm ist Wahn. Christus ist der Weg. Du kannst wohl abwegs laufen, aber dann bist du nicht mehr auf dem Wege. Der Weg des Christus endet am Kreuze. Darum sind wir mit ihm in uns selber gekreuzigt. Mit ihm erwarten wir unsere Auferstehung bis zum Tode.[160] Mit Christus erlebt der Lebendige keine Auferstehung, es sei denn, dass es ihm nach dem Tode geschähe.[161]

[160] In der *Nachfolge Christi* schreibt Thomas à Kempis: »Kein Seelenheil und keine Hoffnung auf das ewige Leben besteht, außer im Kreuz. / Trage also dein Kreuz und folge Christus nach, so wirst du das ewige Leben erben. / Mit dem Kreuz auf den Schultern ist er dir vorangegangen; er starb für dich daran, damit auch du dein Kreuz tragest und den Kreuzestod lieb gewinnest. / Teilst du den Tod mit Jesus, wirst du auch das Leben mit ihm teilen.« (2,12, 8–11)

[161] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Wir wissen aber, dass die Alten zu uns im Bilde sprachen. Darum also riet mir mein Denken, den Christum als Vorbild zu nehmen, nicht um ihn nachzuahmen, sondern weil er der Weg ist. Wenn ich einen

Wenn ich Christum nachfolge, so ist er mir immer voran, und ich kann nimmer zum Ziele gelangen, es / sei denn in ihm. So aber komme 99/100
ich außer mir und außer der Zeit, in der und durch die ich so bin, wie ich bin. Ich gerate dagegen in den Christus und in seine Zeit, die ihn so und nicht anders geschaffen hat. Und so bin ich aus meiner Zeit heraus, obschon mein Leben in dieser Zeit ist, und ich bin gespalten zwischen dem Leben des Christus und meinem Leben, das eben zu dieser gegenwärtigen Zeit gehört. Soll ich aber Christum wahrhaft verstehen, so muss ich einsehen, wie der Christus wirklich nur sein eigenstes Leben gelebt hat und niemand nachgefolgt ist. Er hat kein Vorbild nachgeahmt.[162]

Wenn ich daher Christum wahrhaft nachfolge, so folge ich niemandem nach, ahme niemanden nach, sondern gehe auf meinem eigenen Wege, auch werde ich mich keinen Christen mehr nennen. Zuerst wollte ich den Christum nachahmen, ihm nachfolgen, indem ich zwar mein Leben, aber unter Beobachtung seiner Gebote leben wollte. Eine Stimme in mir empörte sich dagegen und wollte mich daran erinnern, dass auch diese meine Zeit ihre Propheten hätte, die gegen das Joch, das die Vergangenheit uns aufbürdete, sich sträubten. Und ich vermochte nicht, den Christum mit dem Propheten dieser Zeit zu vereinigen. Der eine verlangt Tragen, der andere Abwerfen, der eine befiehlt Ergebung, der andere Willen.[163] Wie sollte ich diesen Widerspruch ausdenken, ohne diesem oder dem andern Unrecht zu tun? Was ich nicht zusammendenken kann, lässt sich nacheinander wohl leben.

Also beschloss ich hinüberzugehen in das niedere und gewöhnliche Leben, in mein Leben, und dort unten anzufangen, wo ich eben stand.

Wenn das Denken zum Unausdenkbaren führt, dann ist es Zeit, zum einfachen Leben zurückzukehren. Was das Denken nicht löst, löst das

Weg gehe, so ahme ich ihn nicht nach. Wenn ich Christum nachfolge aber, so ist er mein Ziel und nicht mein Weg. Wenn er aber mein Weg ist, so gehe ich zu seinem Ziel, wie es mir im Mysterium zuvor gezeigt worden war. Also sprach mein Denken zu mir in verwirrender und zweideutiger Sprache, als es mir riet, Christum nachzufolgen.« (S. 366)

[162] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Dieser sein eigener Weg führte ihn zum Kreuze, denn der Menschheit eigener Weg führt zum Kreuze. Auch mein Weg führt mich zum Kreuze, aber nicht zum Kreuz des Christus, sondern zu meinem Kreuze, welches das Bild des Opfers und des Lebens ist. Aber da ich noch verblendet war, so neigte ich dazu, der übergroßen Versuchung zur Nachahmung nachzugeben und nach dem Christus hinüberzublicken, wie wenn er mein Ziel und nicht mein Weg wäre.« (S. 367)

[163] Offenbar eine Bezugnahme auf Schopenhauer beziehungsweise Nietzsche.

Leben, und was das Tun nie entscheidet, ist dem Denken vorbehalten. Wenn ich auf der einen Seite zum Höchsten und Schwierigsten aufgestiegen bin und eine Erlösung zum noch Höheren erkämpfen will, so geht der wahre Weg nicht nach der Höhe, sondern nach der Tiefe, denn nur mein Anderes führt mich dann über mich selbst hinaus. Das Annehmen des Andern aber bedeutet einen Abstieg in den Gegensatz, vom Ernsten ins Lächerliche, vom Traurigen ins Heitere, vom Schönen ins Hässliche, vom Reinen ins Unreine.[164]

Nox secunda[165]

Cap. xv.

[HI 100] Als ich die Bibliothek verlassen hatte, stand ich wiederum im Vorraum.[166] Dieses mal blicke ich zur Türe links hinüber. Das kleine Buch habe ich in die Tasche gesteckt. Ich gehe zur Türe; auch sie ist offen: dahinter eine große Küche, über dem Herd ein gewaltiger Rauchfang. Zwei lange Tische stehen in der Mitte des Raumes, daneben Bänke. An den Wänden stehen auf Regalen messingene und kupferne Pfannen und sonstige Gefäße. Am Herd steht eine große dicke Frau – offenbar die Köchin, mit einer karierten Schürze. Ich begrüße sie, etwas erstaunt. Auch sie scheint verlegen zu sein. Ich frage sie: »Könnte ich mich ein bisschen hier hereinsetzen? Es ist kalt draußen und ich muss auf etwas warten.«

»Bitte, nehmen Sie nur Platz.«

Sie wischt den Tisch vor mir ab. Da ich nichts anderes zu tun weiß, hole ich meinen Thomas hervor und beginne zu lesen. Die Köchin ist neugierig und betrachtet mich verstohlen. Hie und da geht sie an mir vorbei.

»Erlauben Sie, sind Sie vielleicht ein geistlicher Herr?«

»Nein, warum denken Sie das ?«

»O ich dachte bloß so, weil Sie so ein kleines schwarzes Buch lesen. Ich hab' auch so eines von meiner Mutter selig noch.«

»So, was ist denn das für ein Buch?«

[164] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Das bedenke. Wenn du das bedacht hast, so wirst du das Abenteuer verstehen, das in der folgenden Nacht mich befiel.« (S. 368)

[165] Zweite Nacht.

[166] 17. Januar 1914.

»Es heißt: ›Die Nachfolge Christi‹. Es ist ein so schönes Buch. Ich bete oft abends drin.«

»Das haben Sie gut erraten, das ist auch ›Die Nachfolge Christi‹, was ich da lese.«

»Das glaube ich nicht, so ein Herr wird doch so ein Büchlein nicht lesen, wenn Sie kein Pfarrer sind.«

»Warum soll ich es nicht lesen? Es tut mir auch gut, was Rechtes zu lesen.«

»Meine Mutter selig hat es noch bei sich gehabt auf dem Totenbett, und sie hat es mir noch, bevor sie starb, in die Hand gegeben.«

Während sie spricht, blättere ich zerstreut in dem Buche. Mein Blick fällt im 19. Hauptstück auf folgende / Stelle: »Die Gerechten bauen ihre 100/101
Vorsätze mehr auf die Gnade Gottes, auf die sie bei allem, was sie nur unternehmen, vertrauen, als auf ihre eigene Weisheit.«[167]

Nun, denke ich, das ist die intuitive Methode, die der Thomas empfiehlt.[168] Ich wende mich zur Köchin: »Ihre Mutter war eine kluge Frau, sie hat wohl daran getan, Ihnen dieses Buch zu hinterlassen.«

»Ja gewiss, es hat mich schon oft in schweren Stunden getröstet, und man kann sich immer einen Rat drin holen.«

Ich bin wieder in meine Gedanken versunken: Ich denke, man könne auch der eigenen Nase nach gehen. Auch das wäre[169] intuitive Methode. Aber die schöne Form, in der es der Christ tut, dürfte doch wohl von besonderem Wert sein. Ich möchte wohl den Christen nachahmen – – Eine innere Unruhe fasst mich – was soll werden? Ein merkwürdiges Rauschen und Schwirren ertönt – und plötzlich braust es in den Raum

[167] »Justorum propositum in gratia potius Dei, quam in propria patientia pendet. In quo et semper confidunt quidquid arripiunt. Nam homo proponit, sed Deus disponit, *nec est in homine via ejus*.« (Thomas à Kempis 1,19,2)

[168] Statt dieses Satzes steht im *Schwarzen Buch* 4: »Nun, Henri Bergson, denke ich, da hast du's ja – das ist doch die echte und rechte intuitive Methode.« (S. 9) Am 20. März 1914 hielt Adolf Keller vor dem Zürcher Psychoanalytischen Verein einen Vortrag über »Bergson und die Libidotheorie«. In der Diskussion sagte Jung: »Bergson hätte hier längst besprochen werden sollen. B. sagt alles, was wir nicht gesagt haben.« (*PZG*, Bd. 1, S. 57) Am 24. Juli 1914 hielt Jung einen Vortrag in London, in dem er bemerkte, seine »konstruktive Methode« entspreche Bergsons »intuitiver Methode« (vgl. »On Psychological Understanding«, in: *Collected Papers on Analytical Psychology*, hg. von Constance Long, London 1917, S. 399; »Der Inhalt der Psyche«, in: *GW* 3, § 423). Jung hatte die Schrift *L'Evolution creatrice* (Paris 1907) gelesen und war im Besitz der 1912 erschienenen deutschen Übersetzung.

[169] In Cary Baynes' Transkription steht: »Bergsons«.

wie eine Schar großer Vögel – mit rauschenden Flügelschlägen – wie Schatten sehe ich viele Menschengestalten an mir vorübereilen und ich höre aus vielfachem Stimmengewirr die Worte: »Lasset uns anbeten im Tempel.«

»Wohin eilt ihr?«, rufe ich. Ein bärtiger Mann mit wirrem Haupthaar und düster leuchtenden Augen bleibt stehen und wendet sich zu mir: »Wir wandern nach Jerusalem, um am allerheiligsten Grabe zu beten.«

»Nehmt mich mit.«

[170]»Du kannst nicht mit, du hast einen Körper. Aber wir sind Tote.«

»Wer bist du?«

»Ich heiße Ezechiel und bin ein Wiedertäufer.«[171]

»Wer sind die, mit denen du wanderst?«

»Das sind meine Glaubensbrüder.«

»Warum wandert Ihr denn?«

»Wir können nicht enden, sondern müssen wallfahren zu allen heiligen Stätten.«

»Was treibt euch dazu?«

»Das weiß ich nicht. Aber es scheint, wir haben noch immer keine Ruhe, obschon wir im rechten Glauben gestorben sind.«

»Warum habt ihr keine Ruhe, wenn ihr doch im rechten Glauben gestorben seid?«

[170] Im *Entwurf* wird der Sprecher als »Der Unheimliche« angesprochen.

[171] Die Visionen des biblischen Propheten Ezechiel (frühes 6. Jahrhundert v. Chr.), in denen ein Mandala mit Quaternitäten vorkam, das die Vermenschlichung und Differenziertheit Jahwes darstellte, waren für Jung von historischer Bedeutung. Obgleich Ezechiels Visionen oft als pathologisch hingestellt worden sind, verteidigte Jung sie als ganz normal, und zwar mit dem Argument, dass Visionen natürliche Vorkommen seien, die nur dann als pathologisch zu bezeichnen sind, wenn ihre krankhaften Aspekte erwiesen sind (vgl. *Antwort auf Hiob* [1952], in: *GW* 11, §§ 665; 667; 686). Die Wiedertäufer waren eine radikale protestantische Sekte aus dem 16. Jahrhundert, die den Geist der Frühkirche wiederbeleben wollte. Die Bewegung entstand in den 1520er-Jahren in Zürich, wo sie gegen Zwinglis und Luthers Zögern rebellierte, die Kirchenreform vollständig durchzuführen. Die Wiedertäufer verwarfen die Kindstaufe und traten für die Erwachsenentaufe ein (die erste fand in Zollikon statt, unweit von Küsnacht, wo Jung gelebt hat). Sie betonten die Unmittelbarkeit der Beziehung des Menschen zu Gott und lehnten kirchliche Institutionen ab. Die Bewegung wurde gewaltsam unterdrückt und Tausende getötet. (Vgl. *Quellen zur Geschichte der Wiedertäufer*, hg. vom Verein für Reformationsgeschichte. 16 Bde., 1930–1988 [ab Bd. 3 unter dem Titel *Quellen zur Geschichte der Täufer*].)

»Es scheint mir immer, als ob wir mit dem Leben nicht recht zu Ende gekommen wären.«

»Merkwürdig – wieso das?«

»Es scheint mir, wir vergaßen etwas Wichtiges, das auch hätte gelebt werden sollen.«

»Und was wäre das?«

»Weißt du es?«

Er fasst bei diesen Worten gierig und unheimlich nach mir, seine Augen leuchten wie von innerer Brunst.

»Lass los, Dämon, du hast dein Tier nicht gelebt.«[172]

Vor mir steht die Köchin mit entsetztem Gesicht, sie hat mich an den Armen gefasst und hält mich fest: »Um Gottes willen«, ruft sie, »Hilfe, was ist mit Ihnen? Ist Ihnen schlecht?«

Ich schaue sie verwundert an und besinne mich, wo ich eigentlich bin. Aber schon stürzen fremde Leute herein – da ist auch der Herr Bibliothecarius – erst grenzenlos erstaunt und bestürzt, dann maliziös lächelnd: »Oh, das hab ich mir doch gedacht! Schnell die Polizei!«

Ehe ich mich sammeln kann, werde ich durch einen Menschenauflauf in einen Wagen geschoben. Ich halte meinen Thomas noch fest in den Händen und mir steigt die Frage auf: »Was sagt er jetzt wohl zu dieser neuen Situation?« Ich schlage das Büchlein auf und mein Blick fällt auf das 13. Hauptstück, wo es heißt: »Solange wir hier auf Erden leben, können wir den Versuchungen nicht entgehen. Es ist kein Mensch so vollkommen und kein Heiliger so heilig, der nicht noch manchmal versucht werden könnte. Ja, wir können ohne Versuchungen gar nicht sein.«[173]

[172] Jung hatte 1918 erklärt, das Christentum habe das Animalische im Menschen unterdrückt (vgl. »Über das Unbewußte«, in: *GW* 10, § 31). 1823 führte er in einem in Polzeath in Cornwall gehaltenen Seminar dieses Thema weiter aus. 1939 meinte er, die von Christus begangene »psychologische Sünde« bestehe darin, dass er die »animalische Seite in sich nicht gelebt hätte« (*Modern Psychology* 4, S. 230).

[173] Thomas à Kempis, *Imitatio*, 1,13,1 und 4. Das Zitat lautet vollständig: »Solange wir auf Erden leben, kommen wir nicht um Trübsal und Versuchung herum. Sagte doch schon Job: ›Das Menschenleben ist ein Kampf auf Erden.‹ / Jedermann sei deshalb gegen die ihm eigenen Versuchungen gewappnet; er wache und bete, damit es dem Teufel nicht gelinge, ihn zu verblenden. Denn dieser schläft nie, sondern ›streicht beutegierig umher‹. / Niemand ist dermaßen vollkommen und heilig, daß er nicht zuweilen in Versuchung geriete; unmöglich können wir ihm ganz entrinnen.« Er fährt dann fort, die Vorzüge der Versuchung herauszustellen, da sie ein Mittel seien, durch das der Mensch »gedemütigt, gereinigt und gezüchtigt« würde.

Weiser Thomas, du weißt wirklich immer eine passende Antwort! Das hat wohl der verrückte Wiedertäufer nicht gewusst, sonst hätte er ruhig enden können. Er hätte es auch bei Cicero lesen können: rerum omnium satietas vitae facit satietatem – satietas vitae tempus maturum mortis affert. [Die sattsame Befriedigung aller Wünsche bewirkt ein Satthaben des Lebens – hat man aber eine befriedigende Sättigung des Lebens erfahren, ist es Zeit zu sterben.][174] Diese Erkenntnis hat mich offenbar mit der Sozietät in Konflikt gebracht: Rechts sitzt ein Polizist und links sitzt ein Polizist. »Nun«, sagte ich zu ihnen, »jetzt könnten Sie mich wieder
101/102 laufen lassen.« »Das kennen / wir schon«, sagte der eine lächelnd. »Seien Sie jetzt nur ganz ruhig«, sagte der Andere streng. Also: die Fahrt geht offenbar ins Irrenhaus. Das ist wohl kostspielig. Aber es scheint, dieser Weg sei auch zu begehen. Dieser Weg ist nicht so ungewöhnlich, denn Tausende unserer Mitmenschen gehen ihn.

Wir sind angekommen – ein großes Tor, eine Halle – ein freundlich-geschäftiger Oberwärter – und jetzt auch zwei Herren Doktoren. Der eine ist ein kleiner dicker Herr Professor.
Pr: »Was haben Sie denn da für ein Buch?«
»Das ist der Thomas a Kempis: ›Die Nachfolge Christi‹.«

[174] Das Zitat stammt aus Ciceros *Cato Maior de Senectute*. Die Schrift ist ein Lob auf das Alter. Die von Jung angeführten Zeilen sind in der folgenden Passage kursiv gesetzt: »Omnino, ut mihi quidem videtur, *rerum omnium satietas vitae facit satietatem*. Sunt pueritiae studia certa; num igitur ea desiderant adulescentes? Sunt ineuntis adulescentiae: num ea constans iam requirit aetas quae media dicitur? Sunt etiam eius aetatis; ne ea quidem quaeruntur in senectute. Sunt extrema quaedam studia senectutis: ergo, ut superiorum aetatum studia occidunt, sic occidunt etiam senectutis; quod cum evenit, *satietas vitae tempus maturum mortis affert*.« »Überhaupt bewirkt, wie mir scheint, die sattsame Befriedigung aller Wünsche ein Satthaben des Lebens. Bestimmte Dinge fesseln das Kind; sehnt man sich nun etwa auch noch als junger Mann nach ihnen? Auch zu Beginn des Mannesalters hat man bestimmte Neigungen; verlangt man nach ihnen etwa, wenn man bereits reifer und in den sogenannten ›mittleren Jahren‹ ist? Auch dort gibt es bestimmte Interessen; nicht einmal nach diesen verlangt man im Alter. Gewisse ›letzte‹ Neigungen aber kommen im Greisenalter; wie nun also die Interessen der früheren Altersstufen nichtig werden, so hören auch die des hohen Alters auf; dann aber hat man eine befriedigende Sättigung des Lebens erfahren, und es ist Zeit zu sterben.« (Marcus Tullius Cicero, *Cato der Ältere über das Alter*, hg. und übersetzt von Max Faltner, Düsseldorf 2001, S. 49.)

Pr: »Also eine religiöse Wahnform, ganz klar, religiöse Paranoia[175] – Sie sehen, mein Lieber, die Nachfolge Christi führt heutzutage ins Irrenhaus.«
»Daran ist kaum zu zweifeln, Herr Professor.«
Pr :»Der Mann hat Witz – offenbar etwas maniakalisch erregt.
Hören Sie Stimmen?«
»Und ob! Heute war es eine ganze Schar von Wiedertäufern, die durch die Küche schwirrten.«
Pr: »Nun, da haben wir's ja. Werden Sie von den Stimmen verfolgt?«
»Oh nein bewahre, ich suche sie auf.«
Pr: »Aha, das ist wieder ein Fall, der klar beweist, dass die Halluzinanten die Stimmen direkt aufsuchen. Das gehört in die Krankengeschichte. Wollen Sie das, Herr Doktor, sofort notieren?«
»Gestatten Sie, Herr Professor, die Bemerkung: Das ist durchaus nicht krankhaft, das ist vielmehr intuitive Methode.«
Pr: »Ausgezeichnet, der Mann hat auch Sprachneubildungen. Nun – die Diagnose dürfte hinreichend geklärt sein. Also, ich wünsche gute Besserung, und halten Sie sich recht ruhig.«
»Aber, Herr Professor, ich bin ja gar nicht krank, ich fühle mich ja ganz wohl.«
»Sehen Sie, mein Lieber, Sie haben noch keine Krankheitseinsicht. Die Prognose ist natürlich schlecht, im besten Fall Defektheilung.«
Oberwärter: »Darf der Patient das Buch behalten?«
Pr: »Nun ja, es scheint ein unschädliches Andachtsbuch zu sein.«

Nun werden meine Kleider aufgeschrieben – dann kommt das Bad – und jetzt werde ich auf die Abteilung gebracht. Ich komme in einen großen Krankenraum, wo ich mich zu Bett zu begeben habe. Mein Bettnachbar zur Linken liegt regungslos mit versteinertem Gesicht, der rechts scheint ein Gehirn zu besitzen, das an Umfang und Gewicht abnimmt. Ich genieße vollendeter Ruhe. Das Problem des Wahnsinns ist tief. Der göttliche Wahnsinn – eine erhöhte Form der Irrationalität des in uns aufströmenden Lebens – immerhin Wahnsinn, welcher der heutigen Gesellschaft nicht einzugliedern ist – doch wie? Wenn man die Gesellschaftsform dem Wahnsinn eingliederte? Hier wird es dunkel und es ist kein Ende abzusehen.[176]

[175] Im *Schwarzen Buch* 4 steht: »paranoide Form der Dementia praecox« (S. 16).
[176] Im *Entwurf* folgt ein längerer Abschnitt, der hier gekürzt wiedergegeben wird: »Da ich ein Denkender war, so war mein Fühlen das Niedrigere, Ältere und weniger Entwickelte. Wenn ich durch mein Denken an das Unausdenkbare

[2] [HI 102] Die Pflanze, die wächst, treibt einen Schoss zur Rechten, und wenn dieser völlig gebildet ist, so will der natürliche Drang des Wachstums nicht über die Endknospe hinaus weiterwachsen, sondern er fließt zurück in den Stamm, in die Mutter des Zweiges und bahnt sich im Dunkeln und Stammhaften einen unsicheren Weg und findet zuletzt gerade die richtige Stelle zur Linken und treibt dort einen neuen Schoss hervor. Diese neue Richtung des Wachstums ist aber der früheren ganz entgegengesetzt. Und doch wächst die Pflanze in dieser Weise ebenmäßig, ohne Überspannung und Störung des Gleichgewichtes.

Zur Rechten ist mein Denken, zur Linken mein Fühlen. Ich trete ein in den Raum meines Fühlens, das mir vordem unbekannt war, und sehe mit Erstaunen den Unterschied meiner beiden Räume. Ich kann das Lachen nicht unterdrücken – viele lachen anstatt zu weinen. Ich bin vom rechten Fuß auf den linken getreten und zucke, von innerem Schmerze getroffen. Zu groß ist der Unterschied zwischen kalt und heiß. Ich verlasse den Geist dieser Welt, der den Christus zu Ende gedacht hat, und trete hinüber in jenes andere lustig-schreckliche Reich, in welchem ich Christus wiederfinde.

»Die Nachfolge Christi« führte mich zum Meister selbst und zu seinem erstaunlichen Reiche. Ich weiß nicht, was ich dort will, ich kann nur dem Meister nachfolgen, der dieses andere Reich in mir beherrscht. In diesem Reiche gelten andere Gesetze als die Richtlinien meiner Weisheit. Die »Gnade Gottes«, auf die ich mich in meinem Reiche aus guten Gründen der Erfahrung nie verlassen hatte, ist hier oberstes Gesetz des
102/103 Handelns. Die Gnade Gottes bedeutet einen besondern / Zustand der Seele, in welchem ich mich allem Nächsten mit Zittern und Zagen und stärkstem Aufwand der Hoffnung, dass alles gut ausgehen werde, anvertraue.

Ich kann nicht mehr sagen: Dieses oder jenes Ziel sei zu erreichen, dieser oder jener Grund gelte, weil er gut sei, sondern ich taste mich durch Nebel und Nacht. Es ergibt sich keine Linie, kein Gesetz tut sich auf, es ist alles durchaus und überzeugend zufällig, sogar furchtbar zufällig. Aber eines wird erschreckend klar: nämlich dass gegenüber meinem früheren Wege und allen seinen Einsichten und Absichten nunmehr alles

und für meine Denkkraft Unerreichbare herangeführt werde, dann kann ich nur noch mit Krampfhaftigkeit mich höher treiben. Aber ich überspanne. [...] Wenn ich nämlich überspanne und auf die eine Seite übertreibe, so senkt sich meine andere Seite noch tiefer [...]. [...] Überspannung ist nicht Wachstum. Wir bedürfen des Wachstums.« (S. 376)

Abweg ist. Immer deutlicher wird es, dass nichts führt, wie meine Hoffnung mir einreden wollte, sondern dass alles verführt.

Und plötzlich wird es dir klar zu deinem ungeheuren Entsetzen, dass du ins Schrankenlose, ins Ungeordnete, in die Dummheit des ewigen Chaos gefallen bist. Es saust heran wie auf rauschenden Schwingen des Sturms, wie auf überstürzender Woge des Meeres.

Jeder Mensch hat in seiner Seele einen ruhigen Ort, wo alles selbstverständlich und leicht erklärbar ist, einen Ort, an dem er sich gegenüber den verwirrenden Möglichkeiten des Lebens gerne zurückzieht, weil dort alles einfach und klar ist und von ersichtlichem, beschränktem Zweck. Zu nichts in der Welt kann der Mensch mit gleicher Überzeugung wie zu diesem Orte sagen: »Du bist nichts als ...« und er hat es auch gesagt.

Und eben dieser Ort ist eine glatte Oberfläche, eine Alltagswand, nichts als eine wohlbehütete und öfters polierte Kruste über dem Geheimnis des Chaos. Durchbrichst du diese alltäglichste aller Wände, so flutet in überwältigendem Strome das Chaos herein. Das Chaos ist nicht ein einfaches, sondern ein unendlich vielfaches. Es ist nicht gestaltlos, sonst wäre es einfach, sondern es ist erfüllt von Figuren, die um ihrer Fülle willen verwirrend und überwältigend wirken.[177]

Diese Figuren sind die Toten, nicht bloß deine Toten, nämlich alle die Bilder deiner vergangenen Gestaltung, die dein fortschreitendes Leben hinter sich ließ, sondern die Massen der Toten der menschlichen Geschichte, die Geisterzüge der Vergangenheit, die ein Meer ist gegenüber dem Tropfen deiner eigenen Lebensdauer. Ich sehe hinter dir, hinter dem Spiegel deines Auges das Gedränge gefährlicher Schatten, der Toten, die aus leeren Augenhöhlen gierig blicken, die stöhnen und hoffen, das Ungelöste aller Zeiten, das in ihnen seufzt, durch dich zur Erfüllung zu bringen. Deine Ahnungslosigkeit beweist nichts. Lege dein Ohr an die Wand, und du hörst das Rauschen ihres Zuges.

Nun weißt du, warum du an jene Stelle das Einfachste und Erklärbarste setztest, warum du jenen Ruhesitz als den gesichertsten priesest: damit keiner, am wenigsten du selber, dort das Geheimnis aufgrübe. Denn dieses ist die Stelle, wo Tag und Nacht sich qualvoll mischen. Was du je aus deinem Leben ausschlossest, was du abschworest und verdammtest, alles, was dir je Abweg war und hätte sein können, das wartet deiner hinter jener Wand, vor der du ruhend sitzest.

[177] Randnotiz im kalligraphischen Band: »26. 1. 1919«. Das Datum scheint sich auf die Transkription dieses Abschnitts zu beziehen.

Wenn du die Bücher der Geschichte liest, so findest du Kunde von Menschen, die Absonderliches und Unerhörtes wollten, die sich selber Fallstricke legten und von Andern in Wolfsgruben gefangen wurden, die Höchstes und Tiefstes wollten, und die vom Schicksal, unvollendet, ausgewischt wurden von der Tafel der Fortlebenden. Wenige der Lebenden wissen von ihnen, und diese wenigen wissen nichts an ihnen zu schätzen, sondern schütteln die Köpfe ob ihres Wahns.

Während du ihrer spottest, steht einer von ihnen hinter dir, keuchend vor Wut und Verzweiflung, dass deine Stumpfheit sich seiner nicht annimmt. Er bedrängt dich in schlaflosen Nächten, bisweilen fasst er dich an in einer Krankheit, bisweilen vereitelt er deine Absichten. Er macht dich herrisch und begehrerisch, er stachelt deine Sehnsüchte nach allem, was dir nicht frommt, er verschlingt deine Erfolge in Unzufriedenheit. Er begleitet dich als dein böser Geist, dem du keine Erlösung gewährtest.

Hörtest du je von jenen Dunklen, die neben denen, die den Tag beherrschten, unerkannt herliefen und verschwörerisch Unruhe stifteten? Die Kühnes ersannen und vor keinem Frevel zu Ehren ihres Gottes zurückschraken?

Zu diesen stelle den Christus, der der Größte unter ihnen war. Ihm allein war es zu wenig, die Welt zu brechen, und darum brach er sich. Und darum war er der Größte unter allen, und die Mächte dieser Welt erreichten ihn nicht. Ich spreche aber von den Toten, die der Macht zur Beute fielen, gebrochen durch Gewalt und nicht durch sich selber. Ihre
103/104 Scharen bevölkern das Land der Seele. Wenn du sie annimmst, / so erfüllen sie dich mit Wahn und mit Empörung gegen das Herrschende der Welt. Aus Tiefstem und aus Höchstem ersannen sie Gefährlichstes. Nicht waren sie von gemeiner Natur, sondern edle Klingen von härtestem Stahl. Sie verschmähten allen Anteil am kleinen Leben des Menschen. Sie lebten auf Höhen und vollbrachten Verwerflichstes. Sie vergaßen eines: sie lebten ihr Tier nicht.

Das Tier empört sich nicht gegen seine Art. Siehe die Tiere an: Wie gerecht sie sind, wie sittsam, wie sie dem Hergebrachten gehorchen, wie treu sie sind dem Lande, das sie trägt, wie sie wiederkehren auf ihren gewohnten Wechseln, wie sie ihre Jungen pflegen, wie sie gemeinsam zu ihrem Futter gehen und wie sie einander zur Quelle locken. Da ist nicht eines, das seinen Beuteüberfluss verbirgt und seine Brüder drüber Hungers sterben lässt. Da ist nicht eines, das seine eigene Art unter seinen Willen zwingt. Da ist nicht eines, das Elephant zu sein wähnt, da es doch

Mücke ist. Das Tier lebt sittsam und getreu das Leben seiner Art und nichts darüber und nichts darunter.

Wer immer sein Tier nicht lebt, muss seinen Bruder wie ein Tier behandeln. Erniedrige dich und lebe dein Tier, damit du deinem Bruder gerecht sein mögest. Damit erlösest du alle jene Toten, die umherschweifen und an Lebendigen sich zu nähren trachten. Und mache aus nichts, das du tust, ein Gesetz, denn das ist Anmaßung der Macht.[178]

Wenn die Zeit gekommen ist, wo du den Toten die Türe öffnest, dann werden deine Schrecknisse auch deinen Bruder befallen, denn dein Antlitz kündet das Unheil. Darum entferne dich und gehe in die Einsamkeit, denn kein Mensch vermag dir zu raten, wenn du mit den Toten ringst. Schreie nicht um Hilfe, wenn die Toten dich umringen, sonst fliehen dich die Lebendigen, die doch deine einzige Brücke zum Tag sind. Lebe das Leben des Tages und rede nicht von den Geheimnissen, aber weihe die Nacht den Toten um der Erlösung willen.

Wer aber mit Hilfsbereitschaft dich von den Toten wegreißt, hat dir den schlechtesten Dienst erwiesen, denn er hat deinen Lebenszweig vom Baume der Gottheit gerissen. Auch frevelt er gegen die Wiederbringung des Geschaffenen und später Unterworfenen und Verlorenen.[179] »Denn das sehnsüchtige Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Söhne Gottes. Denn die Kreatur ward der Vergänglichkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern um des willen, der sie unterwarf, auf Hoffnung darum, dass auch sie, die Kreatur, von dem Dienste der Verwesung soll befreit werden zur Freiheit des Ruhms der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze Kreatur mitseufzt und mit in Wehen liegt bis jetzt.«

Jede Stufe aufwärts wird die Wiederbringung einer Stufe abwärts sein, damit die Toten zur Freiheit erlöst werden. Das Schaffen des Neuen scheut den Tag, denn geheim ist sein Wesen, es bereitet die Zerstörung

[178] Jung sagte 1930 in einem Seminar: »Wir stecken voller Vorurteile, wenn es um das Tier geht. Die Leute verstehen mich nicht, wenn ich ihnen sage, sie sollten sich mit ihren Tieren vertraut machen oder sich ihnen anpassen. Sie meinen, Tiere würden immer über Mauern springen und überall wild herumtoben. Dabei sind Tiere in der Natur gesittete Bürger. Sie sind gottesfürchtig, sie folgen mit schöner Regelmäßigkeit ihrem Weg, sie tun nichts Ausgefallenes. Nur der Mensch ist ausgefallen. Passt man sich daher dem Charakter des Tieres an, wird man zu einem besonders gesetzestreuen Bürger, man bewegt sich gemächlich, man handelt, soweit man es zu leisten vermag, sehr überlegt.« (*Visions* 1, S. 168) [Übersetzt aus dem Englischen, A. d. Ü.]

[179] Im *Handschriftlichen Entwurf* steht am Rand: »Röm 8,19« (S. 863). Was folgt ist ein Zitat aus Römer 8,19–22.

eben dieses Tages, auf Hoffnung seiner Überführung in eine neue Schöpfung. An dem Schaffen des Neuen hängt ein Übles, das du nicht laut verkünden kannst. Das Tier, das nach neuen Jagdgründen späht, geht geduckt und witternd auf dunklen Pfaden und will nicht überrascht sein.

Bedenke, dass dies das Leiden des Schaffenden ist, dass er ein Übel in sich trägt, einen Aussatz der Seele, der ihn von seinen Gefährten trennt. Er könnte seinen Aussatz als Tugend preisen, und fürwahr, er könnte es aus Tugendhaftigkeit. Aber er täte es dem Christus gleich und wäre darum sein Nachfolger. Aber nur einer war Christus, und nur einer konnte die Gesetze verletzen wie Er. Es ist unmöglich, auf seiner Bahn höhere Übertretung zu tun. Erfülle das, was dir zukommt. Breche den Christus in dir, damit du zu dir selber kommest, und zuletzt auch zu deinem Tiere, das sittsam ist in seiner Herde und unwillig, ihre Gesetze zu übertreten. Es sei genug der Gesetzesübertretung, dass du Christum nicht nachahmst, denn damit tust du einen Schritt vor das Christentum zurück und einen Schritt darüber hinaus. Durch das Können brachte der Christus Erlösung, das Nichtkönnen wird dich erlösen.

Hast du die Toten gezählt, die der Herr der Opferung würdigte? Hast du sie um ihre Meinung befragt, um derentwillen sie den Tod erlitten? Hast du die Schönheit ihres Gedankens, die Reinheit ihrer Absicht dir erschlossen? »Sie werden hinausgehen und schauen die Leichname der Menschen, die von mir abgefallen, denn ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer nicht erlöschen.«[180]

Darum tue Buße, betrachte, was um des Christentums willen dem Tode anheimfiel, lege es vor dich hin und zwinge dich, es in dich aufzunehmen. Denn die Toten bedürfen der Erlösung. Die Menge der unerlösten Toten ist größer geworden als die Zahl der lebenden Christen, darum ist es Zeit, dass wir uns der Toten annehmen.[181]

Renne nicht an mit Wut oder Absicht der Zerstörung gegen das Gewordene. Was willst du an seine Stelle setzen? Weißt du nicht, wenn es dir gelingt, das Gewordene zu zerstören, dass du alsdann den Willen zur

[180] Zitat aus Jesaja 24,66.

[181] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Es ging uns ein Prophet voran, den die Gottesnähe rasend gemacht hatte. Er wütete verblendet in seiner Predigt gegen das Christentum, aber er war der Anwalt der Toten, die ihn zum Sprecher und zur tönenden Posaune erkoren haben. Er schrie mit überlauter Stimme, sodass viele ihn hörten, und die Macht seiner Sprache brannte auch den Widerstrebenden. Er lehrte den Kampf gegen das Christentum. Auch dieses war gut.« (S. 387) Gemeint ist Nietzsche.

Zerstörung gegen dich selber wenden wirst? Aber jeder, der die Zerstörung zu seinem Ziele macht, wird durch Selbstzerstörung umkommen. Vielmehr achte das Gewordene, denn die Ehrfurcht ist ein Segen.

Danach wende dich zu den Toten,[182] höre ihre Klage und nimm dich ihrer mit Liebe an. Sei nicht ihr verblendeter Sprecher.[183] / [Bild 105][184] 104/105

[182] Im *Entwurf* heißt es weiter: »deren Anwalt du bist« (S. 388).

[183] Im *Entwurf* heißt es weiter: »wie jener rasende Prophet, der nicht wusste, wessen Sache er führte, sondern glaubte, aus sich selber zu reden und sich für den Willen der Zerstörung selber hielt« (S. 388). Gemeint ist Nietzsche.

[184] Ohne den Urheber zu nennen, reproduzierte Jung dieses Bild 1929 in »Kommentar zu ›Das Geheimnis der goldenen Blüte‹« als ein Mandala, das von einem männlichen Patienten während der Behandlung gemalt worden sei. Er beschrieb es so: »In der Mitte das weiße Licht, im Himmelsraum erstrahlend; in der ersten Umfassung: protoplasmatische Lebenskeime; in der zweiten: rotierende kosmische Prinzipien, welche die 4 Grundfarben enthalten; in der dritten und vierten: ein- und auswärtswirkende schöpferische Kräfte. In den Kardinalpunkten: die ♂ und ♀ Seelen, beide wieder nach hell und dunkel getrennt.« (Zus. mit Richard Wilhelm, *Das Geheimnis der goldenen Blüte. Ein chinesisches Lebensbuch,* München 1929, S. 78) Er reproduzierte es noch einmal 1952 in »Über Mandalasymbolik« und erläuterte: »Das Bild stammt von einem Mann in mittlerem Alter. Im Zentrum befindet sich ein Stern. Der blaue Himmel enthält goldene Wolken. An den vier Kardinalpunkten sehen wir menschliche Gestalten: oben ein alter Mann in Kontemplationsstellung und unten Loki oder Hephaistos mit rotem Flammenhaar, der in der Hand einen Tempel trägt. Rechts und links stehen eine dunkle und eine helle Frauengestalt. Damit sind vier Aspekte der Persönlichkeit angedeutet, beziehungsweise vier archetypische Figuren, welche sozusagen zur Peripherie des Selbst gehören. Die beiden Frauengestalten sind ohne weiteres als die beiden Aspekte der Anima erkennbar. Der alte Mann entspricht dem Archetypus des Sinnes respektive des Geistes, und die dunkle chthonische Gestalt unten dem Gegensatz des Weisen, nämlich dem zauberischen (gelegentlich destruktiven) luziferischen Element. In der Alchemie ist es Hermes Trismegistus versus Mercurius als dem evasiven ›trickster‹. Der Kreis, der unmittelbar den Himmel umschließt, enthält protozoenähnliche Lebensgebilde. Die sechzehn vierfarbigen Kugeln, die nach außen darauf folgen, entstammen einem ursprünglichen Augenmotiv und stellen daher betrachtendes und unterscheidendes Bewußtsein dar. Ebenso bedeuten die nach innen sich öffnenden Ornamente des nächsten Kreises etwas wie Gefäße, die ihren Inhalt nach dem Zentrum hin ausschütten [Fußnote: Eine ähnliche Vorstellung findet sich in der Alchemie, nämlich auf der sogenannten *Ripley-Scrowle* und deren Varianten (vgl. *Psychologie und Alchemie*, S. 524, Abb. 257). Dort sind es die Planetengötter, welche ihre Qualitäten dem Bade der Wiedergeburt beimischen.] Die Ornamente auf dem äußersten Kreise dagegen öffnen sich nach außen, um von außen zu empfangen. Im Individuationsprozeß strömen nämlich die ursprünglichen Projektionen ins Innere zurück, das heißt sie werden der Persönlichkeit wieder integriert. Im Gegensatz zu Bild 25 sind hier ›oben‹ und ›unten‹, sowie

105/106 / Es gibt Propheten, die sich am Ende selber steinigen. Wir aber suchen die Erlösung, und darum bedürfen wir der Ehrfurcht vor dem Gewordenen und des Annehmens der Toten, die seit alters die Lüfte durchflattern und wie Fledermäuse unter unserm Dache wohnen. Neues wird sich auf Altes bauen, und vielfach wird der Sinn des Gewordenen werden. Also wirst du deine Armut im Gewordenen zum Reichtum des Zukünftigen erlösen.

Was dich vom Christentum und seinem geheiligten Gesetz der Liebe entfernen möchte, das sind die Toten, die im Herrn keine Ruhe finden konnten, denn ihre unvollendeten Werke folgten ihnen nach. Eine neue Erlösung ist immer eine Wiederbringung des vordem Verlorenen. Hat nicht selbst der Christus das blutige Menschenopfer wiedergebracht, das seit alters bessere Sitte aus der heiligen Handlung ausgeschlossen hatte? Hat er nicht selber die heilige Handlung des Essens des Menschenopfers wiedereingesetzt? In deiner heiligen Handlung wird wiederum eingeschlossen werden, was bisheriges Gesetz verdammte.

Doch wie der Christus zwar das Menschenopfer und das Essen des Opfers wiederbrachte, so geschah dies doch alles an ihm und nicht am Bruder, denn der Christus stellte darüber das höchste Gesetz der Liebe, also, dass keiner der Brüder darüber zu Schaden kam, sondern alle sich der Wiederbringung freuen konnten. Dasselbe geschah wie vor alters, aber unter dem Gesetz der Liebe.[185] Also, wenn du keine Ehrfurcht hast vor dem Gewordenen, so wirst du das Gesetz der Liebe zerstören.[186] Und

auch ›männlich‹ und ›weiblich‹ integriert, wie im alchemistischen Hermaphroditus.« (*GW* 9/I, § 682) Am 21. März 1950 schrieb er Raymond Piper über eben dieses Bild: »Das andere Bild stammt von einem gebildeten, etwa 40-jährigen Mann. Er gestaltete es als einen ersten unbewußten Ordnungsversuch bei einem durch Überschwemmung mit unbewußten Inhalten verursachten Emotionszustand.« (*Briefe* II, S. 181)

[185] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Nicht ein Titel des christlichen Gesetzes ist aufgehoben, aber wir fügen ein Neues hinzu: das Annehmen der Klage der Toten.« (S. 390)

[186] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Es ist nichts als gewöhnliche böse Lust, nichts als alltägliche Versuchung, solange du nicht weißt, dass es die Anforderung der Toten ist. Sobald du aber weißt um die Toten, dann verstehst du deine Versuchung. Solange sie nichts ist als böse Lust, was kannst du mit ihr tun? Stolpern, bereuen und wiederaufstehen und wiederum stolpern und dich belächeln oder hassen, sicher aber innerlichst verachten und bemitleiden. Weißt du aber von der Anforderung der Toten, dann wird dir die Versuchung zur Quelle deines besten Schaffens, ja des Erlösungswerkes überhaupt: Als der Christus nach Vollendung seines Werkes aufstieg, da führte er mit sich empor, die vorzeitig und unvoll-

was wird alsdann mit dir geschehen? Dann wirst du gezwungen, wiederzubringen, was vordem war, nämlich Gewalttat, Mord, Unrecht und Verachtung deines Bruders. Und Einer wird dem Andern fremd sein, und es wird Verwirrung herrschen.

Darum sollst du Ehrfurcht haben vor dem Gewordenen, damit das Gesetz der Liebe durch die Wiederbringung des Unteren und Vergangenen zur Erlösung werde und nicht zur Verdammnis durch schrankenlose Herrschaft der Toten. Die Geister derjenigen aber, die jetzt um unserer gegenwärtigen Unvollkommenheit willen vor der Zeit dem Tode verfallen, werden in dunklen Scharen das Gebälk unserer Häuser bewohnen und mit dringlichen Klagen unser Ohr bestürmen, bis dass wir ihnen Erlösung gewähren durch Wiederbringung des vor alters Gewesenen unter dem Gesetze der Liebe.

Was wir Versuchung nennen, ist die Anforderung der Toten, die vor der Zeit und unvollendet dahingingen durch die Schuld des Guten und des Gesetzes. Denn kein Gutes ist so vollkommen, dass es nicht Unrecht täte und zerbräche, was nicht zerbrochen sein sollte.

Wir sind ein verblendetes Geschlecht. Wir leben nur an der Oberfläche, nur im Heute und denken nur an das Morgen. Wir handeln roh am Vergangenen, indem wir uns der Toten nicht annehmen. Wir wollen nur Arbeit tun mit sichtbarem Erfolge. Wir wollen vor allem bezahlt sein. Es käme uns wahnwitzig vor, ein verborgenes Werk zu tun, das dem Menschen nicht sichtbar dient. Es ist kein Zweifel, dass die Not des Lebens uns zwang, tastbare Früchte zu bevorzugen. Aber wer leidet mehr unter dem verführenden und irreleitenden Einfluss der Toten, als die, die sich ganz an die Oberfläche der Welt verloren haben.

Es gibt ein notwendiges, aber verborgenes und seltsames Werk, ein Hauptwerk, das du im Geheimen zu tun hast, um der Toten willen. Wer immer zu seinem sichtbaren Acker und Weinberg nicht gelangen kann, der ist von den Toten gehalten, die das Sühnwerk von ihm verlangen. Und bevor er dieses nicht erfüllt hat, kann er zu seinem äußeren Werke nicht gelangen, denn die Toten lassen ihn nicht. Er gehe in sich und tue im Stillen nach ihrem Geheiß und vollende das Geheime, damit die

endet unter dem Gesetze der Härte und der Entfremdung und der rohen Gewalt starben. Erfüllt waren damals die Lüfte vom Wehklagen der Toten, und ihr Jammer wurde so laut, dass sogar die Lebenden traurig, müde und des Lebens satt wurden und danach sich sehnten, schon in ihrem lebenden Körper dieser Welt zu sterben. So führst auch du in deinem Erlösungswerke die Toten zu ihrer Vollendung.« (S. 390 f.)

Toten ihn entlassen. Blicke nicht zu viel vorwärts, sondern zurück und nach innen, damit du die Toten nicht überhörst.

Das gehört zum Wege des Christus, dass er wenige der Lebenden, aber viele der Toten mit sich emporführte. Sein Werk war die Erlösung des Verachteten und Verlorenen. Um dessentwillen war er zwischen zwei Verbrechern gekreuzigt.

Ich erleide meine Qual zwischen zwei Wahnsinnigen. Ich steige in Wahrheit, wenn ich hinuntergehe. Gewöhne dich daran, mit den Toten allein zu sein. Es ist schwer, aber gerade dadurch wirst du den Wert deiner lebenden Gefährten entdecken.

Was taten die Alten für ihre Toten! Du glaubst wohl, du könnest dich der Sorge und des so nötigen Werks für die Toten entheben, denn was tot sei, sei vergangen. Du entschuldigst dich mit deinem Unglauben an die Unsterblichkeit der Seele. Meinst du, die Toten seien darum nicht, weil du dir die Unmöglichkeit der Unsterblichkeit ersonnen hast? Du glaubst an deine Wortgötzen. Die Toten wirken, das genügt. In der inneren Welt gibt es kein Wegerklären, so wenig, als du in der äußeren Welt das Meer wegerklären kannst. Du musst endlich verstehen, was die Absicht deines Wegerklärens ist, nämlich Schutzsuchen.[187]

Ich nahm das Chaos an, und in der nächsten Nacht trat meine Seele
106/107/108 zu mir. / [Bild 107] /

Nox tertia[188]

Cap. xvi.

[HI 108] [189]Meine Seele sprach flüsternd zu mir, eindringlich und beängstigend: »Worte, Worte, mach nicht zu viele Worte. Schweige und höre: Hast du deinen Wahnsinn erkannt und gibst du ihn zu? Hast du gesehen, dass alle deine Untergründe voll Wahnsinn stecken? Willst du deinen Wahnsinn nicht anerkennen und freundlich bewillkommnen? Du wolltest ja alles annehmen. Also nimm auch den Wahnsinn an. Lasse das Licht deines Wahnsinns leuchten, und es soll dir ein großes Licht

[187] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Du benützest alten Wortzauber, um dich abergläubisch zu schützen, denn noch bist du ein ohnmächtiges Kind des alten Waldes. Aber wir sehen hinter deinen Wortzauber, und er ist entkräftet, und nichts schützt dich vor dem Chaos, als das Annehmen.« (S. 398)

[188] Dritte Nacht.

[189] 18. Januar 1914.

aufgehen. Der Wahnsinn ist nicht zu verachten und nicht zu fürchten, sondern du sollst ihm das Leben geben.«

Ich: »Hart klingen deine Worte und schwer ist die Aufgabe, die du mir stellst.«

S: »Wenn du Wege finden willst, hast du auch den Wahnsinn nicht zu verschmähen, da er doch einen so großen Teil deines Wesens ausmacht.«

Ich: »Ich wusste nicht, dass dem so ist.«

S: »Sei froh, dass du es erkennen kannst, so vermeidest du, sein Opfer zu werden. Der Wahnsinn ist eine besondere Form des Geistes und haftet allen Lehren und Philosophien an, noch mehr aber dem tagtäglichen Leben, denn das Leben selbst ist voll Tollheit und ganz wesentlich unvernünftig. Der Mensch strebt nur deshalb nach Vernunft, damit er sich Regeln machen kann. Das Leben selbst hat keine Regel. Das ist sein Geheimnis und sein unbekanntes Gesetz. Was du Erkenntnis nennst, ist ein Versuch, dem Leben etwas Verstehbares aufzudrängen.«

Ich: »Das klingt alles sehr trostlos, erweckt aber meinen Widerspruch.«

S: »Du hast nichts zu widersprechen, du bist im Irrenhaus.«

Da steht der kleine dicke Professor – hat er so gesprochen? Und habe ich ihn für meine Seele gehalten?

Prof: »Ja, mein Lieber, Sie sind verwirrt. Sie reden ja ganz zusammenhangslos.«

Ich: »Ich glaube auch, dass ich mich gänzlich verloren habe. Bin ich wirklich verrückt? Es ist alles schrecklich verworren.«

Prof: »Nur Geduld, es wird sich schon machen. Also, schlafen Sie wohl.«

Ich: »Danke, aber mir ist bange.«

Alles wogt und stürzt in mir durcheinander. Es wird ernst, das Chaos kommt. Ist dies der unterste Grund? Ist das Chaos auch eine Grundlegung? Wenn nur dieses furchtbare Wogen nicht wäre. Wie schwarze Wogen bricht alles durcheinander.

Ja, ich sehe und verstehe: Es ist der Ozean, die allgewaltige Nachtflut – dort zieht ein Schiff – ein großer Dampfer – ich trete eben in den Rauchsalon – viele Menschen – schöne Kleider – sie sehen alle erstaunt nach mir – jemand kommt auf mich zu: »Was ist mit Ihnen? Sie sehen ja aus wie ein Gespenst! Was ist passiert?«

Ich: »Nichts – das heißt – ich glaube, ich bin übergeschnappt – der Boden wankt – alles wogt –«

Jemand: »Aber wir haben ja heute Abend bloß etwas hohen Seegang – nehmen Sie einen heißen Grog – Sie sind seekrank.«

Ich: »Sie haben recht, ich bin seekrank, aber in besonderer Weise – ich bin ja eigentlich im Irrenhaus.«

Jemand: »Na, Sie machen ja schon wieder Witze, das Leben kehrt wieder.«

Ich: »Nennen Sie das Witz? Eben hat mich der Professor für gänzlich verwirrt erklärt.«

Wirklich sitzt der kleine dicke Professor an einem grünbezogenen Tischchen und spielt Karten. Er wendet sich bei meinen Worten nach mir um und lacht mir zu: »Na, wo waren Sie denn, kommen Sie her. Nehmen Sie auch ein Glas? Sie sind ein unglaubliches Original. Sie haben mit Ihren Ideen heute Abend alle Damen in Aufregung gebracht.«

Ich: »Herr Professor, das geht mir über den Spaß. Eben war ich ja noch Ihr Patient –«

Es erhebt sich allgemeines schallendes Gelächter.

Prof: »Ich hoffe, Sie werden es nicht tragisch genommen haben.«

Ich: »Nun, ins Irrenhaus gesteckt zu werden, ist keine Kleinigkeit.«

Der Jemand, mit dem ich vorher sprach, tritt mir plötzlich näher und sieht mir ins Gesicht. Er ist ein Mann mit schwarzem Bart und wirrem Haupthaar und düster leuchtenden Augen. Er spricht heftig auf mich ein: »Mir ist es schlimmer ergangen, ich bin schon seit fünf Jahren hier.«

Ich sehe, es ist mein Bettnachbar, der offenbar aus seiner Apathie erwacht ist und sich nun auf mein Bett gesetzt hat. Er spricht heftig und eindringlich weiter: »Ich bin doch Nietzsche, aber der wiedergetaufte, ich bin auch Christus, der Heiland, und bestimmt, die Welt zu erlösen, aber sie lassen mich nicht.«

Ich: »Wer lässt Sie denn nicht?«

Der Narr: »Der Teufel. Wir sind doch hier in der Hölle. Sie haben natürlich auch nichts davon gemerkt. Ich bin auch erst im zweiten Jahr meines hiesigen Aufenthalts dahintergekommen, dass der Direktor der Teufel ist.«

Ich: »Sie meinen den Professor? Das klingt unglaublich.«

Der Narr: »Sie sind ein Ignorant. Ich sollte ja schon längstens die Mutter Gottes heiraten.[190] Aber der Professor, der Teufel hat sie in der Gewalt. Jeden Abend bei Sonnenuntergang zeugt er mit ihr ein Kind. Am Morgen früh bei Sonnenaufgang gebiert sie es. Dann kommen alle Teufel zusammen und töten das Kind auf grausame / [Bild 109][191] / Weise. Ich höre deutlich sein Geschrei.« 108/109/110

Ich: »Aber das ist ja die reinste Mythologie, was Sie da erzählen.«

Der Narr: »Du bist verrückt und verstehst darum nichts davon. Du gehörst ins Irrenhaus. Mein Gott, warum sperrt mich meine Familie immer mit Verrückten zusammen? Ich sollte ja die Welt erlösen, ich bin ja der Erlöser.«

Er legt sich zu Bett und verfällt wieder in seine frühere Apathie. Ich fasse die Seiten meines Bettes, um mich gegen das furchtbare Wogen zu schützen. Ich blicke starr an die Wand, um mich wenigstens mit Blicken anzuklammern. An der Wand läuft ein horizontaler Strich, darunter ist die Wand dunkler gemalt. Davor steht ein Heizkörper – es ist ein Geländer, darüber hinaus sehe ich auf das Meer hinaus. Der Strich ist der Horizont. Und dort geht jetzt die Sonne auf in roter Glorie, einsam und herrlich – darin ist ein Kreuz, daran hängt eine Schlange – oder ist es ein Stier, aufgeschlitzt, wie beim Schlächter – oder ist es ein Esel? Es ist wohl ein Widder mit der Dornenkrone – oder ist es der Crucifixus, ich selbst? Die Sonne des Martyriums ist aufgegangen und schüttet blutige Strahlen aufs Meer. Lange währt dieses Schauspiel, die Sonne steigt höher, ihre Strahlen werden heller[192] und heißer und weiß brennt die Sonne auf ein blaues Meer hernieder. Das Wogen hat aufgehört. Eine wohltätige Sommermorgenruhe liegt auf dem flimmernden Meer. Salziger Wasserduft erhebt sich. Eine matte breite Brandungswoge bricht mit dumpfem Donner auf dem Sande und immer erneut kehrt sie wieder, zwölfmal, die Glockenschläge der Weltuhr[193] – die zwölfte Stunde ist vollendet. Und jetzt tritt Stille ein. Kein Laut, kein Hauch. Alles ist starr und totenstill. Ich harre heimlich beklommen. Ich sehe einen Baum dem Meer entsteigen. Seine Krone reicht zum Himmel und seine Wurzeln greifen hinab bis in die Hölle. Ich bin ganz einsam und verzagt und schaue von Ferne.

[190] In *Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten* (1928) spricht Jung über einen Fall, dem er während seiner Zeit am Burghölzli begegnet war. Es handelte sich um einen Mann mit paranoider Demenz, der in »telephonischer« Verbindung zur Mutter Gottes stand (vgl. *GW* 7, § 228).

[191] Bildüberschrift: »Dieser Mensch aus Stoff stieg zu weit empor in die Welt des Geistes, dort aber durchbohrte ihm der Geist das Herz mit dem Goldstrahl. Er fiel in Entzückung und löste sich auf. Die Schlange, die das Böse ist, konnte nicht in der Welt des Geistes bleiben.«

[192] Randnotiz: »22. 3. 1919«. Scheint sich darauf zu beziehen, wann dieser Abschnitt in den kalligraphischen Band übertragen worden ist.

[193] In *Psychologie und Religion* (1938) äußerte Jung sich über den Symbolismus der Weltuhr (vgl. *GW* 11, § 110 ff.).

Es ist, wie wenn alles Leben aus mir entflohen wäre, ganz dahingegeben an das Unfassbare und Furchtbare. Ich bin ganz schwach und unfähig. »Erlösung«, flüstere ich. Eine fremde Stimme spricht: »Hier gibt es keine Erlösung,[194] sondern Sie haben sich ruhig zu verhalten, sonst stören Sie die Andern. Es ist Nacht und die andern Leute wollen schlafen.« Ich sehe, es ist der Wärter. Der Saal ist düster erhellt durch eine kleine Lampe, und Traurigkeit lastet über dem Raume.
Ich: »Ich fand den Weg nicht.«
Er sagt: »Sie brauchen jetzt keine Wege zu suchen.«

Er spricht die Wahrheit. Der Weg, oder was es auch sei, worauf man geht, ist unser Weg, der rechte Weg. Es gibt keine gebahnten Wege in die Zukunft. Wir sagen, es sei dieser Weg, und er ist es. Wir bauen die Straßen, indem wir gehen. Unser Leben ist die Wahrheit, die wir suchen. Nur mein Leben ist die Wahrheit, die Wahrheit überhaupt. Wir schaffen die Wahrheit, indem wir sie leben.

[2] Dies ist die Nacht, in der alle Dämme brachen, wo sich bewegte, was bisher fest war, wo sich die Steine in Schlangen wandelten, und alles Lebendige erstarrte. Ist es ein Wortgespinst? Dann ist ein Wortgespinst Hölle für den, der darin hängt.

Es gibt höllische Wortgespinste, nur Worte, aber was sind Worte? Sei zaghaft mit Worten, wähle sie wohl, nimm sichere Worte, Worte ohne Haken, spinn sie nicht aneinander, damit keine Gespinste entstehen, denn du bist der Erste, der sich darin fängt.[195] Denn Worte haben Bedeutungen. An Worten ziehst du die Unterwelt herauf. Wort ist das Nichtigste und Stärkste. Im Wort fließt das Leere und das Volle zusammen. Darum ist das Wort ein Bild Gottes. Wort ist das Größte und Kleinste, das der Mensch schuf, wie das, was durch den Menschen schafft, selber das Größte und Kleinste ist.

Darum, wenn ich dem Wortgespinst verfalle, so bin ich dem Größten und Kleinsten verfallen. Ich bin dem Meere ausgeliefert, der unbestimmten Woge, die ruhelos den Ort ändert. Ihr Wesen ist Bewegung, und Bewegung ist ihre Ordnung. Wer der Woge widerstrebt, ist der Willkür

[194] In Dantes *Komödie* steht über der Höllenpforte: »Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate.« [Lasst alle Hoffnung fahren, ihr, die ihr eintretet.] (3. Gesang, Zeile 9)

[195] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Denn Worte sind nicht bloß Worte, sondern haben Bedeutungen, für die sie gesetzt sind. Sie ziehen die Bedeutungen heran, wie dämonische Schatten. An Worten ziehst du die Unterwelt herauf.« (S. 403)

preisgegeben. Stetiges ist Werk des Menschen, aber es schwimmt auf dem Chaos. Wer vom Meere kommt, dem scheint das Treiben der Menschen wie Wahnwitz. Die Menschen aber schauen ihn an, wie einen Wahnsinnigen.[196] Wer vom Meere kommt, ist krank. Er kann den Anblick der Menschen kaum ertragen. Denn sie scheinen ihm alle trunken zu sein und närrisch von schlafmachenden Giften. Sie wollen dir zu Hilfe eilen, und du möchtest zwar weniger Hilfe annehmen, als vielmehr dich in ihre Gesellschaft hineinbetrügen und ganz sein, wie einer, der das Chaos nie sah, sondern nur davon spricht.

Aber wer das Chaos sah, für den gibt es kein Verstecken mehr, sondern er weiß, dass der Boden wankt und was dieses Wanken bedeutet. Er sah die Ordnung und die Unordnung des Unendlichen, er weiß von den ungesetzmäßigen Gesetzen. Er weiß vom Meere und kann es nie vergessen. Furchtbar ist das Chaos: Tage voll Blei, Nächte voll Grauen.[197]

Aber wie der Christus wusste, dass er der Weg, die Wahrheit und das Leben war, indem durch ihn die neue Qual und das erneute Heil in die Welt kam, so weiß ich, dass das Chaos über die Menschen kommen muss und dass die Hände derer geschäftig sind, die selber ahnungslos und unwissend die dünnen Wände durchbrechen, die uns vom Meere trennen. Denn dies ist unser Weg, unsere Wahrheit und unser Leben.

Wie die Jünger des Christus erkannten, dass der Gott Fleisch geworden und unter ihnen wohnte als ein Mensch, so erkennen wir jetzt, dass der Gesalbte dieser Zeit ein Gott ist, der nicht im Fleische erscheint, kein Mensch ist und doch eines Menschen Sohn, aber im Geiste und nicht im Fleische, und darum nur durch den Geist des Menschen als der empfangenden Gebärmutter des Gottes geboren.[198] Diesem Gotte ist getan, was

[196] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Wenn du einmal das Chaos sahest, dann sieh nachher dein Gesicht an: Du sahest mehr als Tod und Grab, du sahest hinüber und dein Gesicht ist gezeichnet als das Gesicht eines, der das Chaos sah und doch ein Mensch war. Viele gehen hinüber, aber sie sehen das Chaos nicht, aber das Chaos sieht sie und starrt ihnen ins Gesicht und presst ihnen seine Züge ein. Und sie sind für immer gekennzeichnet. Einen solchen nenne wahnsinnig, denn er ist es; er ist Woge geworden und hat sein Menschliches, Stetiges verloren.« (S. 404)

[197] Der vorangehende Satz ist im *Korrigierten Entwurf* durchgestrichen und am Rand steht: »ΦΙΛΗΜΩΝ identification« (S. 405).

[198] Jung führte dieses Thema viele Jahre später in *Antwort auf Hiob* (1952) aus, worin er die historische Veränderung der jüdisch-christlichen Gottesbilder untersuchte. Ein Hauptgegenstand ist dabei die fortgesetzte Menschwerdung Gottes nach Christus. Hinsichtlich der Offenbarung des Johannes meinte Jung: »Seit Johannes, der Apokalyptiker, erstmals (vielleicht unbewußt) jenen Kon-

du dem Geringsten in dir selber tust, unter dem Gesetz der Liebe, von dem nichts abgestrichen ist. Denn, wie anders soll dein Geringstes / [Bild 110/111/112 111][199] / von der Verderbnis errettet werden? Wer soll sich des Geringsten in dir annehmen, wenn du es nicht tust? Wer es aber nicht aus Liebe, sondern aus Hochmut, Selbstsucht oder Begehrlichkeit tut, ist verdammt. Auch an der Verdammung ist nichts abgestrichen.[200]

flikt, in den das Christentum direkt hineinführt, erfahren hat, ist die Menschheit mit diesem belastet: *Gott wollte und will Mensch werden.*« (*GW* 11, § 739) Nach Jungs Auffassung steht die Ansicht des Johannes in direkter Verbindung zu der von Meister Eckart: »Dieser verwirrende Einbruch erzeugt in ihm das Bild des göttlichen Knaben, eines zukünftigen Heilbringers, geboren von der göttlichen Gefährtin, deren Abbild in jedem Manne wohnt; des Kindes, das auch Meister Eckhart in der Vision erblickte. Er war es, der wußte, daß Gott in seiner Gottheit allein nicht selig ist, sondern in der Seele des Menschen geboren werden muß. Die Inkarnation in Christus ist das Vorbild, das durch den Heiligen Geist fortschreitend in die Kreatur übertragen wird.« (Ebd., § 741) Zu seiner Zeit maß Jung der Dogmatisierung von Mariä Himmelfahrt (1950) große Bedeutung bei. Er erklärte, dadurch würde »auf den Hierosgamos im Pleroma hingewiesen, und dieser seinerseits bedeutet, wie gesagt, die zukünftige Geburt des göttlichen Kindes, welches, entsprechend der göttlichen Tendenz zur Inkarnation, den empirischen Menschen zur Geburtsstätte erwählen wird. Dieser metaphysische Vorgang ist der Psychologie des Unbewußten als *Individuationsprozeß* bekannt.« (Ebd., § 755) Indem der Individuationsprozess mit der anhaltenden Inkarnation Gottes in der Seele gleichgesetzt wird, findet er seine endgültige Bedeutung. Am 3. Mai 1958 schrieb Jung an Morton Kelsey: »Die wahre Geschichte der Welt erscheint als fortschreitende Inkarnation der Gottheit.« (*Briefe* II, S. 178)

[199] Bildüberschrift: »Die Schlange fiel tot auf die Erde. Und das war die Nabelschnur einer neuen Geburt.« Die Schlange gleicht derjenigen in Bild 109. Im *Schwarzen Buch* 7, Eintrag vom 27. Januar 1922, bezieht sich Jungs Seele auf die Bilder 109 und 111. Seine Seele sagt: »[…] furchtbar ist die Riesenwolke der ewigen Nacht. Ich sehe auf dieser Wolke von links oben einen gelben leuchtenden Strich in der unregelmäßigen Form eines Blitzes, dahinter unbestimmtes rötliches Licht in der Wolke. Es bewegt sich nicht. Unter der Wolke sehe ich eine tote schwarze Schlange liegen und der Blitz steckt in ihrem Kopfe wie ein Speer. Eine Hand, so groß wie die eines Gottes, hat den Speer geworfen und alles ist als düster leuchtendes Bild erstarrt. Was es wohl sagen will. Erinnerst du dich jenes Bildes, das du vor Jahren maltest, wo der schwarzrote Mann mit der schwarzweißen Schlange vom Gottesstrahl getroffen wurde? Dort hängt dieses Bild wohl an, denn nachher maltest du auch die tote Schlange, und stand dir nicht heute Morgen ein düsteres Bild vor Augen, jenes Mannes im weißen Gewand mit schwarzem Gesicht, wie eine Mumie?« Jungs Ich: »Was soll all das?« Seele: »Ein Bild deiner selbst.« (S. 57)

[200] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Wer es aber tut unter dem Gesetz der Liebe,

Unvermeidlich ist das Leiden, wenn du dich des Geringsten in dir annimmst, denn du tust das Verworfene und richtest auf, was zerstört lag. Es ist viel Grab und Aas in uns, ein übler Geruch der Verwesung.[201] Wie der Christus durch die Qual der Heiligung das Fleisch unterwarf, so wird der Gott dieser Zeit durch die Qual der Heiligung den Geist unterwerfen. Wie der Christus durch den Geist das Fleisch peinigte, so wird der Gott dieser Zeit den Geist durch das Fleisch peinigen. Denn unser Geist ist zur frechen Hure geworden, ein Sklave der von Menschen geschaffenen Worte und nicht mehr das göttliche Wort selbst.[202]

Das Geringste in dir ist der Quell der Gnade. Wir nehmen diese Krankheit auf uns, die Friedlosigkeit, die Geringheit und Verächtlichkeit, damit der Gott heil werde und strahlend emporsteige, gereinigt von der Verwesung des Todes und dem Schlamme der Unterwelt. Glänzend und ganz heil wird der schmählich Gefangene aufsteigen zu seiner Erlösung.[203]

dem wird über das Leiden hinaus kommen, mit dem Gesalbten zu Tische zu sitzen und die Herrlichkeit Gottes zu schauen.« (S. 406)

[201] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Wer aber sein Leiden auf sich nimmt unter dem Gesetze der Liebe, zu dem wird der Gott treten und mit ihm einen neuen Bund aufrichten. Denn es ist vorausbestimmt, dass der Gesalbte wiederkehren soll, aber nicht mehr im Fleische, sondern im Geiste. Und so wie der Christus das Fleisch durch die Qual der Heilung emporführte, so wird der Gesalbte dieser Zeit durch die Qual der Heilung den Geist emporführen.« (S. 407)

[202] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Der Geringste in dir ist der Stein, den die Bauleute verwarfen. Er wird zum Eckstein werden. Der Geringste in dir wird wie ein Reis aus dürrem Erdreich, aus dem Sand der ödesten Wüste emporschießen und sich erheben und sehr hoch stehen. Aus dem Verworfenen kommt dir das Heil. Aus schlammigen Sümpfen steigt deine Sonne. Du ärgerst dich, wie alle Andern, über den Geringsten in dir, weil seine Gestalt hässlicher ist als das Bild, das du von dir liebst. Der Geringste in dir ist der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er ist so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbirgt, dass man ihn für nichts achtet, sogar, dass man sagt, er sei gar nicht, denn man würde sich um seinetwillen schämen und sich selber verachten. Fürwahr, er trägt unsere Krankheit und ist mit unseren Schmerzen beladen. Wir halten ihn für den, der geplagt und von Gott gestraft ist um seiner verächtlichen Hässlichkeit willen. Aber er ist um unserer eigenen Gerechtigkeit willen verwundet und dem Wahnsinn dahingegeben, um unserer eigenen Schönheit willen ist er gemartert und unterdrückt. Wir lassen die Strafe und die Marter ihm, damit wir Frieden hätten. Aber wir werden seine Krankheit auf uns nehmen, und durch unsere Wunden wird uns das Heil kommen.« (S. 407 f.) Die ersten Zeilen beziehen sich auf Psalm 118,22. Der Absatz erinnert an Jesaja 53, den Jung oben (S. 127) zitiert hat.

[203] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Warum soll unser Geist nicht Qual und Friedlosigkeit auf sich nehmen zur Heiligung? Aber dies alles wird über euch kom-

Gibt es ein Leiden, das zu groß wäre um unseres Gottes willen? Du siehst nur das Eine und bemerkst nicht das Andere. Wenn es aber Eines gibt, so gibt es auch ein Anderes und das ist das Geringste in dir. Das Geringste in dir ist aber auch das Auge des Bösen, das dich starr und kalt anblickt und dein Licht in den finstren Abgrund hinuntersaugt. Segnet die Hand, die euch oben hält, am kleinsten Menschlichen, am geringsten Lebenden. Nicht wenige werden den Tod vorziehen. Denn wie der Christus der Menschheit blutige Opfer auferlegte, so wird auch der erneuerte Gott des Blutes nicht sparen.

men, denn schon höre ich den Schritt derer, denen die Schlüssel gegeben sind, die Pforten der Tiefe zu öffnen. Der Lärm der Schlachten, von denen Täler und Berge widerhallen, die Wehklage, die sich erhebt aus unzähligen bewohnten Stätten, ist Vorzeichen des Kommenden. Meine Gesichte sind Wahrheit, denn ich schaute das Kommende. Aber ihr sollt mir nicht glauben, denn sonst irrt ihr ab von eurem, dem rechten Wege, der euch auf sicherer Bahn eben zu eurem Leiden führt, das ich vorausschaue. Kein Glaube möge euch beirren, nehmt euch eures höchsten Unglaubens an, er führt euch auf den Weg. Nehmt euch eures Verrates und eurer Treulosigkeit an, eures Hochmutes und eures Besserwissens und ihr gelangt auf die sichere Straße, die euch zu eurem Geringsten führt; und was ihr dem Geringsten in euch tut, das tut ihr dem Gesalbten. Vergesset eines nicht: Vom Gesetze der Liebe ist Nichts aufgehoben, wohl aber ist ihm Vieles hinzugefügt. Verflucht aber ist der durch sich selber, der in sich den Liebenden tötet, denn unermesslich ist die Schar der Toten, die um der Liebe willen starben, und der Mächtigste unter diesen Toten ist der Herr, der Christus. Ehrfurcht vor diesen Toten ist Weisheit. Die Feuerhölle wartet dessen, der in sich den Liebenden mordet. Ihr werdet klagen und wüten über die Unmöglichkeit, den Geringsten in euch mit dem Gesetz der Liebe zu vereinigen. Ich sage euch: So wie der Christus das Wesen des Körperlichen dem Geistigen unter dem Gesetze des Wortes des Vaters unterwarf, so soll das Wesen des Geistigen dem Körperlichen unterworfen werden unter dem Gesetze des von dem Christus vollendeten Werkes der Heilung durch die Liebe. Ihr habt Angst vor der Gefährlichkeit; doch wisset, wo der Gott am nächsten, da ist die Gefahr am größten. Wie könnt ihr ohne Gefahr den Gesalbten erkennen? Wird man je einen kostbaren Edelstein um eine Kupfermünze erwerben? Das Geringste in euch ist auch eure Gefahr. Angst und Zweifel sind die Wächter am Tore eures Weges. Das Geringste in euch ist das Unabsehbare, denn ihr seht es nicht. Also gebet ihm Gestalt und sehet es an. Damit öffnet ihr die Schleusen des Chaos. Aus dem Dunkelsten, Feuchtesten, Kältesten steigt die Sonne. Die unwissenden Menschen dieser Zeit sehen nur das Eine; sie bemerken nie das Entgegenkommen des Andern. Wenn es aber Eines gibt, gibt es auch ein Anderes.« (S. 409 f.) Jung zitiert hier implizit die ersten Zeilen von Friedrich Hölderlins *Patmos*, einem seiner Lieblingsgedichte: »Nah ist / und schwer zu fassen der Gott. / Wo aber Gefahr ist / wächst das Rettende auch.« Jung erörtert dies in *Wandlungen und Symbole der Libido* (1912), S. 380 f.

Warum ist dein Gewand so rotfarben, und dein Kleid wie eines Keltertreters? Ich trete die Kelter allein und niemand ist mit mir. Ich habe mich gekeltert in meinem Zorn und zertreten in meinem Grimm. Daher ist mein Blut auf meine Kleider gespritzt und ich habe all mein Gewand besudelt. Denn ich habe einen Tag der Rache mir vorgenommen, das Jahr, mich zu erlösen ist gekommen. Und ich sah mich um, und da war kein Helfer; und ich verwunderte mich, und niemand stund mir bei, sondern mein Arm musste mir helfen, und mein Zorn stund mir bei. Und ich habe mich zertreten in meinem Zorn, und ich habe mich trunken gemacht in meinem Grimm und mein Blut auf die Erde geschüttet.[204] Denn ich nahm meine Missetat auf mich, damit der Gott gesunde.

So, wie der Christus sagte, dass er nicht den Frieden, sondern das Schwert bringe,[205] so wird der, der in sich den Christus vollendet, sich nicht den Frieden, sondern ein Schwert geben. Er wird sich gegen sich selber empören, und eines wird gegen das Andere in ihm gerichtet sein. Er wird das er in sich liebt auch hassen. Er wird in sich selber gegeißelt, verspottet und der Kreuzesqual übergeben sein, und keiner wird ihm beistehen und seine Qual mildern.

Gleich wie der Christus gekreuzigt war zwischen den beiden Schächern, so liegt auch unser Geringstes zu beiden Seiten unseres Weges. Und wie der eine Schächer zur Hölle fuhr und der andere emporstieg zum Himmel, so wird sich das Geringste in uns am Tage unseres Gerichtes in zwei Hälften scheiden. Die eine, die zur Verdammnis und zum Tode bestimmt ist, und die andere, der es zukommt, emporzusteigen.[206] Aber es wird lange dauern, bis du einsiehst, was zum Tode und was zum Leben bestimmt ist, denn noch ist das Geringste in dir ungetrennt und eines und in tiefem Schlafe.

Wenn ich das Geringste in mir annehme, so senke ich einen Keim in den Grund der Hölle. Der Keim ist unsichtbar klein, aber aus ihm wächst der Baum meines Lebens empor und verbindet das Untere mit dem

[204] Diese Zeilen sind ein Zitat von Jesaja 63,2–6.

[205] Matthäus 10,34: »Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert.«

[206] In *Antwort auf Hiob* (1952) schreibt Jung über Christus am Kreuz: »Ergänzt wird dieses Bild durch die beiden Schächer, von denen der eine in die Hölle fährt, der andere ins Paradies eingeht. Man könnte die Gegensätzlichkeit des christlichen Zentralsymbols wohl nicht besser darstellen.« (*GW* 11, § 659)

Oberen. An beiden Enden ist Feuer und höchste Glut. Das Obere ist feurig und das Untere ist feurig. Zwischen den unerträglichen Feuern wächst dein Leben. Zwischen diesen beiden Polen hängst du. In unermesslicher furchterregender Bewegung wogt das ausgespannt Hängende auf und nieder.[207]

Darum fürchtet man sein Geringstes, denn immer ist das, was man nicht besitzt, eins mit dem Chaos und nimmt teil an seiner rätselvollen Ebbe und Flut. Indem ich das Geringste in mir annehme, eben jene rötlich glühende Sonne der Tiefe, und ich dadurch der Verwirrung des Chaos verfalle, so geht mir auch die obere leuchtende Sonne auf. Darum wer nach Höchstem strebt, das Tiefste findet.

Um die Menschen seiner Zeit zu erlösen vom ausgespannt Hängenden, nahm der Christus diese Qual auf sich wirklich und lehrte sie: »Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.«[208] Denn die Klugheit rät gegen das Chaos, und die Arglosigkeit verhüllt seinen schrecklichen Anblick. Also konnten die Menschen auf dem sicheren mittleren Pfade gehen mit Beschränkung nach oben und unten.

Aber die Toten des Oberen und Unteren häuften sich, und ihre Anforderung wurde immer lauter. Und es standen edle und verruchte Menschen auf, die, ohne es zu wissen, das Gesetz des Mittleren übertraten. Sie öffneten Türen nach oben und nach unten. Sie zogen viele nach sich zum oberen und zum unteren Wahnsinn und also säten sie Verwirrung und bereiteten so den Weg des Kommenden.

Wer aber in das Eine geht und nicht zugleich auch in das Andere, indem er das ihm Entgegenkommende annimmt, der wird bloß das Eine lehren und leben und daraus eine Wirklichkeit machen. Denn er wird das Opfer des Einen. Wenn du in das Eine gehst und deshalb das dir entgegenkommende Andere für einen Feind hältst, so wirst du das Andere bekämpfen. Denn du siehst nicht, dass das Andere auch in dir ist. Du meinst vielmehr, es komme irgendwie von außen und du meinst es auch zu erblicken in den dir widerstrebenden Meinungen und Handlungen deiner Mitmenschen. Dort bekämpfst du es und bist gänzlich verblendet.

[207] Dieterich bemerkt, dass es in Platons *Gorgias* heißt, Gesetzesbrecher würden im Hades hängen (vgl. *Nekyia*, S. 117). Jungs Liste der Verweise am Ende seines Exemplars von *Nekyia* vermerkt »117 hängen«.

[208] Matthäus 10,16: »Seht, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; seid daher klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben!«

Wer aber das ihm entgegenkommende Andere annimmt, weil es ja auch in ihm ist, der streitet nicht mehr, sondern schaut in sich und schweigt. / [Bild 113] [209] 112/113

[209] Bilderklärung: »Dies ist das Bild des göttlichen Kindes. Es bedeutet die Vollendung einer langen Bahn. Gerade als das Bild im April MCMXIX beendet war, und das nächste Bild bereits begonnen war, kamen die, die das ⊙ brachten, das mir ΦΙΛΗΜΩΝ [PHILEMON] vorausgesagt hatte. Ich nannte ihn ΦΑΝΗΣ [PHANES], weil er der neuerscheinende Gott ist.« In der orphischen Theogonie werden der Äther und das Chaos aus Kronos geboren. Kronos legt ein Ei in den Äther. Das Ei zerbricht, und es erscheint Phanes, der erste der Götter. Guthrie schreibt dazu: »Er wird als wunderschön vorgestellt, als Lichtgestalt mit goldenen Flügeln an den Schultern, vier Augen und verschiedenen Tierköpfen. Da er das Geschlecht der Götter aus sich heraus gebären soll, ist er zweigeschlechtlich.« (Guthrie, *Orpheus and Greek Religion. A Study of the Orphic Movement*, London 1935, S. 80) In *Wandlungen und Symbole der Libido* (1912) wies Jung, im Rahmen seiner Erörterung der mythologischen Vorstellungen der Schöpfungskräfte, hin auf »die orphische Figur des Phanes, des ›Leuchtenden‹, des Erstgewordenen, des ›Vaters des Eros‹. Phanes hat auch (orphisch) die Bedeutung des Priapos, er ist ein Liebesgott, zweigeschlechtig und dem thebanischen Dionysos Lysios gleichgesetzt. Die orphische Bedeutung des Phanes kommt der des indischen Kâma gleich, dem Liebesgott, der auch kosmogonisches Prinzip ist.« (S. 139) Im Herbst 1916 taucht Phanes im *Schwarzen Buch* 6 auf. Seine Eigenschaften entsprechen den klassischen Darstellungen. Er wird beschrieben als der Herrliche, als Gott der Schönheit und des Lichts. In Jungs Exemplar von Isaac Corys *Ancient Fragments of the Phoenician, Chaldean, Egyptian, Tryian, Carthaginian, Indian, Persian, and Other Writers; With an Introductory Dissertation; And an Inquiry into the Philosophy and Trinity of the Ancients* ist der Abschnitt über die orphische Theogonie unterstrichen und ein Papierstreifen markiert die folgende Aussage: »Sie stellen sich den Gott als zu befruchtendes oder befruchtetes Ei vor, oder als weißes Gewand oder eine Wolke, weil Phanes daraus entspringt.« (London 1832, S. 310) Phanes ist Jungs Gott. Am 28. September 1916 wird Phanes als goldener Vogel beschrieben (vgl. *Schwarzes Buch* 6, S. 119). Am 20. Februar 1917 wendet sich Jung an Phanes als Boten von Abraxas (vgl. ebd., S. 167). Am 20. Mai 1917 sagt Philemon, er würde zu Phanes werden (vgl. ebd., S. 195). Am 11. September schildert Philemon ihn so: »Phanes ist der Gott, der leuchtend den Wassern entsteigt. / Phanes ist das Lächeln der Morgenröte. / Phanes ist der strahlende Tag. / Er ist das ewig unvergängliche Heute. / Er ist das Rauschen der Ströme. / Er ist das Sausen des Windes. / Er ist Hunger und Sättigung. / Er ist Liebe und Lust. / Er ist Trauer und Tröstung. / Er ist Verheißung und Erfüllung. / Er ist das Licht, das alle Dunkelheiten erleuchtet. / Er ist der ewige Tag. / Er ist das Silberlicht des Mondes. / Er ist das Flimmern der Sterne. / Er ist der fallende Stern, der aufleuchtet und dahinfährt und erlischt. / Er ist der Strom der Fallsterne, der jährlich wiederkehrt. / Er ist Sonne und Mond, die wiederkehren. / Er ist der Schweifstern, der Kriege bringt und edlen Wein. / Er ist das Gute und die Fülle des Jahres. / Er erfüllt die Stunden mit lebensvollem Entzücken. / Er ist Umarmung und das Flüstern der Liebe. /

Er ist die Wärme der Freundschaft. / Er ist die Hoffnung, welche das Leere belebt. / Er ist die Herrlichkeit aller erneuten Sonnen. / Er ist die Freude über jede Geburt. / Er ist das Leuchten der Blumen. / Er ist der Samt des Schmetterlingsflügels. / Er ist der Duft der blühenden Gärten, der die Nächte erfüllt. / Er ist der Gesang der Freude. / Er ist der Baum des Lichtes. / Er ist jede Vollendung, jedes Bessermachen. / Er ist alles, was wohlklingt. / Er ist das Ebenmaß. / Er ist die heilige Zahl. / Er ist das Versprechen des Lebens. / Er ist der Vertrag und das heilige Gelöbnis. / Er ist die Vielfältigkeit der Töne und Farben. / Er ist die Heiligung des Morgens, des Mittags und des Abends. / Er ist das Gütige und das Milde. / Er ist die Erlösung. […] / Wahrlich, Phanes ist der glückliche Tag. […] /Wahrlich, Phanes ist die Arbeit und ihre Vollendung und ihr Lohn. / Er ist die mühevolle Tat und die Ruhe des Abends. / Er ist der Schritt auf dem mittleren Wege, er ist sein Anfang, seine Mitte und sein Ende. / Er ist das Vorausschauen. / Er ist das Ende der Angst. / Er ist die sprießende Saat, die Knospe, die sich öffnet. / Er ist das Tor des Empfanges, die Aufnahme und das Niederlegen. / Er ist die Quelle und die Wüste. / Er ist der sichere Hafen und die Nacht des Sturmes. / Er ist die Gewissheit in der Verzweiflung. / Er ist das Feste in der Auflösung. / Er ist die Befreiung aus der Gefangenschaft. / Er ist Rat und Kraft im Vorwärtsschreiten. / Er ist der Freund des Menschen, das Licht, das von ihm ausgeht, der helle Schein, den der Mensch auf seinem Weg schaut. / Er ist die Größe des Menschen, sein Wert und seine Kraft.« (*Schwarzes Buch* 7, S. 16–19) Am 31. Juli 1918 sagt Phanes selbst: »Das Geheimnis des Sommermorgens, der glückliche Tag, die Vollendung des Augenblicks, die Fülle des Möglichen, aus Leid und Freude geboren, das Kleinod der ewigen Schönheit, das Ziel der 4 Wege, die Quelle und das Meer der 4 Ströme, die Erfüllung der 4 Leiden und der 4 Freuden, Vater und Mutter der Götter der 4 Winde, Kreuzigung, Grablegung, Auferstehung und Gotteserhöhung des Menschen, höchstes Wirken und Nichtsein, Welt und Korn, Ewigkeit und Augenblick, Armut und Fülle, Entfaltung, Tod und Wiedergeburt des Gottes, getragen von ewig schaffender Kraft, erstrahlend in ewiger Wirkung, geliebt von den zwei Müttern und Schwestergattinnen, unaussprechlich qualenreiche Wonne, unwissbar, unerkennbar, einer Nadel Spitze zwischen Tod und Leben, ein Strom von Welten, Himmel überdachend – ich gebe dir die Menschenliebe, den Wasserkrug von Opal; Wasser und Wein und Milch und Blut schüttet er, Nahrung den Menschen und Göttern. / Ich gebe dir die Freude des Leides und das Leid der Freude. / Ich gebe dir das Gefundene: die Dauer im Wechsel und den Wechsel in der Dauer. / Den Steinkrug, das Gefäß der Vollendung. Wasser floss hinein, Wein floss hinein, Milch floss hinein, Blut floss hinein. / Die vier Winde stürzten in das köstliche Gefäß. / Die Götter der vier Gegenden des Himmels halten seine Rundung, die beiden Mütter und die beiden Väter bewachen es. Das Feuer des Nordens brennt über seinem Munde, die Schlange des Südens umrandet seinen Boden, der Geist des Ostens hält seine eine Seite und der Geist des Westens seine andere Seite. / Ewig geleugnet besteht es in alle Ewigkeit. In allen Formen wiederkehrend, ewig dasselbe, das eine köstliche Gefäß, gegürtet vom Kreis der Tiere, sich selber leugnend und durch seine Leugnung neu erstrahlend. / Das Herz von Gott und Mensch. / Es ist Eines und Vieles. Ein Weg der über Berge

/ Er sieht den Baum des Lebens, dessen Wurzeln in die Hölle reichen 113/114
und dessen Wipfel den Himmel berührt. Er weiß auch nicht mehr die Unterschiede:[210] Wer hat recht? Was ist heilig? Was ist Wahrheit? Was ist gut? Was ist richtig? Er weiß nur einen Unterschied: den Unterschied von unten und oben. Denn er sieht, dass der Baum des Lebens von unten nach oben wächst und dass er oben die von den Wurzeln deutlich unterschiedene Krone hat. Das ist ihm unzweifelhaft. So kennt er den Weg zur Erlösung.

Es gehört zu deiner Erlösung, dass du die Unterschiede verlernst, bis auf diesen einen der Richtung. Damit befreist du dich von dem alten Fluche der Erkenntnis des Guten und Bösen. Weil du nach deinem besten Dafürhalten das Gute vom Bösen trenntest und nur nach dem Guten trachtetest und das Böse, das du trotzdem tatest, verleugnetest und nicht auf dich nahmst, sogen deine Wurzeln nicht mehr die dunkle Nahrung der Tiefe, und dein Baum wurde krank und dürr.

und durch Täler führt, ein führender Stern auf dem Meere, in dir und immer dir voraus. / Vollendet, ja wahrlich vollendet ist der, der dieses weiß. / Vollendung ist Armut. Armut aber meint Dankbarkeit. Dankbarkeit ist Liebe. (2. August) / Wahrlich, Vollendung ist das Opfer. / Vollendung ist Freude und Voraussehen des Schattens. / Vollendung ist Ende. Ende meint Anfang, darum ist Vollendung Kleinheit und Beginn im Kleinsten. / Alles ist unvollendet, darum ist Vollendung Einsamkeit. Einsamkeit aber sucht Gemeinschaft. Darum meint Vollendung Gemeinschaft. / Ich bin die Vollkommenheit, vollendet aber ist, wer seine Grenzen erreicht hat. / Ich bin das nimmer erlöschende Licht, vollendet aber ist, wer zwischen Tag und Nacht steht. Ich bin die ewig währende Liebe, vollendet aber ist, wer das Opfermesser neben seine Liebe gelegt hat. / Ich bin die Schönheit, vollendet aber ist, wer an der Mauer des Tempels sitzt und gegen Entgelt Schuhe flickt. / Der Vollendete ist einfach, einsam, einmütig. Darum sucht er das Vielfältige, die Gemeinschaft, das Zwiespältige. Über das Vielfache, das Gemeinsame, das Widerstreitende schreitet er fort zur Einfachheit, zur Einsamkeit, zum Einmut. / Der Vollendete weiß Leid und Freude, ich aber bin die Wonne jenseits von Freud und Leid. / Der Vollendete weiß Hell und Dunkel, ich aber bin das Licht jenseits von Tag und Finsternis. / Der Vollendete weiß oben und unten, ich aber bin die Höhe jenseits von hoch und niedrig. / Der Vollendete weiß Schaffendes und Geschaffenes, ich aber bin das gebärende Bild jenseits von Schöpfung und Geschöpf. / Der Vollendete weiß Lieben und Geliebtsein, ich aber bin die Liebe jenseits von Umarmung und Trauer. / Der Vollendete weiß Mann und Weib, ich aber bin der Mensch, sein Vater und sein Sohn jenseits von Mannheit und Weibheit, jenseits von Kind und Greis. / Der Vollendete weiß Aufgang und Untergang, ich aber bin der Mittelpunkt jenseits von Morgenröte und Abendröte. / Der Vollendete weiß mich und darum ist er von mir verschieden.« (*Schwarzes Buch* 7, S. 76–80)

[210] Randnotiz: »14. IX. 1922«.

Darum sagten die Alten, dass, nachdem Adam den Apfel gegessen, der Baum des Paradieses verdorrte.[211] Du bedarfst des Dunklen zu deinem Leben. Aber wenn du weißt, dass es das Böse ist, dann kannst du es nicht mehr annehmen und du leidest Not und du weißt nicht, warum. Du kannst es aber auch nicht als das Böse annehmen, sonst verwirft dich dein Gutes. Du kannst auch nicht verleugnen, dass du das Gute und das Böse kennst. Darum war die Erkenntnis von Gut und Böse ein unüberwindlicher Fluch.

Wenn du aber zurückkehrst zum anfänglichen Chaos und du das zwischen den unerträglichen Feuerpolen ausgespannt Hängende fühlst und erkennst, dann wirst du merken, dass du Gutes und Böses nicht mehr endgültig trennen kannst, weder durch Gefühl noch durch Erkenntnis, sondern dass dir nur gegeben ist, die Richtung des Wachstums, die von unten nach oben geht, wahrzunehmen. So verlernst du den Unterschied von Gut und Böse, und du weißt ihn so lange nicht mehr, als dein Baum von unten nach oben wächst. Sobald aber das Wachstum stille steht, zerfällt das im Wachstum ununterschieden Geeinte, und du erkennst wiederum Gut und Böse

Niemals kannst du vor dir selber die Kenntnis des Guten und Bösen verleugnen, sodass du dein Gutes betrügen könntest, um das Böse zu leben. Denn sobald du Gutes und Böses trennst, so erkennst du sie. Nur im Wachstum sind beide geeint. Du wächst aber, wenn du im großen Zweifel stille stehst, und darum ist der Stillstand im großen Zweifel eine wahrhafte Blüte des Lebens.

Wer den Zweifel nicht erträgt, der erträgt sich nicht. Ein solcher ist zweifelhaft, er wächst nicht, darum auch lebt er nicht. Der Zweifel ist das Zeichen des Stärksten und des Schwächsten. Der Starke hat Zweifel, der Zweifel aber hat den Schwachen. Darum ist der Schwächste dem Stärksten nahe, und wenn er zu seinem Zweifel sagen kann: »Ich habe dich«, dann ist er der Stärkste.[212] Niemand aber kann Ja sagen zu seinem Zweifel, er erdulde denn das geöffnete Chaos. Weil so viele unter uns sind, die alles sagen können, so schaue darauf, was sie leben. Was einer sagt, kann sehr viel sein oder sehr wenig. Erforsche darum sein Leben.

Meine Rede ist nicht hell und nicht dunkel, denn sie ist die Rede eines Wachsenden.

[211] In *Wandlungen und Symbole der Libido* (1912) verwies Jung auf eine Legende, der zufolge der Baum nach dem Sündenfall verdorrte (vgl. S. 245).

[212] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Darum lehrte der Christus: Selig seid ihr, Arme, denn das Reich Gottes ist euer.« (S. 416) Bezieht sich auf Lukas 6,20.

Nox quarta[213]

Cap. xvii.

[HI 114] [214]Ich höre das Brausen des Morgenwindes, der über die Berge kommt. Die Nacht ist überwunden, da all mein Leben dahingegeben war und verstrickt ins ewig Verworrene und ausgespannt hing zwischen den Feuerpolen.

Meine Seele spricht zu mir mit heller Stimme: »Die Türe soll aus den Angeln gehoben werden, damit ein freier Durchgang entstehe zwischen hier und dort, zwischen Ja und Nein, zwischen oben und unten, zwischen rechts und links. Es sollen luftige Gänge gebaut werden zwischen allen entgegengesetzten Dingen, leichte glatte Straßen sollen von einem Pol zum andern führen. Eine Waage soll aufgestellt werden, deren Zünglein leise schwankt. Eine Flamme soll brennen, die vom Winde nicht verweht wird. Ein Strom soll fließen nach seinem tiefsten Ziel. Es sollen die Herden wilder Tiere zu ihren Futterplätzen ziehen auf ihren alten Wechseln. Das Leben gehe fürderhin seine Bahn, von Geburt zu Tod, von Tod zu Geburt, ungebrochen wie die Bahn der Sonne. Alles gehe diese Bahn.«

Also spricht meine Seele. Ich aber spiele lässig und grausam mit mir selber. Ist es Tag oder Nacht? Schlafe ich oder wache ich? Lebe ich oder bin ich schon gestorben?

Blinde Finsternis umlagert mich – eine große Mauer – ein grauer Dämmerungswurm kriecht ihr entlang. Er hat ein rundes Gesicht und lacht. Das Lachen ist erschütternd und erlösend wirklich. Ich schlage die Augen auf: Da steht die dicke Köchin vor mir: »Sie haben aber einen gesunden Schlaf. Sie haben länger als eine Stunde geschlafen.«

Ich: »Wirklich? Habe ich geschlafen? Mir hat wohl geträumt, was für ein schreckliches Spiel! Ich bin in dieser Küche eingeschlafen; ist das wohl das Reich der Mütter?«[215]

[213] Vierte Nacht.

[214] 19. Januar 1914.

[215] Im ersten Akt von *Faust II* muss Faust in das Reich der Mütter hinabsteigen. Über die Bedeutung dieses Ausdrucks ist viel spekuliert worden. Zu Eckermann hatte Goethe gesagt, die Quelle dafür sei Plutarch gewesen. Gemeint damit ist höchstwahrscheinlich Plutarchs Erzählung über die Muttergöttinnen in Engyon (vgl. Johann Wolfgang von Goethe, *Faust. A Tragedy.* Übersetzt von Walter Arndt, hg. von Cyrus Hamlin, New York 1976, S. 328 f.). Später deutete Jung das Reich der Mütter als das kollektive Unbewusste (vgl. *Ein moderner Mythus: Von Dingen, die am Himmel gesehen werden* [1958], in: *GW* 10, § 714).

»Trinken Sie ein Glas Wasser, Sie sind ja noch ganz schlaftrunken.«

Ich: »Ja, dieser Schlaf kann einen trunken machen. Wo ist mein Thomas? Ach, da liegt er ja, aufgeschlagen am 21. Hauptstück: ›Über alles und in allem, meine Seele, suche deine Ruhe allezeit in dem Herrn, denn er ist die ewige Ruhe aller Heiligen.‹«[216]

Ich lese diese Stelle laut vor. Steht nicht hinter jedem Wort ein Fragezeichen?

»Wenn Sie mit diesem Satz eingeschlafen sind, so müssen Sie wohl einen schönen Traum gehabt haben.«

Ich: »Ich habe allerdings geträumt – an den Traum werde ich denken. Übrigens, sagen Sie, bei wem sind Sie denn eigentlich Köchin?«

»Beim Herrn Bibliothecarius. Er liebt eine gute Küche, und ich bin schon
114/115/116 seit vielen Jahren bei ihm.« / [Bild 115][217] /

Ich: »Oh, das habe ich gar nicht gewusst, dass der Herr Bibliothecarius eine solche Küche besitzt.«

»Ja, Sie müssen wissen, er ist ein Feinschmecker.«

Ich: »Leben Sie wohl, Jungfer Köchin, ich danke bestens für die Herberge.«

»Bitte, bitte, die Ehre ist ganz auf meiner Seite.«

Nun bin ich draußen. Also, das war die Küche des Herrn Bibliothecarius. Weiß er wohl, was darin gekocht wird? Er hat wohl nie einen Tempelschlaf darin versucht.[218] Ich glaube, ich will ihm den Thomas a Kempis zurückbringen. Ich trete in die Bibliothek ein.

B: »Ach guten Abend, da sind Sie ja wieder.«

Ich: »Guten Abend, Herr Bibliothekar, da bringe ich Ihnen den Thomas wieder. Ich habe mich ein bisschen nebenan in Ihre Küche gesetzt, um zu lesen, allerdings ohne zu ahnen, dass es Ihre Küche sei.«

B: »Oh, ich bitte, das macht gar nichts. Hoffentlich hat meine Köchin Sie gut aufgenommen.«

Ich: »Ich kann mich über die Aufnahme nicht beklagen. Ich habe sogar ein Nachmittagsschläfchen über dem Thomas gehalten.«

[216] Nachfolge Christi 3,21,1.

[217] Bildüberschrift: »Dies ist das stoffliche Gold, in welchem der Schatten des Gottes wohnt.«

[218] Jung bezieht sich auf die griechische Praxis des Inkubationstraums, wie es sie etwa im Asklepioskult gab (vgl. C. A. Meier, *Der Traum als Medizin. Antike Inkubation und moderne Psychotherapie*, Einsiedeln 1989).

B: »Das wundert mich nicht. Diese Andachtsbücher sind entsetzlich langweilig.«

Ich: »Ja, für unsereiner. Aber für Ihre Köchin bedeutet das kleine Buch doch viel Erbauung.«

B: »Nun ja, für die Köchin.«

Ich: »Gestatten Sie mir die indiskrete Frage: Haben Sie auch schon einmal einen Inkubationsschlaf in Ihrer Küche gehalten?«

B: »Nein, auf diese absonderliche Idee bin ich noch nie gekommen.«

Ich: »Ich sage Ihnen, dabei könnten Sie was lernen über das Wesen Ihrer Küche. Guten Abend, Herr Bibliothekar!«

Nach diesem Gespräch verließ ich die Bibliothek und ging hinaus in den Vorraum, wo ich zum grünen Vorhang trat. Ich schlug ihn zur Seite, und was sah ich? Ich sah eine hohe Säulenhalle vor mir – im Hintergrund ein herrlich sein sollender Garten – Klingsors Zaubergarten, wie ich gleich bemerke. Ich bin nämlich ins Theater geraten: Dort stehen zwei, die zum Spiel gehören: Amfortas und Kundry oder vielmehr – was sehe ich? Es ist der Herr Bibliothecarius und seine Köchin. Er ist leidend, blass und hat einen verdorbenen Magen, sie ist enttäuscht und zornig. Links steht Klingsor und hält die Feder, die der Herr Bibliothecarius hinter dem Ohr zu tragen pflegte. Wie ähnlich mir Klingsor sieht! Abscheuliches Spiel! Doch siehe, von rechts tritt Parzival auf. Merkwürdig, auch er sieht mir gleich. Klingsor wirft giftig die Feder nach Parzival. Dieser aber fängt sie gelassen auf.

Die Szene verwandelt sich: Es scheint, dass das Publikum, in diesem Falle ich, im letzten Akt mitspielt. Man hat niederzuknien, denn das Supplicium des Karfreitags beginnt: Parzival tritt auf – langsamen Schrittes, das Haupt bedeckt vom schwarzen Helm; er trägt um die Schultern das herakleische Löwenfell und in der Hand hält er die Keule, außerdem trägt er moderne schwarze Beinkleider, des hohen kirchlichen Feiertags halber. Ich sträube mich und strecke abwehrend die Hände aus, doch das Spiel geht weiter. Parzival entblößt sein Haupt vom Helm. Doch kein Gurnemanz ist da, der ihn entsühnte und ihm die Weihe gäbe. Kundry steht von ferne, verhüllt ihr Haupt und lacht. Das Publikum ist hingerissen und erkennt sich selber in Parzival. Er ist ich. Ich entledige mich meiner historisch geschichteten Rüstung, meines chimärischen Schmuckes, und gehe in weißem Büßerhemde zum Quell, wasche ohne fremde Beihilfe meine Füße und Hände. Dann lege ich auch mein Büßerhemd ab und ziehe meine bürgerliche Kleidung an. Ich trete aus der Szene heraus und nähere mich mir selber, der ich als Publikum

noch immer andächtig auf den Knien liege. Ich hebe mich selber vom Boden empor und werde eins mit mir selber.[219]

[2] Was wäre Spott, wenn es nicht wirklicher Spott wäre? Was wäre Zweifel, wenn es nicht wirklicher Zweifel wäre? Was wäre Gegensatz, wenn es nicht wirklicher Gegensatz wäre? Wer sich selbst annehmen will, der muss auch wirklich sein Anderes annehmen. Doch im Ja ist alles Nein nicht wahr, und im Nein ist alles Ja Lüge. Da ich aber heute im Ja sein kann und morgen im Nein, so ist Ja und Nein wahr und unwahr. Ja

[219] Im *Parsifal* hat Wagner die Gralssage bearbeitet. Die Geschichte ist folgende: Titurel und seine christlichen Ritter hüten in ihrer Burg mit Hilfe eines heiligen Speers den Gral. Der Zauberer Klingsor ist hinter dem Gral her. Er hat die Gralswächter in seinen Zaubergarten gelockt, in dem sich Blumenmädchen und die Zauberin Kundry aufhalten. Amfortas, Titurels Sohn, dringt in die Burg ein, um Klingsor zu vernichten, wird aber von Kundry verzaubert, der Speer entgleitet ihm und Klingsor verwundet ihn damit. Nur durch die Berührung mit dem Speer ist Amfortas Wunde zu heilen. Gurnemanz, der älteste der Ritter, kümmert sich um Kundry, nicht wissend, welche Rolle sie bei Amfortas Verwundung gespielt hat. Eine Stimme aus dem Gralsaltar prophezeit, dass nur ein argloser und unschuldiger Knabe den Speer zurückbringen könne. Parsifal, der gerade einen Schwan getötet hat, tritt auf. Da er weder seinen noch den Namen seines Vaters kennt, hoffen die Ritter, dass er dieser Knabe ist. Gurnemanz führt ihn zu Klingsors Schloss. Klingsor befiehlt Kundry, Parsifal zu verführen. Parsifal überwindet Klingsors Ritter. Kundry wird in eine wunderschöne Frau verwandelt. Sie küsst ihn. Da erkennt Parsifal, dass Kundry Amfortas verführt hat und weist sie zurück. Klingsor schleudert den Speer nach ihm, aber Parsifal fängt ihn auf. Schloss und Garten Klingsors versinken. Nach verschiedenen Wanderungen findet Parsifal Gurnemanz, der nun als Einsiedler lebt. Parsifal steckt in einer schwarzen Rüstung, und Gurnemanz empört sich darüber, dass er am Karfreitag Waffen trägt. Parsifal legt ihm den Speer zu Füßen, nimmt Helm und Waffen ab. Gurnemanz erkennt ihn und salbt ihn zum König der Gralsritter. Parsifal tauft Kundry. Sie gehen in die Burg, und Amfortas bittet darum, getötet zu werden. Parsifal kommt herein und berührt Amfortas Wunde mit dem Speer. Amfortas wird verklärt und Parsifal erhebt strahlend den Gral. Am 16. Mai 1913 hielt Mensendieck vor dem Zürcher Psychoanalytischen Verein einen Vortrag über die Gralssage bei Wagner. In der anschließenden Diskussion meinte Jung: »Zur erschöpfenden Behandlung der Gral-Parzival-Sage bei Wagner müsste noch die synthetische Betrachtung hinzukommen, dass die verschiedenen Personen verschiedenen Strebungen im Künstler entsprechen. – Dass Kundrys Verführung nicht gelingt, ist nicht etwa mit Inzestschranken zu erklären, sondern aus der psychischen Maßnahme der Höherführung des menschlichen Sehnens.« (Protokolle des Zürcher Psychoanalytischen Vereins, S. 20, Archiv des Psychologischen Clubs Zürich) In *Psychologische Typen* (1921) legte Jung eine psychologische Deutung des *Parsifal* vor (vgl. *GW* 6, §§ 371 f.).

und Nein können nicht nachgeben, denn sie sind, wohl aber unsere Begriffe von Wahrheit und Irrtum.

Du möchtest wohl Sicherheit haben über Wahrheit und Irrtum? Sicherheit innerhalb des Einen oder Andern ist nicht nur möglich, sondern auch notwendig, aber die Sicherheit im Einen ist Sicherung und Widerstand gegen das Andere. Wenn du in dem Einen bist, dann schließt deine Sicherheit des Einen das Andere aus.

Aber wie kannst du dann je zum Andern gelangen? Und warum kann uns das Eine nie genügen? Das Eine kann uns darum nicht genügen, weil auch das Andere in uns ist. Und wenn wir uns mit dem Einen begnügten, so litte das Andere Not und befiele uns mit seinem Hunger. Wir missverstehen aber diesen Hunger und glauben immer noch nach dem Einen hungrig zu sein, und befestigen uns darum noch mehr in unserm Streben nach dem Einen. Dadurch allerdings bewirken wir, dass das Andere in uns seine Anforderung noch stärker geltend macht. Wenn wir alsdann bereitwillig sind, die Forderung des Andern in uns anzuerkennen, so können wir hinübergehen ins Andere, um es zu sättigen. Wir können aber so hinübergelangen, weil uns das Andere bewusst geworden ist. Wenn aber unsere Verblendung durch das Eine stark ist, dann entfernen wir uns nur noch mehr vom Andern, und eine unheilvolle Kluft eröffnet sich in uns zwischen dem Einen und dem Andern. Das Eine wird übersatt und das Andere überhungrig. Das Satte wird faul und das Hungrige wird schwach. Und so ersticken wir im Fett, verzehrt von Mangel.

Das ist krankhaft, aber von dieser Art siehst du viele. Es muss so sein, aber es muss auch nicht so sein. Es gibt Gründe und Ursachen genug, dass es so ist, wir aber wollen, dass / es auch nicht so sei. Dem Menschen 116/117
nämlich ist die Freiheit gegeben, auch die Ursache zu überwinden, denn er ist schöpferisch in sich und aus sich selbst. Wenn du durch das Leiden deines Geistes jene Freiheit errungen hast, trotz deines höchsten Glaubens an das Eine auch das Andere anzunehmen, weil du es auch bist, dann beginnt dein Wachstum.

Wenn mich Andere verspotten, dann tun es doch immer noch die Andern, und ich kann ihnen dafür Schuld zumessen und darüber vergessen, mich selbst zu verspotten. Wer aber sich selbst nicht verspotten kann, wird Andern zum Spott. Also nimm auch deine Selbstverspottung an, damit alles Götter- und Heldenhafte von dir abfalle und du ganz nur menschlich wirst. Deine Götter- und Heldenhaftigkeit ist dem Andern in dir ein Spott. Um des Andern willen in dir, lege deine bewunderte Rolle, die du bisher vor dir selber spieltest, nieder und werde der, der du bist.

Wer das Glück und Missgeschick einer besonderen Gabe hat, der verfällt der Täuschung zu glauben, er sei diese Gabe. Darum ist er auch öfters ihr Narr.

Eine besondere Gabe ist etwas außer mir. Ich bin nicht gleich mit ihr. Das Wesen der Gabe hat nichts zu tun mit dem Wesen des Menschen, der ihr Träger ist. Sie lebt sogar öfters auf Kosten des Charakters ihres Trägers. Seine Persönlichkeit ist gekennzeichnet durch die Nachteile seiner Gabe, ja sogar durch den Gegensatz dazu. Darum ist er nie auf der Höhe seiner Gabe, sondern immer darunter. Wenn er sein Anderes annimmt, so wird er fähig, ohne Schaden seine Gabe zu ertragen. Wenn er aber nur in seiner Gabe leben will und deshalb sein Anderes verwirft, so verliert er das Maß, denn das Wesen seiner Gabe ist außermenschlich und eine Naturerscheinung. Er wird selber außermenschlich, selber eine Naturerscheinung, was er in Wirklichkeit nicht ist. Alle Welt sieht seinen Irrtum, und er fällt ihrem Spotte zum Opfer. Dann sagt er, es seien die Andern, die ihn verspotten, während es doch nur die Vernachlässigung seines Andern ist, die ihn lächerlich macht.

Wenn der Gott in mein Leben eintritt, dann kehre ich zu meiner Ärmlichkeit zurück um des Gottes willen. Ich nehme die Last der Ärmlichkeit auf mich und trage all meine Hässlichkeit und Lächerlichkeit, auch alles Verwerfliche, in mir. Auf solche Weise entlaste ich den Gott von all dem Verwirrenden und Unsinnigen, das ihn befallen würde, wenn ich es nicht annähme. Damit bereite ich den Weg für das Tun des Gottes. Noch ist es Nacht, eine lange Nacht voll Unheimlichkeit. Was soll werden? Sind die finsteren Abgründe geleert und ausgeschöpft? Oder was wartet und steht dort unten, drohend und rotglühend? [Bild 117][220]

[220] Text im Bild: »Atmavictu; iuvenis adiutor [ein junger Gehilfe]; ΤΕΛΕΣΦΟΡΟΣ [TELESPHOROS]; spiritus malus in hominibus quibusdam [der böse Geist in einigen Menschen].« Bildunterschrift: »Der Drache will die Sonne fressen, der Jüngling beschwört ihn, es nicht zu tun. Er frisst sie aber doch.« Atmaviktu (so die Schreibweise seines Namens in den *Schwarzen Büchern*) taucht zum ersten Mal 1917 im *Schwarzen Buch* 6 auf. Im Folgenden wird die Phantasie vom 25. April 1917 paraphrasiert: Die Schlange sagt, Atmaviktu sei seit Tausenden von Jahren ihr Begleiter. Zunächst sei er ein alter Mann gewesen, dann sei er gestorben und ein Bär geworden. Als er wieder starb, wurde er zu einem Otter und danach zu einem Molch. Dann starb er noch mal und gelangte in die Schlange. Die Schlange ist Atmaviktu. Davor beging er einen Irrtum und wurde ein Mann, während er immer noch eine Erdenschlange war. Jungs Seele sagt, dass Atmaviktu ein Kobold ist, ein Schlangenzauberer, eine Schlange. Die Schlange sagt, sie sei der Kern des Selbst. Aus der Schlange verwandelt sich Atmaviktu in Philemon (vgl. S. 179 f.). In Jungs Garten in Küs-

/ Welches Feuer ist nicht gelöscht und welche Glut loht noch? Wir 117/118
schlachteten unzählbare Opfer der finsteren Tiefe, und immer noch fordert sie. Was ist das aberwitzige Verlangen, das gestillt sein will? Wer ist es, der das wahnsinnige Geschrei erhebt? Wer unter den Toten leidet so? Komme heran und trinke Blut, damit du sprechen kannst.[221] Warum weisest du Blut zurück? Willst du Milch? Oder den roten Saft der Rebe? Willst du gar vielleicht Liebe? Liebe zu Toten? Verliebtheit in die Toten? Heischest du Lebenssamen für den erstorbenen tausendjährigen Leib der Unterwelt? Eine unkeusche, blutschänderische Wollust an den Toten? Etwas, das das Blut erstarren macht. Du verlangst eine wollüstige Vermischung mit dem Leichnam? Ich sprach von »annehmen« – du ver-

nacht gibt es eine Skulptur von ihm. In »Von den anfänglichen Ereignissen meines Lebens« schrieb Jung: »Als ich 1920 in England war, schnitzte ich zwei ähnliche Figuren aus einem dünnen Ast, ohne mich an mein Kindheitserlebnis zu erinnern. Eine davon ließ ich vergrößert in Stein ausführen, und diese Skulptur steht heute in meinem Garten in Küsnacht. Es war das einzige Mal, dass mir das Unbewusste einen Namen eingab. Ich nannte die Figur Atmavictu – ›Lebensodem‹. Sie ist eine Weiterentwicklung jenes quasi-sexuellen Objektes meiner Kindheit, die sich als der ›Lebensodem‹, als der schöpferische Trieb, entpuppte. Im Grunde ist das Männchen ein Kabir.« (*JA*, 29 f., vgl. *Erinnerungen*, S. 19 f.) Die Gestalt des Telesphoros gleicht Phanes im Bild 113. Telesphoros ist einer der Kabiren und der Dämon des Asklepios (vgl. Abb. 77, *Psychologie und Alchemie*, in: *GW* 12). Er gilt auch als Gott der Heilkunst, und im kleinasiatischen Pergamon war ihm ein Tempel geweiht. 1950 meißelte Jung ein Bild von ihm in seinen Stein in Bollingen. Zusammen mit Zeilen aus Heraklit, der Mithrasliturgie und Homer fügte er noch eine Widmung an ihn hinzu. (Vgl. *Erinnerungen*, S. 231.)

[221] Im 11. Gesang der Odyssee spendet Odysseus den Toten ein Trankopfer, damit sie mit ihm reden können. Walter Burkert schreibt dazu: »Die Toten trinken die ›Güsse‹, ja das Blut, sie werden geladen zum Mahl, zur ›Blutsättigung‹; wie die Spenden in der Erde versickern, sollen sie nach oben ›das Gute‹ heraufsenden.« (*Griechische Religion der archaischen und klassischen Epoche*, Stuttgart 1977, S. 300) 1912 hatte Jung dieses Motiv metaphorisch in *Wandlungen und Symbole der Libido* verwendet: »[…] ich habe, wie einst Odysseus, mich bemüht, diesen Schatten [Miss Frank Miller] nur so viel Blut trinken zu lassen, um ihn sprechen zu machen, damit er uns einige Geheimnisse der Unterwelt verrate« (S. 47). Um 1910 unternahm Jung mit seinen Freunden Albert Oeri und Andreas Vischer eine Segeltour, während der Oeri die Gesänge aus der Odyssee vorlas, in denen es um Kirke und die Nekyia, den Abstieg in die Totenwelt, geht. Jung meinte dazu, dass ihm etwas später »das Schicksal, wie dem Odysseus, eine Nekyia, den Abstieg in den finsteren Hades [bescherte].« (*Erinnerungen*, S. 104) Die folgende Passage, die die Wiederbelebung des Kindes durch den Propheten beschreibt, ist eine Paraphrase der Wiederbelebung des Sohnes der Schunemiterin durch Elischa im Zweiten Buch der Könige (4,32–36).

langst aber »an mich reißen, an mich drücken, begatten«? Du verlangst Schändung des Todes? Jener Prophet, sagst du, legte sich auf das Kind, und legte seinen Mund auf des Kindes Mund, und seine Augen auf dessen Augen, und seine Hände auf dessen Hände und breitete sich also über den Knaben, dass des Kindes Leib warm ward. Er aber stund wieder auf und ging im Haus einmal hieher und daher, und stieg hinauf, und breitete sich über ihn. Da schnaubte der Knabe siebenmal. Danach tat der Knabe seine Augen auf. So soll dein Annehmen sein, so sollst du annehmen, nicht kühl, nicht überlegen, nicht ausgeklügelt, nicht unterwürfig, nicht als Selbstkasteiung, sondern mit Lust, eben mit dieser zweideutigen, unreinen Lust, die das Tiefere anzieht und vermöge ihrer Zweideutigkeit dem Höheren verbindet, mit jener heilig-üblen Lust, von der du nicht weißt, ob sie Tugend oder Laster ist, mit jener Lust, die wollüstige Widerwärtigkeit, lüsterne Angst, Geschlechtsunreife ist. Mit dieser Lust weckt man Tote auf.

Dein Geringstes ist in einem todähnlichen Schlafe und bedarf der Lebenswärme, die Böses und Gutes ununterschieden und ununterscheidbar enthält. Das ist der Weg des Lebens, du kannst ihn nicht böse und nicht gut, nicht rein und nicht unrein nennen. Dies ist aber nicht Ziel, sondern Weg und Übergang. Es ist auch Krankheit und Beginn der Gesundung. Es ist die Mutter aller Schandtaten und aller heilbringenden Symbole. Es ist urälteste Form des Schaffens, allererster dunkler Drang, der im Verborgensten alle geheimen Schlupfwinkel und finsteren Gänge mit der absichtslosen Gesetzmäßigkeit des Wassers durchfließt und an unerwarteter Stelle aus lockerem Grunde, aus feinster Spalte aufquellend trockenes Erdreich befruchtet. Es ist der allererste, geheime Lehrmeister der Natur, der den Pflanzen und Tieren die erstaunlichen, die überschlauen Listen und Künste lehrte, welche unser Verstand kaum zu fassen weiß. Es ist der große Weise, der Übermenschliches weiß, der aller Wissenschaften größte hat, der aus Verworrenem Geordnetes schafft und vorschauend aus der unfassbaren Fülle Zukünftiges weissagt. Es ist das Schlangenhafte, Verderbliche und Segensreiche, das furchtbar und lächerlich Dämonische. Es ist der Pfeil, der immer die schwache Stelle trifft, die Springwurzel, die verschlossene Schatzkammern öffnet.

Du kannst es nicht klug und nicht dumm, nicht gut und nicht böse nennen, denn es ist durchaus unmenschlicher Natur.[222] Es ist der Sohn der Erde, der dunkle, den du aufwecken sollst. Es ist Mann und Weib

[222] Siehe unten, S. 458

zugleich und unreifen Geschlechts, reich an Deutung und Missdeutung, so arm an Sinn und doch so reich. Dies ist das Tote, das am lautesten schrie, das zuunterst stand und wartete, das am schwersten litt. Nicht Blut, noch Milch, noch Wein begehrte es zum Totenopfer, sondern die Willigkeit unseres Fleisches. Nicht achtete seine Sehnsucht der Qualen unseres Geistes, der sich mühte und marterte zu ersinnen, was nicht zu ersinnen ist, der sich selber darob zerfleischte und als Opfer dahingab. Als unser Geist zerstückelt auf dem Altare lag, da erst hörte ich die Stimme des Sohns der Erde, und da erst sah ich, dass er der große Leidende war, der der Erlösung bedurfte. Er ist der Erwählte, denn er war der Verworfenste. Es ist schlimm, dies zu sagen; vielleicht höre ich schlecht, vielleicht verstehe ich falsch, was die Tiefe sagt. Es ist elend, solches zu sagen, und doch muss ich es sagen.

Die Tiefe schweigt. Er ist emporgestiegen und erblickt das Licht der Sonne und weilt unter den Lebenden. Unrast und Entzweiung stiegen mit ihm empor, Zweifel und die Fülle des Lebens.

Amen, es ist vollendet. Wirklich ist, was unwirklich war, unwirklich, was wirklich war. Ich aber mag nicht, ich will nicht, ich kann nicht. Oh menschliche Erbärmlichkeit! Oh Unwilligkeit in uns! Oh Zweifel und Verzweiflung. Dies ist wahrlich der Karfreitag, wo der Herr starb und in die Hölle hinunterstieg und das Geheime vollendete.[223] Dies ist der Karfreitag, da wir den Christus in uns vollenden und da wir selber zur Hölle hinuntersteigen. Dies ist der Karfreitag, an dem wir klagen und weinen um der Vollendung des Christus willen, denn nach seiner Vollendung fahren wir zur Hölle. So mächtig war der Christus, dass sein Reich alle Welt bedeckte und außer sich nur die Hölle ließ.

Wem gelang es, mit gutem Recht und reinem Gewissen und dem Gesetze der Liebe gehorchend, die Grenzen dieses Reiches zu überschreiten? Wer ist es unter den Lebenden, der Christus ist und in lebendigem Fleisch zur Hölle fährt? Wer ist es, der das Reich des Christus um die Hölle erweitert? Wer ist es, der nüchtern voll Trunkenheit ist? Wer ist es, der aus dem Einssein hinabstieg ins Zweisein? Wer ist es, der sein eigenes Herz zerriss, um das Getrennte zu vereinigen?

Ich bin es, der Namenlose, der sich selber nicht kennt und dessen Name vor ihm selber verborgen ist. Ich habe keinen Namen, denn ich war noch gar nicht, sondern bin eben geworden. Ich bin mir ein Wiedergetaufter, der mir fremd ist. Ich, der ich ich bin, bin es nicht. Ich aber,

[223] Siehe oben, Anmerkung 138, S. 178.

der ich vor mir und der ich nach mir sein werde, bin es wohl. Indem ich mich selber erniedrigte, erhöhte ich mich als einen Andern. Indem ich mich selber annahm, teilte ich mich in zwei, und indem ich mich mit mir selber vereinigte, wurde ich zum kleineren Teil meiner selbst. Dies bin ich in meinem Bewusstsein. Jedoch bin ich so in meinem Bewusst-
118/119/120 sein, als ob ich auch davon geschieden wäre. Ich bin / [Bild 119][224] / nicht in meinem Zweiten und Größeren, als ob ich dieser Zweite und Größere selber wäre, sondern ich bin stets in meinem gewöhnlichen Bewusstsein, doch dermaßen davon geschieden und unterschieden, als ob ich in meinem Zweiten und Größeren wäre, ohne es aber dem Bewusstsein nach wirklich zu sein. Ich bin sogar kleiner und ärmer geworden, aber gerade wegen meiner Kleinheit kann ich mir der Nähe der Größe bewusst sein.

Ich bin getauft mit unreinem Wasser zur Wiedergeburt. Eine Flamme vom Feuer der Hölle wartete meiner über dem Becken der Taufe. Mit Unreinheit habe ich mich gebadet und mit Schmutz habe ich mich gereinigt. Ich nahm ihn auf, ich nahm ihn an, den göttlichen Bruder, den Sohn der Erde, den Zwiegeschlechtigen und Unreifen, und über Nacht ist er mannbar geworden. Zwei Schneidezähne sind ihm ausgebrochen und junger Bartflaum bedeckt sein Kinn. Ich fing ihn ein, ich überwand ihn, ich umschlang ihn. Erforderte viel von mir und brachte doch alles mit. Denn reich ist er; ihm gehört die Erde. Sein schwarzes Pferd aber ist von ihm geschieden.

Wahrlich, einen stolzen Feind hab' ich mir erlegt, einen größeren und stärkeren hab' ich mir zum Freunde gezwungen. Nichts soll mich von ihm, dem Dunklen, trennen. Will ich von ihm gehen, so folgt er mir wie mein Schatten. Wenn ich nicht an ihn denke, so ist er mir doch unheimlich nahe. Er wird zur Angst, wenn ich ihn verleugne. Ich muss viel seiner gedenken, ich muss Opferspeise für ihn hinlegen; ich fülle einen Teller für ihn auf meinem Tische. Vieles, was ich früher an Menschen getan hätte, muss ich jetzt für ihn tun. Darum halten sie mich für selbstisch, denn sie wissen nicht, dass ich mit meinem Freunde gehe und dass viele

[224] Bildunterschrift: »Der verfluchte Drache hat die Sonne gefressen, der Bauch wird ihm aufgeschnitten und nun muss er das Sonnengold hergeben, samt seinem Blut. Dies ist die Umkehr Atmavictus, des Alten. Der Herr, der die wuchernde grüne Hülle zerstörte, ist der Jüngling, der mir half, Siegfried zu töten.« (Bezieht sich auf *Liber primus*, Kap. 7: Heldenmord.)

Tage ihm geweiht sind.[225] Aber Unruhe ist eingezogen, leises unterirdisches Beben, ein fernes großes Rauschen. Wege sind eröffnet zum Uralten und zum Zukünftigen. Wunder sind nahe und grausame Geheimnisse. Ich fühle die Dinge, die waren und sein werden. Hinter dem Gewöhnlichen klaffen die ewigen Abgründe. Mir gibt die Erde wieder, was sie barg. / [Bild 121][226] 120/121

[225] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Viele Menschen, Bücher und Gedanken legte ich weg um seinetwillen, noch mehr aber nahm ich weg von der gegenwärtigen Welt und tat das Geringe und Einfache, das Allernächste zu seinem geheimen Dienste. Indem ich es ihm, dem Dunkeln, tue, kommt mir ein Anderes zu auf dem Wege der Gnade. Wenn mich Absichten und Wünsche quälen, so denke, fühle und tue ich Allernächstes. So erreicht mich Allerfernstes.« (S. 434)

[226] Bilderklärung: »XI.MCMXIX. [11.1919] Dieser Stein, der köstlich gefasst ist, ist sicherlich der Lapis Philosophorum. Er ist härter als der Diamant. Aber er erstreckt sich im Raume von vier Eigenschaften, nämlich der Breite, Höhe, Tiefe und der Zeit. Er ist darum unsichtbar, und du kannst durch ihn hindurchgehen, ohne es zu merken. Aus dem Stein fließen die vier Aquariusströme. Dies ist das unverwesliche Korn, das zwischen Vater und Mutter gelegt ist und das verhindert, dass die Spitzen der beiden Kegel sich berühren, die Monade, die das Pleroma aufwiegt.« Das Datum scheint anzugeben, wann das Bild gemalt worden ist. 1944 äußerte Jung sich in *Psychologie und Alchemie* zur alchemistischen Darstellung eines Kreises, der von vier Flüssen quadriert wird. Die Erörterung findet im Rahmen der Mandalasymbolik statt (vgl. *GW* 12, § 167, Anmerkung 42). Über die vier Paradiesflüsse hat Jung sich verschiedentlich ausgelassen (vgl. z. B. *Aion*, *GW* 9/II, § 2; § 311; § 353; § 358; § 372). Am 3. Juni 1918 bezeichnet Jungs Seele Philemon als Freude der Erde: »Die Dämonen versöhnen sich im Menschen, der sich selber fand, der die Quelle ist der vier Ströme, selber quellengebärende Erde. Von seinem Gipfel fließen Wasser nach den vier Winden. Er ist das Meer, das die Sonne gebiert, er ist der Berg, der die Sonne trägt, er ist der Vater der vier großen Ströme, er ist das Kreuz, das die vier großen Dämonen bindet. Er ist das unverwesliche Korn des Nichts, das von ungefähr durch die Räume fällt. Dieses Korn ist Anfang, jünger als alle Anfänge, älter als jedes Ende.« (*Schwarzes Buch* 7, S. 61) Einige Motive in dieser Schilderung könnten sich auf das Bild beziehen. Zwischen Juli 1919 und Februar 1920 gibt es Lücken im *Schwarzen Buch* 7. Am 23. Februar findet man folgenden Eintrag: »Was dazwischen liegt, davon steht im Traumbuch, noch mehr aber in den Bildern des Roten Buches.« (S. 88) In »Träume« (*JFA*) hielt Jung etwa acht Träume aus dieser Zeit fest, und dazu noch die nächtliche Vision zweier Engel, einer dunklen, transparenten Masse und einer jungen Frau. Daraus lässt sich schließen, dass der symbolische Prozess in den Bildern des kalligraphischen Bands fortgesetzt wird, die nicht unmittelbar auf den *Liber Novus* oder die *Schwarzen Bücher* Bezug nehmen. 1935 legte Jung eine psychologische Deutung der Symbolik mittelalterlicher Alchemie vor, worin er den Stein der Philosophen – das Ziel der Alchemie – als Symbol des Selbst begreift (vgl. *Psychologie und Alchemie*, *GW* 12). Zum Pleroma siehe unten, Anmerkung 82, S. 517 f. Zum »unverweslichen«

121/122/ / [Bild 122][227] / [Bild 123][228] /
123/124

Korn vergleiche das Gespräch mit Ha in der Anmerkungg 155 zu Bild 94, S. 337 f.

[227] Bilderklärung: »4. Dez. MCMXIX [1919]. Dies ist die hintere Seite des Kleinods. Wer im Steine ist, hat diesen Schatten. Dies ist Atmavictu, der Alte, nachdem er sich aus der Schöpfung zurückgezogen hat. Er kehrte zurück in die endlose Geschichte, allwo er seinen Anfang genommen. Er wurde wiederum zu Stein und Rest, nachdem er seine Schöpfung vollendet hatte. In Izdubar hat er den Menschen überwachsen und aus ihm ΦΙΛΗΜΩΝ [PHILEMON] und KA befreit. ΦΙΛΗΜΩΝ gab den Stein, KA das ⊙.« Das Datum scheint sich auf den Entstehungszeitpunkt des Bildes zu beziehen. Zu Atmavictu vgl. Anmerkung 220 zu Bild 117, S. 378 f. Am 20. Mai 1917 sagte Philemon: »Als Atmaviktu beging ich den Irrtum und wurde Mensch. Mein Name war Izdubar. Als solcher trat ich ihm entgegen. Er lähmte mich. Ja der Mensch lähmte mich und wandelte mich in eine Drachenschlange. Heil geschah mir, denn ich erkannte meinen Irrtum, und das Feuer aß die Schlange. Und so wurde Philemon. Meine Gestalt ist Schein. Vordem war mein Schein Gestalt.« (*Schwarzes Buch* 7, S. 195) In den *Erinnerungen* teilt Jung mit: »Später wurde Philemon relativiert durch das Heraufkommen einer anderen Gestalt, die ich als Ka bezeichnete. Im alten Ägypten galt der ›Ka des Königs‹ als dessen irdische Form, als Gestaltseele. In meiner Phantasie kam die Ka-Seele von unten aus der Erde wie aus einem tiefen Schacht. Ich malte sie in ihrer erdhaften Gestalt, als eine Herme, deren Sockel aus Stein und Oberteil aus Bronze besteht. Ganz oben im Bild erscheint ein Flügel des Eisvogels, und zwischen ihm und dem Kopf des Ka schwebt ein runder, leuchtender Sternnebel. Der Ausdruck des Ka hat etwas Dämonisches, man könnte auch sagen: Mephistophelisches. In der einen Hand hält er ein Gebilde, ähnlich einer farbigen Pagode oder einem Reliquienschrein, und in der andern einen Stylus, mit dem er daran arbeitet. Er sagt von sich: ›Ich bin der, der die Götter in Gold und Edelsteinen begräbt.‹ / Philemon hat einen lahmen Fuß, ist aber ein geflügelter Geist, während Ka eine Art Erd- oder Metalldämon darstellt. Philemon ist der geistige Aspekt, ›der Sinn‹, Ka dagegen ein Naturgeist wie das Anthroparion der griechischen Alchemie, die mir damals allerdings noch nicht bekannt war. Ka ist derjenige, der alles wirklich macht, der aber den Eisvogelgeist, den Sinn, verschleiert oder ihn durch Schönheit, den ›ewigen Abglanz‹, ersetzt. / Mit der Zeit konnte ich beide Gestalten integrieren. Das Studium der Alchemie half mir dabei.« (S. 188) Wallace Budge meint: »Das Ka war eine abstrakte Individualität oder Persönlichkeit, welche die Form und die Eigenschaften des Menschen besitzt, dem es zukommt, und obgleich es sich normalerweise zusammen mit dem Körper im Grab befand, konnte es frei herumwandern; es war vom Menschen unabhängig und imstande, in irgendeiner Statue des Menschen zu weilen.« (*Egyptian Book of the Dead*, S. ixv) 1928 schrieb Jung dazu: »Auf einer gewissen höheren Stufe der Entwicklung, wo bereits Seelenvorstellungen vorhanden sind, sind auch nicht mehr schlechthin alle Imagines projiziert […], sondern der eine oder andere Komplex ist dem Bewußtsein wenigstens so weit angenähert, daß er nicht mehr als fremdartig, sondern vielmehr als zugehörig empfunden wird. […] Er bleibt gewissermaßen zwischen dem Bewußten und dem Unbewußten stehen, sozusagen im Halbschatten, zwar dem Subjekt des Bewußtseins einerseits zugehörig oder verwandt, andererseits aber doch eine autonome Existenz, und als solche dem Bewußtsein entgegentretend, jedenfalls der subjektiven Intention nicht notwendigerweise gehorchend, sondern ihr vielleicht sogar übergeordnet, öfters eine Quelle der Inspiration, der Warnung oder der ›übernatürlichen‹ Information. Psychologisch wäre ein solcher Inhalt als ein teilweise autonomer Komplex, der dem Bewußtsein noch nicht völlig integriert ist, zu erklären. Die primitiven Seelen, die ägyptischen Ba und Ka, sind solche Komplexe.« (*GW* 7, § 295) Das Anthroparion in der Alchemie beschrieb Jung 1956 als »eine Art Heinzelmännchen, das als πνεύμα πάρεδρον [ergebener Geist], spiritus familiaris, dem Adepten im Opus beisteht und dem Arzt hilft, zu helfen.« (*GW* 14/I, § 298) Man glaubte, das Anthroparion würde die alchemistischen Metalle beseelen (vgl. *GW* 9/I, § 268), und es taucht in den Visionen des Zosimos auf (vgl. *GW* 13, §§ 86 f.). Das Bild von Ka, auf das Jung verweist, ist nicht aufgefunden worden. Ka erschien Jung in einer Phantasie vom 22. Oktober 1917. Er stellt sich darin als die andere Seite von Ha, seiner Seele, vor. Ka war es, der Ha die Runen und die niedrige Weisheit erschlossen hat. Seine Augen sind aus purem Gold, sein Körper aus schwarzem Eisen. Er sagt zu Jung und dessen Seele, sie bräuchten sein Geheimnis, denn es sei die Essenz aller Magie. Das ist die Liebe. Philemon sagt, Ka sei sein Schatten (vgl. *Schwarzes Buch* 7, S. 25 ff.). Am 20. November bezeichnet Ka Philemon als seinen Schatten und Boten. Ka sagt von sich, er sei ewig und beständig, während Philemon flüchtig und vergänglich sei (vgl. S. 34). Am 10. Februar 1918 verkündet Ka, er habe einen Tempel als Gefängnis und Grab für die Götter gebaut (vgl. S. 39). Bis 1923 kommt Ka im *Schwarzen Buch* 7 vor. In diesem Zeitraum versuchte Jung, die Verbindung zwischen Ka, Philemon und den anderen Gestalten zu verstehen und die richtige Beziehung zu ihnen herzustellen.

[228] Bildunterschrift: »IV Jan. MCMXX [1920]. Dies ist der hl. Wassergießer. Aus den Blumen, die dem Leibe des Drachen entsprießen, wachsen die Kabiren. Oben ist der Tempel.« Der Mann ist derselbe wie im Bild 119. Das Datum scheint den Entstehungspunkt des Bildes anzugeben.

[229] Im *Schwarzen Buch* 4 schrieb Jung: »Danach nun gehe ich weiter mit der Spannung eines Menschen, der etwas Neues erwartet, das ihm zuvor nie geahnt hat. Gewarnt und belehrt und unverzagt nach der Tiefe hinhörend, nach außen bemüht, ein volles menschliches Leben zu leben.« (S. 42)

Die drei Prophezeiungen

Cap. xviii.

[HI 124] [229]Wunderliche Dinge kamen näher. Ich rief meine Seele und bat sie, hinunterzutauchen in das Flutende, dessen fernes Rauschen ich vernommen hatte. Dies geschah am 22. Jan. des Jahres 1914, wie in meinem schwarzen Buch aufgezeichnet steht. Da tauchte sie hinab, pfeil-

schnell, in das Dunkle, und aus der Tiefe rief sie herauf: »Willst du annehmen, was ich bringe?«

Ich: »Ich will annehmen, was du gibst. Nicht mir steht das Recht zu, zu urteilen und zu verwerfen.«

S: »So höre: Es gibt hier unten alte Panzer, Rüstzeuge unserer Väter, von Rost zerfressen, moderige Lederriemen hängen daran, wurmstichige Lanzenschäfte, verbogene Speerspitzen, zerbrochene Pfeile, verfaulte Schilde, Schädel, Totenbeine von Mann und Ross, altes Geschütz, Steinschleudern, zerfallene Brandfackeln, zerschmettertes Sturmzeug, Steinspitzen, Steinkeulen, scharfe Knochen, spitze Zähne geschickt für Pfeile – alles was Schlachten der Vorzeit auf dem Felde liegen ließen. Willst du all das annehmen?«

Ich: »Ich nehme an. Du weißt es besser, meine Seele.«

S: »Ich finde bemalte Steine, geritzte Knochen mit magischen Zeichen, Zaubersprüche auf Lederlappen und Bleiplättchen, schmutzige Beutel mit Zähnen, Menschenhaaren und Fingernägeln gefüllt, zusammengebundene Hölzer, schwarze Kugeln, vermoderte Tierhäute – allen Aberglauben, den finstere Vorzeit ausheckte. Willst du all das?«

Ich: »Ich nehme alles an, wie soll ich etwas von mir weisen?«

S: »Ich finde aber Schlimmeres: Brudermord, feigen Totschlag – Tortur – Kinderopfer – Ausrottung ganzer Völker – Brand – Verrat – Krieg – Empörung – willst du auch das?«

Ich: »Auch das, wenn es sein muss. Wie kann ich urteilen?«

S: »Ich finde Seuchen – Naturkatastrophen – gesunkene Schiffe – zerstörte Städte – furchtbar tierhaft Wildes – Hungersnot – Lieblosigkeit der Menschen – und Angst – ganze Berge von Angst.«

Ich: »Es soll so sein, weil du es gibst.«

S: »Ich finde die Schätze aller vergangenen Kulturen – herrliche Götterbilder – weite Tempel – Malereien – Papyrusrollen – Pergamentblätter mit den Schriftzeichen vergangener Sprachen – Bücher voll verschollener Weisheit – Lieder und Gesänge alter Priester – die Geschichten, welche durch tausend Generationen erzählt wurden.«

Ich: »Das ist eine Welt – diesen Umfang vermag ich nicht zu fassen. Wie kann ich annehmen?«

S: »Du wolltest doch alles annehmen? Du kennst deine Grenzen nicht. Kannst du dich nicht beschränken?«

Ich: »Ich muss mich beschränken. Wer vermöchte diesen Reichtum je zu fassen?«

S: »Sei bescheiden und baue deinen Garten mit Genügsamkeit.«[230]

Ich: »Ich will es tun. Ich sehe, dass es sich nicht lohnt, ein größeres Stück der Unermesslichkeit zu erobern, statt eines kleineren. Ein kleiner Garten gut gepflegt ist besser als ein großer Garten schlecht gepflegt. Angesichts der Unermesslichkeit sind beide Gärten gleich klein, aber ungleich gepflegt.«

S: »Nimm eine Schere und beschneide deine Bäume.«

[2] Aus dem flutenden Dunkeln, das der Sohn der Erde herangeführt hatte, gab mir die Seele alte Dinge, die das Zukünftige deuten. Drei Dinge gab sie: den Jammer des Krieges, die Finsternis der Zauberei, das Geschenk der Religion.

Wenn du klug bist, dann verstehst du, dass diese drei Dinge zusammengehören. Diese drei bedeuten die Entfesselung des Chaos und seiner Kräfte, ebenso sind die drei auch die Bindung des Chaos. Der Krieg ist offenbar und jedermann sieht ihn. Die Zauberei ist dunkel und niemand sieht sie. Die Religion ist noch nicht, wird aber offenbar werden. Dachtest du, dass die Schrecken eines solchen Kriegsgreuels über uns kommen würden? Dachtest du, dass es Zauberei gäbe? Dachtest du an eine neue Religion? Ich saß die langen Nächte und schaute das Kommende und mir schauderte. Ob du mir glaubst? Wenig kümmert es mich. Was soll Glauben? Was soll Unglauben? Ich sah und mir schauderte.

Aber mein Geist vermochte das Ungeheure nicht zu fassen, nicht auszudenken den Umfang des Kommenden. Die Kraft meiner Sehnsucht ermattete, und entkräftet sanken die erntenden Hände. Ich fühlte die Last der ungeheuersten Arbeit der kommenden Zeiten. Ich sah, wo und wie, aber kein Wort vermag es zu fassen, kein Wille kann es bezwingen. Ich konnte nicht anders, ich ließ es wieder zur Tiefe sinken.

Ich kann es dir nicht geben, ich kann nur vom Wege des Kommenden reden. Wenig Gutes wird von außen an euch kommen. Was euch zukommt, liegt in euch. Aber was liegt dort! Ich möchte meine Augen abwenden, meine Ohren verschließen und alle meine Sinne verleugnen, ich möchte einer sein unter euch, der von nichts weiß und nie etwas sah. Es ist zu viel und zu Unerwartetes. Aber ich sah es, und mein Gedächtnis

[230] So lautet der Schlusssatz von Voltaires *Candide*: »Tout cela est bien dit – mais il faut cultiver notre jardin.« [Sehr richtig … aber wir müssen unseren Garten bestellen.] *Candide*, in: Voltaire, *Sämtliche Romane und Erzählungen*, Frankfurt a. Main 1976, Bd. 1, S. 390. In Jungs Arbeitszimmer stand eine Büste Voltaires.

lässt nicht von mir. [231]Meine Sehnsucht aber, die sich nach dem Zukünftigen strecken möchte, beschneide ich, und ich kehre zurück zu meinem kleinen Garten, der mir gegenwärtig blüht und dessen Umfang ich ermessen kann. Er soll gepflegt sein.

Die Zukunft ist den Zukünftigen zu lassen. Ich kehre zurück in das Kleine und Wirkliche, denn dies ist der große Weg, der Weg des Kommenden. Ich kehre zurück zu meiner einfachen Wirklichkeit, zu meinem unleugbaren kleinsten Sein. Und ich nehme ein Messer und halte Gericht über all das, das wuchs ohne Maß und Ziel. Wahrlich, Wälder sind um mich gewachsen, schlingende Pflanzen kletterten an mir empor, und ich bin ganz zugedeckt vom endlos Wuchernden. Die Tiefe ist unerschöpflich, sie gibt alles. Alles ist so gut wie nichts. Behalte ein weniges und du hast etwas. Dein Ehrgeiz und deine Gier, zu erkennen und zu
124/125/126 wissen, deine Sucht, / [Bild 125][232] / zu sammeln, zusammenzubauen, zu umfassen, dienstbar zu machen, zu beeinflussen, zu herrschen, einzuordnen, Bedeutungen und Deutungen zu geben, ist maßlos.

Es ist Wahnwitz, wie alles, das über seine Grenzen hinausgeht. Wie kannst du halten, was du nicht bist? Du möchtest wohl das All, das du nicht bist, unter das Joch deines elenden Wissens und Erkennens zwängen? Bedenke, du kannst dich wissen, und damit weißt du genug. Du kannst aber nicht den Andern und all das Andere wissen. Hüte dich, über dich hinaus zu wissen, sonst erstickst du mit der Anmaßung deines Wissens das Leben des Andern, das sich selber weiß. Ein Wissender möge sich selber wissen. Das ist seine Grenze.

Mit schmerzhaftem Schnitt schneide ich ab, was ich über das Außer-Mir zu wissen vorgab. Ich schneide mich heraus aus den listigen Schlingen der Bedeutungen, die ich dem Außer-Mir gab. Und mein Messer schneidet noch tiefer und trennt mich ab von den Bedeutungen, die ich mir selber gab. Ich schneide hinunter bis ins Mark, bis alles Bedeutungsvolle von mir abfällt, bis ich nichts mehr bin, als das ich mir erscheinen könnte, bis ich nur noch weiß, dass ich bin, ohne zu wissen, was ich bin. Ich will arm und bloß sein, ich will nackt stehen vor dem Unerbittlichen.

[231] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Wie kann ich das in mich selber fassen, was die kommenden 800 Jahre erfüllen wird, bis zu jener Zeit, wo der Eine seine Herrschaft beginnt? Ich rede nur vom Wege des Kommenden.« (S. 440)

[232] Die Landschaftsszene lehnt sich sehr an diejenige an, die sich Jung als Kind in einer Wachphantasie vorstellte. Das Elsass wäre im Wasser versunken, Basel eine Hafenstadt mit Segelbooten und Dampfern, einem mittelalterlichen Turm und einer Bastion mit Kanonen und Soldaten. (Vgl. *Erinnerungen*, S. 86 f.)

Ich will mein Körper sein und seine Dürftigkeit. Ich will von Erde sein und ihr Gesetz leben. Ich will mein Menschentier sein und alle seine Schrecken und Lüste annehmen. Ich will durch den Jammer und die Seligkeiten dessen gehen, der mit armem, unbewehrtem Körper auf besonnter Erde stand, allein, eine Beute seines Triebes und der lauernden wilden Tiere, dessen, der von Gespenstern geschreckt war und von fernen Göttern träumte, dessen, der dem Nahen gehörte, und dem das Ferne feindlich war, dessen, der aus Steinen Feuer schlug und dem unerkennbare Mächte die Herden raubten und die Saat seines Feldes zerstörten, dessen, der nicht wusste und nicht erkannte, sondern nach Nächstem lebte, und dem das Fernste aus Gnade zufiel.

Ein Kind war er und unsicher, doch voll Sicherheit, schwach und doch teilhaft unerhörter Kraft. Als sein Gott nicht half, nahm er einen andern. Und als auch dieser nicht half, züchtigte er ihn. Und siehe da: ein andermal halfen die Götter. Also werfe ich weg all das Bedeutungsschwere, all das Göttliche und Teuflische, mit dem mich das Chaos belud. Wahrlich, nicht an mir liegt es, die Götter und die Teufel und die chaotischen Monstren zu beweisen, sie sorgsam aufzufüttern, sie behutsam mit mir zu schleppen, sie zu zählen und zu benennen und sie mit Glauben vor Unglauben und Anzweiflung zu schützen.

Ein freier Mann kennt nur freie Götter und Teufel, die aus sich selber bestehen und aus eigener Kraft wirken. Wirken sie nicht, so ist das ihre Sache, und ich kann mich dieser Bürde entledigen. Wirken sie aber, so bedürfen sie doch weder meines Schutzes noch meiner Fürsorge noch meines Glaubens. Also magst du ruhig warten, ob sie wirken. Wenn sie aber wirken, dann sei klug, denn der Tiger ist stärker als du. Du sollst alles von dir legen können, sonst bist du der Sklave, selbst wenn du ein Sklave eines Gottes bist. Das Leben ist frei und wählt seinen Weg. Es ist beschränkt genug, darum häufe keine Schranken. Also schnitt ich alles Beschränkende weg. Hier stand ich, und dort lag die rätselvolle Vielgestalt der Welt.

Und ein Grauen beschlich mich. Bin ich nicht das Engbegrenzte? Ist die Welt dort nicht das Unbegrenzte? Und meine Schwäche wurde mir bewusst. Was wäre Armut, Blöße, Unbewehrtheit ohne das Bewusstsein der Schwäche und ohne das Grauen der Ohnmacht? Also stand ich und mir graute. Da flüsterte meine Seele zu mir:

Die Gabe der Magie

Cap. xix.

[HI 126] [233]»Hörst du nicht etwas?«
Ich: »Mir ist nichts bewusst, was soll ich hören?«
S: »Ein Läuten.«
Ich: »Ein Läuten? Wovon? Ich höre nichts.«
S: »So höre besser.«
Ich: »Vielleicht im linken Ohr. Was soll's bedeuten?«
S: »Unglück.«
Ich: »Ich nehme an, was du sagst. Ich will Glück und Unglück empfangen.«
S: »So halte deine Hände ausgebreitet empor und empfange, was dir zukommt.«
Ich: »Was ist es? Ein Stab? Eine schwarze Schlange? Ein schwarzer Stab, geformt wie eine Schlange – zwei Perlen als Augen – ein Goldreif um den Hals. Ist es nicht wie ein Zauberstab?«
S: »Es ist ein Zauberstab.«
Ich: »Was soll mir Magie? Ist der Zauberstab ein Unglück? Ist Magie ein Unglück?«
S: »Ja, für die, die sie besitzen.«
Ich: »Es klingt wie alte Sage – wie wunderlich bist du, meine Seele! Was soll mir Magie?«
S: »Magie soll dir vieles.«
Ich: »Ich fürchte, du weckest meine Begehrlichkeit und mein Missverstehen. Du weißt, der Mensch hört nicht auf, nach der schwarzen Kunst zu gieren und nach den Dingen, die ihn keine Arbeit kosten.«
S: »Magie ist nicht leicht und sie kostet Opfer.«
Ich: »Kostet sie das Opfer der Liebe? Der Menschlichkeit? Dann nimm den Stab zurück.«
S: »Sei nicht voreilig. Magie verlangt nicht diese Opfer. Sie verlangt ein anderes Opfer.«
Ich: »Was ist das Opfer?«
S: »Das Opfer, das Magie verlangt, ist Trost.«
Ich: »Trost? Versteh' ich recht? Es ist unsäglich schwer, dich zu verstehen. Sprich, was heißt das?«
S: »Trost ist zu opfern.«

[233] 23. Januar 1914.

Ich: »Wie meinst du? Soll der Trost, den ich gebe, oder der, den ich empfange, geopfert werden?«
S: »Beides.«
Ich: »Ich bin verwirrt. Es ist zu dunkel.«
S: »Um des schwarzen Stabes willen hast du den Trost zu opfern, den Trost, den du gibst, und den, den du empfängst.«
Ich: »Ich soll den Trost von denen, die ich liebe, nicht empfangen dürfen? Und ich soll denen, die ich liebe, keinen Trost geben? Das bedeutet den Verlust eines Stückes Menschlichkeit, und an seine Stelle tritt das, was man Härte gegen sich selber und gegen Andere nennt.«[234]
S: »So ist es.«
Ich: »Erfordert der Stab dieses Opfer?«
S: »Er verlangt dieses Opfer.«
Ich: »Kann ich, darf ich dieses Opfer bringen um des Stabes willen? Muss ich den Stab annehmen?«
S: »Willst du oder willst du nicht?«
Ich: »Ich kann es nicht sagen. Was weiß ich vom schwarzen Stab? Wer gibt ihn mir?«
S: »Das Dunkel, das vor dir liegt. Er ist das nächste Ding, das zu dir kommt. Willst du ihn annehmen und ihm dein Opfer anbieten?«
Ich: »Es ist hart, dem Dunkeln, der blinden Finsternis zu opfern – und welch ein Opfer!«
S: »Die Natur – tröstet Natur? Empfängt sie Trost?«
Ich: »Du wagst ein schweres Wort. Welche Einsamkeit forderst du von mir?«
S: »Das ist dein Unglück, und – die Macht des schwarzen Stabes.«
Ich: »Wie düster ahnungsreich du sprichst! Umschließest du mich mit dem Panzer / [Bild 127][235] / eisiger Härte? Umklammerst du mein 126/127/128

[234] In *Ecce Homo* schreibt Nietzsche: »Jede Errungenschaft, jeder Schritt vorwärts in der Erkenntnis folgt aus dem Mut, aus der Härte gegen sich, aus der Sauberkeit gegen sich.« (In: *Kritische Studienausgabe*, Bd. 6, S. 259.)

[235] Inschrift oben: »Amor triumphat«; Inschrift unten: »Dieses Bild wurde beendet am 9. Januar 1921, nachdem es an die 9 Monate unvollendet gewartet hatte. Es drückt, ich weiß nicht, was für eine Trauer aus, ein vierfaches Opfer. Ich konnte mich beinahe nicht entschließen, es zu beendigen. Es ist das unerbittliche Rad der vier Funktionen, das opfererfüllte Wesen alles Lebendigen.« Am 23. Februar 1920 notierte Jung im *Schwarzen Buch* 7: »Was sich zwischen dem Liebenden und der Geliebten ereignet, ist die ganze Fülle der Gottheit. Darum sind sich die beiden unergründliche Rätsel. Denn wer verstünde die Gottheit? / Der Gott aber wird in der Einsamkeit geboren, aus dem Geheimnis

Herz mit ehernen Schalen? Ich freute mich der Lebenswärme. Soll ich sie missen? – Um der Magie willen? Was ist Magie?«

S: »Du kennst Magie nicht. Also verurteile nicht. Wogegen sträubst du dich?«

Ich: »Magie! Was soll Magie? Ich glaube nicht daran, kann nicht daran glauben. Mir sinkt das Herz – und der Magie soll ich ein größtes Stück Menschlichkeit opfern?«

S: »Ich rate dir gut. Sträube dich nicht, und vor allem – benimm dich nicht so aufgeklärt, wie wenn du nicht im Tiefsten doch an Magie glaubtest.«

Ich: »Du bist unerbittlich. Aber ich kann nicht an Magie glauben – oder ich habe eine ganz unrichtige Idee davon.«

S: »Das Letztere lässt sich hören. Lass nur einmal deine blinden Vorurteile und kritischen Gesten, sonst wirst du ewig nichts verstehen. Willst du noch viele Jahre mit Warten vergeuden?«

Ich: »Habe Geduld, meine Wissenschaft ist noch nicht überwunden.«

S: »Hohe Zeit, dass du sie überwindest!«

Ich: »Du verlangst viel, fast zu viel. Schließlich – ist Wissenschaft unentbehrlich zum Leben? Ist Wissenschaft Leben? Es gibt Menschen, die ohne Wissenschaft leben. Aber Überwindung der Wissenschaft um der Magie willen? Das ist unheimlich und bedrohlich.«

S: »Hast du Angst? Du willst das Leben nicht wagen? Legt nicht das Leben dir dieses Problem vor?«

Ich: »Das lässt mich alles so dumpf und verwirrt. Hast du nicht ein Wort des Lichtes für mich?«

S: »Oh – du verlangst Trost? Willst du den Stab oder willst du ihn nicht?«

Ich: »Du zerreißest mein Herz. Ich will mich dem Leben unterwerfen. Aber – wie schwer ist es! Ich will den schwarzen Stab, weil es das erste Ding ist, das mir das Dunkel gibt. Ich weiß nicht, was dieser Stab bedeutet, noch was er gibt – ich fühle nur, was er nimmt. Ich will niederknien und diesen Boten des Dunkels empfangen – ich habe den schwarzen Stab empfangen, ich halte ihn, den Rätselvollen, in meiner Hand – er ist kalt und schwer, wie Eisen. Die Perlenaugen der Schlange blicken mich blind und schillernd an. Was sollst du, geheimnisvolles Geschenk? Alle Dunkelheit aller Vorwelt drängt sich in

des Einzelnen. / Die Scheidung zwischen Leben und Liebe ist der Widerspruch zwischen Einsamkeit und Zweisamkeit.« (S. 88) Der nächste Eintrag im *Schwarzen Buch* 7 ist vom 5. September 1921. Im März 1920 machte Jung mit Hermann Sigg eine Reise nach Afrika, von der er am 17. April zurückkehrte.

dir zusammen, du harter, schwarzer Stahl! Bist du Zeit und Schicksal? Essenz der Natur, hart und ewig trostlos, aber Summe aller geheimen Schöpferkraft? Uralte Zauberworte scheinen von dir auszugehen – geheime Wirkung webt um dich – welch mächtige Künste schlummern in dir? Mit unerträglicher Spannung durchdringst du mich – welche Fratzen sollen dir entkriechen? Welch furchtbares Geheimnis wirst du schaffen? Wirst du Unwetter, Sturm, Kälte, Blitzschlag bringen oder wirst du die Felder fruchtbar machen und den Leib der Schwangeren segnen? Was ist das Zeichen deines Seins? Oder bedarfst du dessen nicht, du Sohn des finstren Schoßes? Genügst du dich des nebelhaften Dunkels, dessen Konkretion und Kristall du bist? Wo in meiner Seele berge ich dich? In meinem Herzen? Wehe, soll mein Herz dein Schrein, dein Allerheiligstes sein? So wähle dir deine Stätte. Ich habe dich angenommen. Welch schwere Spannung du mit dir bringst! Springt der Bogen meiner Nerven nicht? Ich habe dem Boten der Nacht Herberge gegeben.«

S: »Mächtigster Zauber wohnt in ihm.«

Ich: »Ich fühle es und kann es doch nicht beschreiben, welch schauervolle Stärke ihm gegeben ist. Ich wollte lachen, weil so vieles sich im Lachen wendet und weil so vieles nur darin seine Lösung findet. Das Lachen erstirbt mir aber. Der Zauber des Stabes ist fest wie Eisen und kalt wie der Tod. Vergib mir, meine Seele, ich will nicht ungeduldig sein, aber mir scheint, als müsse etwas geschehen, was diese unerträgliche Spannung, die mir der Stab gebracht hat, durchbricht.«

S: »Warte, halte Augen und Ohren offen.«

Ich: »Mir schaudert, und ich weiß nicht, warum.«

S: »Man schaudert bisweilen vor dem – Größten.«

Ich: »Ich beuge mich, meine Seele, vor unbekannten Gewalten – ich möchte jedem unbekannten Gott einen Altar weihen. Ich muss mich fügen. Das schwarze Eisen in meinem Herzen gibt mir geheime Kraft. Es ist wie Trotz und wie – Verachtung der Menschen.«[236]

[236] Im *Schwarzen Buch* 4 hielt Jung folgenden Dialog fest: [Seele]: »Zähme deine Ungeduld. Hier hilft nur Warten.« / [Ich]: »Warten – ich kenne dieses Wort. Auch Herkules, als er das Himmelsgewölbe trug, fand das Warten unter dem Drucke seiner Last beschwerlich.« / [Seele]: »Er hatte zu warten, bis Atlas wiederkam und er hielt das Himmelsgewölbe um der Äpfel willen.« (S. 60) Gemeint ist die elfte Arbeit des Herakles, in der er die goldenen, Unsterblichkeit verleihenden Äpfel holen sollte. Atlas erbietet sich, sie für ihn zu stehlen, falls Herakles solange das Himmelgewölbe für ihn halten würde.

[2] Oh finstere Tat, Schändung, Mord! Gebäre, Abgrund, das Heillose. Wer ist uns Heiland? Wer Führer? Wo sind Wege durch schwarze Wüsten? Gott, verlasse uns nicht! Was rufst du Gott? Hebe deine Hände empor zum Dunkel über dir, bete, verzweifle, ringe die Hände, knie, drücke deine Stirne in den Staub, schreie, aber nenne Ihn nicht, schaue nicht zu Ihm. Lass Ihn ohne Namen und Form. Was soll dem Formlosen Form? Dem Namenlosen Namen? Tritt auf den großen Weg und erfasse Nächstes. Schaue nicht aus, wolle nicht, aber halte die Hände empor. Voll Rätsel sind die Geschenke des Dunkels. Wer an Rätseln weitergehen kann, dem ist ein Weg geöffnet. Unterwirf dich den Rätseln und dem
128/129/130 durchaus Unbegreiflichen. Es sind schwindelnde / [Bild 129] / Brücken über ewigkeitstiefen Abgründen. Aber folge den Rätseln.

Ertrage sie, die furchtbaren. Noch ist es dunkel, noch immer wächst das Grausame. Versunken, verschluckt in die Ströme zeugenden Lebens nähern wir uns den übermächtigen, unmenschlichen Gewalten, die geschäftig am Werke sind, die kommenden Zeiten zu schaffen. Wie viel Zukünftiges birgt die Tiefe! Werden nicht in ihr die Fäden über Jahrtausende gesponnen?[237] Hüte die Rätsel, trage sie in deinem Herzen, wärme sie, gehe mit ihnen schwanger. So trägst du Zukunft.

Unerträglich ist die Spannung des Zukünftigen in uns. Es muss durch enge Spalten brechen, es muss neue Wege erzwingen. Du möchtest die Last abwerfen, du möchtest dem Unentrinnbaren entrinnen. Weglaufen aber ist Täuschung und Umweg. Schließe die Augen, damit du das Mannigfaltige, das äußerliche Vielfache, das Wegreißende und Verlockende nicht siehst. Es gibt nur einen Weg, und das ist dein Weg, nur eine Erlösung, und das ist deine Erlösung. Was blickst du hilfesuchend herum? Glaubst du, es komme Hilfe von außen? Das Kommende wird in dir und aus dir geschaffen. Darum blicke in dich selbst. Vergleiche nicht, messe nicht. Kein anderer Weg ist dem deinen gleich. Alle andern Wege sind dir Täuschung und Verführung. Du musst den Weg in dir vollenden.

O dass dir alle Menschen und alle ihre Wege fremd werden könnten! So könntest du sie aus dir wiederfinden und ihre Wege erkennen. Aber welche Schwäche! Welche Verzweiflung! Welche Angst! Du wirst es nicht ertragen, deinen Weg zu gehen. Du willst immer wenigstens einen Fuß auf fremdem Wege haben, damit dich die große Einsamkeit nicht befalle!

[237] In der griechischen Mythologie spinnen und bemessen die Moiren, die Schicksalsgöttinnen Klotho, Lacheis und Atropos, den Lebensfaden. In der nordischen Mythologie spinnen die Nornen den Schicksalsfaden am Fuße des Weltenbaums Yggdrasil.

Damit Mutter Trösterin immer um dich sei! Damit man dich bestätige, anerkenne, betrauere, tröste, ermutige! Damit man dich hinüberreiße auf fremde Pfade, wo du von dir selber abirrst und wo du dich, erleichtert, weglegen kannst. Als ob du nicht du selber wärest! Wer soll deine Taten tun? Wer soll deine Tugenden und wer soll deine Laster tragen? Du kommst mit deinem Leben nicht zu Ende, und furchtbar werden dich die Toten bedrängen, um deines nicht gelebten Lebens willen. Es muss alles, alles erfüllt werden. Die Zeit drängt, was willst du das Eine zu Berge häufen, und das Andere verkommen lassen?

Groß ist die Macht des Weges.[238] In ihm wächst Himmel und Hölle zusammen, die Kräfte des Unteren und die Kräfte des Oberen einen sich in ihm. Magisch ist die Natur des Weges, magisch sind Bitte und Anrufung,[239] magisch sind Verwünschung und Tat, wenn sie auf dem großen Wege geschehen. Magie ist Wirkung von Mensch zu Mensch, aber es [ist] nicht so, dass deine magische Handlung deinen Nächsten trifft, sondern sie trifft dich selber zuerst, und nur, wenn du ihr standhältst, geschieht eine unsichtbare Wirkung von dir auf deinen Nächsten. Es ist mehr davon in der Luft, als ich je dachte. Jedoch, es ist nicht zu fassen. Höre:

Das Obere ist mächtig,
Das Untere ist mächtig,
Zwiefache Gewalt ist
im Einen.
Nord komme herbei,
West schmiege
dich unter,
Ost ströme herauf,
Süd quelle über.
Die Zwischenwinde binden das Gekreuzte.
Die Pole vereinen sich durch die Zwischenpole.
Stufen führen von oben nach unten.
Kochende Wasser brodeln in Kesseln.
Glühende Asche umhüllt die
gerundeten Böden.[240]
Nacht sinkt blau und tief von oben,
Erde steigt schwarz von unten. / [Bild 131] / 130/131/132

[238] Im *Entwurf* heißt es weiter: »So groß ist die Macht des Weges, dass sie Andere mitreißt und entzündet. Du weißt nicht, wie es geschieht; und deshalb ist es am besten, du nennest diese Wirkung magisch.« (S. 453)

[239] Im *Entwurf* heißt es weiter: »das eben seiner besonderen Natur wegen durch die Schlange dargestellt ist« (S. 453).

[240] Scheint sich auf den magischen Kreis zu beziehen, in dem rituelle Handlungen vollzogen werden.

Ein Einsamer kocht heilende Tränke,
Er spendet nach den vier Winden.
Er begrüßt die Sterne und berührt die Erde.
Er hält Leuchtendes in seinen Händen.

Blumen sprießen um ihn und eines neuen Frühlings Wonne küsst alle seine Glieder.

Vögel fliegen herbei und das scheue Getier des Waldes schaut nach ihm.

Ferne ist er den Menschen und doch geht der Faden ihres Schicksals durch seine Hand.

Eure Fürbitte gelte ihm, dass sein Trank reif und stark werde und Heilung bringe den tiefsten Wunden.

Um euretwillen ist er einsam und wartet allein zwischen Himmel und Erde, auf dass Erde zu [ihm] hinauf und Himmel zu ihm hinuntersteige.

Noch sind alle Völker ferne und stehen hinter der Wand des Dunkels.

Ich aber höre seine Worte, die aus Fernen zu mir dringen.

Er hat sich einen schlechten Schreiber erkoren, einen Schwerhörigen, der auch stottert, wenn er schreibt.

Ich kenne ihn nicht, den Einsamen. Was spricht er? Er spricht: »Angst leide ich und Not um der Menschen willen.«

Ich grub alte Runen aus und Zaubersprüche, denn die Worte erreichen die Menschen nimmer. Die Worte sind zu Schatten geworden.

Darum nahm ich altes Zaubergerät und kochte heiße Tränke und mischte Geheimes darein und uralt Kräftiges, Dinge, die auch der Klügste nicht errät.

Ich kochte die Wurzeln aller menschlichen Gedanken und Taten.

In vielen sternenhellen Nächten wartete ich des Kessels. Unendlich langsam gärt der Trank. Ich bedarf eurer Fürbitte, eures Knieens, eurer Verzweiflung und eurer Geduld. Ich bedarf eurer letzten und höchsten Sehnsucht, eures reinsten Wollens, eurer demütigsten Unterwerfung.

Einsamer, auf wen wartest du? Wessen Hilfe erharrst du?

Es ist keiner, der dir beispringen könnte, denn alle sehen nach dir und harren deiner heilenden Kunst. Wir sind alle ganz unvermögend und noch mehr der Hilfe bedürftig wie du. Gewähre du uns Hilfe, damit wir dir Hilfe zurückgeben.

Der Einsame spricht: »Wird mir keiner beistehen in dieser Not?

Soll ich mein Werk lassen, um euch zu helfen, damit ihr mir wieder helfen könnt? Wie aber soll ich euch helfen, wenn mein Trank nicht reif und stark wird? Er hätte euch helfen sollen. Was erhofft ihr von mir?«

Komme zu uns! Was stehst du und kochst Wunderliches? Was sollen uns deine Heil- und Zaubertränke? Glaubst du an Heiltränke? Siehe das Leben an, wie sehr bedarf es deiner! / [Bild 133] / 132/133/134

Der Einsame spricht: »Narren, könnt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen, bis das Schwere und Langdauernde vollends gelungen und der Saft reif geworden?[241]

Noch ein Kleines und die Gärung ist vollendet. Warum könnt ihr nicht warten? Warum soll eure Ungeduld höchstes Werk zunichte machen?«

Was ist höchstes Werk? Wir leben nicht, Kälte und Erstarrung hat uns ergriffen. Dein Werk, Einsamer, wird sich in Äonen nicht vollenden, auch wenn es Tag um Tag weiterschreitet.

Endlos ist das Werk der Erlösung. Warum willst du das Ende dieses Werks abwarten? Und wenn dein Erwarten dich für ungemessene Zeiten versteinerte, du könntest das Ende nicht erdauern. Und wenn deine Erlösung zu ihrem Ende käme, so müsstest du wiederum von deiner Erlösung erlöst werden.

Der Einsame spricht: »Welch bewegliche Klage dringt an mein Ohr! Was für ein Gewinsel! Was seid ihr läppische Zweifler, ungebärdige Kinder! Harret aus, noch diese Nacht soll es vollendet sein.«

Wir warten keine Nacht mehr, genug des Harrens. Bist du ein Gott, dass tausend Nächte vor dir wie eine Nacht sind? Diese eine Nacht noch wäre uns, die wir Menschen sind, wie tausend Nächte. Lass ab vom Werke der Erlösung, und schon sind wir erlöst. Wie lange willst du uns erlösen?

Der Einsame spricht: »Peinliches Menschenvolk, du närrischer Bastard von Gott und Vieh, ein Stück deines wertvollen Fleisches fehlt wohl noch dem Gemische meines Kessels. Ich bin wohl dein wertvollstes Bratenstück? Lohnt es sich, dass ich mich für euch sieden lasse? Einer ließ sich für euch ans Kreuz nageln. An ihm war es fürwahr genug. Er versperrt mir den Weg. Darum gehe ich nicht auf seinen Wegen, ich bereite euch keinen Heilsaft, keinen unsterblichen[242] *Bluttrank lasse ich euch, sondern ich lasse Trank und Kessel und geheimes Wirken um euretwillen, denn ihr könnt die Fülle nicht erwarten und nicht erdauern. Ich werfe eure Fürbitte, euer Kniebeugen, eure Anrufungen hin. Ihr mögt euch selbst erlösen von eurer Unerlöstheit und Erlöstheit. Euer Wert stieg hoch genug dadurch, dass einer für euch starb. Beweist jetzt euren Wert dadurch, dass jeder für sich lebt. Mein Gott,*

[241] Matthäus 20,40. Jesus tadelt seine Jünger, weil sie nicht einmal eine Stunde mit ihm wachen können, während er im Garten Gethsemane betet.

[242] Randnotiz im kalligraphischen Band: »29/11/1922«. Dies scheint sich auf das Datum der Transkription dieses Abschnitts zu beziehen.

wie schwer ist es, um des Menschen willen ein Werk unvollendet zu lassen! Aber um des Menschen willen verzichte ich darauf, ein Erlöser zu sein. Nun hat mein Trank seine Gärung vollendet. Nicht ich mischte mich selber dem Tranke bei, sondern ein Stück Menschheit schnitt ich ab, und siehe, es klärte den trüb schäumenden Trank.

Wie süß, wie bitter
schmeckt er!
Das Untere ist schwach,
Das Obere ist schwach,

Zwiefach wurde die
Gestalt des Einen.
Nord hebe dich weg,
West entferne dich
zu deinem Ort,

Ost breite dich hin,
Süd lege dich.
Die Zwischenwinde
lösen das Gekreuzte

134/135/136 / [Bild 135][243] /

Die fernen Pole sind
getrennt
durch die Zwischenpole.
Die Stufen sind weite Wege,
geduldige Straßen.
Der brodelnde Kessel wird
kalt.

Die Asche wird grau unter seinem Boden.
Die Nacht überzieht den
Himmel und weit nach unten
liegt die schwarze Erde.

Der Tag kommt herauf und die ferne Sonne über den Wolken.
Kein Einsamer kocht heilende Tränke.
Die vier Winde wehen und lachen seiner Spende.
Und er spottet der vier Winde.
Er hat die Sterne gesehen und die Erde berührt.
Darum umschließt seine Hand Leuchtendes und sein Schatten ist bis zum Himmel gewachsen. [Bild 136]

Unerklärliches findet statt. Gerne möchtest du dich selber verlassen und zu jenem vielfach Möglichen überlaufen. Gerne möchtest du jeden Frevel wagen, um das Geheimnis des Wechselvollen für dich zu rauben. Aber ohn' Ende ist die Straße.

[243] Bildunterschrift: »Beendet am 25. Novembris 1922. Aus Muspilli kommt das Feuer und erfasst den Lebensbaum. Ein Kreislauf ist vollendet, aber es ist der Kreislauf im Weltei. Ein fremder Gott, der nicht zu brennende Gott des Einsamen, bebrütet es. Neue Lebewesen formen sich aus Rauch und Asche.« In der nordischen Mythologie ist Muspilli (oder Muspelheim) die Wohnstatt der Feuerriesen.

Der Weg des Kreuzes

Cap. xx.[244]

[H 136] [245]Ich sah die schwarze Schlange,[246] wie sie sich am Holze des Kreuzes emporwand. Sie kroch in den Körper des Gekreuzigten und trat verwandelt aus seinem Munde wieder hervor. Sie war weiß geworden. Sie schlang sich um das Haupt des Toten wie ein Diadem, und ein Licht erstrahlte über dem Haupte, und im Osten erhob sich strahlend die Sonne. Ich stand und schaute und war verwirrt und schwere Last drückte meine Seele. Der weiße Vogel aber, der mir auf der Schulter saß, sprach zu mir:[247] »Lasse regnen, lasse den Wind rauschen, lasse die Wasser flie-

[244] Randnotiz: »25. Februar 1923. Die Verwandlung der schwarzen in die weiße Magie.«

[245] 27. Januar 1914.

[246] Im *Entwurf* heißt es weiter: »die Schlange meines Weges« (S. 460).

[247] Im *Schwarzen Buch* 4 sagt das seine Seele. In diesem Kapitel und in den *Prüfungen* sehen wir, dass einige Aussagen der Seele in den *Schwarzen Büchern* anderen Gestalten zugeschrieben werden. Diese Textveränderung lässt sich als Zeichen eines wichtigen psychologischen Prozesses deuten, die Figuren zu differenzieren, sie voneinander zu trennen und sich von ihnen zu unterscheiden. Jung erörtert diesen Prozess ganz allgemein 1928 in *Die Beziehung zwischen dem Ich und dem Unbewusten*, Zweiter Teil, Kapitel III: »Die Technik der Unterscheidung zwischen dem Ich und den Figuren des Unbewußten« (*GW* 7, §§ 341–373). 1916, im *Schwarzen Buch* 7, erklärt Jungs Seele ihm: »Wenn ich nicht durch die Vereinigung des Unteren und des Oberen zusammengesetzt bin, dann zerfalle ich in die drei Stücke: die *Schlange* und als solche oder in anderer Tierform schweife ich herum, die Natur dämonisch lebend, Furcht und Sehnsucht einflößend. Die *Menschenseele*, das stets mit dir Lebende. Die *Himmelsseele*, als welche ich dann bei den Göttern weile, fern von dir und dir unbekannt, in Vogelgestalt erscheinend.« (Anhang C, S. 371) Die Textveränderungen, die Jung hinsichtlich der Seele, der Schlange und des Vogels abweichend von den *Schwarzen Büchern* in diesem Kapitel und in den *Prüfungen* vornimmt, lassen sich als Anerkennung und Differenzierung der dreifachen Natur der Seele auffassen. Jungs Vorstellung von der Einheit und Vielfalt der Seele hat gewisse Ähnlichkeiten zu derjenigen Meister Eckharts. In Predigt 30 steht: »daß die Seele mit den obersten Kräften die Ewigkeit, das ist Gott, berühre; mit den niedersten Kräften (hingegen) berührt sie die Zeit, und dadurch wird sie dem Wandel unterworfen und körperlichen Dingen zugeneigt und wird dabei entadelt« (Meister Eckhart, *Deutsche Predigten und Traktate*, hg. und übersetzt von Josef Quint, 5. Auflage, München 1978, S. 295). In Predigt 85 heißt es: »Drei *Hindernisse* bewirken, daß die Seele sich nicht mit Gott vereint. Das erste: daß sie zuviel zersplittert ist, so daß sie nicht einfaltig ist; denn, wenn die Seele den Kreaturen zugeneigt ist, so ist sie nicht einfaltig. Das zweite [Hindernis]: daß sie mit zeitlichen Dingen vereint [= verbunden, vermengt] ist. Das dritte: wenn sie dem *Leibe* zugeneigt

ßen und das Feuer flammen. Lasse jeglichem sein Wachstum, lasse dem Werdenden seine Zeit.«

[2] 2. Wahrlich, der Weg führt durch den Gekreuzigten, das heißt durch den, dem es nicht zu wenig war, sein eigenes Leben zu leben und der darum erhöht wurde zur Herrlichkeit. Nicht lehrte er Wissbares und Wissenswertes, sondern er lebte es. Es ist nicht zu sagen, wie groß die Demut dessen sein muss, der es auf sich nimmt, sein eigenes Leben zu leben. Kaum zu ermessen ist die Größe des Ekels dessen, der in sein eigenes Leben eintreten will. Vor Widerwillen wird er krank. Er erbricht sich ob sich selber. Seine Gedärme schmerzen ihn, und sein Gehirn verfällt der Ohnmacht. Eher ersinnt er jede List, die ihm das Entkommen ermöglicht, denn nichts ist zu vergleichen der Qual des eigenen Weges. Unmöglich schwer scheint es zu sein, so schwer, dass es kaum etwas gibt, das man dieser Qual nicht vorziehen möchte. Es gibt nicht wenige, die sogar die Menschen lieben aus Furcht vor sich selber. Ich glaube, es gibt auch solche, die ein Verbrechen begehen, um einen Gegengrund gegen sich selber zu finden. Darum klammere ich mich an alles, das mir den Weg zu mir selber versperrt.

3.[248] Wer zu sich selber geht, steigt hinunter. Dem großen Propheten, der dieser Zeit voranging, erschienen jämmerliche und lächerliche Gestalten, und dies waren die Gestalten seines eigenen Wesens. Er nahm sie nicht an, sondern warf sie Andern vor. Endlich aber sah er sich gezwungen, ein Abendmahl mit seiner eigenen Ärmlichkeit zu feiern und jene Gestalten seines eigenen Wesens anzunehmen aus Mitleid, welches eben jenes Annehmen des Geringsten in uns ist.[249] Da aber empörte sich der Löwe seiner Macht und scheuchte das Verlorene und Wiedergebrachte in das Dunkel der Tiefe zurück.[250] Und als ein Mächtiger wollte der mit

[zugekehrt] ist, so kann sie sich nicht mit *Gott* vereinen.« (*Werke II*, Texte und Übersetzungen hg. v. Niklaus Lagier, in: Walter Haug (Hg.): *Bibliothek des Mittelalters. Texte und Übersetzungen*, 24 Bde., Bd. 21, Frankfurt a. M. 1995, S. 207.)

[248] Im *Entwurf* heißt es weiter: »›Warum‹, fragst du, ›will der Mensch nicht zu sich selber?‹ Der rasende Prophet, der dieser Zeit voranging, hat ein Buch geschrieben, das er mit einem stolzen Namen zierte. In diesem Buch kannst du lesen, wie und warum der Mensch nicht zu sich selber will.« (S. 461) Gemeint ist Nietzsches *Also sprach Zarathustra*.

[249] Vgl. »Das Abendmahl«, *Also sprach Zarathustra*, in: *Kritische Studienausgabe*, Bd. 4, S. 353f.

[250] In »Das Zeichen«, dem Schlusskapitel von *Also sprach Zarathustra*, heißt es, als die höheren Menschen kommen, um Zarathustra in seiner Höhle zu treffen:

dem großen Namen sonnengleich aus dem Schoße der Berge hervorbrechen.[251] Was geschah ihm aber? Sein Weg führte ihn vor den Gekreuzigten und er fing an zu wüten. Er tobte gegen den Mann des Spottes und der Schmerzen, weil die Macht des eigenen Wesens ihn zwang, eben diesen Weg zu gehen, so wie es der Christus uns zuvor tat. Er aber verkündete laut seine Macht und Größe. Niemand spricht lauter von seiner Macht als der, dem der Boden unter den Füßen schwindet. Schließlich erreichte ihn das Geringste in ihm, das Unvermögen, und dieses kreuzigte seinen Geist, also dass, wie er selber vorausgesagt, seine Seele eher starb als sein Körper.[252]

4. Niemand steigt über sich selber empor, der nicht seine gefährlichste Waffe gegen sich selber gewendet hat. Einer, der über sich selber emporsteigen will, steige herunter und belade sich mit sich selber und schleppe sich selber zur Opferstätte. Aber was muss dem Menschen alles geschehen, bis er einsieht, dass der äußere sichtbare Erfolg, der sich mit / Händen greifen lässt, ein Abweg ist. Welche Leiden müssen über die Menschheit gebracht werden, bis der Mensch darauf verzichtet, seine Machtgier am Mitmenschen zu sättigen und es immer am Andern zu wollen. Wie viel Blut muss noch fließen, bis dem Menschen die Augen aufgehen und er seinen eigenen Weg sieht und seinen eigenen Feind und bis er seiner wahren Erfolge gewahr wird. Du sollst mit dir selber leben können, nicht auf Kosten deines Nachbarn. Das Herdentier ist nicht der Parasit und Quälgeist seines Bruders. Mensch, du hast sogar vergessen, dass du auch ein Tier bist. Du glaubst wohl immer noch, wo du nicht seiest, da sei es besser. Wehe dir, wenn dein Nachbar auch so denkt. Aber du kannst si- 136/137

»da stutzte der Löwe gewaltig, kehrte sich mit einem Male von Zarathustra ab und sprang, wild brüllend, auf die Höhle los« (ebd., S. 407). 1926 schrieb Jung: »Der zarathustrische Löwe brüllte alle die ›höheren‹ Menschen, die nach dem Mitleben schrieen, wieder in die Höhle des Unbewußten zurück. Darum überzeugt sein Leben uns nicht von seiner Lehre.« (»Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben«, in: *GW* 7, § 37)

[251] Nietzsche schließt den *Zarathustra* mit den Zeilen: »Also sprach Zarathustra und verließ seine Höhle, glühend und stark, wie eine Morgensonne, die aus dunklen Bergen kommt.« (S. 408)

[252] In Zarathustras Vorrede stürzt ein Seiltänzer ab. Zarathustra sagt zu dem Verletzten: »*Deine Seele wird noch schneller tot sein als dein Leib: fürchte nun Nichts mehr!*« (S. 22, Hervorhebung von Jung) 1926 bezeichnete Jung diese Worte, was Nietzsches eigenes Schicksal angehe, als prophetisch (vgl. »Das Unbewusste im normalen und Kranken Seelenleben«, in: *GW* 7, § 36–44).

cher sein, er denkt auch so. Einer muss anfangen, nicht mehr kindisch zu sein.

5. Dein Verlangen sättige sich an dir. Keine kostbarere Opferspeise kannst du deinem Gott spenden als dich selbst. Deine Gier verzehre dich, daran wird sie müde und still, und du wirst gut schlafen und die Sonne eines jeden Tages als Geschenk betrachten. Wenn du Andere und Anderes als dich verschlingst, so bleibt deine Gier ewig unzufrieden, denn sie verlangt mehr, das Köstlichste, sie verlangt dich. Und so zwingst du dein Begehren auf deinen eigenen Weg. Du magst Andere bitten, sofern du des Rates und der Hilfe bedarfst. Fordern aber sollst du von niemand, begehren sollst du von niemand, erwarten sollst du von niemand, außer von dir selber. Denn dein Verlangen sättigt sich nur in dir selber. Du fürchtest dich, in deinem eigenen Feuer zu verbrennen. Davon möge dich nichts abhalten, weder fremdes Mitleid, noch das gefährlichere Mitleid mit dir selbst. Denn mit dir selber sollst du leben und sterben.

6. Wenn dich die Flamme deiner Gier verzehrt, und es bleibt nichts von dir übrig als Asche, so war nichts an dir, das standhielt. Aber die Flamme, in der du dich verzehrtest, hat viele erleuchtet. Wenn du aber voll Angst vor deinem Feuer flüchtest, so versengst du deine Mitmenschen, und die brennende Qual deiner Gier kann nicht verlöschen, solange du dich selber nicht begehrst.

7. Aus dem Munde geht das Wort, das Zeichen und Symbol. Ist das Wort ein Zeichen, so bedeutet es nichts. Ist das Wort aber ein Symbol, so bedeutet es alles.[253] Wenn der Weg in den Tod eintritt und wir umschlossen sind von Verwesung und Ekel, so steigt der Weg im Dunkel an und geht heraus aus dem Munde als das erlösende Symbol, das Wort. Es führt die Sonne herauf, denn im Symbol ist Erlösung der gebundenen und mit dem Dunkel ringenden Menschenkraft. Unsere Freiheit liegt nicht außer uns, sondern in uns. Man mag äußerlich gebunden sein, und doch wird man sich frei fühlen, weil man innere Fesseln gesprengt hat. Wohl kann man durch die starke Tat äußere Freiheit erringen, jedoch die innere Freiheit erschafft man nur durch das Symbol.

8. Das Symbol ist das Wort, das aus dem Munde herausgeht, das man nicht spricht, sondern das als ein Wort der Kraft und der Not aus der Tiefe des Selbst heraufsteigt und sich unerwartet auf die Zunge legt. Es

[253] Zu Jungs Unterscheidung zwischen der Bedeutung von Zeichen und Symbolen vgl. *Psychologische Typen* (1921), in: *GW* 6, § 819 ff.

ist ein erstaunliches und vielleicht unvernünftig erscheinendes Wort, aber man erkennt es als das Symbol daran, dass es dem bewussten Geiste fremd ist. Wenn man das Symbol annimmt, so ist es so, wie wenn sich eine Türe öffnete, die in einen neuen Raum führt, von dessen Vorhandensein man vorher nichts wusste. Wenn man aber das Symbol nicht annimmt, dann ist es so, als ob man achtlos an dieser Türe vorbeiginge; und weil dies die einzige Tür war, die zu den inneren Gemächern führt, so muss man wieder auf die Straße und in allem Äußeren weitergehen. Die Seele aber leidet Not, denn äußere Freiheit taugt ihr nicht. Die Erlösung ist eine lange Straße, die durch viele Tore führt. Die Tore sind die Symbole. Jedes neue Tor ist zuerst unsichtbar, ja es ist, als ob es zuerst / 137/138
geschaffen werden müsste, denn es ist immer erst da, wenn man die Springwurzel, das Symbol, ausgegraben hat.

Um den Alraun zu finden, braucht man den schwarzen Hund,[254] denn es ist so, dass Gutes und Böses sich immer zuerst vereinigen müssen, wenn das Symbol geschaffen werden soll. Das Symbol ist nicht zu erdenken und nicht zu erfinden: es wird. Sein Werden ist wie das Werden des Menschen im Mutterleibe. Wohl wird die Schwangerschaft bewirkt durch willkürliche Begattung. Das tut man durch willkürliche Aufmerksamkeit. Wenn aber die Tiefe empfangen hat, dann wächst das Symbol von selber und wird geboren aus dem Kopfe, wie es einem Gott geziemt. Gleich aber möchte die Mutter wie ein Ungeheuer sich auf das Kind stürzen und es wieder verschlingen.

Am Morgen, wenn sich die neue Sonne erhebt, tritt das Wort aus meinem Munde, aber lieblos wird es gemordet, denn ich wusste nicht, dass es der Erlöser war. Das neugeborene Kind wächst schnell, wenn ich es annehme. Und bald ist es mein Wagenlenker geworden. Das Wort ist das Lenkende, der mittlere Weg, der leise schwankt, wie das Zünglein an der Waage. Das Wort ist der Gott, der jeden Morgen sich aus den Wassern erhebt und den Völkern das lenkende Gesetz verkündet. Äußeres Gesetz, äußere Weisheit sind ewig ungenügend, denn es gibt nur ein Gesetz, nur eine Weisheit, nämlich mein tägliches Gesetz, meine tägliche Weisheit. In jeder Nacht erneuert sich der Gott.

[254] Die Alraune ist eine Pflanze, deren Wurzel eine gewisse Ähnlichkeit mit einer menschlichen Gestalt hat, weshalb sie auch zu bestimmtem Zauberwerk verwendet wurde. Der Sage zufolge schreit sie, wenn man sie aus dem Boden reißt. In »Der philosophische Baum« (1945) schrieb Jung über den Alraun, er stoße einen Schrei aus »wenn er, an den Schwanz eines schwarzen Hundes gebunden, aus der Erde gerissen wird« (*GW* 13, § 410).

Der Gott erscheint in vielerlei Gestalten; denn, wenn er hervortritt, so hat er etwas an sich von der Art der Nacht und des nächtlichen Gewässers, in dem er schlummerte und in dem er in der letzten Stunde der Nacht um seine Erneuerung rang. Seine Erscheinung ist darum zwiespältig und zweideutig, ja, sie ist sogar zerreißend für Herz und Verstand. Der Gott bei seinem Hervortreten ruft mich nach rechts und nach links, von beiden Seiten tönt mir sein Ruf. Der Gott aber will weder das Eine noch das Andere. Er will den Weg der Mitte. Die Mitte aber ist der Anfang der langen Bahn.

Diesen Anfang aber kann der Mensch nie sehen, er sieht immer nur das Eine oder das Andere, oder das Eine und das Andere, aber nie das, was das Eine sowohl wie das Andere in sich schließt. Der Punkt des Anfangs ist Stillstand des Verstandes und des Willens, ein Zustand des Hängens, der meine Empörung, meinen Trotz, und schließlich meine größte Furcht herausruft. Denn ich sehe nichts mehr und kann nichts mehr wollen. So wenigstens erscheint es mir. Der Weg ist ein merkwürdiger Stillstand alles dessen, das früher Bewegung war, ein blindes Erwarten, ein zweifelndes Herumhören und Herumtasten. Man glaubt, zerspringen zu müssen. Aber aus eben dieser Spannung wird das Lösende geboren, und fast immer ist es da, wo man es nicht vermutete.

Was aber ist das Lösende? Es ist immer ein Uraltes und eben deshalb ein Neues, denn ein Längstvergangenes, das heute wiederkommt in eine veränderte Welt, ist neu. Uraltes in eine Zeit hineingebären ist Schöpfung. Das ist Erschaffung des Neuen, und dieses erlöst mich. Erlösung ist Lösung der Aufgabe. Aufgabe ist, Altes in eine neue Zeit hineinzugebären. Die Seele der Menschheit ist wie das große Rad des Tierkreises, das auf dem Wege rollt. Alles, das in beständiger Bewegung von unten herauf zur Höhe kommt, war früher schon auf der Höhe. Es ist kein Teil am Rade, der nicht wiederkäme. Darum strömt wieder herauf, was je war, und was je war, wird wieder sein. Denn es sind alles Dinge, welche eingeborene Eigenschaften des menschlichen Wesens sind. Es gehört zum Wesen der Vorwärtsbewegung, dass Gewesenes wiederkehrt.[255] Darüber kann sich nur ein Unwissender wundern. Aus Unwissenheit sträuben wir uns gegen die notwendige Wiederkehr des Gleichen, oder aus Gier lassen wir uns vom Rade in der Aufwärtsbewegung empor- und fortschleudern, weil wir meinen, dass wir mit diesem Teile des Rades immer höher gelangen werden. Wir werden aber nicht höher gelangen, sondern tiefer und zuletzt werden wir ganz unten sein. Also preise den Stillstand, denn er zeigt dir, dass du nicht wie jener Ixion an die Speichen gefesselt bist, sondern beim Wagenlenker sitzest, der den Sinn des Weges dir deuten wird.« (S. 469 f.) Ixion war in der griechischen Mythologie der Sohn des Ares. Er hatte versucht, Hera zu verführen, und zur Strafe dafür hat ihn Zeus an ein ewig sich drehendes Feuerrad gebunden.

[255] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Es ist alles immer wieder dasselbe und doch ist es nicht dasselbe, denn das Rad rollt auf der langen Straße. Der Weg aber führt durch Täler und über Berge. Die Bewegung des Rades und die gleiche Wiederkehr seiner einzelnen Teile ist unerlässlich für den Wagen, der Sinn aber liegt im Wege. Der Sinn wird nur erreicht durch die beständige Umdrehung und Vorwärtsbewegung. Es gehört zum Wesen der Vorwärtsbewegung, dass Gewesenes wiederkehrt. Darüber kann sich nur ein Unwissender wundern. Aus Unwissen-

rüber kann sich nur ein Unwissender verwundern. Aber in der ewigen Wiederkehr des Gleichen liegt nicht der Sinn,[256] sondern in der Art seiner Wiedererschaffung in der Zeit.

Der Sinn liegt in der Art und Richtung der Wiedererschaffung. Wie aber erschaffe ich mir den Wagenlenker? Oder möchte ich mein eigener Wagenlenker sein? Ich kann mich selber nur mit Willen und Absicht lenken. Wille und Absicht sind aber bloß Teile meiner selbst. Sie sind darum ungenügend, mein Ganzes auszudrücken. Absicht ist, was ich absehen kann, und Wille ist, ein vorausgesehenes Ziel wollen. Aber woher nehme ich das Ziel? Ich nehme es aus dem, was mir gegenwärtig bekannt ist. Also setze ich Gegenwart an Stelle der Zukunft. Auf / diese Weise 138/139
kann ich die Zukunft nicht erreichen, sondern ich erzeuge künstlich eine beständige Gegenwart. Alles, was diese Gegenwart unterbrechen möchte, empfinde ich dann als Störung und suche es wegzudrängen, damit meine Absicht erhalten bleibt. So schließe ich den Fortschritt des Lebens aus. Womit aber kann ich Wagenlenker sein, wenn nicht mit Wille und Absicht? Darum begehrt ein Weiser auch nicht, Wagenlenker zu sein, denn er weiß, dass Wille und Absicht wohl Ziele erreichen, aber das Werden der Zukunft stören.

Zukünftiges wird aus mir, ich schaffe es nicht, und doch schaffe ich es, aber nicht aus Absicht und Willen, sondern auch gegen Absicht und Willen. Wenn ich die Zukunft schaffen will, so arbeite ich gegen meine Zukunft. Und wenn ich sie nicht schaffen will, so nehme ich wiederum nicht genügend Anteil an der Schaffung der Zukunft, und alles geschieht

[256] Die Idee, dass alles wiederkehrt, findet sich in verschiedensten Denkschulen: in der Stoa, bei den Pythagoreern und an prominenter Stelle bei Nietzsche. Ob Nietzsche darunter vor allem einen ethischen Imperativ der Daseinsbejahung verstand oder ein kosmisches Prinzip, darüber ist viel debattiert worden. Siehe dazu Karl Löwith, *Nietzsches Philosophie der ewigen Wiederkehr des Gleichen*, neu bearbeitete Ausgabe, Stuttgart 1966. Jung erörtert diese Frage 1934 in *Nietzsche's Zarathustra*, Bd. 1, S. 181 f.

dann nach unvermeidlichen Gesetzen, denen ich zum Opfer falle. Um das Schicksal zu zwingen, ersannen die Alten die Magie. Sie gebrauchten sie, um äußeres Schicksal zu bestimmen. Wir brauchen sie, um inneres Schicksal zu bestimmen und den Weg zu finden, den wir uns nicht erdenken können. Ich dachte lange darüber nach, welcher Art diese Magie sein müsste. Und schließlich fand ich nichts. Wer es aus sich nicht finden kann, der soll in die Lehre gehen, und also begab ich mich in ein fernes Land, wo ein großer Zauberer wohnt, von dessen Ruf ich gehört hatte.

Der Zauberer[257]

Cap. xxi.

[HI 139] {1} [1] [258]Nach langem Suchen fand ich das kleine Haus auf dem Lande, vor dem ein blühendes Tulpenbeet sich ausbreitet, und wo der Zauberer ΦΙΛΗΜΩΝ [PHILEMON] und sein Weib ΒΑΥΚΙΣ [BAUKIS] wohnen.[259] ΦΙΛΗΜΩΝ ist ein Zauberer, der es noch nicht vermocht hat, das Alter zu bannen, der es aber würdig lebt, und seine Frau kann nicht anders, als das Gleiche zu tun.[260] Ihre Lebensinteressen

[257] Im *Handschriftlichen Entwurf* steht stattdessen »Zehntes Abenteuer« (S. 1061).

[258] 27. Januar 1914.

[259] In der kalligraphischen Fassung verwendet Jung durchgängig die griechische Namensform von Philemon und Baukis.

[260] In den Metamorphosen erzählt Ovid die Geschichte von Philemon und Baucis. Jupiter und Merkur wandern als Sterbliche verkleidet durch die phrygischen Hügel. Sie suchen nach einer Herberge, werden aber überall abgewiesen. Nur ein altes Ehepaar nimmt sie auf. Als Jungvermählte sind sie in ihr Häuschen gezogen und darin zufrieden, ihrer Armut nicht achtend, alt geworden. Sie bereiten ihren Gästen ein Mahl. Während sie essen, sehen sie, dass der Krug sich immer wieder von selbst füllt. Ihren Gästen zu Ehren wollen sie die einzige Gans schlachten. Sie flüchtet zu den Göttern, die ihr das Leben schenken. Die Götter geben sich nun zu erkennen und teilen dem Paar mit, dass die anderen Menschen bestraft werden würden, sie aber sollten mit ihnen auf den Berg steigen, um zu entkommen. Von der Bergspitze aus sehen sie, dass das ganze Land um sie herum in Wasser versinkt, allein ihr Häuschen steht auf dem Trockenen und hat sich in einen Tempel mit Marmorsäulen und einem goldenen Dach verwandelt. Die Götter gewähren ihnen eine Bitte, und Philemon antwortet, sie würden ihnen gerne als Priester in ihrem Tempel dienen und zur selben Zeit sterben wollen. Der Wunsch wird ihnen erfüllt und sie verwandeln sich Seite an Seite in Bäume. In *Faust* 2 (5. Akt) sucht ein Wanderer, der früher einmal von Philemon und Baucis gerettet worden war, die beiden auf. Faust ist dabei, eine Stadt auf

scheinen enge geworden zu sein, sogar kindlich. Sie begießen ihr Tulpenbeet und erzählen sich von den Blumen, die sich neu erschlossen haben. Und ihre Tage dämmern dahin in einem blassen, schwankenden Helldunkel, durchleuchtet von den Lichtern der Vergangenheit, wenig erschreckt von dem Dunkel des Kommenden.

Warum ist ΦΙΛΗΜΩΝ ein Zauberer?[261] Zaubert er sich Unsterblichkeit, ein Leben jenseits? Er war wohl nur Zauberer von Berufs wegen,

einem dem Meer abgerungenen Stück Land zu errichten. Er sagt zu Mephistopheles, er möchte, dass Philemon und Baucis von ihrem Grund und Boden weichen. Mephistopheles brennt mit drei Spießgesellen das Häuschen mitsamt Philemon und Baucis nieder. Faust erklärt, er habe sie nur umsiedeln wollen. Goethe teilte Eckermann mit: »Mein Philemon und Baucis [...] hat mit jenem berühmten Paare des Altertums und der sich daran anknüpfenden Sage nichts zu tun. Ich gab meinem Paar bloß jene Namen, um die Charaktere dadurch zu heben. Es sind ähnliche Personen und ähnliche Verhältnisse, und da wirken denn die ähnlichen Namen durchaus günstig.« (Johann Peter Eckermann, *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*, Berlin 1982, Gespräch vom 6. Juni 1831) Am 7. Juni 1955 schrieb Jung an Alice Raphael und äußerte sich zu Goethes Mitteilung an Eckermann: »Ad *Philemon und Baucis*: eine typisch goethesche Antwort an Eckermann! Immer bestrebt, seine Spuren zu verwischen. Philemon (Φίλημα [philema] = Kuss), der Liebende, das schlichte, alt gewordene Liebespaar, erdverbunden und gottesfürchtig, das genaue Gegenteil zum Übermenschen Faust, dem Produkt des Teufels. Übrigens: An meinem Turm in Bollingen gibt es eine verborgene Inschrift: *Philemonis sacrum – Fausti poenitentia*. Als ich zum ersten Mal dem Archetyp des weisen Alten begegnet bin, nannte er sich selbst Philemon. In der Alchemie stehen Ph und B für den artifex oder den vir sapiens und die soror mystica (Zosimostheosobeia, Nicolas Flamel-Péronelle, Mr. South und seine Tochter im 19. Jahrhundert) und das Paar im *mutus liber* (um 1677).« (Beineke Library, Yale University) Zu Jungs Inschrift vgl. auch seinen Brief an Hermann Keyserling vom 2. Januar 1928 (*Briefe* I, S. 72). Am 5. Januar 1942 schrieb Jung an Paul Schmitt: »... ich [habe] *Faust als Erbschaft übernommen* [...], und zwar als Anwalt und Rächer von Philemon und Baucis, welche, unähnlich Faustens Übermenschentum, die Gastgeber der Götter sind zu einer Zeit der Ruchlosigkeit und Gottvergessenheit« (*Briefe* I, S. 385, 5. 1. 1942).

[261] In *Psychologische Typen* (1921) schrieb Jung im Rahmen einer Erörterung des Faust: »Der Zauberer hat ein Stück uralten Heidentums gerettet, er selbst besitzt ein Wesen in sich, das von der christlichen Zerspaltung nicht erreicht wurde, das heißt, er hat Zugang zum Unbewußten, das noch heidnisch ist, wo noch die Gegensätze in ursprünglicher Naivität zusammenliegen, das jenseits von aller Sündhaftigkeit, aber, wenn aufgenommen in das bewußte Leben, geeignet ist, Böses mit derselben ursprünglichen und darum dämonisch wirkenden Kraft zu erzeugen wie Gutes. [...] Er ist darum ein Verderber, sowohl wie ein Erlöser [...]. Diese Figur ist darum vor allem geeignet, der Symbolträger für einen Vereinigungsversuch zu werden.« (*GW* 6, § 314)

nun scheint er pensionierter Zauberer zu sein, der sich vom Geschäft zurückgezogen hat. Begehrlichkeit und Schaffensdrang sind ihm erloschen, und aus lauter Unvermögen genießt er der wohlverdienten Ruhe, wie jeder Greis, der sonst nichts mehr kann als Tulpen pflanzen und sein Gärtchen begießen. Der Zauberstab liegt im Wandschrank samt dem sechsten und siebenten Buch Mosis[262] und der Weisheit des ΕΡΜΗΣ ΤΡΙΣΜΕΓΙΣΤΟΣ [HERMES TRISMEGISTUS].[263] ΦΙΛΗΜΩΝ ist alt und etwas schwachsinnig geworden, gegen ein gutes Geschenk in klingender Münze oder für die Küche murmelt er noch ein paar Zaubersprüche zu Gunsten des behexten Viehes. Aber es ist unsicher, ob es noch die richtigen Sprüche sind und er ihren Sinn versteht. Es ist auch klar,
139/140 dass es gar nicht darauf ankommt, was er murmelt, vielleicht / wird das Vieh auch von selber wieder gesund. Da geht der alte ΦΙΛΗΜΩΝ im Garten, gebückt, die Gießkanne in zitternden Händen. Baukis steht am Küchenfenster und sieht ihm gleichmütig stumpf zu. Sie hat dieses Bild schon tausende Male gesehen – jedes Mal etwas gebrechlicher, schwächlicher, jedes Mal hat sie es auch weniger gut gesehen, denn ihre Augenkraft nimmt allmählich ab.[264]

Ich stehe an der Gartentüre. Sie haben den Fremdling nicht bemerkt. »Philemon, alter Hexenmeister, wie geht es dir?«, rufe ich ihn an. Er hört mich nicht, er scheint stocktaub zu sein. Ich gehe ihm nach und fasse ihn am Ärmel. Er wendet sich um und begrüßt mich ungeschickt und zitternd. Er hat einen weißen Bart und dünne weiße Haare und ein faltiges Gesicht, und an diesem Gesicht scheint etwas zu sein. Seine Augen sind grau und alt, und etwas in ihnen ist merkwürdig, man möchte sagen,

[262] Das sechste und siebte Buch Moses (neben den fünf in der Tora enthaltenen Büchern) wurde 1849 von Johann Schiebel veröffentlicht, der behauptete, die beiden Bücher stammten aus alten talmudischen Quellen. Es handelt sich dabei um ein Kompendium kabbalistischer Zaubersprüche, das sich anhaltender Beliebtheit erfreut hat.

[263] Die Gestalt des Hermes Trismegistos entstand aus der Verschmelzung des griechischen Gottes Hermes mit dem ägyptischen Gott Thoth. Das *Corpus Hermeticum*, eine Sammlung hauptsächlich alchemistischer und magischer Texte aus der frühchristlichen Zeit, wurde ursprünglich für sehr viel älter gehalten und ihm zugeschrieben.

[264] In Goethes *Faust* klagt Philemon über seine schwindenden Kräfte: »Älter, war ich nicht zuhanden, / Hülfreich nicht wie sonst bereit; / Und wie meine Kräfte schwanden, / War auch schon die Woge weit.« (*Faust* 2, 5. Akt, Zeile 11087–90)

lebendig. »Mir geht es gut, Fremder«, sagt er, »doch was willst du bei mir?«

Ich: »Man sagte mir, du verstündest dich auf die schwarze Kunst. Ich interessiere mich dafür. Willst du mir davon erzählen?«

Φ: »Was soll ich erzählen? Da gibt's nichts zu erzählen.«

Ich: »Sei nicht unwirsch, Alter, ich möchte was lernen.«

Φ: »Du bist gewiss gelehrter als ich. Was könnte ich dich lehren?«

Ich: »Sei nicht geizig. Ich werde dir gewiss keine Konkurrenz machen. Es nimmt mich nur wunder, was du treibst und was du zauberst.«

Φ: »Was willst du? Ich habe früher hie und da den Leuten geholfen gegen Krankheit und Schaden verschiedener Art.«

Ich: »Wie machtest du das?«

Φ: »Nun ganz einfach, mit Sympathie.«

Ich: »Dieses Wort, mein Alter, klingt komisch und doppelsinnig.«

Φ: »Wieso?«

Ich: »Es könnte heißen: Du habest den Leuten durch persönliche Anteilnahme geholfen oder mit abergläubischen, sympathetischen Mitteln.«

Φ: »Nun, es wird wohl beides gewesen sein.«

Ich: »War das dein ganzer Zauber?«

Φ: »Ich weiß noch mehr.«

Ich: »Was ist es, rede.«

Φ: »Das geht dich nichts an. Du bist frech und naseweis.«

Ich: »Bitte, nimm mir meine Neugier nicht übel. Ich habe neulich etwas von Magie gehört, das hat mein Interesse für diese vergangene Kunst wachgerufen. Ich bin dann gleich zu dir gegangen, weil ich von dir hörte, du verstündest die schwarze Kunst. Wenn heutzutage an den Universitäten noch die Magie gelehrt würde, so hätte ich sie dort studiert. Aber es ist schon lange her, seitdem das letzte Kolleg über die magischen Kräfte geschlossen worden ist. Heutzutage weiß kein Professor mehr etwas von Magie. Also sei nicht empfindlich und nicht geizig, sondern lass mich etwas von deiner Kunst vernehmen. Du wirst doch deine Geheimnisse nicht mit ins Grab nehmen wollen?«

Φ: »Du lachst ja doch nur darüber. Warum soll ich dir denn etwas sagen? Besser, es wird mit mir alles begraben. Ein Späterer mag es wieder entdecken. Es geht ja der Menschheit nicht verloren, denn die Magie wird mit jedem Menschen neu geboren.«

Ich: »Wie meinst du das? Glaubst du, dass die Magie dem Menschen wirklich angeboren sei?«

Φ: »Ich möchte sagen: Ja, natürlich. Doch du findest es lächerlich.«

Ich: »Nein, diesmal lache ich nicht, denn ich habe mich schon oft genug darüber gewundert, dass alle Völker zu allen Zeiten und an allen Orten dieselben Zaubergebräuche haben. Ich habe selber schon Ähnliches gedacht wie du.«

Φ: »Was hältst du von der Magie?«

Ich: »Offen gesagt: Nichts, oder sehr wenig. Es kommt mir vor, als sei die Magie eines der eingebildeten Hilfsmittel des der Natur gegenüber unterlegenen Menschen. Sonst kann ich keine fassbare Bedeutung in der Magie entdecken.«

Φ: »So viel wissen deine Professoren wahrscheinlich auch.«

Ich: »Ja, aber was weißt du davon?«

Φ: »Ich mag es nicht sagen.«

Ich: »Tu nicht so geheimnisvoll, Alter, so muss ich ja annehmen, du wissest nicht mehr davon wie ich.«

Φ: »Nimm es an, wenn es dir gefällt.«

Ich: »Nach dieser Antwort zu schließen, muss ich allerdings annehmen, dass du etwas mehr davon verstehst als die Andern.«

Φ: »Komischer Mensch, wie hartnäckig du bist! Es gefällt mir aber an dir, dass du dich durch deine Vernunft keineswegs abschrecken lässest.«

Ich: »Das ist tatsächlich der Fall. Immer, wenn ich etwas lernen und verstehen will, lasse ich meine sogenannte Vernunft zu Hause und gebe der Sache, die ich erwerben will, den ihr nötigen erwartenden Glauben. Ich habe das allmählich gelernt, denn ich sah im heutigen Betriebe der Wissenschaft zu viele abschreckende Beispiele des Gegenteils.«

140/141 Φ: »Dann kannst du es noch weiter / bringen.«

Ich: »Ich hoffe es. Doch lass uns nicht abschweifen von der Magie.«

Φ: »Warum bleibst du denn so hartnäckig bei deinem Vorsatz, von der Magie zu erfahren, wenn du behauptest, du hättest deine Vernunft zu Hause gelassen? Oder gehört bei dir die Konsequenz nicht zur Vernunft?«

Ich: »Das schon – ich sehe, oder vielmehr, es scheint, als ob du ein ganz geriebener Sophist seiest, der mich geschickt ums Haus herum und wieder vor die Tür führt.«

Φ: »Das scheint dir so, weil du alles vom Standpunkt deines Intellektes aus beurteilst. Wenn du deine Vernunft für eine Weile aufgeben willst, dann gib auch deine Konsequenz auf.«

Ich: »Das ist eine schwierige Gesellenprobe. Aber wenn ich doch einmal Adept sein will, so soll auch das sein, damit die Forderung erfüllt sei. Ich höre dir zu.«

Φ: »Was willst du hören?«

Ich: »Du verlockst mich nicht. Ich warte bloß auf das, was du sagen wirst.«

Φ: »Und wenn ich nichts sage?«

Ich: »Dann – nun, dann ziehe ich mich etwas betreten zurück und denke, Philemon sei zum allermindesten ein schlauer Fuchs, von dem man etwas zu lernen hätte.«

Φ: »Damit hast du, Knabe, etwas von Magie gelernt.«

Ich: »Das muss ich zuerst verdauen. Es ist, offengestanden, etwas überraschend. Ich habe mir die Magie etwas anders vorgestellt.«

Φ: »Daraus kannst du ersehen, wie wenig du von Magie verstehst und wie unrichtig deine Vorstellungen davon sind.«

Ich: »Wenn dem so sein sollte, oder so ist, dann muss ich allerdings gestehen, dass ich das Problem gänzlich unrichtig angefasst habe. Es scheint demnach nicht auf dem Wege des gewöhnlichen Verstehens zu gehen.«

Φ: »Das ist auch tatsächlich nicht der Weg der Magie.«

Ich: »Du hast mich aber keineswegs davon abgeschreckt, im Gegenteil, ich brenne vor Begierde, noch mehr zu erfahren. Was ich bis jetzt davon weiß, ist wesentlich negativ.«

Φ: »Damit hast du einen zweiten Hauptpunkt erkannt. Vor allen Dingen musst du wissen, dass Magie das Negativ von dem ist, was man wissen kann.«

Ich: »Auch das, mein lieber Philemon, ist ein schwerverdauliches Stück, das mir nicht unerhebliche Beschwerden verursacht. Das Negativ von dem, was man wissen kann? Damit meinst du wohl, dass man es nicht wissen könne, oder? Da hört mein Begreifen auf.«

Φ: »Das ist der dritte Punkt, den du als wesentlich dir anmerken musst: nämlich, dass du auch gar nichts zu begreifen hast.«

Ich: »Nun, ich gestehe, das ist neu und sonderbar. Also ist an der Magie überhaupt nichts zu verstehen?«

Φ: »Ganz richtig. Magie ist ausgerechnet alles das, was man nicht versteht.«

Ich: »Aber wie, zum Teufel, soll man denn Magie lehren und lernen?«

Φ: »Magie ist weder zu lehren noch zu lernen. Es ist albern, dass du Magie lernen wolltest.«

Ich: »Dann ist die Magie überhaupt ein Schwindel.«
Φ: »Vergiss dich nicht, du hast deine Vernunft wieder hervorgeholt.«
Ich: »Es ist schwierig, vernunftlos zu sein.«
Φ: »Genau so schwierig ist die Magie.«
Ich: »Nun, dann ist es ein schweres Stück. Mir scheint demnach, dass es eine unerlässliche Bedingung für den Adepten ist, seine Vernunft gänzlich zu verlernen.«
Φ: »Ich bedauere, aber es ist so.«
Ich: »O Götter, das ist schlimm.«
Φ: »Es ist nicht so schlimm, wie du denkst. Mit dem Alter nimmt die Vernunft von selber ab, denn sie ist ein nützliches Gegenstück der Triebe, die in der Jugend auch viel heftiger sind als im Alter. Hast du auch schon junge Zauberer gesehen?«
Ich: »Nein, der Zauberer ist sogar sprichwörtlich alt.«
Φ: »Siehst du, ich habe recht.«
Ich: »Dann sind die Aussichten des Adepten aber schlecht. Er muss schon aufs Greisenalter warten, bis er die Geheimnisse der Magie erfahren kann.«
Φ: »Wenn er seine Vernunft vorher aufgibt, so kann er auch schon früher etwas Nützliches erfahren.«
Ich: »Das scheint mir ein gefährliches Experiment zu sein. Die Vernunft kann man nicht so ohne weiteres aufgeben.«
141/142 Φ: »Man kann auch / nicht ohne weiteres ein Magier werden.«
Ich: »Du hast verdammte Schlingen.«
Φ: »Was willst du? Das ist Magie.«
Ich: »Alter Teufel, du machst mich neidisch aufs vernunftlose Greisenalter.«
Φ: »Sieh mal: ein Junger, der ein Greis sein möchte! Und warum? Er möchte die Magie lernen und wagt es nicht um seiner Jugend willen.«
Ich: »Du breitest ein heilloses Netz aus, alter Fallensteller.«
Φ: »Vielleicht wartest du noch einige Jährchen mit der Magie, bis deine Haare grau geworden sind und deine Vernunft von selber etwas nachgelassen hat.«
Ich: »Ich mag deinen Spott nicht hören. Ich bin dir dumm ins Garn gelaufen. Ich kann aus dir nicht klug werden.«
Φ: »Aber vielleicht dumm, das wäre bereits ein Fortschritt auf dem Wege zur Magie.«
Ich: »Übrigens, was in aller Welt richtest du aus mit deiner Magie?«

Φ: »Ich lebe, wie du siehst.«
Ich: »Andere Greise tun das auch.«
Φ: »Hast du gesehen, wie?«
Ich: »Nun ja, es war kein erfreulicher Anblick. An dir ist übrigens die Zeit auch nicht spurlos vorübergegangen.«
Φ: »Das weiß ich.«
Ich: »Also, wo sind deine Vorteile?«
Φ: »Es sind die, die du nicht siehst.«
Ich: »Was sind Vorteile, die man nicht sieht?«
Φ: »Es sind die, die man hat.«
Ich: »Wie nennst du diese Vorteile?«
Φ: »Ich nenne sie Magie.«
Ich: »Du bewegst dich in einem unheilvollen Kreis. Der Teufel soll dir beikommen.«
Φ: »Siehst du, das ist auch ein Vorteil der Magie: nicht einmal der Teufel kommt mir bei. Du machst Fortschritte in der Erkenntnis der Magie, sodass ich glauben muss, dass du gute Anlagen dafür hast.«
Ich: »Ich danke dir, ΦΙΛΗΜΩΝ, es ist genug, mir schwindelt. Lebe wohl!«

Ich verlasse den kleinen Garten und gehe die Straße hinunter. Es stehen Leute in Gruppen herum und schauen verstohlen nach mir. Ich höre sie hinter meinem Rücken flüstern: »Seht, da geht er, der Schüler des alten ΦΙΛΗΜΩΝ. Er hat lange mit dem Alten gesprochen. Er hat etwas gelernt. Er weiß die Geheimnisse. Wenn ich nur könnte, was der jetzt kann.« »Schweigt, verfluchte Narren«, möchte ich ihnen zurufen, aber ich kann nicht, denn ich weiß nicht, ob ich nicht doch etwas gelernt habe. Und weil ich schweige, so glauben sie seitdem erst recht, dass ich von ΦΙΛΗΜΩΝ schwarze Kunst empfangen habe.[265]

[2] [HI 142] Es ist ein Irrtum zu glauben, dass es magische Praktiken gibt, die man lernen kann. Die Magie kann man nicht verstehen. Verstehen kann man nur das Vernunftgemäße. Magie ist aber das Unvernunftgemäße, das man nicht verstehen kann. Die Welt ist nicht nur vernunftgemäß, sondern auch unvernunftgemäß. So wie man aber das Vernunftgemäße der Welt mit dem Verstand erschließen kann, indem

[265] Randnotiz: »Jan. 1924«. Scheint sich auf das Datum der Übertragung in den kalligraphischen Band zu beziehen. Die Schrift wird von nun an größer, die Zwischenräume breiter. Zu dieser Zeit begann Cary Baynes mit ihrer Abschrift.

das Vernunftgemäße der Welt dem Verstehen entgegenkommt, so trifft
142/143 auch das Unverständnis mit dem Unvernunftgemäßen zusammen. /

Dieses Zusammentreffen ist magisch und durchaus nicht einzusehen. Magisches Verstehen ist das, was man Nichtverstehen nennt. Alles was magisch wirkt, ist unverstehbar, und das Unverstehbare wirkt oft magisch. Unverstehbare Wirkung nennt man magisch. Das Magische schließt mich immer ein, verwickelt mich immer, öffnet Räume, die keine Türen haben und führt hinaus, wo kein Ausgang ist. Das Magische ist gut und böse und weder gut noch böse. Die Magie ist gefährlich, denn das Unvernunftgemäße verwirrt und zieht an und bewirkt, und ich bin immer ihr erstes Opfer.

Im Vernunftgemäßen braucht man keine Magie, darum brauchte unsere Zeit Magie nicht mehr. Nur die Vernunftlosen gebrauchten sie, um ihren Mangel an Vernunft zu ersetzen. Es ist aber sehr unvernünftig, das Vernunftgemäße mit der Magie zusammenzubringen, denn die beiden haben miteinander nichts zu tun. Durch das Zusammenbringen wird beides verdorben. Daher jene Vernunftlosen mit Recht der Überflüssigkeit und der Missachtung verfallen. Darum wird ein vernünftiger Mensch dieser Zeit auch nie der Magie sich bedienen.[266]

Es ist aber ein Anderes mit dem, der das Chaos in sich eröffnet hat. Wir bedürfen der Magie, um den Boten und die Mitteilung des Nichtverstehbaren empfangen oder anrufen zu können. Wir erkannten, dass die Welt aus Vernunft und Unvernunft besteht, und wir verstanden, dass unser Weg nicht bloß der Vernunft, sondern auch der Unvernunft bedarf. Diese Scheidung ist willkürlich und hängt ab vom Stande des Begreifens. Man kann aber sicher sein, dass immer noch der größere Teil der Welt uns unverstehbar ist. Unverstehbar und unvernünftig müssen uns als gleich gelten, obschon sie es nicht notwendigerweise an sich sind, sondern ein Teil des Unverstehbaren ist nur gegenwärtig unbegreiflich, morgen schon wird er vielleicht vernunftgemäß sein. Solange man es aber nicht versteht, ist es auch unvernunftgemäß. Soweit das Nichtverstehbare an sich vernunftgemäß ist, kann man es mit Erfolg zu erdenken
143/144 versuchen, soweit es aber an sich unvernunftgemäß / ist, bedarf man der magischen Praktik, um es zu erschließen.

[266] In *Psychologische Typen* bemerkte Jung: »Die Vernunft kann nur dem das Gleichgewicht verleihen, dem die Vernunft schon ein Gleichgewichtsorgan ist. [...] Der Mensch muß in der Regel zu seinem einen Zustand auch den Gegensatz haben, um sich gezwungenerweise in der Mitte zu finden.« (*GW* 6, § 386)

Die magische Praktik besteht darin, dass das Unverstandene auf eine nicht verstehbare Art und Weise verstehbar gemacht wird. Die magische Art und Weise ist nicht willkürlich, denn das wäre verstehbar, sondern sie ergibt sich aus unverständlichen Gründen. Auch von Gründen zu reden ist unrichtig, denn Gründe sind vernunftgemäß. Auch von grundlos kann man nicht reden, denn davon kann weiter gar nichts gesagt werden: Die magische Art und Weise ergibt sich. Wenn man das Chaos eröffnet, ergibt sich auch die Magie.

Man kann den Weg, der zum Chaos führt, lehren, aber die Magie kann man nicht lehren. Davon kann man bloß schweigen, welches eben die beste Lehre zu sein scheint. Diese Ansicht ist verwirrend, aber so ist die Magie. Vernunft schafft Ordnung und Klarheit, Magie stiftet Durcheinander und Unklarheit.[267] Bei der magischen Übersetzung des Unverstandenen ins Verstehbare bedarf man sogar der Vernunft, denn nur mittels der Vernunft kann Verstehbares geschaffen werden. Wie man aber die Vernunft dabei zu verwenden hat, kann niemand sagen, es ergibt sich aber schon, wenn man nur auszudrücken versucht, was einem die Eröffnung des Chaos bedeutet. [268]

Magie ist eine Art Leben. Wenn man sein Bestes getan hat, um den Wagen zu lenken, und man dann merkt, dass ein Anderer, Größerer ihn lenkt, dann findet magische Wirkung statt. Es ist nicht zu sagen, wie die magische Wirkung sein werde, denn niemand kann sie vorauswissen, denn das Magische ist eben das Gesetzlose, welches ohne Regel, sozusagen zufällig geschieht. Die Bedingung aber ist, dass man sich gänzlich annimmt und nichts verwirft, um alles in das Wachstum des Baumes überzuführen. Dazu gehört auch das Dumme, wovon jeder ein großes Maß hat, und ebenso die Geschmacklosigkeit, die vielen das größte Ärgernis ist.

Darum ist eine gewisse Einsamkeit und Abgeschiedenheit unerlässliche Lebensbedingung zum eigenen Wohl und dem der Andern, sonst kann man / nicht genügend sich selber sein. Eine gewisse Langsamkeit 144/145

[267] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Die magische Praktik zerfällt daher in zwei Teile: der erste ist die Erschließung des Chaos, der zweite die Übersetzung der Essenz ins Verstehbare.« (S. 484)

[268] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Der Anteil der Vernunft an der Magie ist ein sehr geringer. Das wird dich kränken. Alter und Erfahrung sind nötig. Die ungestüme Begehrlichkeit und Angst der Jugend sowie ihre ihr so nötige Tugendhaftigkeit stören das geheime Zusammenspielen von Gott und Teufel. Allzuleicht wirst du dann auf die eine oder andere Seite gerissen, geblendet oder gelähmt.« (S. 484)

des Lebens, die wie Stillstand ist, wird unvermeidlich sein. Die Ungewissheit solchen Lebens wird wohl das Drückendste sein, aber noch immer habe ich die zwei sich entgegenstrebenden Mächte meiner Seele zu vereinigen und in treuer Ehe zusammenzuhalten bis an mein Lebensende, denn der Zauberer heißt ΦΙΛΗΜΩΝ und sein Weib ΒΑΥΚΙΣ. Das, was der Christus in ihm selber und durch sein Beispiel in Andern auseinandergehalten hat, das halte ich zusammen, denn je mehr die eine Hälfte meines Wesens zum Guten strebt, desto eher fährt die andere Hälfte zur Hölle.

Als der Monat der Zwillinge zu Ende war, da sprachen die Menschen zu ihrem Schatten: »Du bist ich«, denn sie hatten zuvor ihren Geist als eine zweite Person um sich gehabt. So wurden die zwei eins, und durch diesen Zusammenstoß brach Gewaltiges hervor, eben der Frühling des Bewusstseins, den man Kultur nennt und der bis zur Zeit des Christus anhielt.[269] Der Fisch aber bezeichnete den Augenblick, wo das Geeinte sich trennte, nach dem ewigen Gesetze des Gegenlaufes, in eine Unterwelt und Oberwelt. Wenn die Kraft des Wachstums zu erlöschen beginnt, dann zerfällt das Geeinte in seine Gegensätze. Der Christus warf das Untere zur Hölle, denn es strebt dem Guten entgegen. Das musste so sein. Aber nicht für immer kann Getrenntes getrennt bleiben. Es wird sich wieder einigen, und bald ist der Monat der Fische erschöpft.[270] Wir

[269] Bezieht sich auf die astrologische Vorstellung vom Platonischen Monat oder vom Äon der Fische, der sich auf die Präzession der Äquinoktien stützt. Jeder Platonische Monat besteht aus einem Tierkreiszeichen und dauert annähernd 2300 Jahre. Jung äußert sich zu der damit verbundenen Symbolik ausführlich in *Aion*, Kapitel VI (*GW* 9/II, §§ 127–149). Er stellt fest, dass es um 7 v. Chr. eine Konjunktion von Saturn und Jupiter gab, die eine Vereinigung extremer Gegensätze darstellt. Die Geburt Christi hätte somit im Zeichen der Pisces stattgefunden. *Pisces*, das lateinische Wort für Fische, ist bekannt als das astrologische Zeichen der Fische und wird oft durch zwei Fische, die in entgegengesetzte Richtungen schwimmen, dargestellt. (Zum Platonischen Monat vgl. Alice Howell, *Jungian Synchronicity in Astrological Signs and Ages*, Wheaton 1990, S. 125 f.) Jung hat 1911 im Rahmen seiner Mythologiestudien begonnen, sich mit Astrologie zu beschäftigen, und gelernt, Horoskope zu erstellen. (Vgl. Jung an Freud, 8. Mai 1911, in: *Freud/Jung, Briefwechsel*, S. 465.) Was Jungs Quellen zur Geschichte der Astrologie betrifft, ist zu sagen, dass er in seinem späteren Werk neun Mal Auguste Bouché-Leclercqs *L'Astrologie Grecque*, Paris 1899, zitiert.

[270] Bezieht sich auf das Ende des Platonischen Monats der Fische und den Beginn des platonischen Monats des Wassermanns. Dessen genaues Datum ist unsicher. In *Aion* (1951) bemerkt Jung: »Astrologisch dürfte der Beginn des nächstens Äons, je nachdem welchen Ausgangspunkt man wählt, zwischen 2000 und 2200 liegen.« (*GW* 9/II, § 149, Anmerkung 88)

ahnen und verstehen, dass das Wachstum beider bedarf, daher wir Gutes und Böses nahe zusammenhalten. Da wir wissen, dass zu weit in das Gute zugleich auch zu weit in das Böse bedeutet, so halten wir beides zusammen.[271]

So verlieren wir aber die Richtung, und es strömt nicht mehr vom Berge zum Tal, wohl aber wächst es still vom Tal zum Berge. Das, was wir nicht mehr hindern oder verbergen können, ist unsere Frucht. Der fließende Strom wird zum See und zum Meer, / das keinen Abfluss hat, 145/146
es sei denn, dass sein Wasser als Dampf zum Himmel emporsteige und als Regen aus den Wolken niederfalle. Wohl ist das Meer ein Tod, aber auch der Ort des Aufsteigens. Das ist ΦΙΛΗΜΩΝ, der seinen Garten begießt. Unsere Hände sind gebunden worden, und jeder muss an seiner Stelle stille sitzen. Er steigt unsichtbar empor und fällt als Regen auf ferne Länder.[272] Das Wasser auf der Erde ist keine Wolke, die regnen sollte. Nur Schwangere können gebären, nicht solche, die noch zu empfangen haben.[273]

[271] In *Aion* (1951) schreibt Jung: »Wenn der Äon der Fische, wie es allen Anschein hat, hauptsächlich durch das archetypische Motiv der ›feindlichen Brüder‹ regiert ist, dann wird sich, koinzident mit der Annäherung des nächsten Platonischen Monats, nämlich des Aquarius, das Problem der Gegensatzvereinigung stellen. Es wird dann nicht mehr angehen, das Böse als bloße privatio boni zu verflüchtigen, sondern dessen wirkliche Existenz muß anerkannt werden.« (*GW* 9/II § 142)

[272] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Die winterliche Regenzeit ist angebrochen mit dem Christus. Er lehrte die Menschheit den Weg zum Himmel. Wir lehren den Weg zur Erde. Darum ist nichts weggenommen vom Evangelium, sondern dazugefügt.« (S. 486)

[273] Im *Entwurf* heißt es weiter: »Unser Streben war auf Klugheit und geistige Überlegenheit gerichtet, darum bildeten wir alles Kluge in uns aus. Die außerordentliche Masse der Dummheit aber, die in jedem Menschen liegt, fiel in die Missachtung und Verleugnung. Wenn wir aber das Andere in uns annehmen, so führen wir auch die besondere Dummheit unseres Wesens herauf. Die Dummheit ist ein merkwürdiges Reittier der Menschen. Sie hat etwas Göttliches an sich, etwas vom Gigantenblödsinn der Welt. Darum ist die Dummheit wirklich groß. Sie hält alles von uns fern, was uns zur Klugheit verleiten könnte. Sie lässt alles unverstanden, was natürlicherweise kein Verständnis beanspruchen sollte. Diese besondere Dummheit tritt zutage im Denken und Leben. Etwas taub, etwas blind, das führt die notwendigen Schicksale herbei und hält jene mit der Vernünftigkeit verschwisterte Tugendhaftigkeit von uns fern. Sie ist es, welche die gemischten Keime des Lebens trennt und absondert, sodass wir zu deutlich sehen, was gut und was böse ist, was vernünftig und was unvernünftig ist. Viele Menschen sind aber auch in ihrer Unvernunft logisch.« (S. 487)

[HI 146] Welches Geheimnis aber deutest du, o ΦΙΛΗΜΩΝ, mir mit deinem Namen an? Du bist wahrlich der Liebende, der einstmals die auf Erden wandelnden Götter aufnahm, als alles Volk ihnen die Herberge verweigerte. Du bist der, der den Göttern ahnungslos Aufnahme gewährte, und zum Dank verwandelten sie deine Hütte in einen goldenen Tempel, derweilen weit und breit die Sintflut alles Volk verschlang. Du lebtest hinüber, als das Chaos hereinbrach. Du wurdest der Diener am Heiligtum, als die Götter vergeblich von ihren Völkern angerufen wurden. Wahrlich der Liebende lebt hinüber. Warum sahen wir das nicht? Und in welchem Augenblick wurden die Götter offenbar? Als nämlich BAYKIΣ ihre einzige Gans, die gesegnete Dummheit, den werten Gästen vorsetzen wollte, da flüchtete sich das Tier eben zu den Göttern, und diese gaben sich den armen Gastgebern, die ihr Letztes drangaben, in eben diesem Augenblicke zu erkennen. Also sah ich, dass der Liebende hinüberlebt und dass er es ist, der ahnungslos den Göttern Herberge gibt.[274]

Wahrlich, o ΦΙΛΗΜΩΝ, ich sah nicht, dass deine Hütte ein Tempel ist, und dass du selber, ΦΙΛΗΜΩΝ, du und BAYKIΣ die Diener am
146/147 Heiligtum / seid. Diese Zauberkraft wahrlich lässt sich nicht lehren und nicht lernen. Das ist das, was man entweder hat oder nicht hat. Ich weiß deiner Geheimnisse letztes: Du bist ein Liebender. Dir ist es gelungen, das Getrennte zu einen, das Obere und das Untere zusammenzubinden. Wussten wir das nicht schon längst? Ja, wir wussten es, nein, wir wussten es nicht. Es war doch immer alles schon so, und doch war es eben noch niemals so. Warum musste ich so lange Straßen wandern, bis ich zu ΦΙΛΗΜΩΝ kam, wenn er mich das zu lehren hatte, was doch alle Welt schon längstens weiß? Ach, wir wissen seit uralters schon alles, und doch werden wir es nie wissen, bis es errungen ist. Wer schöpft das Geheimnis der Liebe aus?

[HI 147] Unter welcher Maske, o ΦΙΛΗΜΩΝ, birgst du dich? Du schienest mir nicht ein Liebender zu sein. Aber meine Augen wurden geöffnet, und ich sah, dass du ein Liebhaber deiner Seele bist, der ängstlich und eifersüchtig seines Schatzes hütet. Es gibt solche, die Menschen lieben, solche, die die Seelen der Menschen lieben, und solche, die die eigene Seele lieben. Ein solcher ist ΦΙΛΗΜΩΝ, der Wirt der Götter.

Du liegst an der Sonne, o ΦΙΛΗΜΩΝ, wie eine Schlange, die sich

[274] In diesem Paragraphen erzählt Jung die oben schon zusammengefasste klassische Sage von Philemon und Baucis aus den *Metamorphosen*.

selber umschlingt. Deine Weisheit ist Schlangenweisheit, kalt, mit einem Gran Gift, heilsam in kleiner Dosis. Dein Zauber lähmt und macht darum starke Leute, die sich sich selber entreißen. Aber lieben sie dich, sind sie dir dankbar, Liebhaber der eigenen Seele? Oder verfluchen sie dich um deines magischen Schlangengiftes willen? Sie stehen wohl von ferne, schütteln die Köpfe und tuscheln zusammen.

Bist du noch ein Mensch, ΦΙΛΗΜΩΝ, oder / ist erst der ein Mensch, 147/148
der ein Liebender seiner eigenen Seele ist? Du bist doch gastlich, ΦΙΛΗΜΩΝ, du nahmest die schmutzigen Wanderer ahnungslos in deine Hütte auf. Dein Haus ward doch ein goldener Tempel, und, ging ich denn wirklich ungesättigt von deinem Tische? Was gabst du mir? Ludest du mich zum Mahle? Du schillertest vielfarbig und unentwirrbar, und nirgends gabst du dich mir zur Beute. Du entschlüpftest meinem Griffe. Ich fand dich nirgends. Bist du noch ein Mensch? Du bist vielmehr von der Art der Schlangen.

Ich wollte dich wohl anpacken und es aus dir herausreißen, denn die Christen haben es gelernt, auch ihren Gott zu verzehren. Und was am Gotte geschieht, wie viel eher wird es nicht auch am Menschen geschehen? Ich blicke ins weite Land und höre nichts als Wehgeschrei und sehe nichts als Menschen, die sich gegenseitig auffressen.

O ΦΙΛΗΜΩΝ, du bist kein Christ. Du ließest dich nicht fressen und fraßest mich nicht. Darum hast du keine Lehrsäle und keine Säulenhallen und keine Schüler, die herumstehen und vom Meister reden und seine Worte aufsaugen als das Lebenswasser. Du bist kein Christ und kein Heide, sondern ein gastlich Ungastlicher, ein Gastgeber der Götter, ein Hinüberlebender, ein Ewiger, der Vater aller ewigen Wahrheiten.

Aber ging ich wirklich ungesättigt von dir? Nein, ich ging von dir, weil ich wirklich gesättigt war. Doch was aß ich? Deine Worte gaben mir nichts. Deine Worte ließen mich mir selber und meinem Zweifel. Und so aß ich mich. Und darum, o ΦΙΛΗΜΩΝ, bist du kein Christ, denn du nährst dich von dir selbst und zwingst die Menschen, dasselbe zu tun. Das ist ihnen das Allerunerfreulichste, denn vor nichts ekelt dem Menschentier mehr, als vor sich selbst. Darum fressen sie lieber alle kriechenden, hüpfenden, schwimmenden und fliegenden Geschöpfe, ja sogar ihre eigene Art, bevor sie sich selber annagen. Diese Nahrung aber ist wirksam, und bald ist man davon gesättigt. Darum stehen wir, o ΦΙΛΗΜΩΝ, satt von deiner Tafel auf.

Deine Art, o ΦΙΛΗΜΩΝ, ist lehrreich. Du lässest mich in heilsamem Dunkel, wo ich nichts zu sehen und zu suchen habe. Du bist kein

Licht, das in die Finsternis scheint,[275] kein Heiland, der eine ewige
148/149 Wahrheit aufstellt und damit das / Nachtlicht des menschlichen Verstandes auslöscht. Du lässest Raum für die Dummheit und den Witz des Andern. Du willst, o Gesegneter, überhaupt nicht am Andern, sondern begießest die Blumen deines eigenen Gartens. Wer deiner bedarf, fragt dich, und, o kluger Philemon, ich errate, dass auch du bei dem fragst, von dem du bedarfst, und du bezahlst, was du erhältst. Der Christus hat die Menschen begehrlich gemacht, denn seither erwarten sie von ihren Heilanden Geschenke ohne Gegenleistung. Das Schenken ist ebenso kindisch wie die Macht. Wer schenkt, maßt sich Macht an. Schenkende Tugend ist der himmelblaue Mantel des Tyrannen. Du bist weise, o ΦΙΛΗΜΩΝ, du schenkst nicht. Du willst die Blüte deines Gartens und dass jegliches Ding aus sich selber wachse.

Ich preise, o ΦΙΛΗΜΩΝ, deinen Mangel an Heilandmäßigkeit, du bist kein Hirte, der verirrten Schafen nachläuft, denn du glaubst an die Würde des Menschen, der nicht notwendigerweise ein Schaf ist. Ist er aber doch ein Schaf, so lässest du ihm das Recht und die Würde des Schafes, denn warum sollten Schafe zu Menschen gemacht werden? Es gibt doch wahrhaftig genug Menschen.

Du kennst, o ΦΙΛΗΜΩΝ, die Weisheit von den kommenden Dingen, darum bist du alt, o so uralt, und so, wie du mich an Jahren überragst, so überragst du an Zukunft das Gegenwärtige, und die Länge deiner Vergangenheit ist unermesslich. Du bist legendär und unerreichbar. Du warst und wirst sein, periodisch wiederkehrend. Unsichtbar ist deine Weisheit, unwissbar deine Wahrheit, wohl in jeder Zeit unwahr und doch wahr in aller Ewigkeit, aber Du gießest aus lebendiges Wasser, von dem die Blumen deines Gartens blühen, ein Sternwasser, einen Tau der Nacht.

Wessen bedarfst du, o ΦΙΛΗΜΩΝ? Du bedarfst der Menschen um der kleinen Dinge willen, denn alles Größere und das Größte ist in dir. Der Christus hat die Menschen verwöhnt, denn er lehrte sie, dass nur in einem sie erlöst seien, nämlich eben in Ihm, dem Gottessohn, und seither verlangen die Menschen immer noch die größeren Dinge vom Andern, insbesondere ihre Erlösung, und, wenn irgendwo ein Schaf sich verlau-
149/150 fen / hat, so klagt es den Hirten an. O ΦΙΛΗΜΩΝ, du bist ein Mensch, und du beweisest, dass Menschen keine Schafe sind, denn du hegst das

[275] Im Gegensatz zu Johannes 1,5, wo Christus so beschrieben wird: »Das Licht leuchtet in die Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst.«

Größte in dir, darum fließt deinem Garten fruchtbares Wasser aus unerschöpflichem Kruge.

[HI 150] Bist du einsam, o ΦΙΛΗΜΩΝ, ich sehe kein Gefolge und keine Gesellschaft um dich, BAYKIΣ selbst ist nur deine andere Hälfte. Du lebst mit Blumen, Bäumen und Vögeln, aber nicht mit Menschen. Solltest du nicht mit Menschen leben? Bist du noch ein Mensch? Willst du nichts vom Menschen? Siehst du nicht, wie sie zusammenstehen und Gerüchte über dich zusammenbrauen und kindische Märchen über dich aushecken? Willst du nicht zu ihnen gehen und sagen, du seiest ein Mensch und ein Sterblicher wie sie, und dass du sie lieben wollest?

O ΦΙΛΗΜΩΝ, du lachst? Ich verstehe dich. Soeben bin ich dir doch in den Garten gelaufen und wollte aus dir herausreißen, was ich aus mir selber zu begreifen habe. O ΦΙΛΗΜΩΝ, ich verstehe: Ich habe dich sogleich zu einem Heiland gemacht, der sich verzehren lässt und der durch Geschenke bindet. So sind die Menschen, denkst du; sie sind alle noch christlich. Sie wollen aber noch mehr: sie wollen dich ebenso, wie du bist, sonst wärest du ihnen ja nicht ΦΙΛΗΜΩΝ, und sie wären untröstlich, wenn sie keinen Träger für ihre Legenden fänden. Darum würden sie auch lachen, wenn du zu ihnen gingest und sagtest, du seiest ein Sterblicher wie sie und wollest sie lieben. Wenn du das tätest, so wärest du ja Philemon nicht. Sie wollen dich, ΦΙΛΗΜΩΝ, aber nicht einen Sterblichen mehr, der an denselben Übeln krankt wie sie.

Ich verstehe dich, o ΦΙΛΗΜΩΝ, du bist ein wahrhaft / Liebender, 150/151
denn du liebst deine Seele den Menschen zuliebe, denn sie bedürfen eines Königs, der aus sich lebt und der sein Leben keinem dankt. So wollen sie dich haben. Du erfüllst den Wunsch des Volkes und du entschwindest. Du bist ein Gefäß der Fabeln. Du würdest dich besudeln, wenn du zu Menschen gingest als ein Mensch, denn sie würden alle lachen und dich einen Lügner und Betrüger schelten, denn ΦΙΛΗΜΩΝ ist doch kein Mensch.

Ich sah, o ΦΙΛΗΜΩΝ, jene Falte in deinem Gesicht: Du hattest deine Zeit, wo du jung warest und ein Mensch sein wolltest unter Menschen. Aber die christlichen Tiere liebten deine heidnische Menschlichkeit nicht, denn sie fühlten in dir den, den sie brauchten. Sie suchen immer den Gekennzeichneten, und wenn sie ihn irgendwo in der Freiheit fangen, so sperren sie ihn in einen goldenen Käfig und nehmen ihm die Kraft seiner Männlichkeit, sodass er lahm und schweigend sitzt.

Dann preisen sie ihn und ersinnen Fabeln über ihn. Ich weiß, sie nennen das Verehrung. Und wenn sie den Wahren nicht finden, so haben sie wenigstens einen Papst, dessen Beruf es ist, die heilige Komödie darzustellen. Der Wahre aber verleugnet sich selbst immer, denn er kennt nichts Höheres, als ein Mensch zu sein.

Du lachst, o ΦΙΛΗΜΩΝ? Ich verstehe dich: Es verging dir, ein Mensch zu sein wie die Andern. Und weil du das Menschsein wahrhaft liebtest, so schlossest du es freiwillig ein, um den Menschen wenigstens das zu sein, was sie von dir haben wollten. Darum sehe ich dich, o ΦΙΛΗΜΩΝ, mit keinem Menschen, wohl aber mit den Blumen, den Bäumen und den Vögeln und allen fließenden und stillstehenden Wassern, die dein Menschsein nicht besudeln. Denn den Blumen, den Bäumen, den Vögeln und den Wassern bist du nicht ΦΙΛΗΜΩΝ, sondern ein Mensch. Aber welche Einsamkeit, welche Unmenschlichkeit!

151/152 / [HI 152] *Warum lachst du, o* ΦΙΛΗΜΩΝ, *ich errate dich nicht. Doch sehe ich nicht die blaue Luft deines Gartens? Welch herrliche Schatten umgeben dich? Brütet die Sonne wohl blaue Mittagsgespenster um dich aus?*

Du lachst, o ΦΙΛΗΜΩΝ? Ach, ich verstehe dich: Dir schwand wohl die Menschheit, aber ihr Schatten erstand dir. Wie viel größer und herrlicher ist doch der Schatten der Menschheit als sie selbst! Die blauen Mittagsschatten der Toten! Ach, dort ist deine Menschheit, o ΦΙΛΗΜΩΝ, du bist ein Lehrer und Freund der Toten. Sie stehen seufzend im Schatten deines Hauses, sie wohnen unter den Zweigen deiner Bäume. Sie trinken den Tau deiner Tränen, sie wärmen sich an der Güte deines Herzens, sie hungern nach den Worten deiner Weisheit, die ihnen voll tönt, voll lebendigen Schalles. Ich sah dich, o ΦΙΛΗΜΩΝ, zur Mittagsstunde bei hochstehender Sonne, du stundest und sprachest mit einem blauen Schatten, Blut klebte an seiner Stirn und erhabene Qual umdunkelte sie. Ich errate, o ΦΙΛΗΜΩΝ, wer dein mittäglicher Gast war.[276] Wie war ich doch blind, ich Narr!

Das bist du, o ΦΙΛΗΜΩΝ! Wo aber bin ich? Ich gehe meines Weges, kopfschüttelnd, und die Leute sehen nach mir und ich schweige. O verzweifeltes Schweigen!

[276] Vgl. Jungs Phantasie vom 1. Juni 1916, in der Christus bei Philemon zu Gast ist (siehe unten, S. 558–560)

/ [HI 153] *O Herr des Gartens! Ich sehe deine dunklen Bäume von ferne in flimmernder Sonne. Meine Straße führt in die Täler, wo die Menschen wohnen. Ich bin ein wandernder Bettler. Und ich schweige.* 152/153

Afterpropheten zu töten bringt dem Volke Gewinn. Wenn es morden will, so möge es seine Afterpropheten töten. Wenn der Mund der Götter schweigt, dann kann wohl jeder seine eigene Sprache hören. Wer das Volk liebt, schweigt. Wenn nur noch die Irrlehrer lehren, so wird das Volk die Irrlehrer erschlagen und so auf dem Wege seiner Sünden sogar in die Wahrheit fallen. Nur nach dunkelster Nacht wird es Tag. Also verhüllet die Lichter und schweigt, damit die Nacht dunkel und lautlos werde. Die Sonne erhebt sich ohne unsere Hilfe. Nur wer den schwärzesten Irrtum kennt, weiß was Licht ist.

O Herr des Gartens! Von ferne leuchten mir deine zauberischen Haine. Ich verehre deine täuschende Hülle, du Vater aller Lichter und Irrlichter.

/[277] [Bild 154][278] Ich gehe meine Straße weiter. Ein feingeschliffener, in zehn Feuern gehärteter Stahl, im Gewande geborgen, ist mein Begleiter. 153/154

[277] Randnotiz auf Englisch: »The bhagavadgita says: whenever there is a decline of the law and an increase of iniquity, then I put forth myself. For the rescue of the pious and for the destruction of the evildoers, for the establishment of the law I am born in every age.« [»In der Bhagavadgita steht: Wenn das Recht schwindet und die Missetaten wachsen, dann mische ich mich ein. Denn ich werde in jedem Zeitalter geboren, um die Frommen zu schützen, die Übeltäter zu vernichten, Recht und Gesetz Geltung zu verschaffen.«] Das Zitat ist aus dem 4. Kapitel, Vers 7 f., der *Bhagavad Gita*. Krishna belehrt Arjuna über das Wesen der Wahrheit.

[278] Inschrift im Bild: »ΠΡΟΦΗΤΩΝ ΠΑΤΗΡ ΠΟΛΥΦΙΛΟΣ ΦΙΛΗΜΩΝ« [Vater der Propheten, liebenswürdiger Philemon]. Jung malte danach eine andere Version dieses Bildes als Wandgemälde in einem der Schlafzimmer seines Turmes in Bollingen. Insbesondere fügte er rechts des Bildes folgende Inschrift in Latein hinzu: »Beschütze mich und ich werde dich beschützen. Schenke mir, was mir zukommt, damit ich dir helfe. Die Sonne nämlich ist mein, und meine Strahlen sind zuinnerst in mir. Aber auch der Mond ist mein eigen, und mein Licht übertrifft jedes Licht, und meine Vorteile sind allen Vorteilen überlegen. [...] Ich erzeuge das Licht, aber auch die Finsternis gehört zu meiner Natur.[...] Daher gibt es nichts Besseres und Verehrungswürdigeres als die Vereinigung meiner selbst mit meinem Bruder.« Der Text stammt aus dem alchemistischen Traktat *Rosarium Philosophorum* und Jung zitiert einige dieser Zeilen in *Psychologie und Alchemie* (vgl. *GW* 12, § 99; § 140; § 155). Das *Rosarium*, zuerst 1550 erschienen, gehört zu den wichtigsten Texten der europäischen Alchemie und

Ein Panzerhemd liegt mir um die Brust, heimlich unter dem Mantel getragen. Über Nacht gewann ich die Schlangen lieb, ich habe ihr Rätsel erraten. Ich setze mich zu ihnen auf die heißen Steine am Wege. Ich weiß sie listig und grausam zu fangen, jene kalten Teufel, die den Ahnungslosen in die Ferse stechen. Ich bin ihr Freund geworden und blase ihnen eine mildtönende Flöte. Meine Höhle aber schmücke ich mit ihren schillernden Häuten. Wie ich so meines Weges dahinschritt, da kam ich zu einem rötlichen Felsen, darauf lag eine große buntschillernde Schlange. Da ich nun beim großen Philemon die Magie gelernt hatte, so holte ich meine Flöte hervor und blies ihr ein süßes Zauberlied vor, das sie glauben machte, sie sei meine Seele. Als sie genügend bezaubert war, / [Bild
154/155/156 155][279] / {2} [1][280] sprach ich zu ihr: »Meine Schwester, meine Seele, was

beschäftigt sich mit den Mitteln, den Stein der Weisen herzustellen. Das Werk enthält eine Reihe von Holzschnitten symbolischer Figuren, welche Jung 1946 verwendete, um die Psychologie der Übertragung zu erläutern. (Siehe *Die Psychologie der Übertragung. Erläutert anhand einer alchemistischen Bilderserie. Für Ärzte und praktischen Psychologen,* in: *GW* 16, §§ 353–539.)

[279] In »Zum psychologischen Aspekt der Korefigur« (1951) beschreibt Jung das Bild anonymisiert mit den Worten: »11. [Die Anima] Erscheint in einer Kirche an Stelle des verschwundenen Altars, ebenfalls in Überlebensgröße, aber mit verhülltem Gesicht.« Er kommentiert: „Traum 11 versetzt die Anima wieder in die christliche Kirche, aber nicht als eine Ikone, sondern als den Altar selber. Der Altar ist die Opferstätte, welche zugleich auch das Behältnis für die bei der Weihung eingeschlossenen Reliquien ist." (GW 9/I, § 369, 380) Auf der linken Seite steht das arabische Wort für »Töchter«. Inschrift am Bildrand: »Dei sapientia in mysterio quae abscondita est quam praedestinavit ante secula in gloriam nostram quam nemo principium huius secuti cognovit. Spiritus enim omnia scrutatur etiam profunda dei.« Ein Zitat aus 1 Korinther (2,7–10). (Jung hat das Wort »Deus« vor »ante secula« ausgelassen.) Die zitierten Teile sind hier kursiv gesetzt: »Vielmehr *verkündigen wir das Geheimnis der verborgenen Weisheit Gottes, die* Gott *vor allen Zeiten vorausbestimmt hat zu unserer Verherrlichung. Keiner der Machthaber dieser Welt hat sie erkannt;* denn hätten sie die Weisheit Gottes erkannt, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. Nein, wir verkündigen, wie es in der Schrift heißt, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: Das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Denn uns hat es Gott enthüllt durch den Geist. *Der Geist ergründet nämlich alles, auch die Tiefen Gottes.*« Inschrift auf beiden Seiten des Bogens: »Spiritus et sponsa dicunt veni et qui audit dicat veni et qui sitit veniat qui vult accipiat aquam vitae gratis.« Das Zitat ist aus Offenbarung 22,17: »Der Geist und die Braut aber sagen: Komm! Wer hört, der rufe: Komm! Wer durstig ist, der komme. Wer will, empfange umsonst das Wasser des Lebens.« Inschrift über dem Bogen: »ave virgo virginum«. Das ist der Titel einer mittelalterlichen Hymne.

[280] 29. Januar 1914.

sagst du?« Sie aber sprach, geschmeichelt und deshalb duldsam: »Ich lasse Gras wachsen über alles, was du tust.«

Ich: »Das klingt tröstlich und scheint nicht viel zu sagen.«

S: »Willst du, dass ich viel sage? Ich kann auch banal sein, wie du weißt, und lasse mir daran genügen.«

Ich: »Das geht mir schwer ein. Ich glaubte, du stündest in nahem Zusammenhang mit allem Jenseitigen,[281] / Größten und Ungewöhn- 155/156
lichsten. Deshalb dachte ich, sei Banalität dir fremd.«

S: »Banalität ist mein Lebenselement.«

Ich: »Wenn ich das von mir sagte, so wär's weniger erstaunlich.«

S: »Je ungewöhnlicher du bist, desto gewöhnlicher kann ich sein. Eine wahre Erholung für mich. Ich denke, du fühlst es, dass ich mich heute nicht zu quälen habe.«

Ich: »Ich fühle es und bin besorgt, dass mir dein Baum am Ende keine Früchte mehr trägt.«

S: »Schon besorgt? Sei nicht dumm und gönne mir die Ruhe.«

Ich: »Ich merke, du gefällst dir im Banalen. Ich nehme dich aber nicht tragisch, meine liebe Freundin, denn ich kenne dich jetzt schon viel besser als früher.«

S: »Du wirst familiär. Ich fürchte, dein Respekt sei im Schwinden.«

Ich: »Bist du ängstlich? Ich glaube, das wäre überflüssig. Ich bin hinlänglich über die Nachbarschaft des Pathos und des Banalen unterrichtet.«

S: »Also hast du die Schlangenlinie des seelischen Werdens bemerkt? Hast du gesehen, wie es bald Tag, bald Nacht wird? Wie Wasser und trockenes Land wechseln? Und dass alle Krampfhaftigkeit nur von Schaden ist?«

Ich: »Ich glaube, dass ich das sah. Auf diesem warmen Stein will ich für einige Zeit an der Sonne liegen. Vielleicht brütet die Sonne mich aus.«

Die Schlange aber kroch leise heran und umwand geschmeidig und unheimlich meine Füße.[282] Und es wurde Abend und die Nacht kam. Ich sprach zu der Schlange und sagte: »Ich weiß nicht, was zu sagen ist. Es kocht in allen Töpfen.«

[283]S: »Es wird ein Mahl bereitet.«

Ich: »Wohl ein Abendmahl?«

[281] Ab hier verwendet Jung im kalligraphischen Band nicht mehr durchgängig blaue und rote Initiale.

[282] Diese Zeile befindet sich nicht im *Schwarzen Buch* 4, wo die Stimme nicht als die der Schlange identifiziert wird.

[283] 31. Januar 1914.

S: »Eine Vereinigung mit aller Menschheit.«

Ich: »Ein schauerlich-süßer Gedanke, bei diesem Mahl selber Gast und Speise zu sein.«[284]

S: »Das war auch des Christos höchste Lust.«

Ich: »Wie heilig, wie sündhaft, heiß und kalt alles ineinanderströmt! Wahnsinn und Vernunft wollen sich vermählen, Lamm und Wolf weiden friedlich beisammen.[285] Es ist alles Ja und Nein. Die Gegensätze umarmen sich, schauen sich Auge in Auge und verwechseln sich miteinander. Sie erkennen in qualvoller Lust ihr Einssein. Mein Herz ist von tobendem Kampf erfüllt. Die Wellen eines hellen und eines dunklen Stromes eilen, sich überstürzend, einander entgegen. Solches fühlte ich nie zuvor.«

S: »Das ist neu, mein Lieber, wenigstens dir.«

156/157 Ich: »Du spottest wohl. Aber Tränen und Lachen sind[286] / eins. Beides ist mir vergangen und ich bin in starrer Spannung. Bis zum Himmel reicht das Liebende und ebenso hoch reicht das Widerstrebende. Sie halten sich beide umschlungen und wollen einander nicht lassen, denn das Übermaß ihrer Spannung scheint Letztes und Höchstes an Gefühlsmöglichkeit zu bedeuten.«

S: »Du drückst dich pathetisch und philosophisch aus. Du weißt, dass man dies alles auch viel einfacher sagen kann. Zum Beispiel könnte man sagen, du seiest verliebt von den Schnecken aufwärts bis zu Tristan und Isolde.«[287]

Ich: »Ja, ich weiß, aber dennoch – «

[284] In *Mysterium Coniunctionis* (1955/56) schreibt Jung: »Wenn der projizierte Konflikt geheilt werden soll, so muß er in der Seele des Einzelnen zurückkehren, wo er unbewußterweise seinen Anfang genommen hat. Wer dieses Unterganges Herr werden will, der muß ein Abendmahl mit sich selber feiern und sein eigenes Fleisch und Blut essen und trinken, das heißt in sich den anderen erkennen und annehmen können.« (*GW* 14/II, § 176)

[285] Vgl. Jesaja 11,6: »Dann wohnt der Wolf beim Lamm, der Panther liegt beim Böcklein. Kalb und Löwe weiden zusammen, ein kleiner Knabe kann sie hüten.«

[286] Randnotiz: »XIV Aug. 1925«. Scheint sich auf das Datum der Transkription in den kalligraphischen Band zu beziehen. Im Herbst 1925 reiste Jung mit Peter Baynes und George Beckwith nach Afrika. Sie verließen England am 15. Oktober und trafen am 14. März 1926 wieder in Zürich ein.

[287] Die aus dem 12. Jahrhundert stammende Erzählung von der ehebrecherischen Liebe zwischen dem Ritter Tristan aus Cornwall und der irischen Königstocher Isolde wurde mehrfach bearbeitet, auch von Wagner in seiner Oper, die Jung als ein Beispiel für die visionäre Form des künstlerischen Schaffens anführte. (Vgl. »Psychologie und Dichtung« [1930], in *GW* 15, § 142.)

S: »Die Religion scheint dich noch zu plagen? Wie vieler Schilde bedarfst du noch? Sag es doch lieber geradeheraus.«

Ich: »Du triffst mich nicht.«

S: »Nun, was ist es mit der Moral? Sind Moral und Immoral heute auch eins geworden?«

Ich: »Du spottest, meine Schwester und chthonischer Teufel. Aber ich muss dir sagen, dass jene zwei, die, sich umschlungen haltend, bis zum Himmel ragen, auch das Gute und das Böse sind. Ich scherze nicht, sondern ich stöhne, weil Freude und Schmerz schrill zusammenklingen.«

S: »Wo ist denn dein Verstand? Du bist ja ganz dumm geworden. Du könntest doch alles im Denken auflösen.«

Ich: »Mein Verstand? Mein Denken? Ich habe keinen Verstand mehr. Er ist mir unzulänglich geworden.«

S: »Du verleugnest ja alles, was du glaubtest. Du vergissest völlig, wer du bist. Ja du verleugnest sogar den Faust, der an den Spukgeistern ruhigen Ganges vorüberging.«

Ich: »Ich kann das nicht mehr. Mein Geist ist auch ein Spukgeist.«

S: »Ach, ich sehe, du befolgst meine Lehren.«

Ich: »Leider ist es so, und es gereicht mir zu schmerzvoller Freude.«

S: »Du machst aus deinen Schmerzen eine Lust. Du bist verdreht, verblendet, leide nur, Narr.«

Ich: »Dieses Unglück soll mich freuen.«

Nun wurde die Schlange wütend und biss nach meinem Herzen, aber an meinem heimlichen Panzer zerbrach sie sich die Giftzähne.[288] Enttäuscht zog sie sich zurück und sagte zischend: »Du gebärdest dich wahrhaftig, als ob du unfassbar wärest.«

Ich: »Das kommt daher, dass ich die Kunst gelernt habe, vom linken Fuß auf den rechten zu treten und umgekehrt, was andere Leute von jeher unbewusst richtig gemacht haben.«

Da richtete sich die Schlange wieder auf, hielt sich wie zufällig / das 157/158 Schwanzende vor den Mund, damit ich nämlich die abgebrochenen Giftzähne nicht sehen sollte, und sagte stolz und gelassen:[289] »Also das hast du endlich gemerkt?« Lächelnd aber sprach ich zu ihr: »Des Lebens Schlangenlinie konnte mir auf die Dauer nicht entgehen.«

[288] Dieser Satz findet sich nicht im *Schwarzen Buch* 4.

[289] Dieser Satz findet sich nicht im *Schwarzen Buch* 4.

[2] [HI 158] Wo ist Treue und Glauben? Wo warmes Vertrauen? All dies findest du zwischen Menschen, aber nicht zwischen Menschen und Schlangen, auch wenn es Seelenschlangen sind. Überall aber, wo Liebe ist, ist Schlangenhaftes. Der Christus selber hat sich mit einer Schlange verglichen,[290] und sein höllischer Bruder, der Antichrist, ist der alte Drache selber.[291] Das Außermenschliche, das in der Liebe erscheint, ist von der Natur der Schlange und des Vogels, und öfters bezaubert die Schlange den Vogel, und seltener trägt der Vogel die Schlange davon. Der Mensch steht mitten dazwischen. Was dir Vogel scheint, ist dem Andern Schlange, und was dir Schlange scheint, ist dem Andern Vogel. Darum wirst du den Andern nur im Menschlichen treffen. Wenn du werden willst, so ist es ein Kampf zwischen Vögeln und Schlangen. Und nur wenn du sein willst, wirst du dir selber und Andern Mensch sein. Der Werdende gehört in die Wüste oder in ein Gefängnis, denn er ist im Außermenschlichen. Wenn die Menschen werden wollen, gebärden sie sich wie Tiere. Niemand erlöst uns vom Übel des Werdens, es sei denn, dass wir freiwillig durch die Hölle gehen.

Warum aber tat ich so, als ob jene Schlange meine Seele sei? Doch offenbar nur darum, weil meine Seele eine Schlange war. Diese Erkenntnis gab meiner Seele ein neues Gesicht, und ich beschloss, nunmehr sie selber zu bezaubern und meiner Macht zu unterwerfen. Schlangen sind weise, und ich wollte, dass meine Seelenschlange ihre Weisheit mir mitteilte. Nie noch nämlich war das Leben so zweifelhaft wie jetzt, eine Nacht zielloser Spannung, ein Einssein im Gegeneinander-gerichtet-Sein. Nichts bewegte sich, weder Gott noch Teufel. Also trat ich zur Schlange, die an der Sonne lag, wie wenn sie nichts dächte. Man sah ihre Augen nicht, denn sie blin-
158/159/160 zelte im flimmernden Sonnenschein, und ich / [Bild 159][292] / sprach zu

[290] Zum Vergleich zwischen Christus und der Schlange hat Jung sich in *Wandlungen und Symbole der Libido* (vgl. S. 350) und in *Aion* (vgl. *GW* 9/II, § 291) geäußert.

[291] Vgl. *Wandlungen und Symbole der Libido*, S. 350.

[292] Bildunterschrift: »D. IX januarii anno 1927 obiit Hermannus Sigg aet. s. 52 amicus meus.« [IX. Januar Anno 1927 starb mein Freund Hermann Sigg im Alter von 52.] Jung beschrieb dieses Bild so: »Leuchtende Blume in der Mitte mit darum-rotierenden Sternen. Um die Blume Mauer mit 8 Toren. Das Ganze als durchscheinendes Fenster gedacht.« Am 2. Januar 1927 hielt Jung diesen Traum fest (*Schwarzes Buch* 7, S. 72). Auch den »Stadtplan«, der die Beziehung zwischen Traum und Bild verdeutlicht, zeichnete er (vgl. Anhang A, S. 568). Er nahm diesen ohne Nennung des Autors 1929 in den »Kommentar zu ›Das Geheimnis der goldenen Blüte‹« auf, aus dem diese Beschreibung stammt. 1952 gab

er sie noch mal wieder und fügte hinzu: »Die Rose im Zentrum ist als Rubin dargestellt, dessen äußerer Umkreis als Rad, auch als Mauerkranz mit Toren (damit das Innere nicht heraus und von außen nichts hinein kann) gedacht ist. Das Mandala ist ein spontanes Produkt aus der Analyse eines Mannes. Es basiert auf einem Traum: *Der Träumer befindet sich mit drei jüngeren Reisegefährten in Liverpool.* [Fußnote: Man beachte die Anspielung dieses Namens: Liverpool = Leber-Teich. Leber ist *der* Leber, d. h. der Sitz des Lebens.] *Es ist Nacht, und es regnet. Die Luft ist voll Rauch und Ruß. Sie steigen vom Hafen in die ›Oberstadt‹ hinauf.* Der Träumer sagt: *›Es ist fürchterlich schwarz und unerfreulich und kaum verständlich, wie man es hier aushalten kann. Wir reden darüber, und einer meiner Begleiter erzählt, das merkwürdigerweise einer seiner Freunde sich hier angesiedelt habe, worüber sich alle wundern. Während dieses Gespräches sind wir in eine Art ›public garden‹ gelangt, der im Zentrum der Stadt liegt. Der Park ist quadratisch, und in der Mitte befindet sich ein See, respektive ein großer Teich, an dem wir eben anlangen. Wenige Straßenlaternen erhellen kaum die pechschwarze Finsternis. Ich sehe aber im Teich eine kleine Insel. Darauf befindet sich ein einziger Baum, eine rötlich blühende Magnolie, die wunderbarerweise in ewigem Sonnenlicht steht. Ich merke, das meine Gefährten dieses Wunder nicht sehen, während ich den Mann, der sich, wie erwähnt, hier niedergelassen hat, zu begreifen anfange.‹* / Der Träumer erzählt: ›Ich habe diesen Traum zu malen versucht. Aber wie es so zu gehen pflegt, ist etwas ziemlich anderes daraus geworden. Aus der Magnolie wurde eine Art Rose aus hell-rubinfarbenem Glas. Sie strahlt wie ein vierstrahliger Stern. Das Quadrat stellt die Umfassungsmauer des Parkes dar und zugleich eine Straße, die im Geviert um den Park herumführt. Von diesem gehen acht Hauptstraßen aus, und von diesen je acht Nebenstraßen, die sich je in einem rötlichstrahlenden Mittelpunkt treffen, ähnlich wie die Pariser Etoile. Der im Traum erwähnte Bekannte wohnt in einem Eckhaus an einer dieser Etoiles.‹ Das Mandala vereinigt also die klassischen Motive: Blume, Stern, Kreis, umhegter Platz (temenos) und Quartierplan einer Stadt mit Zitadelle. ›Das Ganze kommt mir vor wie ein Fenster, das auf die Ewigkeit hinausgeht‹, schreibt der Träumer.« (»Über Mandalasymbolik«, in: *GW* 9/I, § 654 f.) 1955/56 bediente er sich desselben Ausdrucks, um die Veranschaulichung des Selbst zu bezeichnen (vgl. *Mysterium Coniunctionis*, in: *GW* 14/II, § 418). Am 7. Oktober 1932 zeigte Jung dieses Mandala in einem Seminar und erläuterte es am nächsten Tag. Bei dieser Gelegenheit sagt er, das Mandala sei *vor* dem Traum gemalt worden: »Bestimmt erinnern Sie sich an das Bild mit dem Stein in der Mitte und den Juwelen drum herum, das ich Ihnen gestern Abend gezeigt habe. Vielleicht ist es für Sie interessant, wenn ich den dazugehörigen Traum erzähle. Ich hatte dieses Mandala gemalt, als ich noch keine Ahnung hatte, was ein Mandala überhaupt ist, und in meiner übergroßen Bescheidenheit meinte ich, *ich* wäre der große Juwel in der Mitte, und jene kleinen Lichter drum herum wären die netten Leute, die glauben, daß sie ebenfalls Juwelen seien, wenn auch kleiner als ich. […] Ich war allen Ernstes der Meinung, ich könnte mich auf diese Art ausdrücken: mein wunderbares Zentrum und ich in der Mitte meines Herzens.« Er setzte hinzu, dass er zunächst nicht erkannte, dass der Park genauso aussah, wie das von ihm gemalte Mandala und erklärte dazu: »Nun, Liverpool ist die Mitte des Lebens – Liver,

ihr: {3} [1][293] »Wie wird es jetzt sein, da Gott und Teufel eins geworden sind? Sind sie übereingekommen, das Leben stillzustellen? Gehört der Kampf der Gegensätze zu den unerlässlichen Lebensbedingungen? Und steht der still, der das Einssein der Gegensätze erkennt und lebt? Er hat sich ganz auf die Seite des wirklichen Lebens geschlagen und tut nicht mehr dergleichen, als ob er zu einer Partei gehörte und die Andern bekämpfen müsste, sondern er ist sie beide und hat ihrem Hader ein Ende gemacht. Hat er damit, dass er diese Last vom Leben nahm, ihm auch den Schwung genommen?«[294]

Da wand sich die Schlange und sprach misslaunig: »Wahrhaftig, du bedrängst mich. Die Gegensätzlichkeit war allerdings ein Lebenselement für mich. Das wirst du ja gemerkt haben. Mit deinen Neuerungen fällt mir diese Kraftquelle dahin. Ich kann dich weder mit Pathos locken, noch mit Banalität ärgern. Ich bin etwas ratlos.«

Ich: »Wenn du ratlos bist, soll ich Rat wissen? Tauche mir lieber nach den tieferen Gründen, zu denen du Zutritt hast und befrage den Hades oder die Himmlischen, vielleicht weiß man dort Rat.«

S: »Du bist herrisch geworden.«

Ich: »Die Not ist noch herrischer als ich. Ich muss leben und mich bewegen können.«

S: »Du hast ja die weite Erde. Was willst du das Jenseits befragen?«

Ich: »Mich treibt nicht Neugier, sondern Not, ich weiche nicht.«

S: »Ich gehorche, aber widerstrebend. Dieser Stil ist neu und mir ungewohnt.«

Ich: »Ich bedauere, aber die Not drängt. Sage der Tiefe, dass es schlimm um uns stehe, weil wir dem Leben ein wichtiges Organ abgeschnitten hätten. Wie du weißt, bin ich nicht der Schuldige, denn du hast mich überlegterweise diesen Weg geführt.«

S: »[295] Du hättest den Apfel zurückweisen können.«

auf Deutsch die Leber, steht für das Leben, für das Zentrum des Lebens – und ich bin nicht das Zentrum, ich bin der Narr, der an irgendeinem dunklen Ort wohnt; ich bin eins von diesen kleinen Nebenlichtern. Auf diese Weise wurde mein westliches Vorurteil, ich sei das Zentrum des Mandalas – ich sei alles, das ganze Schauspiel, der König, der Gott – korrigiert.« (*Die Psychologie des Kundalini Yoga,* S. 174 f.; 176) In den *Erinnerungen* fügte Jung weitere Einzelheiten an (S. 201 f.)

293 1. Februar 1914.

294 Im *Schwarzen Buch* 4 steht auch: »Diese Fragen lege ich dir, meine Seele, heute vor.« (S. 91) Hier tritt die Schlange an die Stelle der Seele.

295 *Schwarzes Buch* 4: »Du spielst mit mir Adam und Eva.« (S. 93)

Ich: »Lass diese Scherze. Du kennst jene Geschichte besser wie mich. Mir ist es ernst. Es muss Luft geben. Mach dich auf und hole das Feuer. Es ist schon zu lange dunkel um mich. Bist du träge oder feige?«

S: »Ich gehe ans Werk. Nimm mir ab, was ich heraufbringe.«[296]

[HI 160] Langsam steigt im leeren Raume der Thron Gottes empor, dann folgt die heilige Dreieinigkeit, der ganze Himmel, dann die ganze Hölle, und zum Schluss Satanas selber. Er widerstrebt und klammert sich an sein Jenseits. Er will es / nicht fahren lassen. Die Oberwelt ist ihm 160/161
zu kühl.

S: »Hältst du ihn fest?«[297]

Ich: »Willkommen, heißer Finsterling! Meine Seele holte dich wohl unsanft herauf?«

S:[298] »Was soll dieser Lärm? Ich protestiere gegen dieses gewaltsame Herausreißen.«

Ich: »Beruhige dich. Ich habe dich nicht erwartet. Du kommst zuletzt. Du scheinst das schwerste Stück zu sein.«

S: »Was willst du von mir? Ich brauche dich nicht, frecher Geselle.«

Ich: »Gut, dass wir dich haben. Du bist der Lebendigste in der ganzen Dogmatik.«[299]

S: »Was kümmert mich dein Geschwätz? Mach's kurz. Ich friere.«

Ich: »Höre, es ist uns etwas passiert: wir haben nämlich die Gegensätze vereinigt. Unter anderm haben wir auch dich mit Gott eins gemacht.«[300]

S: »Herrgott, war das der heillose Lärm? Was macht ihr denn für Blödsinn?«

Ich: »Bitte, das war nicht so dumm. Diese Vereinigung ist ein wichtiges Prinzip. Wir haben dem unaufhörlichen Gezänk ein Ende gemacht, um endlich die Hände freizubekommen zum wirklichen Leben.«

296 Randbemerkung im kalligraphischen Band: »Visio«.

297 *Schwarzes Buch* 4: »Satanas mit Hörnern und Schweif kriecht aus einem dunklen Loch heraus, ich ziehe ihn bei den Händen.« (S. 94)

298 Der Gesprächspartner ist Satan.

299 Zu Jungs Beschreibung von der Bedeutung des Satans siehe *Antwort auf Hiob* (1952), in: *GW* 11, §§ 553–758.

300 Die Frage der Vereinigung der Gegensätze erörtert Jung ausführlich in *Psychologische Typen* (1921), Kapitel V: »Das Typenproblem in der Dichtkunst« (§§ 274–460). Die Vereinigung der Gegensätze geschieht durch die Hervorbringung des erlösenden Symbols.

S: »Das riecht nach Monismus. Ich habe mir einige von diesen Herren bereits vorgemerkt. Für die sind besondere Kammern geheizt.«

Ich: »Du täuschest dich. Es geht bei uns nicht so vernünftig zu. Wir haben nämlich auch keine richtige Wahrheit.[301] Es handelt sich vielmehr um eine merkwürdige und befremdliche Tatsache: nämlich nach der Vereinigung der Gegensätze geschah es – was unerwartet und unbegreiflich ist, dass nichts mehr geschah. Es blieb alles friedlich, aber gänzlich bewegungslos beieinander stehen, und das Leben verwandelte sich in einen Stillstand.«

S: »Ha, ihr Narren, da habt ihr etwas Schönes angerichtet.«

Ich: »Nun, dein Spott ist überflüssig. Es geschah mit ernsthafter Absicht.«

S: »Eure Ernsthaftigkeit kriegten wir zu spüren. Die Ordnung des Jenseits ist ja in den Grundfesten erschüttert.«

Ich: »Du siehst also, es gilt ernst. Ich will Antwort haben auf meine Frage, was nunmehr in dieser Lage zu geschehen habe. Wir wissen nämlich nicht mehr weiter.«

S: »Da ist guter Rat teuer, selbst wenn man ihn geben möchte. Ihr seid verblendete Narren, ein dummdreistes Volk. Warum habt ihr die Hände nicht davon gelassen? Wie wollt ihr euch auf Weltordnung verstehen?«

Ich: »Wenn du schimpfst, so scheint es dich ganz besonders zu kränken. Sieh mal, die Heilige Trinität ist gelassen. Die Neuerungen scheinen ihr nicht zu missfallen.«

161/162 S: »Ach die Trinität ist so irrational, dass man / sich auf ihre Reaktionen nie verlassen kann. Ich rate dir dringend ab, jene Symbole irgendwie ernsthaft zu nehmen.«[302]

Ich: »Ich danke dir für den wohlgemeinten Rat. Du scheinst aber interessiert zu sein. Man dürfte von deiner sprichwörtlichen Intelligenz ein unvoreingenommenes Urteil erwarten.«

S: »Ich bin nicht voreingenommen. Du kannst selber urteilen. Wenn du diese Absolutheit in ihrer ganzen leblosen Gelassenheit betrachtest, so kannst du unschwer entdecken, dass der durch deinen Vorwitz herbeigeführte Zustand und Stillstand große Ähnlichkeit mit dem Absoluten hat. Wenn ich dir dagegen rate, so stelle ich mich ganz auf deine Seite, denn du kannst diesen Stillstand auch nicht ertragen.«

Ich: »Wie? Du stehst auf meiner Seite? Das ist sonderbar.«

S: »Da ist nichts Sonderbares dabei. Das Absolute war immer dem Lebendigen abhold. Ich bin doch der eigentliche Lebensmeister.«

Ich: »Das ist verdächtig. Du reagierst viel zu persönlich.«

S: »Ich reagiere gar nicht persönlich. Ich bin doch ganz das ruhelose, rasch eilende Leben. Ich bin nie zufrieden, nie gelassen. Ich reiße alles nieder und baue flüchtig wieder auf. Ich bin doch Ehrgeiz, Ruhmgier, Tatenlust, ich bin der Sprudel neuer Gedanken und Taten. Das Absolute ist langweilig und vegetativ.«

Ich: »Ich will dir glauben. Also – was rätst du?«

S: »Das Beste, was ich dir raten kann, ist: mache deine ganze schädliche Neuerung so bald wie möglich wieder rückgängig.«

Ich: »Was wäre damit gewonnen? Wir müssten wieder von vorne anfangen und kämen unfehlbar auch ein zweites Mal wieder zum selben Schluss. Was man einmal begriffen hat, kann man nicht absichtlich wieder nicht wissen und ungeschehen machen. Dein Rat ist kein Rat.«

S: »Aber ihr könnt doch nicht ohne Entzweiung und Hader existieren? Ihr müsst euch doch über etwas aufregen, eine Partei vertreten, Gegensätze überwinden, wenn ihr leben wollt.«

Ich: »Das hilft nichts. Wir sehen uns ja auch im Gegensatz. Wir sind dieses Spiels überdrüssig geworden.«

S: »Und damit des Lebens.«

Ich: »Mir scheint, es komme darauf an, was du Leben nennst. Dein Begriff von Leben hat etwas von Hinaufklettern und Herunterreißen, von Behaupten und Zweifeln, von ungeduldigem Herumzerren, / [Bild 163][303] / von hastigem Begehren. Dir fehlt das Absolute und 162/163/164 dessen langmütige Geduld.«

[301] Im *Schwarzen Buch* 4 steht stattdessen dieser Satz: »Es geht bei uns gar nicht so intellektuell und allgemein-ethisch zu wie beim Monismus« (S. 96). Gemeint ist Ernst Haeckels monistische Lehre, der Jung kritisch gegenüberstand.

[302] Vgl. Jung, »Versuch zu einer psychologischen Deutung des Trinitätsdogmas« (1940), in: *GW* 11, §§ 169–295.

[303] Bilderklärung: »1928. Als ich dieses Bild malte, welches das goldene wohlbewehrte Schloss zeigt, sandte mir Richard Wilhelm in Frankfurt den chinesischen, tausend Jahre alten Text vom gelben Schloss, den Keim des unsterblichen Körpers. Ecclesia catholica et protestantes et seclusi in secreto. Aeon finitus.« [Die katholische und protestantische Kirche gehüllt in das Geheimnis. Das Ende eines Äons.] Jung beschrieb das Bild 1929 in »Kommentar zu ›Das Geheimnis der goldenen Blüte‹ so: »Mandala als befestigte Stadt mit Wall und Wassergraben. Innen breiter Wassergraben, der eine mit 16 Türmen bewehrte Mauer umgibt, die ihrerseits wieder von einem Wassergraben gefolgt ist. Dieser umschließt ein zentrales Schloß mit goldenen Dächern, dessen Zentrum ein

S: »Ganz richtig, mein Leben brodelt und schäumt und schlägt unruhige Wellen, es ist Ansichreißen und Wegwerfen, heißes Wünschen und Rastlosigkeit. Das ist doch Leben?«

Ich: »Aber das Absolute lebt auch.«

S: »Das ist kein Leben. Es ist Stillstand oder so gut wie Stillstand, genau gesagt: Es lebt unendlich langsam und verschwendet Jahrtausende, gerade so wie der elende Zustand, den ihr geschaffen habt.«

Ich: »Du steckst mir ein Licht auf. Du bist persönliches Leben, der anscheinende Stillstand aber ist das langmütige Leben der Ewigkeit, das Leben der Göttlichkeit! Diesmal hast du mir gut geraten. Ich gebe dich frei. Fahr wohl!«

[HI 164] Satanas kriecht behende wie ein Maulwurf wieder in sein Loch hinunter. Die Symbole der Dreifaltigkeit und ihr Gefolge heben sich in Ruhe und Gelassenheit zum Himmel empor. Ich danke dir, Schlange, du hast mir den Rechten heraufgeholt. Seine Sprache ist allgemeinverständlich, denn sie ist persönlich. Wir können wieder leben, ein langes Leben. Wir können Jahrtausende verschwenden.

[HI 164/2] [2] Wo beginnen, o ihr Götter? Im Leid oder in der Freude oder im zwischenliegenden Missgefühl? Der Anfang ist immer das

goldener Tempel ist.« Er reproduzierte es 1952 in »Über Mandalasymbolik« und kommentierte: »Darstellung einer mittelalterlichen Stadt mit Mauern und Wassergräben, Straßenzügen und Kirchen in vierstrahliger Anordnung. Die Innenstadt ist nochmals von Mauern und Gräben umzogen, ähnlich wie die Kaiserstadt in Peking. Die Gebäude öffnen sich hier alle nach dem Zentrum, das durch ein Schloss mit goldenem Dach dargestellt ist. Es ist ebenfalls von einem Wassergraben umgeben. Um das Schloß herum ist der Boden mit schwarzen und weißen Platten belegt. Sie stellen die Gegensätze dar, die hier geeinigt werden. Dieses Mandala stammt von einem Mann in mittlerem Alter […]. Ein derartiges Bild ist der christlichen Symbolik nicht fremd. Das himmlische Jerusalem in der Offenbarung ist allbekannt. Auch die indische Vorstellung kennt die Stadt Brahmans auf dem Weltberge Meru. In der ›*Goldenen Blüte*‹ heißt es: ›Das Buch vom gelben Schloß sagt: ›In dem zollgroßen Feld des fußgroßen Hauses kann man das Leben ordnen.‹ Das fußgroße Haus ist das Gesicht. Im Gesicht das zollgroße Feld: was könnte es anderes sein als das himmlische Herz? Inmitten des Geviertzolls wohnt die Herrlichkeit. In dem purpurnen Saal der Nephritstadt wohnt der Gott der äußersten Leere und Lebendigkeit.‹ Die Taoisten nennen dieses Zentrum ›das Ahnenland oder gelbes Schloß‹.« (*GW* 9/I, § 691) Zu diesem Mandala vgl. John Peck, *The Visio Dorothei. Desert Context, Imperial Setting, Later Alignments*, Diplomarbeit, C.G. Jung-Institut Zürich, 1992, S. 183 ff.

Kleinste, er beginnt im Nichts. Wenn ich dort anfange, so sehe ich den Tropfen »Etwas«, der ins Meer des Nichts fällt. Es ist immer wieder ganz dort unten zu beginnen, wo das Nichts sich weitet zu unumschränkter Freiheit.[304] Noch ist nichts geschehen, noch hat die Welt erst anzufangen, noch ist die Sonne nicht geboren, noch ist das Feste vom Wässrigen nicht geschieden,[305] noch sind wir nicht auf die Schultern unserer Väter gestiegen, denn auch unsere Väter sind noch nicht geworden. Sie sind erst gestorben und ruhen im Schoße unserer blutrünstigen Europa.

Wir stehen im Weiten, der Schlange gegattet, und sinnen nach, welcher Stein der Grundstein sein / könnte zu dem Gebäude, das wir noch 164/165
nicht kennen. Urältestes? Es taugt zum Symbol. Wir wollen Greifbares. Wir sind müde der Gespinste, welche der Tag webt und die Nacht auftrennt. Der Teufel soll es wohl schaffen, der läppische Partisan mit Afterverstand und gierigen Händen? Er kam hervor, der Klumpen von Mist, in dem die Götter ihr Ei geborgen haben. Ich möchte mit einem Fußtritt den Unrat von mir stoßen, wenn das goldene Korn nicht wäre im eklen Herzen der Missgestalt.

Herauf darum, Sohn der Finsternis und des Gestankes! Wie fest du hältst am Schutt und Abraum der ewigen Kloake. Ich fürchte dich nicht, aber ich hasse dich, du Bruder alles Verwerflichen in mir. Heute sollst du mit schweren Hämmern geschmiedet werden, dass dir das Göttergold aus dem Leibe spritzt. Deine Zeit ist um, deine Jahre sind gezählt und heute ist dein jüngster Tag angebrochen. Deine Hüllen sollen platzen, deinen Kern, den goldenen, wollen wir mit Händen fassen und vom glitschigen Schmutze befreien. Du sollst frieren, Teufel, denn wir schmieden dich kalt. Stahl ist härter als Eisen. Du sollst dich unserer Form fügen, du Dieb des göttlichen Wunders, du Mutteraffe, der du deinen Leib mit dem Ei der Götter füllst und dir damit Gewicht verleihst. Darum sind wir an dich verflucht, nicht um deinetwillen, sondern um des Goldkerns willen.

Was für dienstbare Gestalten entsteigen deinem Leibe, du diebischer Abgrund! Es sind wohl Elementargeister, in faltige Hüllen gekleidet, Kabiren, von ergötzlicher Missgestalt, jung und doch alt, zwerghaft, verschrumpft, unscheinbare Träger geheimer Künste, Besitzer der lächerlichen Weisheit, erste Formungen des ungeformten Goldes, Würmer, die

[304] Diese Zeile ist ein Bindeglied zum Anfang von Sermo 1, *Prüfungen* (siehe unten, S. 515/517).

[305] Verweist auf den Schöpfungsbericht in der Genesis.

dem befreiten Ei der Götter entkriechen, Anfängliches, Ungeborenes, noch Unsichtbares. Was soll uns euer Erscheinen? Welches sind die neuen Künste, die ihr heraufträgt aus der unzugänglichen Schatzkammer, dem Sonnendotter des Göttereies? Ihr habt noch Wurzeln im Erd-
165/166 reich wie Pflanzen und seid tierische Fratzen / des Menschenkörpers, ihr seid närrisch-putzig, unheimlich, anfänglich und erdhaft. Wir fassen euer Wesen nicht, ihr Gnome, ihr Gegenstandsseelen. Im Untersten nehmt ihr euren Anfang. Wollt ihr zu Riesen werden, ihr Däumlinge? Gehört ihr zum Gefolge des Sohnes der Erde? Seid ihr die irdischen Füße der Gottheit? Was wollt ihr? Sprecht![306]

Die Kabiren: »Wir kommen, dich zu grüßen als den Herrn der niederen Natur.«

Ich: »Sprecht ihr zu mir? Bin ich euer Herr?«

Die Kabiren: »Du warst es nicht, doch du bist es jetzt.«

Ich: »Ihr sagt es. Es sei angenommen. Doch was soll mir eure Gefolgschaft?«

[306] Die Kabiren waren Gottheiten, die bei den Mysterien von Samothrake verehrt wurden. Sie galten als Förderer der Fruchtbarkeit und Beschützer der Seeleute. Creuzer (*Symbolik und Mythologie der alten Völker*, 1810–1823) und Schelling (*Über die Gottheiten von Samothrake*, 1815) glaubten, sie seien die ursprünglichen Gottheiten der griechischen Mythologie, aus denen sich alle anderen entwickelten. Jung besaß beide Werke. Sie treten im *Faust* 2, Akt 2 auf. Jung erörtert die Kabiren in *Wandlungen und Symbole der Libido* (vgl. S. 127 f.). 1940 schrieb Jung: »Die Kabiren sind recht eigentlich die geheimen Bildekräfte, die Heinzelmännchen, welche unterirdisch, das heißt subliminal, am Werke sind, uns glückliche ›Einfälle‹ zu verschaffen, aber als Kobolde auch allerhand Schabernack spielen, indem sie uns Namen und Daten, die uns ›doch auf der Zunge liegen‹, vorenthalten und unverwendbar machen. Sie besorgen all das, was das Bewußtsein und die diesem disponiblen Funktionen nicht schon vorweggenommen haben. [...] Eine tiefere Einsicht dagegen kann nicht umhin, gerade in den primitiven und archaischen Momenten der inferioren Funktion bedeutsame symbolische Beziehungen und Bedeutungen zu erkennen und daher die Kabiren nicht als lächerliche Däumlinge zu verspotten, sondern vielmehr deren Schatz an geheimer Weisheit zu ahnen.« (»Versuch zu einer psychologischen Deutung des Trinitätsdogmas« [1940], in: *GW* 11, § 244) Zur Szene mit den Kabiren im *Faust* äußerte Jung sich in *Psychologie und Alchemie* (1944) (*GW* 12, § 203 f.). Der hier stattfindende Dialog mit den Kabiren taucht nicht im *Schwarzen Buch* 4 auf, wohl aber im *Handschriftlichen Entwurf*. Vielleicht wurde er gesondert verfasst, und wenn dem so ist, dann wurde er vor dem Sommer 1915 geschrieben.

Die Kabiren: »Wir tragen das nicht zu Tragende von unten nach oben. Wir sind die Säfte, die auf geheime Weise steigen, nicht aus Kraft, sondern gesogen und aus Trägheit ans Wachsende angeklebt. Wir kennen die unbekannten Wege und die unerfindlichen Gesetze des lebendigen Stoffes. Wir tragen in ihm empor das, was im Erdhaften schlummert, was tot ist und doch in Lebendiges eingeht. Wir tun das langsam und einfach, was du vergebens zu tun dich mühst auf deine menschliche Weise. Wir vollbringen das, was dir unmöglich ist.«

Ich: »Was soll ich euch lassen? Welche Mühe kann ich euch abtreten? Was soll ich nicht tun, und was tut ihr besser?«

Die Kabiren: »Du vergissest der Trägheit des Stoffes. Du willst emporreißen aus eigener Kraft, was doch nur langsam steigen kann, sich ansaugend, innerlich sich anklebend. Lasse das Mühen, sonst störst du unsere Arbeit.«

Ich: »Soll ich euch vertrauen, ihr Unvertraulichen, ihr Knechte und Knechtsseelen? So geht ans Werk. Es sei.«[307]

[H I 166] »Mir scheint, ich ließ euch eine lange Frist. Nicht stieg ich zu euch hinunter, nicht störte ich euer Werk. Ich lebte am Licht des Tages und tat das Werk des Tages. Was schafftet ihr?«

Die Kabiren: »Wir trugen hinauf, wir bauten. Wir legten Stein zu Stein. So stehst du sicher.«

Ich: »Ich fühle festeren Grund. Ich recke mich empor.«

Die Kabiren: »Wir schmiedeten dir ein blitzendes / Schwert, mit dem du 166/167
den Knoten, der um dich gewirrt ist, zerhauen kannst.«

Ich: »Ich fasse das Schwert fest in meine Hand. Ich hole aus zum Schlage.«

Die Kabiren: »Wir legen auch den teuflisch kunstvoll geschlungenen Knoten vor dich hin, mit dem du verschlossen und versiegelt bist. Schlag zu, nur Schärfe trennt ihn.«

Ich: »Lasst ihn sehen, den Knoten, den vielfach geschlungenen! Wahrlich ein Meisterstück abgründiger Natur, ein tückisch natürlich durcheinandergewachsenes Wurzelgeflecht! Nur Mutter Natur, die blinde Weberin, konnte solches Geflechte wirken! Ein großer Knäuel und tausend kleine Knötchen, alles kunstvoll geschürzt, verschlungen, verwurzelt, wahrhaftig, ein Menschengehirn! Seh' ich klar? Was tatet ihr? Mein Gehirn legt ihr vor mich hin! Ein Schwert gabt ihr mir in

[307] Randnotiz im kalligraphischen Band: »Darauf ließ ich 3 Wochen lang jede Arbeit an dieser Sache ruhen.«

die Hand, damit seine blitzende Schärfe mein eigenes Gehirn zertrenne? Was fällt euch ein?«[308]

Die Kabiren: »Der Schoß der Natur wob das Gehirn, der Schoß der Erde gab das Eisen. So gab dir die Mutter beides: Verschlingung und Zertrennung.«

Ich: »Geheimnisvoll! Ihr wollt mich wohl zum Scharfrichter meines Gehirns machen?«

Die Kabiren: »Es kommt dir zu als dem Herrn der niederen Natur. Der Mensch ist in sein Gehirn verflochten und ihm ist auch das Schwert gegeben, die Verflechtung zu zerhauen.«

Ich: »Was ist die Verflechtung, von der ihr sprecht? Was ist das Schwert, das zertrennen soll?«

Die Kabiren: »Die Verflechtung ist dein Wahnsinn, das Schwert ist Bewältigung des Wahnsinns.«[309]

Ich: »Ihr Teufelsausgeburten, wer sagt euch, dass ich wahnsinnig sei? Ihr Erdgespenster, ihr Wurzeln aus Lehm und Kot, seid ihr nicht selbst die Wurzelfasern meines Gehirns? Ihr Polypenschlinggewächse, durcheinander gewirrte Saftkanäle, Parasit auf Parasit, emporgesogen und emporbetrogen, nächtlich heimlich übereinander emporgeklettert, euch gilt die blitzende Schärfe meines Schwerts. Ihr wollt mich überreden, euch abzuhauen? Ihr sinnt auf Selbstzerstörung? Wie kommt es, dass Natur sich Geschöpfe gebiert, die sich selber vernichten wollen?«

Die Kabiren: »Zögere nicht. Wir bedürfen der Vernichtung, denn wir
167/168 sind die Verflechtung selber. Wer das neue Land erobern will, / bricht die Brücken hinter sich ab. Lass uns nicht weiter bestehen. Wir sind die tausend Kanäle, in denen alles auch wieder in seine Anfänge zurückfließt.«

[308] In »Das Wandlungssymbol in der Messe« (1941) machte Jung darauf aufmerksam, dass das Schwertmotiv in der Alchemie eine wichtige Rolle spielt und erörterte dessen Bedeutung als Opferwerkzeug sowie dessen spaltende und trennende Funktion. Er schreibt: »Das alchemistische Schwert bewirkt nämlich die solutio oder separatio elementorum, wodurch der chaotische Anfangszustand wiederhergestellt ist, so daß dann durch eine neue impressio formae oder imaginatio ein neuer, vollkommenerer Körper hervorgebracht werden kann.« (*GW* 11, § 357)

[309] Diese Vorstellung von der Bewältigung des Wahnsinns ist eng mit Schellings Unterscheidung zwischen dem Überwältigtsein durch den Wahnsinn und seiner Beherrschung verbunden (s. Anm. 92, S. 159 f.).

Ich: »Soll ich meine eigenen Wurzeln zerhauen? Mein eigenes Volk töten, dessen König ich bin? Soll ich meinen eigenen Baum verdorren machen? Ihr seid wahrhaftig Söhne des Teufels.«

Die Kabiren: »Schlag zu, wir sind Diener, die für ihren Herrn sterben wollen.«

Ich: »Was geschieht, wenn ich zuschlage?«

Die Kabiren: »Dann bist du nicht mehr dein Gehirn, sondern jenseits deines Wahnsinns. Siehst du nicht, dein Wahnsinn ist dein Gehirn, die grauenhafte Verflechtung und Verschlingung in die Wurzelzusammenhänge, in die Kanalnetze, die Faserverwirrungen. Die Versunkenheit in das Gehirn macht dich toll. Schlag zu! Wer den Weg fand, steigt über sein Gehirn empor. Im Gehirn bist du Däumling, jenseits des Gehirns gewinnst du Riesengestalt.

Wohl sind wir Söhne des Teufels, aber hast nicht du uns aus dem Heißen und Finsteren geschmiedet? So haben wir von seiner und deiner Natur. Der Teufel sagt, dass alles, was bestehe, auch wert sei, dass es zugrunde gehe. Als Söhne des Teufels wollen wir Vernichtung, als deine Geschöpfe aber wollen wir unsere eigene Vernichtung. Wir wollen durch den Tod in dir aufgehen. Wir sind Wurzeln, die von allen Seiten herbeisogen, nun hast du alles, was du brauchst, darum hau uns ab, reiß uns aus.«

Ich: »Soll ich euch als Diener missen? Als Herr bedarf ich der Knechte.«

Die Kabiren: »Der Herr bedient sich selbst.«

Ich: »Ihr zweideutigen Teufelssöhne, mit diesem Wort ist's um euch geschehen. Mein Schwert treffe euch, dieser Hieb soll für immer gelten.«

Die Kabiren: »Wehe, wehe! Es ist geschehen, was wir fürchteten, was wir wünschten.«

/ [Bild 169] / / [HI 171] Ich habe meinen Fuß auf neues Land gesetzt. Es 168/169
soll nichts Heraufgebrachtes zurückfließen. Es soll keiner niederreißen, /170/171
was ich baute. Mein Turm ist von Eisen und ohne Fuge. Der Teufel ist in das Fundament geschmiedet. Die Kabiren bauten ihn und auf der Zinne des Turmes wurden die Baumeister mit dem Schwerte geopfert. So wie ein Turm den Gipfel des Berges überragt, auf dem er steht, so stehe ich über meinem Gehirn, aus dem ich wuchs. Ich bin hart geworden und bin nicht wieder rückgängig zu machen. Ich fließe nicht wieder zurück. Ich bin der Herr meiner selbst. Ich bewundere meine Herrlichkeit. Ich bin stark und schön und reich. Die weiten Lande und der blaue Himmel

haben sich um mich gelegt und beugen sich meiner Herrschaft. Ich diene niemand und niemand bedient sich meiner. Ich diene mir selber und bediene mich selbst. Darum habe ich, wessen ich bedarf.[310]

Mein Turm wuchs für die Jahrtausende, unverlierbar. Er sinkt nicht zurück. Er kann aber überbaut werden und wird überbaut werden. Wenige begreifen meinen Turm, denn er steht auf einem hohen Berge. Aber
171/172 viele werden ihn sehen und ihn / nicht begreifen. Darum wird mein Turm unverbraucht bestehen. Niemand steigt an seinen glatten Wänden empor. Niemand setzt sich im Fluge auf sein spitzes Dach. Nur wer den verborgenen Eingang in den Berg findet und durch die Irrgänge des Eingeweides emporsteigt, mag in den Turm gelangen und zu der Herrlichkeit des Schauenden und des aus sich selber Lebenden. Solches ist erreicht und geschaffen. Nicht ist es geworden aus Flickwerk von Menschengedanken, sondern es ist aus dem Glühheißen des Eingeweides geschmiedet, die Kabiren selber trugen den Stoff zu Berge und weihten das Gebaute mit ihrem Blute als die Einzigen, die um das Geheimnis seiner Entstehung wissen. Ich schaffte es aus dem unteren und oberen Jenseits und nicht aus der Fläche der Welt. Darum ist es neu und fremd und überragt die menschenbewohnte Ebene. Dies ist das Feste und der Anfang.[311]

[HI 172] Ich habe mich mit der Schlange des Jenseitigen vereinigt. Ich habe alles Jenseitige in mir angenommen. Daraus baute ich meinen Anfang. Als dieses Werk vollendet war, freute ich mich, und es befiel mich Neugier zu wissen, was noch in meinem Jenseits sein könnte. Ich trat
172/173 deshalb zu meiner Schlange und fragte sie / freundlich, ob sie nicht hinüberkriechen wolle, um mir Kunde zu bringen von dem, was im Jenseits geschah. Die Schlange aber war matt und sagte, sie hätte keine Lust.

[4] [1][312] Ich: »Ich will nichts erzwingen, aber vielleicht, wer weiß? erfahren wir doch Sinnreiches.« Die Schlange zögerte noch eine Weile, dann verschwand sie in der Tiefe. Bald hörte ich ihre Stimme: »Ich griff, glaube ich, in die Hölle. Hier ist ein Gehenkter.« Ein unansehnlicher, hässlicher Mensch mit verzerrtem Gesicht steht vor mir. Er hat abstehende Ohren und einen Buckel. Er sagt: »Ich bin ein Giftmörder, der durch den Strang gerichtet wurde.«

Ich: »Was hast du denn getan?«

Er: »Ich habe meine Eltern und meine Frau vergiftet.«

Ich: »Warum tatest du das?«

Er: »Zur Ehre Gottes.«

Ich: »Wie sagst du? Zur Ehre Gottes? Was meinst du damit?«

Er: »Erstens geschieht doch alles, was geschieht, zur Ehre Gottes, und zweitens hatte ich meine besonderen Ideen.«

Ich: »Was dachtest du denn?«

Er: »Ich liebte sie und wollte sie aus einem elenden Leben heraus rascher in die ewige Seligkeit hinüberbringen. Ich gab ihnen einen starken, zu starken Schlummertrank.«

Ich: »Hast du dabei nicht deinen eigenen Vorteil gefunden?«

Er: »Ich blieb allein zurück und war sehr unglücklich. Ich wollte am Leben bleiben um meiner zwei Kinder willen, für die ich eine bessere Zukunft voraussah. Ich war körperlich gesünder als meine Frau, deshalb / wollte ich am Leben bleiben.« 173/174

Ich: »War deine Frau mit dem Morde einverstanden?«

Er: »Nein, sie wäre es gewiss nicht gewesen, aber sie wusste nichts von meinen Absichten. Leider wurde der Mord entdeckt und ich wurde zum Tod verurteilt.«

Ich: »Hast du jetzt im Jenseits deine Angehörigen wiedergefunden?«

Er: »Das ist eine merkwürdig unsichere Geschichte. Ich vermute, ich sei wohl in der Hölle. Bisweilen ist es mir, als sei meine Frau auch da, bisweilen weiß ich auch das nicht bestimmt, ebenso wenig, als ich meiner selbst sicher bin.«

Ich: »Wie ist es? Erzähle.«

[310] Randnotiz im kalligraphischen Band: »accipe quod tecum est in collect. Mangeti in ultimis paginis.« [Nimm an, was bei dir ist. Auf den letzten Seiten von Mangets Sammlung.] Bezieht sich offenbar auf die *Bibliotheca chemica curiosa, seu rerum ad alchemiam pertinentium thesaurus instructissimus* von Jean Jacques Manget (1702), eine Sammlung alchemistischer Schriften. Jung besaß dieses Werk, in dem sich Unterstreichungen und eingelegte Papierstreifen finden. Vermutlich bezieht sich Jungs Anmerkung auf den letzten Holzschnitt im *Mutus Liber*, der den ersten Band der *Bibliotheca chemica curiosa* beschließt und einen Mann zeigt, der von Engeln in die Lüfte getragen wird, während ein anderer auf dem Boden ausgestreckt liegt.

[311] In *Psychologische Typen* (1921) äußerte sich Jung über die Symbolik des Turms im Rahmen seiner Erörterung der Turmvision im »*Hirten« des Hermas* (vgl. *GW* 6, §§ 390 ff.). 1920 begann Jung mit seinen Plänen für den Turm in Bollingen.

[312] 2. Februar 1914.

Er: »Bisweilen scheint sie mit mir zu sprechen und ich gebe ihr Antwort. Aber wir haben bis jetzt gar nie vom Morde und auch nicht von unsern Kindern gesprochen. Wir reden nur hie und da zusammen und dann immer von gleichgültigen Dingen, von kleinen Sachen aus unserm früheren täglichen Leben, aber ganz unpersönlich, wie wenn wir uns weiter nichts angingen. Ich begreife es selber nicht, wie es eigentlich ist. Von meinen Eltern merke ich noch weniger, meine Mutter habe ich, glaube ich, noch gar nie angetroffen. Mein Vater war einmal da und sagte etwas von seiner Tabakspfeife, die er irgendwo verloren habe.«

Ich: »Aber womit verbringst du deine Zeit?«

Er: »Ich glaube, bei uns gibt es gar keine Zeit, man kann sie darum auch nicht verbringen. Es geschieht rein gar nichts.«

174/175 Ich: »Ist das / nicht überaus langweilig?«

Er: »Langweilig? Daran habe ich überhaupt noch nicht gedacht. Langweilig? Vielleicht, jedenfalls gibt es nichts Interessantes. Eigentlich ist alles gleichgültig.«

Ich: »Plagt euch der Teufel nie?«

Er: »Der Teufel? Ich habe nichts von ihm gesehen.«

Ich: »Aber du kommst doch aus dem Jenseits und solltest nichts zu erzählen wissen? Das ist kaum glaublich.«

Er: »Als ich noch einen Körper hatte, habe ich auch oft gedacht, es wäre gewiss interessant, einmal mit einem zu sprechen, der nach dem Tode wiederkehrte. Jetzt kann ich aber nichts daran finden. Wie gesagt, bei uns ist alles unpersönlich und rein sachlich. Ich glaube, so sagt man.«

Ich: »Das ist ja trostlos. Ich nehme an, du seiest in der tiefsten Hölle.«

Er: »Meinetwegen. Ich kann wohl gehen? Lebe wohl.«

Er verschwand plötzlich. Ich wandte mich aber zur Schlange[313] und sagte: »Was soll dieser langweilige Gast aus dem Jenseits bedeuten?«

S: »Ich traf ihn drüben, unstet herumtappend, wie so viele Andere. Ich griff ihn heraus als den nächsten Besten. Er ist ein gutes Beispiel, will mir scheinen.«

Ich: »Aber ist das Jenseits so farblos?«

S: »Es scheint so; es gibt dort nur Bewegung, wenn ich hinüberkomme. Sonst wogt alles bloß schattenhaft auf und ab. Das Persönliche fehlt gänzlich.«

[313] Im *Schwarzen Buch* 4 steht: »Seele« (S. 110).

Ich: »Was ist es denn mit diesem verfluchten Persönlichen? Satanas machte / mir neulich einen starken Eindruck, als ob er die Quintes- 175/176
senz des Persönlichen wäre.«

S: »Natürlich, er ist ja der ewige Widersacher, denn persönliches Leben bringst du nie in Einklang mit absolutem Leben.«

Ich: »Kann man diese Gegensätze denn nicht vereinigen?«

S: »Es sind ja keine Gegensätze, sondern bloße Verschiedenheiten. Du wirst den Tag auch nicht den Gegensatz des Jahres oder den Scheffel den Gegensatz der Elle nennen.«

Ich: »Das ist einleuchtend, aber etwas langweilig.«

S: »Wie immer, wenn man vom Jenseits spricht. Es trocknet immer mehr aus, besonders seitdem wir die Gegensätze ausgeglichen und uns geheiratet haben. Ich glaube, die Toten sind bald am Aussterben.«

[H I 176] [2] Der Teufel ist die Summe des Dunkels menschlicher Natur. Nach dem Bilde Gottes zu sein, strebt der, der im Lichte lebt, nach dem des Teufels der, der im Dunkeln lebt. Weil ich im Lichte leben wollte, darum erlosch mir die Sonne, als ich die Tiefe berührte. Sie war dunkel und schlangenhaft. Ich habe mich mit ihr vereinigt und sie nicht überwältigt. Meinen Teil der Erniedrigung und Unterwerfung nahm ich auf mich, indem ich die Natur der Schlange mir beigesellte.

Hätte ich das / Schlangenhafte nicht angenommen, dann hätte der 176/177
Teufel, die Quintessenz alles Schlangenhaften, dieses Stück Macht über mich behalten. An dem hätte der Teufel einen Griff gefunden und er hätte mich gezwungen, mit ihm zu paktieren, wie er auch den Faust listig dazu betrog.[314] Ich kam ihm aber zuvor, indem ich mich mit der Schlange vereinigte, wie ein Mann sich mit einem Weibe eint.

So entzog ich dem Teufel die Möglichkeit des Einflusses, der immer nur durch das eigene Schlangenhafte geht,[315] das man gewöhnlich dem Teufel zuschreibt, anstatt sich selber. Mephistopheles ist Satan, angetan mit meiner Schlangenhaftigkeit. Satan selber ist die Quintessenz des Bösen, nackt und darum ohne Verführung, nicht einmal gescheit, sondern bloße Verneinung ohne überzeugende Kraft. So widerstand ich seinem zerstörenden Einfluss und griff ihn und schmiedete ihn fest. Seine Nachkommenschaft diente mir, und ich opferte sie mit dem Schwerte.

[314] In Goethes *Faust* schließt Mephistopheles mit Faust einen Pakt: Er würde Faust bis ans Ende seines Lebens dienen, aber Faust müsse ihm dann im Jenseits dienen (vgl. Vers 1655).

[315] Im *Korrigierten Entwurf* steht: »mich mit der Schlange« (S. 521).

So bildete ich einen festen Bau. Dadurch erlangte ich selber Festigkeit und Dauer und konnte den Schwankungen des Persönlichen widerstehen. Dadurch ist das Unsterbliche an mir gerettet. Indem ich das Dunkle aus meinem Jenseits in den Tag hinüberzog, entleerte ich mein Jenseits. Damit verschwanden die Ansprüche der Toten, denn sie wurden gesättigt.

177/178 / Ich bin von den Toten nicht mehr bedroht, denn ich nahm ihre Ansprüche auf, indem ich die Schlange aufnahm. Dadurch habe ich aber auch etwas Totes in meinen Tag hinübergenommen. Aber es war notwendig, denn der Tod ist das Dauerhafteste aller Dinge, das, was nicht wieder rückgängig gemacht werden kann. Der Tod verleiht mir Dauerhaftigkeit und Festigkeit. Solange ich nur meine Ansprüche sättigen wollte, war ich persönlich und darum im Sinne der Welt lebendig. Als ich aber die Ansprüche der Toten in mir anerkannte und sie sättigte, gab ich mein früheres persönliches Streben auf und die Welt musste mich für einen Toten halten. Denn eine große Kälte kommt über den, der im Übermaß seines persönlichen Strebens den Anspruch der Toten erkannt hat und ihn zu sättigen versucht.

Wohl fühlt er dann, als ob ein geheimes Gift die Lebendigkeit seiner persönlichen Beziehungen gelähmt hätte, aber auf der andern Seite, in seinem Jenseits, schweigt die Stimme der Toten; die Bedrohung, die Angst und die Unrast hören auf. Denn alles, was vordem hungrig in ihm lauerte, lebt nunmehr mit ihm in seinem Tage. Sein Leben ist schön und reich, denn er ist sich selber.

Hässlich aber ist der, der immer nur das Glück der Andern will, denn
178/179 er / verkrüppelt sich selbst. Ein Mörder ist der, der Andere zur Seligkeit zwingen will, denn er tötet sein eigenes Wachstum. Ein Narr ist der, der aus Liebe seine Liebe austilgt. Ein solcher ist persönlich am Andern. Sein Jenseits ist grau und unpersönlich. Er drängte sich Andern auf, darum ist er verflucht, in einem kalten Nichts sich sich selber aufzudrängen. Der, der die Ansprüche der Toten erkannt hat, hat seine Hässlichkeit in das Jenseits verbannt. Er drängt sich nicht mehr gierig Andern auf, er lebt einsam, in Schönheit und spricht mit den Toten. Einmal ist aber auch der Anspruch der Toten gesättigt. Wenn man dann noch in der Einsamkeit verharrt, dann schwindet das Schöne in das Jenseits, und die Öde kommt in das Diesseits. Nach der weißen kommt eine schwarze Stufe, immer sind Himmel und Hölle da.[316]

[316] Randbemerkung im kalligraphischen Band: »Noch bemerkte ich nicht, dass ich selber dieser Mörder war.«

[5] [1] [HI 179] Als ich nunmehr die Schönheit in mir und mit mir selber gefunden hatte, sprach ich zu meiner Schlange[317]: »Ich blicke zurück wie auf getane Arbeit.«

Schlange: »Noch ist nichts vollendet.«

Ich: »Wie meinst du? Nichts vollendet?«

Schl: »Es fängt erst an.«

Ich: »Mir scheint, du lügst.«

Schl: »Mit wem haderst du? Weißt du es besser?«

Ich: »Ich weiß / nichts, aber ich habe mich bereits mit dem Gedanken 179/180 vertraut gemacht, wir hätten ein Ziel, wenigstens ein vorläufiges, erreicht. Wenn sogar die Toten am Aussterben sind, was soll da noch nachkommen?«

Schl: »Dann müssen doch erst die Lebenden zu leben anfangen.«

Ich: »Diese Bemerkung könnte zwar tiefsinnig sein, scheint sich aber auf einen Witz zu beschränken.«

Schl: »Du wirst keck. Ich scherze nicht. Erst noch hat das Leben anzufangen.«

Ich: »Was verstehst du unter Leben?«

Schl: »Ich sage, das Leben hat noch anzufangen. Hast du dich heute nicht leer gefühlt? Nennst du das Leben?«

Ich: »Es ist wahr, was du sagst. Aber ich bemühe mich, alles so gut wie möglich zu finden und mich leicht zufriedenzugeben.«

Schl: »Das könnte auch sehr bequem sein. Du darfst aber und sollst weit höhere Ansprüche machen.«

Ich: »Mir graut davor. Ich will zwar gar nicht denken, dass ich sie selber befriedigen könnte, aber ich traue auch dir nicht zu, dass du sie sättigen könntest. Es mag sein, dass ich dir wieder einmal zu wenig vertraue. Daran mag schuld sein, dass ich dich seit kurzem so menschlich angenähert, so urban fand.«

Schl: »Das beweist nichts. Bilde dir nur nicht ein, du könnest mich irgendwie umfassen und mich dir einverleiben.«

Ich: »Also, was soll es sein? Ich bin bereit.«

Schl: »Du hast Anspruch auf Belohnung für / das bisher Vollendete.« 180/181

Ich: »Ein süßer Gedanke, dass es dafür einen Lohn geben soll.«

Schl: »Ich gebe den Lohn dir im Bilde. Schaue:«

[317] 9. Februar 1914. Im *Schwarzen Buch* 4 steht: »Seele« (S. 114).

[HI 181] Elias und Salome! Der Kreislauf ist vollendet, und die Pforten des Mysteriums haben sich wieder aufgetan. Elias führt Salome, die Sehende, an der Hand. Sie schlägt errötend und liebend die Augen nieder.

E: »Hier gebe ich dir Salome. Sie sei dein.«

Ich: »Um Gottes willen – was soll ich mit Salome? Ich bin schon verheiratet und wir sind nicht bei den Türken.«[318]

E: »Du hilfloser Mensch, wie bist du schwerfällig. Ist sie nicht ein schönes Geschenk? Ist ihre Heilung nicht dein Werk? Willst du ihre Liebe nicht annehmen als den wohlverdienten Lohn für deine Mühe?«

Ich: »Mir scheint, als ob dies ein sonderbares Geschenk wäre, wohl eher eine Last als eine Freude. Ich freue mich, dass Salome mir dankbar ist und mich liebt. Ich liebe sie auch – einigermaßen. Übrigens, die Mühe, die ich mit ihr hatte, war mir – wörtlich genommen – eher ausgepresst, als dass ich sie freiwillig und absichtlich geleistet hätte.
181/182 Wenn diese meinerseits unabsichtliche / Tortur einen so guten Erfolg hatte, so bin ich schon ganz zufrieden.«

Salome zu Elias: »Lass ihn, er ist ein sonderbarer Mensch. Weiß der Himmel, was er für Beweggründe hat, aber es scheint ihm ernst damit zu sein. Ich bin doch nicht hässlich und bin für viele gewiss begehrenswert.« Zu mir: »Warum schlägst du mich aus? Ich will deine Magd sein und dir dienen. Ich will vor dir singen und tanzen, ich will für dich die Laute schlagen, ich will dich trösten, wenn du traurig bist, ich will mit dir lachen, wenn du fröhlich bist. Ich will alle deine Gedanken in meinem Herzen tragen. Die Worte, die du zu mir sprichst, will ich küssen. Ich will jeden Tag für dich Rosen pflücken, und alle meine Gedanken sollen allezeit dich erwarten und umgeben.«

Ich: »Ich danke dir für deine Liebe. Es ist schön, von Liebe sprechen zu hören. Es ist Musik und altes fernes Heimweh. Du siehst, meine Tränen fallen auf deine guten Worte. Ich möchte vor dir knien und hundertmal deine Hand küssen, weil sie mir Liebe schenken wollte. Du sprachest so schön von Liebe. Man kann nie genug von Liebe sprechen hören.«

Sal: »Warum nur sprechen? Ich will dein sein, ganz dir gehören.«

[318] In der Türkei herrschte bis 1926, als sie offiziell von Atatürk verboten wurde, die Polygamie.

Ich: »Du bist wie die Schlange, die mich umwand und mein Blut auspresste.[319] / Deine süßen Worte umwinden mich und ich stehe wie ein 182/183
Gekreuzigter.«

Sal: »Warum immer noch ein Gekreuzigter?«

Ich: »Siehst du nicht, dass unerbittliche Notwendigkeit mich ans Kreuz geschlagen hat? Es ist die Unmöglichkeit, die mich lähmt.«

Sal: »Willst du nicht die Notwendigkeit durchbrechen? Ist das überhaupt eine Notwendigkeit, was du so nennst?«[320]

Ich: »Höre, ich zweifle daran, dass es deine Bestimmung sei, mir anzugehören. Ich will mich nicht in dein dir allein eigenes Leben einmischen, denn ich kann dir nie helfen, es zu Ende zu führen. Und was gewinnst du, wenn ich dich einmal weglegen muss wie ein getragenes Kleid?«

Sal: »Deine Worte sind grausam. Aber ich liebe dich so, dass ich mich selber auch weglegen könnte, wenn deine Zeit gekommen ist.«

Ich: »Ich weiß, dass es mir größte Qual wäre, dich so weggehen zu lassen. Aber wenn du es für mich tun kannst, so kann ich es auch für dich. Ich würde ohne Klage weitergehen, denn ich vergesse jenes Traumes nicht, wo ich meinen Körper auf spitzen Nägeln liegen und ein ehernes Rad über meine Brust, sie zermalmend, rollen sah. Ich muss an diesen Traum denken, wenn immer ich an Liebe denke. Wenn es sein muss, ich bin bereit.«

Sal: »Ich will ein solches Opfer nicht. Ich wollte dir Freude bringen. Kann ich dir keine Freude sein?«

Ich: »Ich weiß nicht – vielleicht – / vielleicht auch nicht.« 183/184

Sal: »So versuche doch wenigstens.«

Ich: »Der Versuch kommt der Tat gleich. Solche Versuche sind kostspielig.«

Sal: »Willst du es dir nicht für mich kosten lassen?«

Ich: »Ich bin etwas zu schwach, zu entkräftet nach dem, was ich um dich gelitten, um noch im Stande zu sein, weitere Ausgaben für dich zu machen. Ich könnte sie nicht tragen.«

[319] Randnotiz im kalligraphischen Band: »im xi. Cap. des Mysterienspieles« (siehe oben, S. 206).

[320] Im *Schwarzen Buch* 4 heißt es weiter: [Ich]: »Meine Prinzipien – es klingt dumm – verzeih mir – aber ich habe Prinzipien. Denke nicht, es seien fade Moralprinzipien, sondern es sind Erkenntnisse, die mir das Leben aufgenötigt hat.« / [Sal]: »Was für Prinzipien?« (S. 121 f.)

Sal: »Wenn du mich nicht nehmen willst, so kann ich doch dich nicht nehmen?«

Ich: »Es handelt sich wohl nicht ums Nehmen, sondern wenn es sich um etwas handelt, dann ums Geben.«

Sal: »Ich gebe mich dir ja. Nimm mich nur an.«

Ich: »Wenn es nur daran läge! Aber die Umspinnung mit Liebe! Es ist grässlich, nur daran zu denken.«

Sal: »Du verlangst wohl, dass ich sei und zugleich nicht sei. Das ist unmöglich. Was fehlt dir?«

Ich: »Mir fehlt es an Kraft, ein weiteres Schicksal auf meine Schultern zu laden. Ich habe genug zu schleppen.«

Sal: »Aber wenn ich dir helfe, diese Last zu tragen?«

Ich: »Wie kannst du? Du hättest mich zu tragen, eine widerspenstige Last. Habe ich sie nicht selber zu tragen?«

E: »Du sprichst die Wahrheit. Ein jeder trage seine Last. Wer Andern seine Lasten aufbürdet, ist ihr Sklave.[321] Es sei keinem zu schwer, sich selber zu schleppen.«

Sal: »Aber Vater, könnte ich ihm nicht einen Teil seiner Last tragen helfen?«

184/185 E: »Dann wäre er dein Sklave.« /

Sal: »Oder mein Herr und Gebieter.«

Ich: »Das will ich nicht sein. Du solltest ein freier Mensch sein. Ich kann weder Sklaven noch Herren ertragen. Ich sehne mich nach Menschen.«

Sal: »Bin ich nicht ein Mensch?«

Ich: »Sei dein eigener Herr und dein eigener Sklave, gehöre nicht mir, sondern dir. Trage nicht meine Last, sondern deine. So lässest du mir meine menschliche Freiheit, ein Ding, das mir mehr wert ist als das Eigentumsrecht über einen Menschen.«

Sal: »Schickst du mich weg?«

Ich: »Ich schicke dich nicht weg. Du mögest mir nicht ferne sein. Aber gib mir nicht aus deiner Sehnsucht, sondern aus deiner Fülle. Ich kann deine Armut nicht sättigen, wie du meine Sehnsucht nicht stillen kannst. Wenn du eine reiche Ernte hast, so schenke mir ein paar Früchte deines Gartens. Wenn du an Überfluss leidest, dann will ich aus dem überquellenden Horn deiner Freude trinken. Ich weiß, das

[321] Die Sklaven- und Herrenmoral ist das Hauptthema in Nietzsches erstem Essay *Zur Genealogie der Moral* (*Kritische Studienausgabe*, Bd. 5).

wird mir Labe sein. Ich kann mich nur am Tische der Satten sättigen, nicht an den leeren Schüsseln der Sehnsüchtigen. Ich will mir meinen Lohn nicht stehlen. Du besitzest nicht, wie kannst du geben? Du forderst, indem du schenkst. Elias, Alter, höre: Du hast eine seltsame Dankbarkeit. Verschenke deine Tochter nicht, sondern stelle sie auf / 185/186 eigene Füße. Sie mag tanzen, singen oder die Laute schlagen vor den Leuten, und sie mögen ihr blinkende Münzen vor die Füße werfen. Salome, ich danke dir für deine Liebe. Wenn du mich wahrhaft liebst, tanze vor der Menge, gefalle den Leuten, dass sie deine Schönheit und deine Kunst preisen. Und wenn du reiche Ernte gehalten hast, dann wirf mir eine deiner Rosen durchs Fenster und wenn der Born der Freude dir überquillt, so tanze und singe auch mir einmal. Ich sehne mich nach der Freude der Menschen, nach ihrer Sattheit und Zufriedenheit und nicht nach ihrer Bedürftigkeit.«

Sal: »Was bist du für ein harter und unverständlicher Mensch!«

E: »Du hast dich verändert, seitdem ich dich das letzte Mal sah. Du sprichst eine andere Sprache, die mir fremdartig klingt.«

Ich: »Mein lieber Alter, ich glaube gerne, dass du mich verändert findest. Aber auch mit dir scheint eine Veränderung vorgegangen zu sein. Wo hast du denn deine Schlange?«

E: »Die ist mir abhanden gekommen. Ich glaube, sie wurde mir gestohlen. Seitdem ging es bei uns etwas trübselig zu. Ich wäre darum froh gewesen, wenn du dich wenigstens meiner Tochter angenommen hättest.«

Ich: »Ich weiß, wo deine Schlange ist. Ich habe sie. Wir holten sie aus der Unterwelt. Sie / gibt mir Härte, Weisheit und magische Gewalt. Wir 186/187 bedurften ihrer in der Oberwelt, denn sonst hätte die Unterwelt den Vorteil gehabt, uns zum Schaden.«

E: »Weh dir, verfluchter Räuber, Gott strafe dich.«

Ich: »Dein Fluch ist kraftlos. Wer die Schlange besitzt, den erreicht kein Fluch. Nun Alter, sei klug: Wer die Weisheit besitzt, sei nicht gierig nach Macht. Nur der besitzt die Macht, der sie nicht ausübt. Salome weine nicht, nur das ist Glück, was du selber schaffst, und nicht, was du bekommst. Verschwindet, meine betrübten Freunde, es ist spät in der Nacht. Elias, nimm den falschen Machtschimmer von deiner Weisheit, und du Salome, um unserer Liebe willen, vergiss nicht zu tanzen.«

[322] [2] Als alles in mir vollendet war, kehrte ich unerwartet wieder zum Mysterium zurück, zu jenem ersten Anblick der jenseitigen Mächte des Geistes und des Begehrens. So wie ich die Lust an mir und die Macht über mich erreicht hatte, so hatte Salome die Lust an sich verloren, aber die Liebe zum Andern gelernt, und so hatte Elias die Macht seiner Weisheit verloren, aber den Geist des Andern anerkennen gelernt. So hat Sa-
187/188 lome die Macht der Verführung eingebüßt und ist zur / Liebe geworden. Da ich die Lust an mir gewonnen habe, will ich auch die Liebe zu mir. Das wäre wohl zu viel und würde einen eisernen Ring um mich legen, der mich erstickt. Als Lust nahm ich Salome an, als Liebe weise ich sie zurück. Aber sie will zu mir. Wie – soll ich auch Liebe zu mir selber haben? Die Liebe, glaube ich, gehöre zum Andern. Aber meine Liebe will zu mir. Ich fürchte mich vor ihr. Die Macht meines Denkens möge sie von mir stoßen, in die Welt, in die Dinge, zu den Menschen. Denn etwas soll doch die Menschen zusammenschließen, etwas soll doch Brücke sein. Schwerste Versuchung, wenn sogar meine Liebe zu mir will! Mysterium, öffne deinen Vorhang aufs Neue! Ich will diesen Kampf durchfechten. Komme herauf, Schlange vom dunklen Abgrund.

{6} [1][323] Ich höre Salome noch immer weinen. Was will sie noch oder was will ich noch? Das ist ein verfluchter Lohn, den du mir zugedacht hast, ein Lohn, den man ohne Opfer nicht anrühren kann; der noch größere Opfer erfordert, wenn man ihn angerührt hat.

Schlange:[324] »Willst du denn ohne Opfer leben? Das Leben muss dich doch etwas kosten?«

Ich: »Ich habe, glaube ich, bereits bezahlt. Ich habe Salome ausgeschlagen. Ist das nicht Opfer genug?«

Schl: »Für dich zu wenig. Wie gesagt, du darfst anspruchsvoll sein.«

Ich: »Du meinst wohl mit deiner verdammten Logik: anspruchsvoll im
188/189 Opfer? So habe / ich es allerdings nicht verstanden. Ich habe mich wohl zu meinem Vorteil getäuscht. Sage mir, ist es nicht genug, wenn ich mein Gefühl in den Hintergrund dränge?«

Schl: »Du drängst ja dein Gefühl gar nicht in den Hintergrund, sondern es passt dir viel besser, den Kopf für Salome nicht mehr weiter zerbrechen zu müssen.«

[322] Im *Liber Novus* ist hier Platz für eine historisierende Initiale gelassen.

[323] 11. Februar 1914.

[324] Im *Schwarzen Buch* 4 figuriert diese Gestalt als »Seele« (S. 131).

Ich: »Es ist schlimm, wenn du die Wahrheit sprichst. Ist das der Grund, dass Salome noch immer weint?«

Schl: »Ja, das ist der Grund.«

Ich: »Aber was ist da zu tun?«

Schl: »O, du willst tun? Man kann auch denken.«

Ich: »Doch was ist zu denken? Ich gestehe, ich weiß hier nichts zu denken. Vielleicht weißt du Rat. Ich habe das Gefühl, als müsste ich über meinen eigenen Kopf emporsteigen. Das kann ich nicht. Was denkst du?«

Schlange: »Ich denke nichts und weiß auch keinen Rat.«

Ich: »So frage die Jenseitigen, fahre zur Hölle oder zum Himmel, vielleicht gibt es dort Rat.«

Schl: »Mich zieht es nach oben.«

Da verwandelte sich die Schlange in einen kleinen weißen Vogel, der sich emporschwang in die Wolken, wo er verschwand. Ich blickte ihm lange nach.[325]

Der Vogel: »Hörst du mich? Ich bin ferne. Der Himmel ist so weit weg. Die Hölle ist viel näher bei der Erde. Ich fand etwas für dich, eine verlassene Krone. Sie lag auf einer Straße in den unermesslichen Himmelsräumen, eine goldene Krone.«

Und schon liegt sie in[326] / meiner Hand, eine goldene Königskrone. 189/Entwurf
Innen sind Buchstaben eingeschnitten, was sagen sie? »Die Liebe höret nimmer auf.«[327] Ein Himmelsgeschenk! Aber was soll es?

V: »Ich bin da, bist du zufrieden?«

Ich: »Teilweise – jedenfalls danke ich dir für das sinnreiche Geschenk. Aber es ist rätselhaft, und deine Geschenke machen mich nachgerade etwas misstrauisch.«

V: »Aber das Geschenk stammt doch aus dem Himmel.«

Ich: »Es ist ja sehr schön, aber du weißt doch, was wir von Himmel und Hölle ausgemacht haben.«

[325] Dieser Satz ist im *Entwurf* hinzugefügt worden (S. 533).

[326] Hier endet die Transkription in den kalligraphischen Band des *Liber Novus*. Im Weiteren ist die maschinenschriftliche Fassung des *Entwurfs* die Grundlage der Edition (S. 533–556).

[327] Das Zitat ist aus 1 Korinther 13,8. Kurz vor seinem Tode zitierte Jung es noch einmal in seinen Gedanken über die Liebe am Ende der *Erinnerungen* (vgl. S. 356). Im *Schwarzen Buch* 4 ist die Inschrift in griechischen Buchstaben (vgl. S. 134).

V: »Übertreib's nicht. Es ist immerhin ein Unterschied zwischen Himmel und Hölle. Ich glaube zwar, nach dem zu urteilen, was ich gesehen habe, dass im Himmel ebenso wenig passiert wie in der Hölle, jedoch wahrscheinlich auf eine andere Weise. Auch was nicht geschieht, kann auf eine besondere Weise nicht geschehen.«

Ich: »Du sprichst in Rätseln, die einen krank machen könnten, wenn man sie noch tragisch nähme. Sprich, was meinst du von der Krone?«

V: »Was ich meine? Nichts. Sie spricht doch wahrhaftig für sich selber.«

Ich: »Du meinst, durch die Worte, die sie trägt?«

V: »So ist es; das leuchtet dir wohl ein?«

Ich: »Schon so einigermaßen. Aber das hält die Frage abscheulich in suspenso.«

V: »Das wird wohl beabsichtigt sein.«

Hier verwandelte sich der Vogel plötzlich wieder in die Schlange.[328]

Ich: »Du bist enervierend.«

Schlange:[329] »Nur für den, der mit mir nicht eins ist.«

Ich: »Das bin ich allerdings nicht. Aber wie könnte man? Es ist grausam, dermaßen in der Luft zu hängen.«

Schl: »Ist dir dieses Opfer zu schwer? Du musst auch hängen können, wenn du Probleme lösen willst. Schau dir Salome an!«

Ich (zu Salome): »Ich sehe, Salome, du weinst immer noch. Du bist noch nicht erledigt. Ich schwebe und verfluche mein Schweben. Ich bin gehängt um deinet- und um meinetwillen. Zuerst war ich gekreuzigt, jetzt bin ich bloß gehängt – weniger vornehm, aber nicht minder qualvoll.[330] Verzeih mir, dass ich dich erledigen wollte; ich dachte, dich zu erlösen, wie damals, als ich durch mein Selbstopfer deine Blindheit heilte. Vielleicht muss ich das dritte Mal für dich geköpft werden wie dein früherer Freund Johannes, der uns den schmerzhaften Christus bescherte. Bist du unersättlich? Siehst du noch keinen Weg, um vernünftig zu werden?«

Sal: »Mein Geliebter, was kann ich dafür? Ich habe ja ganz auf dich verzichtet.«

Ich: »Warum weinst du denn noch immer? Du weißt doch, dass ich es nicht ertragen kann, dich immer in Tränen zu sehen.«

[328] Dieser Satz ist im *Entwurf* hinzugefügt (S. 534).

[329] Im *Schwarzen Buch* 4 tritt diese Gestalt nicht als Schlange auf.

[330] In *Wandlungen und Symbole der Libido* (1912) schrieb Jung über das Motiv des Hängens in den Volkssagen und der Mythologie (vgl. S. 243 f.).

Sal: »Ich dachte, du seiest unverwundbar, seitdem du den schwarzen Schlangenstab besitzest.«

Ich: »Die Wirkung des Stabes erscheint mir zweifelhaft. In einem hilft mir der Schlangenstab: Ich ersticke wenigstens nicht, trotzdem ich gehängt bin. Der Wunderstab hilft mir offenbar, das Gehängtsein zu ertragen, allerdings eine grausame Wohltat und Hilfe. Willst du mich nicht wenigstens vom Strick abschneiden?«

Sal: »Wie kann ich? Du hängst zu hoch.[331] Du hängst ja hoch im Wipfel des Lebensbaumes, wo ich nicht hingelangen kann. Kannst du dir nicht selber helfen, du Wissender der Schlangenweisheit?«

Ich: »Muss ich noch lange hängen?«

Sal: »So lange, bis du dir Hilfe ersonnen hast.«

Ich: »So sage mir wenigstens, was denkst du von der Krone, die mir mein Seelenvogel aus dem Himmel geholt hat?«

Sal: »Was sagst du? Die Krone? Hast du die Krone? Glückseliger, worüber beklagst du dich noch?«

Ich: »Ein gehängter König würde gerne tauschen mit jedem nicht gehängten Bettler auf der Landstraße.«

Sal (ekstatisch): »Die Krone! Du hast die Krone!«

Ich: »Salome, erbarme dich meiner. Was soll es mit der Krone?«

Sal (ekstatisch): »Die Krone – du sollst gekrönt werden! Welche Seligkeit für mich und für dich.«

Ich: »Ach, was hast du mit der Krone? Ich kann es nicht verstehen und leide unaussprechliche Qual.«

Sal (grausam): »Hänge bis du verstehst.«

Ich schweige und hänge hoch über dem Boden an schwankendem Aste des göttlichen Baumes, um dessentwillen schon die Ureltern das Sündigen nicht unterlassen konnten. Meine Hände sind gebunden und ich bin gänzlich hilflos. So hänge ich drei Tage und drei Nächte.

Von woher soll Hilfe kommen? Da sitzt mein Vogel, die Schlange, die ihr weißes Federkleid angezogen hat.

Vogel: »Wir holen die Hilfe aus den Wolken, die über deinem Haupte ziehen, wenn uns anders keine Hilfe wird.«

Ich: »Aus den Wolken willst du Hilfe holen? Wie ist das möglich?«

V: »Ich gehe und werde es versuchen.«

[331] Im *Schwarzen Buch* 4 fehlt die Seite, auf der sich das Ende dieses Dialogs und der nächste Paragraph befinden.

Der Vogel schwingt sich auf wie eine steigende Lerche, wird kleiner und kleiner und verschwindet endlich in den dichten grauen Wolkenschleiern, die den Himmel bedecken. Ich sehe ihm sehnsüchtig nach und sehe nichts mehr als den unendlichen grauen Wolkenhimmel über mir, undurchdringlich grau, ebenmäßig grau und unlesbar. Aber die Schrift der Krone – sie ist lesbar. »Die Liebe höret nimmer auf« – bedeutet das ewiges Hängen? Nicht vergebens war ich misstrauisch, als mein Vogel die Krone brachte, die Krone des ewigen Lebens, die Krone des Martyriums – ominöse Dinge, die gefährlich zweideutig sind.

Ich bin müde, nicht nur müde des Gehängtseins, sondern des Ringens nach den Unermesslichkeiten. Weit unter meinen Füßen auf dem Boden der Erde liegt die rätselvolle Krone, blinkend in Goldschein. Ich schwebe nicht, nein, ich hänge, oder vielmehr, schlimmer, ich bin gehängt zwischen Himmel und Erde – und kann des Gehängtseins nicht satt werden – könnte ich mich doch für immer daran sättigen, aber die Liebe hört nimmer auf. Ist es wirklich wahr, soll die Liebe nimmer aufhören? Was jenen frohe Botschaft war, was ist es mir?

»Das liegt ganz am Begriff«, sagt plötzlich ein alter Rabe, der nicht weit von mir, des Leichenschmauses wartend, auf einem Zweige sitzt, philosophisch in sich selbst versunken.

Ich: »Wieso liegt es am Begriff?«

Rabe: »An deinem und jenem Begriff von Liebe.«

Ich: »Ich weiß, alter Unglücksvogel, du meinst himmlische und irdische Liebe.[332] Die himmlische Liebe wäre ganz schön, aber wir sind Menschen, und ich habe meinen Kopf darauf gesetzt, weil wir eben Menschen sind, auch ein ganzer und rechter Mensch zu sein.«

R: »Du bist ein Ideolog.«

Ich: »Dummes Rabenvieh, hebe dich hinweg von mir.«

Da, ganz nahe meinem Gesicht, bewegt sich ein Zweig, eine schwarze Schlange hat sich darum gewunden und sieht mit dem blinden Perlschimmer ihrer Augen mich an. Ist es nicht meine Schlange?

[332] Im Unterschied zur Eigenliebe und weltlichen Liebe beschreibt Swedenborg die himmlische Liebe als »Nutzleistung um der Nutzleistung willen oder das Gute um des Guten willen lieben, das der Mensch der Kirche, dem Vaterland, der menschlichen Gesellschaft und dem Mitbürger leistet; […]« (Emanuel Swedenborg, *Himmel und Hölle*. Beschrieben nach Gehörtem und Gesehenem. Aus der lateinischen Urschrift übersetzt von Dr. J. F. J. Tafel. Abgeschrieben unbekannt. Überprüft mit dem Original von Franz und Maria Kreuzwegerer, 5. Auflage, Zürich 2002, S. 351).

Ich: »Schwester und Schwarzer Wunderstab, wo kommst du her? Ich dachte, du seiest als Vogel zum Himmel geflogen, und nun bist du hier? Bringst du Hilfe?«

Schlange: »Ich bin nur meine eine Hälfte, ich bin nicht eine, sondern zwei, ich bin das Eine und das Andere. Hier bin ich nur als das Schlangenhafte, das Magische. Aber Magie hilft hier nichts. Ich habe mich beschäftigungslos um diesen Zweig gewunden, um die weiteren Dinge abzuwarten. Du kannst mich im Leben brauchen, aber nicht im Gehängtsein. Schlimmstenfalls bin ich bereit, dich zum Hades zu führen. Ich kenne den Weg dahin.«

Auf der Luft vor mir verdichtet sich eine schwarze Gestalt, Satanas, mit höhnischem Lachen. Er ruft mir zu: »Das kommt doch von der Ausgleichung der Gegensätze! Widerrufe und allsogleich bist du unten auf der grünenden Erde.«

Ich: »Ich widerrufe nicht, ich bin nicht blödsinnig. Wenn dies das Ende vom Lied sein soll, dann soll es das Ende sein.«

Schl: »Wo ist deine Inkonsequenz? Bitte erinnere dich an diese wichtige Regel der Lebenskunst.«

Ich: »Der Inkonsequenz ist Genüge getan damit, dass ich hier hänge. Ich lebte bis zum Überdruss nach Inkonsequenz. Was willst du mehr?«

Schl: »Aber vielleicht Inkonsequenz an der richtigen Stelle –?«

Ich: »Höre auf! Was weiß ich, was richtige und unrichtige Stelle ist?«

Satanas: »Wer so souverän mit den Gegensätzen verfährt, der weiß doch, was rechts und links ist.«

Ich: »Schweige, du bist Partei. Wenn nur mein weißer Vogel käme und mir Hilfe brächte, ich fürchte, ich werde schwach.«

Schl: »Sei nicht dumm, Schwachheit ist auch ein Weg, Magie wetzt die Scharte aus.«

Satanas: »Was, du hast nicht einmal den Mut zur Schwäche? Du willst ein ganzer Mensch sein, sind Menschen stark?«

Ich: »Mein weißer Vogel, findest du wohl den Rückweg nicht? Bist du auf und davon gegangen, weil mit mir nicht zu leben ist? Ha, Salome! Dort kommt sie. Komme zu mir, Salome! Wieder ist eine Nacht vergangen. Ich habe dich nicht weinen hören, aber ich hing und hänge noch.«

Sal: »Ich habe nicht mehr geweint, denn Glück und Unglück halten sich in mir die Waage.«

Ich: »Mein weißer Vogel ist davongegangen und noch nicht wiedergekehrt. Ich weiß nichts und verstehe nichts. Liegt es an der Krone? So rede doch!«

Sal: »Was soll ich sagen? Frage dich selber.«
Ich: »Ich kann nicht, mein Hirn ist wie Blei, ich kann nur um Hilfe winseln. Ich weiß nicht, ob alles stürzt, oder ob alles ruhig steht. Meine Hoffnung ist bei meinem weißen Vogel. Ach, es ist doch nicht möglich, dass Vogelsein gleichbedeutend ist mit Gehängtsein?«
Satanas: »Ausgleichung der Gegensätze! Gleiches Recht für alle und alles! Narrheiten!«
Ich: »Ich höre einen Vogel zwitschern! Bist du es? Bist du wiedergekommen?«
Vogel: »Liebst du die Erde, so bist du gehängt, liebst du den Himmel, so schwebst du.«
Ich: »Was ist Erde? Was ist Himmel?«
V: »Alles unter dir ist Erde, alles über dir ist Himmel. Du fliegst, wenn du nach dem strebst, was über dir, du bist gehängt, wenn du nach dem strebst, was unter dir.«
Ich: »Was ist über mir? Was ist unter mir?«
V: »Über dir ist, was über dich hinaus; unter dir, was unter dich zurück.«
Ich: »Und die Krone? Löse mir das Rätsel der Krone!«
V: »Krone und Schlange sind Gegensätze und eins. Sahest du nicht die Schlange, die das Haupt des Gekreuzigten krönte?«
Ich: »Wehe, ich verstehe dich nicht.«
V: »Was für ein Wort brachte dir die Krone? ›Die Liebe höret nimmer auf‹ – das ist das Geheimnis von Krone und Schlange.«
Ich: »Aber Salome? Was soll mit Salome geschehen?«
V: »Du siehst, Salome ist, wie du bist. Fliege, so werden ihr Flügel wachsen.«

Die Wolken zerteilen sich, der Himmel ist voll der Abendröte des vollendeten dritten Tages.[333] Die Sonne sinkt ins Meer, und mit ihr gleite ich vom Wipfel des Baumes zur Erde. Leise und friedlich dämmert die Nacht.

[2] Angst hat mich befallen. Wen trugt ihr zu Berge, ihr Kabiren? Und wen habe ich in euch geopfert? Ihr habt mich selber hinaufgetürmt, einen Turm auf unzugänglichen Felsen aus mir gemacht, aus mir meine Kirche, mein Kloster, meine Richtstätte, mein Gefängnis. In mir selber

[333] Im biblischen Schöpfungsbericht wurden Meer und Land am dritten Tag geschieden.

bin ich mir selbst gefangen und gerichtet. In mir bin ich mir selber Priester und Gemeinde, Richter und Gerichteter, Gott und Menschenopfer.

Wehe, welches Werk ist euch, Kabiren, gelungen! Aus dem Chaos habt ihr ein grausames Gesetz geboren, das nicht wieder rückgängig zu machen ist. Begriffen ist es und angenommen.

Die Vollendung des geheim Gewirkten kommt heran. Was ich sah, beschrieb ich in Worten, so gut ich es konnte. Die Worte sind arm, und Schönheit ist ihnen nicht gegeben. Aber ist Wahrheit schön und Schönheit wahr?[334]

Von der Liebe kann man in schönen Worten reden, aber vom Leben? Und Leben steht über der Liebe. Aber Liebe ist die unerlässliche Mutter des Lebens. Das Leben soll nie in die Liebe, sondern die Liebe ins Leben gezwungen sein. Die Liebe möge der Qual unterworfen sein, aber nicht das Leben. Solange die Liebe mit dem Leben schwanger geht, soll sie hochgeachtet sein; hat sie aber das Leben aus sich geboren, so ist sie eine leere Hülle geworden und verfällt der Vergänglichkeit.

Ich rede gegen die Mutter, die mich trug, ich trenne mich vom gebärenden Schoße.[335] Ich rede nicht mehr um der Liebe, sondern um des Lebens willen.

Das Wort ist mir schwer geworden, kaum ringt es sich von der Seele los. Es haben sich eherne Tore geschlossen. Es sind Feuer ausgebrannt und in Asche gesunken. Es haben sich Quellen erschöpft, und wo Seen waren, ist trockenes Land. Mein Turm steht in der Wüste. Wohl dem, der Einsiedler sein kann in seiner Wüste. Er lebt hinüber.

Nicht des Fleisches, sondern der Liebe Macht soll gebrochen werden um des Lebens willen, denn das Leben steht über der Liebe. Ein Mensch bedarf so lange seiner Mutter, bis sein Leben geworden ist. Dann wird er sich von ihr trennen. Und so bedarf das Leben der Liebe, bis es geworden

[334] John Keats' Gedicht »Ode auf eine griechische Urne« endet mit den Zeilen: »Schönes ist wahr und Wahres schön – dies ist, / Was ihr auf Erden wißt, mehr frommt euch nicht.« (In: John Keats, *Gedichte*, übertragen von Heinz Piontek, Wiesbaden: Insel 1960, S. 54.)

[335] In *Wandlungen und Symbole der Libido* (1912) erklärte Jung, der Einzelne müsse sich im Laufe seiner psychologischen Entwicklung von der Mutterfigur befreien, wovon auch viele Heldenmythen handelten (vgl. Kapitel 6: »Der Kampf um die Befreiung von der Mutter«).

ist, dann wird es sich von ihr trennen. Hart ist die Trennung des Kindes von der Mutter, härter aber ist die Trennung des Lebens von der Liebe. Die Liebe sucht das Haben, das Leben aber möchte hinüber.

Aller Dinge Anfang ist die Liebe, das Sein der Dinge aber ist Leben.[336] Diese Unterscheidung ist grausam. Warum, O Geist der finstren Tiefe, zwingst du mich zu sagen: Wer liebt, lebt nicht, und wer lebt, liebt nicht? Sagte ich doch immer umgekehrt! Soll alles in sein Gegenteil verkehrt werden?[337] Wird ein Meer sein, wo ΦΙΛΗΜΩNs Tempel steht? Wird sein beschattetes Eiland in den tiefsten Grund sinken? In den Strudel der abziehenden Sintflut, die zuvor alle Länder und Völker verschluckte? Wird da Meeresboden sein, wo Ararat sich erhebt?[338]

Was murmelst du für abscheuliche Worte, du stummer Sohn der Erde? Du willst die Umarmung meiner Seele auflösen? Du, mein Sohn, drängst dich dazwischen? Wer bist du? Und wer gibt dir die Gewalt? Alles, was ich erstrebte, alles, was ich mir selber abrang, willst du wiederum verkehren und zunichte machen? Du bist der Sohn des Teufels, dem alles Geheiligte feind ist. Du wächst überwältigend. Du flößest mir Furcht ein. Lasse mich der Umarmung meiner Seele froh werden und störe nicht die Ruhe des Tempels.

Wehe, du durchdringst mich mit lähmender Gewalt. Aber ich will deinen Weg nicht. Soll ich ohnmächtig dir zu Füßen fallen? Du Teufel und Sohn des Teufels, sprich! Deine Stummheit ist unerträglich und von fürchterlicher Dummheit.

Ich gewann meine Seele, und was gebar sie mir? Dich, Ungeheuer, einen Sohn, ha – eine grausame Missgeburt, einen Stammler, ein Molchgehirn, eine Urechse! Du willst König der Erde sein? Du willst die stolzen, freien Männer bannen, die schönen Frauen bezaubern, die Burgen brechen, den Bauch der alten Dome aufreißen? Ein Stummer, ein träge

[336] In *Wandlungen und Symbole der Libido* (1912) verweist Jung im Rahmen der Erörterung seines Libidobegriffs über die kosmogonische Bedeutung des Eros in Hesiods *Theogonie*, die er mit der Gestalt des Phanes in der Orphik und mit Kama, dem hinduistischen Gott der Liebe, in Beziehung setzte (vgl. S. 139).

[337] In seiner späteren Arbeit stellte Jung die Bedeutung der »Enantiodromie« heraus, des von ihm Heraklit zugesprochenen Prinzips, demzufolge sich alles in sein Gegenteil verkehrt. (Vgl. *Psychologische Typen* [1921], *GW* 6, Kap. XI, Definitionen, § 716 f.)

[338] In der biblischen Darstellung landet die Arche auf dem Berg Ararat (vgl. Genesis 8,4). Der Ararat ist ein ruhender Vulkan in Ostanatolien, nahe Armenien und dem Iran.

glotzender Frosch, der Teichlinsen auf der Fläche seines ärmlichen Schädels trägt! Und du willst dich meinen Sohn nennen? Du bist nicht mein Sohn, sondern der Sohn des Teufels. Teufelsvater begab sich in den Schoß meiner Seele und ist in dir Fleisch geworden.

Ich erkenne dich ΦΙΛΗΜΩN, du listigster aller Betrüger! Du hast mich betrogen. Dir gebar meine Jungfrau Seele den abscheulichen Wurm. ΦΙΛΗΜΩN, verfluchter Gaukler, du täuschtest mir Mysterien vor, du legtest mir den Sternenmantel um, du spieltest eine Christusnarrenkomödie mit mir, du hängtest mich, schonungsvoll-lächerlich, in den Baum gleich Odin, du ließest mich Runen ersinnen, um Salome zu entzaubern – und derweilen zeugtest du mit meiner Seele den staubgeborenen Wurm.[339] Betrug über Betrug! Unfassbare Teufelsgaukelei!

Du gabst mir magische Gewalt, du kröntest mich, du umspannst mich mit dem Schimmer der Macht, damit ich als ein Joseph Scheinvater an deinem Sohne spiele. Du legtest ein Basiliskenei in das Nest der Taube.

Meine Seele, du ehebrecherische Hure, mit diesem Bastard gingest du trächtig! Ich bin geschändet, ich Spottvater des Antichristen! Wie misstraute ich dir! Und wie ärmlich war mein Misstrauen, die Größe dieser Schandtat konnte es nicht ersinnen!

Was brachest du entzwei? Du brachest Liebe und Leben entzwei. Aus dieser Zerschneidung und grausamen Zertrennung tritt der Frosch und der Frösche Sohn hervor. Lächerlich-abscheulicher Anblick! Unvermeidliches Herankommen!

Sie werden an den Ufern der süßen Wasser sitzen und dem nächtlichen Gesang der Frösche lauschen, denn ihr Gott ist als ein Sohn der Frösche geboren.

Wo ist Salome? Wo die unlösbare Frage der Liebe? Keine Frage mehr, mein Blick wendete sich hinüber zu den kommenden Dingen, und Salome ist, wo ich bin. Das Weib folgt deinem Stärksten, nicht dir. So gebiert sie dir deine Kinder, im Guten und im Schlechten.

[339] In der nordischen Mythologie wurde Odin von einem Speer verwundet und am Weltenbaum Yggdrasil aufgehängt. Dort hing er neun Nächte, bis er die Runen ersonnen hat, die ihm Macht verliehen.

{7} [1] Wie ich dermaßen einsam auf der Erde stand, von Regenwolken umhüllt und fallender Nacht, da kroch meine Schlange[340] zu mir und erzählte mir eine Geschichte:

»Es war einmal ein König und der hatte keine Kinder. Er hätte aber gerne einen Sohn gehabt. Er ging daher zu einer weisen Frau, die als Hexe im Walde wohnte, und gestand ihr alle seine Sünden, wie wenn sie ein von Gott bestellter Priester gewesen wäre. Darauf sprach sie: ›Herr König, Ihr habt getan, was Ihr nicht hättet tun sollen. Aber weil es nun geschehen, so ist es geschehen, und wir wollen sehen, wie Ihr es in Zukunft besser machen könnt. Nehmt ein Pfund Otterschmalz, vergrabt es in die Erde und lasst neun Monate darüber vergehen. Dann grabt jene Stelle wieder auf und seht nach, was Ihr findet.‹ Der König aber ging nach Hause, beschämt und betrübt, weil er sich vor der Hexe im Walde gedemütigt hatte. Er gehorchte aber ihrem Rate, grub in der Nacht ein Loch im Garten und legte einen Topf mit Otterschmalz, das er sich mühsam verschafft hatte, hinein.

Dann ließ er darüber neun Monate vergehen. Nach Ablauf dieser Zeit ging er wiederum nachts zu der Stelle, wo der Topf begraben lag und grub ihn aus. Zu seinem größten Erstaunen fand er im Topfe ein schlafendes Kindlein, das Schmalz aber war verschwunden. Er nahm das Kindlein heraus und brachte es hocherfreut seiner Frau. Sie nahm es allsogleich an die Brust und siehe – ihre Milch floß reichlich. Das Kindlein aber gedieh und wurde groß und stark. Es wuchs zu einem Manne, der größer und stärker war als alle Andern.

Als der Königssohn zwanzig Jahre alt geworden war, trat er vor den Vater und sprach: ›Ich weiß, du hast mich durch Zauber gezeugt, und ich bin nicht geboren, wie sonst einer der Männer. Du hast mich aus der Bereuung deiner Sünden geschaffen, das machte mich stark. Ich bin von keinem Weib geboren, das machte mich klug. Ich bin stark und klug und darum fordere ich die Krone des Reiches von dir.‹ Der alte König war

[340] 23. Februar 1914. Im *Schwarzen Buch* 4 findet dieses Gespräch mit der Seele statt, und dieser Abschnitt beginnt damit, dass Jung sie fragt, was ihn nur davon abhalte, seine Arbeit wieder aufzunehmen, woraufhin sie ihm antwortet, das liege an seinem Ehrgeiz. Er hatte geglaubt, ihn überwunden zu haben, doch sie sagte, er habe ihn einfach nur unterdrückt. Danach erzählt sie ihm die Geschichte, die hier folgt (S. 171). Am 13. Februar 1914 hielt Jung vor dem Zürcher Psychoanalytischen Verein einen Vortrag mit dem Titel »Zur Traumsymbolik«. Vom 30. März bis zum 13. April machte Jung Ferien in Italien.

erschreckt von der Wissenschaft seines Sohnes, noch mehr aber von seinem ungestümen Verlangen nach der Königsmacht. Er schwieg und dachte: ›Was hat dich gezeugt? Otterschmalz. Wer hat dich getragen? Der Erdschoß. Aus einem Topf habe ich dich gezogen, eine Hexe hat mich gedemütigt.‹ Und er beschloss, seinen Sohn heimlich töten zu lassen.

Da aber sein Sohn stärker war als alle Andern, fürchtete er ihn und darum wollte er seine Zuflucht zu einer List nehmen. Er ging wiederum zu der Zauberin im Walde und fragte sie um Rat. Sie sprach: ›Herr König, Ihr beichtet mir diesmal keine Sünde, weil Ihr eine Sünde begehen wollt. Ich rate Euch, vergrabt wieder einen Topf mit Otterschmalz und lasst ihn neun Monate in der Erde liegen. Dann grabt wieder auf und seht nach, was geschehen ist.‹ Der König tat, wie ihm die Zauberin geraten hatte. Und von Stund an wurde sein Sohn schwächer und schwächer, und als der König nach neun Monaten wieder an die Stelle ging, wo der Topf lag, da konnte er seinem Sohn zugleich auch das Grab ausschaufeln. Er legte den Toten in die Grube zum leeren Topf.

Der König aber war betrübt, und als er seines Trübsinns nicht mehr Herr werden konnte, da ging er des Nachts wieder zur Zauberin und fragte sie um Rat. Sie sprach zu ihm: ›Herr König, Ihr wolltet einen Sohn, als aber der Sohn begehrte, selber König zu sein und wohl auch die Kraft und Klugheit dazu hatte, da wolltet Ihr keinen Sohn mehr. Deshalb habt Ihr Euern Sohn verloren. Warum klagt Ihr? Ihr habt alles, Herr König, was Ihr wolltet.‹ Der König aber sprach: ›Du hast recht. Ich wollte es so. Aber ich wollte diesen Trübsinn nicht. Weißt du kein Mittel gegen die Reue?‹ Die Zauberin sprach: ›Herr König, geht zum Grabe Eures Sohnes, füllt wiederum den Topf mit Otterschmalz, und nach neun Monaten sehet nach, was Ihr im Topfe findet.‹ Der König tat, wie ihm geheißen, und von Stund an ward er fröhlich und wusste nicht warum.

Als die neun Monate um waren, da grub er den Topf wiederum aus; der Leichnam war verschwunden, im Topfe aber lag ein schlafendes Knäblein, und er erkannte, dass das Kindlein sein verstorbener Sohn war. Er nahm das Knäblein zu sich und von Stund an wuchs es in einer Woche so viel wie andere Kinder in einem Jahre. Und als zwanzig Wochen um waren, da trat der Sohn wieder vor den Vater und begehrte sein Reich. Der Vater aber wusste, durch Erfahrung belehrt, schon seit Langem, wie alles kommen werde. Wie nun der Sohn sein Begehren ausgesprochen hatte, da erhob sich der alte König von seinem Thron, umarmte mit Freudentränen seinen Sohn und krönte ihn selber zum König. Der Sohn aber,

der also König geworden war, erwies sich seinem Vater dankbar und hielt ihn in hohen Ehren, solange seinem Vater zu leben vergönnt war.«

Ich aber sprach zu meiner Schlange: »Fürwahr, meine Schlange, ich wusste nicht, dass du auch eine Märchenerzählerin bist. Doch sage mir, wie habe ich dein Märchen zu deuten?«

Schl: »Denke, du seiest der alte König und du habest einen Sohn.«

Ich: »Wer ist der Sohn?«

Schl: »Nun, ich dachte doch, du hättest soeben von einem Sohn gesprochen, der dir wenig Vergnügen bereitet.«

Ich: »Wie? Du meinst doch nicht – ihn soll ich krönen?«

Schl: »Ja, wen denn sonst?«

Ich: »Das ist unheimlich. Was ist es aber mit der Zauberin?«

Schl: »Die Zauberin ist ein mütterliches Weib, dem du Sohn sein solltest, denn du bist ein in dir selber sich erneuerndes Kind.«

Ich: »Wehe, soll es mir unmöglich sein, je Mann zu sein?«

Schl: »Mannheit genug, darüber hinaus Kindheit in Fülle. Darum bedarfst du der Mutter.«

Ich: »Ich schäme mich, ein Kind zu sein.«

Schl: »Dadurch tötest du den Sohn. Ein Schaffender bedarf der Mutter, denn du bist kein Weib.«

Ich: »Diese Wahrheit ist furchtbar. Ich dachte und hoffte durchaus Mann sein zu können.«

Schl: »Das kannst du nicht, um des Sohnes willen. Schaffen heißt: Mutter und Kind.«

Ich: »Der Gedanke, ein Kind bleiben zu müssen, ist unerträglich.«

Schl: »Um deines Sohnes willen hast du ein Kind zu sein und ihm die Krone zu lassen.«

Ich: »Der Gedanke, ein Kind bleiben zu müssen, ist demütigend und vernichtend.«

Schl: »Ein heilsames Gegengift gegen die Macht![341] Sträube dich nicht gegen das Kindsein, sonst sträubst du dich gegen den Sohn,[342] den du doch vor allem willst.«

Ich: »Es ist wahr, ich will den Sohn und das Hinüberleben. Aber der Preis dafür ist hoch.«

[341] Im *Schwarzen Buch* 4 steht: »Ehrsucht« (S. 180).

[342] Im *Schwarzen Buch* 4 steht in den nächsten paar Zeilen »Werk« anstatt »Sohn« (S. 180).

Schl: »Höher steht der Sohn. Du bist kleiner und schwächer als der Sohn. Das ist eine bittere Wahrheit, aber sie ist nicht zu ersparen. Sei nicht trotzig, Kinder haben artig zu sein.«

Ich: »Verfluchter Hohn!«

Schl: »Mann des Spottes! Ich habe Geduld mit dir. Meine Brunnen sollen dir rauschen und dir den Trank der Erlösung spenden, wenn Dürre alles Land austrocknet und alle zu dir kommen werden, um das Wasser des Lebens von dir zu betteln. Also unterwirf dich dem Sohne.«

Ich: »Wo soll ich die Unermesslichkeit anfassen? Mein Wissen und Können sind gering, meine Kraft reicht nicht.«

Da ringelte sich die Schlange auf, schürzte sich selber zum Knoten und sprach: »Frage nie nach dem Morgen, das Heute soll dir genug sein. Um die Mittel brauchst du dich nicht zu sorgen. Lass alles wachsen, lass alles sprießen; der Sohn wächst aus sich selbst.«

[2] Der Mythus hebt an, der nur zu lebende, nicht zu singende, der, der sich selber singt. Ich unterwerfe mich dem Sohne, dem zauberisch gezeugten, dem unwirklich geborenen, dem Sohn der Frösche, der am Ufer der Wasser steht und mit seinen Vätern spricht und ihrem nächtlichen Gesange lauscht. Er ist fürwahr geheimnisvoll und an Stärke allen Männern überlegen. Kein Mann hat ihn gezeugt und kein Weib hat ihn geboren.

Das Widersinnige ist in die uralte Mutter eingegangen, und in tiefem Grunde ist der Sohn gewachsen. Er spross empor und wurde getötet. Er auferstand, auf zauberische Weise wiedergezeugt, und wuchs rascher empor als zuvor. Ich gab ihm die Krone, die das Getrennte einigt. Und so einigt er mir das Getrennte. Ich gab ihm die Macht, und so befiehlt er, denn er ist an Stärke und Klugheit allen Andern überlegen.

Nicht freiwillig wich ich ihm, sondern aus Einsicht. Kein Mensch bindet Unteres und Oberes zusammen. Er aber, der nicht wie ein Mensch geworden und doch eines Menschen Gestalt hat, vermochte es zu binden. Meine Macht ist gelähmt, aber ich lebe hinüber in meinem Sohne. Ich lege die Sorge weg, er möge die Völker beherrschen. Ich bin einsam, die Völker jubelten ihm zu. Ich war mächtig, jetzt bin ich ohnmächtig. Ich war stark, jetzt bin ich schwach. Denn er hat alle Stärke an sich genommen. Alles hat sich mir verkehrt.

Ich liebte die Schönheit der Schönen, den Geist der Geistreichen, die Stärke der Starken, ich lachte ob der Dummheit der Dummen, ich ver-

achtete die Schwäche der Schwachen, den Geiz der Geizigen und hasste das Schlechte der Schlechten. Jetzt aber muss ich die Schönheit der Hässlichen lieben, den Geist der Törichten und die Stärke der Schwachen. Ich muss die Dummheit der Klugen bewundern, ich muss die Schwäche der Starken und den Geiz der Freigebigen achten, ich muss das Gute der Schlechten verehren. Wo bleibt Spott, Verachtung, Hass? Sie gingen als Zeichen der Macht hinüber zum Sohne. Sein Spott ist blutig, wie blitzt sein Auge verachtend! Sein Hass ist sengendes Feuer! Beneidenswerter, du Sohn der Götter, wer vermöchte es, dir nicht zu gehorchen?

Er brach mich entzwei, er zerschnitt mich. Er hält das Geteilte zusammen. Ohne ihn zerfiele ich, aber mein Leben ging mit ihm weiter. Meine Liebe blieb bei mir.

So ging ich finsteren Blickes in die Einsamkeit, voll Groll und Empörung gegen die Macht des Sohnes. Wie konnte mein Sohn sich meine Macht anmaßen? Ich ging in meine Gärten und setzte mich an einsamer Stelle auf die Steine, die am Wasser liegen, und brütete Finsteres. Ich rief die Schlange, meine nächtliche Gefährtin, die in mancher Dämmerung mit mir auf den Felsen lag und mir Schlangenweisheit redete. Da aber tauchte mein Sohn aus dem Wasser herauf, ein Großer und Gewaltiger, die Krone auf seinem Haupte, umwallt von Löwenhaar, schillernde Schlangenhaut bedeckte seinen Körper und er sprach zu mir:[343]

{8} [1] »Ich komme zu dir und verlange dein Leben.«

Ich: »Was soll das heißen? Bist du gar ein Gott geworden?«[344]

Er: »Ich steige wiederum hinauf, ich war Fleisch geworden, jetzt kehre ich zurück zum ewigen Glanz und Schimmer, zur ewigen Sonnenglut und lasse dich deiner Irdischkeit. Du bleibst bei den Menschen. Du warest lange genug in unsterblicher Gemeinschaft. Dein Werk gehört der Erde.«

Ich: »Welche Sprache! Wältest du dich nicht im Irdischsten und Unterirdischsten?«

Er: »Ich war Mensch und Tier geworden und steige jetzt wiederum empor zu meinem Lande.«

Ich: »Wo ist dein Land?«

[343] 19. April 1914. Der vorangegangene Paragraph ist im *Entwurf* hinzugefügt.
[344] Im *Schwarzen Buch* 5 findet dieses Gespräch mit seiner Seele statt (vgl. S. 29 f.).

Er: »Im Lichte, im Ei, in der Sonne, im innersten Aufeinandergedrängtsein, in ewiger sehnsüchtiger Glut. So geht die Sonne auf in deinem Herzen und strahlt in die kalte Welt hinaus.«

Ich: »Wie verklärst du dich!«

Er: »Ich will deinem Blick entschwinden. Du sollst in finsterer Einsamkeit leben, Menschen – nicht Götterlichter sollen deine Dunkelheit erhellen.«

Ich: »Wie hart und erhaben du bist! Ich möchte mit meinen Tränen deine Füße benetzen, mit meinem Haar sie trocknen – ich rase, bin ich ein Weib?«

Er: »Auch ein Weib, auch eine Mutter, die schwanger geht. Gebären harrt deiner.«

Ich: »O heiliger Geist, lass mir einen Funken deines ewigen Lichtes.«

Er: »Du trägst das Kind.«

Ich: »Ich fühle die Qual und die Angst und die Verlassenheit der Gebärerin. Gehst du, mein Gott, von mir?«

Er: »Du hast das Kind.«

Ich: »Meine Seele, bist du es noch? Du Schlange, du Kröte, du zauberisch gezeugter Knabe, den meine Hände begruben, du, das Verspottete, Verachtete, Gehasste, das mir in törichter Gestalt erschien? Wehe denen, die ihre Seele schauen und mit Händen tasten. Ich bin ohnmächtig in deiner Hand, mein Gott!«

Er: »Die Schwangeren gehören dem Schicksal. Lass mich gehen, ich steige auf zu den ewigen Räumen.«

Ich: »Werde ich deine Stimme nie mehr vernehmen? O verfluchte Täuschung! Was frage ich? Du wirst morgen wieder mit mir reden, wirst wieder und wieder im Spiegel schwätzen.«

Er: »Lästere nicht. Ich werde gegenwärtig sein und nicht gegenwärtig. Du wirst mich hören und nicht hören. Ich werde sein und nicht sein.«

Ich: »Du sprichst grausame Rätsel.«

Er: »Das ist meine Sprache und ich lasse dir das Begreifen. Niemand hat deinen Gott als du selbst. Er ist allezeit bei dir und du siehst ihn am Andern, und so ist er nie bei dir. Du willst jene Menschen an dich reißen, die deinen Gott zu haben scheinen. Du wirst sehen, dass sie ihn nicht haben, dass du allein ihn hast. So bist du allein mit Menschen, in der Menge und doch allein. Einsamkeit mit vielen – denke dem nach.«

Ich: »Danach sollte ich wohl schweigen und kann es nicht; mein Herz blutet, wenn ich sehe, wie du von mir gehst.«

Er: »Lass mich gehen. In erneuerter Gestalt kehre ich wieder. Siehst du die Sonne, wie sie rot in den Bergen versinkt? Dieses Tages Werk ist vollbracht, und eine neue Sonne kehrt wieder. Was trauerst du der Sonne von heute nach?«

Ich: »Soll die Nacht beginnen?«

Er: »Ist sie nicht die Mutter des Tages?«

Ich: »Ich möchte verzweifeln ob dieser Nacht.«

Er: »Was klagst du? Es ist Schicksal. Lass mich gehen, mir wachsen die Schwingen, und die Sehnsucht nach dem ewigen Licht schwillt mächtig in mir empor. Du kannst mich nicht mehr halten. Halte deine Tränen und lass mich mit Jubelruf emporsteigen. Du bist ein ackerbauender Mensch, denk an deine Saat. Mir wird leicht, wie dem Vogel, der in dem Morgenhimmel emporsteigt. Halte mich nicht, klage nicht, ich schwebe schon, der Schrei des Lebens entringt sich mir, ich kann meine höchste Lust nicht länger halten. Ich muss hinauf – es ist geschehen, das letzte Band ist zerrissen, meine Flügel tragen mich empor. Ich tauche hinauf in das Meer des Lichtes. Du unten stehender, ferner, dämmriger Mensch – du schwindest mir.«

Ich: »Wohin bist du gegangen? Es ist etwas geschehen. Ich bin gelähmt. Entschwand mir nicht der Gott?«

Wo ist der Gott?

Was ist geschehen?

Wie leer, wie abgrundtief leer! Soll ich das den Menschen verkünden, wie du entschwandest? Soll ich das Evangelium der gottverlassenen Einsamkeit predigen?

Sollen wir alle in die Wüste gehen und unser Haupt mit Asche bestreuen, da der Gott von uns gegangen?

Ich glaube und anerkenne, dass der Gott[345] etwas von mir Verschiedenes sei.

Er schwang sich mit jubelnder Freude empor.

Ich stehe in der Nacht der Schmerzen.

Nicht mehr mit Gott,[346] sondern mit mir selber allein.

[345] *Schwarzes Buch* 5: »Seele« (S. 37).

[346] *Schwarzes Buch* 5: »mit meiner Seele« (S. 38).

Nun schließt euch, ihr ehernen Tore, die ich öffnete, um die Flut der Verwüstung und des Mordes über die Völker zu brüten, die ich öffnete, um dem Gotte aus der Geburt zu helfen.

Schließt euch, Berge sollen euch verschütten, Meere über euch hinströmen.[347]

Ich kam zu meinem Selbst,[348] einer windigen und kläglichen Figur. Mein Ich! Ich habe diesen Kerl nicht zu meinem Gesellen gewünscht. Ich fand mich mit ihm. Lieber noch ein böses Weib oder ein ungeratener Hund, aber das eigene Ich – mir graut.

[349]Ein Werk ist nötig, auf das man Jahrzehnte verschwenden kann, nötigerweise verschwenden muss. Ich habe ein Stück Mittelalter nachzuholen – an mir. Wir haben erst das Mittelalter am – Andern beendet. Ich habe frühe zu beginnen, in jener Zeit, wo die Einsiedler ausstarben.[350] Askese, Inquisition, Folter sind nah zur Hand und drängen sich auf. Der Barbar bedarf barbarischer Erziehungsmittel. Mein Ich, du bist ein Barbar. Ich will mit dir leben, darum werde ich dich durch eine ganze mittelalterliche Hölle schleppen, bis du fähig bist, das Leben mit dir erträglich zu machen. Du sollst Gefäß und Gebärmutter des Lebens sein, also werde ich dich reinigen.

Der Prüfstein ist das Alleinsein mit sich selber.

Dies ist der Weg.[351]

[347] Dieser Paragraph ist im *Entwurf* hinzugefügt.

[348] *Korrigierter Entwurf*: »mir selber« (S. 555).

[349] Der Rest ist im *Entwurf* hinzugefügt (vgl. S. 555 f.).

[350] Jung erklärte 1930: »Der Schritt zurück ins Mittelalter ist eine Art von Regression, aber keine persönliche. Es ist eine historische Regression in die Vergangenheit des kollektiven Unbewussten. Das geschieht immer dann, wenn der Weg nach vorne verstellt ist, wenn es ein Hindernis gibt, vor dem man zurückschreckt oder wenn man etwas aus der Vergangenheit braucht, um über die Mauer vorne zu klettern.« (*Visions*, Bd. 1, S. 148.) Um diese Zeit begann Jung sich intensiv mit mittelalterlicher Theologie zu beschäftigen. (Vgl. *Psychologische Typen*, *GW* 6, Kapitel I: »Das Typenproblem in der antiken und mittelalterlichen Geistesgeschichte«, §§ 8–100.)

[351] An dieser Stelle steht im *Handschriftlichen Entwurf* »Finis«, und darum herum ist ein Kästchen gezeichnet (vgl. S. 1205).

Prüfungen

Prüfungen

(1) Ich widerstrebe, ich kann dieses hohle Nichts, das ich bin, nicht annehmen. Was bin ich? Was ist mein Ich? Ich setzte mein Ich stets voraus. Jetzt steht es vor mir – ich vor meinem Ich. Ich spreche nun zu dir, mein Ich:

[1]Wir sind allein und unser Zusammensein droht unerträglich langweilig zu werden. Wir müssen etwas tun, einen Zeitvertreib ersinnen; zum Beispiel könnte ich dich erziehen. Beginnen wir mit deinem Hauptfehler, der mir zuerst auffällt: Du hast keine richtige Wertschätzung von dir selber. Hast du keine guten Eigenschaften, auf die du dir etwas einbilden kannst? Du meinst, das sei eben die Kunst, das zu können. Aber Künste kann man doch auch einigermaßen erlernen. Bitte, tue das. Es fällt dir schwer – nun, aller Anfang ist schwer.[2] Bald wirst du es besser können. Du zweifelst? Das nützt nichts, du musst es können, sonst kann ich nicht mit dir leben. Seitdem der Gott aufgestiegen ist und, ich weiß nicht in welchen Feuerhimmeln sich ausbreitet, um ich weiß nicht was zu tun, sind wir auf einander angewiesen. Darum musst du auf Besserung sinnen, sonst wird unser gemeinsames Leben hundeelend. Also raffe dich auf und schätze dich! Willst du nicht?

Klägliche Figur! Ich werde dich etwas quälen, wenn du dich nicht anstrengst. Was jammerst du? Vielleicht frommt dir die Peitsche?

Das geht wohl ins eigene Fleisch? Aber noch eins – und noch eins. Wie schmeckt es? Nach Blut wohl? Nach etwas Mittelalter *in majorem Deigloriam*?[3]

Oder willst du Liebe oder was man sonst so nennt? Man kann auch mit Liebe erziehen, wenn Schläge nichts fruchten. Also soll ich dich lieben? Dich zärtlich an mich drücken?

Ich glaube wahrhaftig, du gähnst.

Wie, du willst sprechen? Ich lasse dich aber nicht zu Worte kommen, sonst behauptest du am Ende noch, du seiest meine Seele. Meine Seele aber ist, das wisse, beim Feuerwurm, beim Froschsohn, der aufgeflogen ist zu den Überhimmeln, zu den oberen Quellen. Weiß ich, was er dort tut? Du bist aber nicht meine Seele, sondern mein bloßes, hohles Nichts – Ich, dieses unsympathische Wesen, dem man nicht einmal das Recht absprechen kann, nichts auf sich zu halten.

---

[1] 19. April 1914.

[2] »Aller Anfang ist schwer« – ein Sprichwort aus dem *Talmud*.

[3] »Zum höheren Ruhme Gottes« – so lautete das Motto der Jesuiten.

Man könnte an dir verzweifeln: Deine Empfindlichkeit und Begehrlichkeit geht über jedes vernünftige Maß. Und mit dir soll ich leben? Ich muss ja, seitdem das wundersame Unglück geschehen ist, das mir einen Sohn schenkte und nahm.

Ich bedaure, dass ich dir solche Wahrheiten sagen muss. Ja, du bist lächerlich empfindlich, rechthaberisch, widerspenstig, misstrauisch, pessimistisch, feig, unehrlich mit dir selber, giftig, rachsüchtig; über deinen kindischen Stolz, deine Machtgier, dein Geltenwollen, deinen lächerlichen Ehrgeiz, deine Ruhmsucht kann man kaum reden, ohne dass es einem übel wird. Vollends die Schauspielerei und Wichtigtuerei steht dir übel an und du missbrauchst sie nach Kräften.

Glaubst du, dass es ein Vergnügen und nicht vielmehr ein Ekel ist, mit dir zusammenzuleben? Nein, dreimal Nein! Ich verspreche dir aber, dich in den Schraubstock zu spannen und dir die Haut langsam herunterzuziehen. Ich werde dir Gelegenheit zur Häutung geben.

Du, gerade du wolltest andern Leuten eins am Zeug flicken?

Komm her, ich will dir einen Lappen neue Haut aufnähen, damit du fühlst, wie's tut.

Du willst dich über Andere beklagen, man habe dir Unrecht getan, dich nicht verstanden, dich missdeutet, dich gekränkt, dich übergangen, dich nicht anerkannt, dich falsch angeklagt und was sonst noch? Siehst du darin deine Eitelkeit, deine ewig lächerliche Eitelkeit?

Du beklagst dich, dass die Quälerei noch kein Ende hat?

Ich sage dir: sie hat eben erst angefangen. Du hast keine Geduld und keinen Ernst. Nur da, wo es sich um dein Vergnügen handelt, rühmst du deine Geduld. Ich werde also die Qual ums Doppelte verlängern, damit du Geduld lernst.

Du findest den Schmerz unerträglich, es gibt aber Dinge, die noch weher tun, und du kannst sie Andern mit größter Naivität zufügen und redest dich mit Nichtwissen aus.

Du wirst aber das Schweigen lernen. Dazu will ich dir die Zunge ausreißen, mit der du gespottet, gelästert und – noch schlimmer – gewitzelt hast. Ich will alle deine ungerechten und lasterhaften Worte einzeln mit Nadeln an deinen Körper heften, damit du fühlst, wie böse Worte stechen.

Gibst du zu, dass du auch Vergnügen hast an dieser Qual? Dieses Vergnügen will ich steigern, bis du dich vor Wonne darob erbrichst, damit du weißt, was Vergnügen an der Selbstquälerei heißt.

Du empörst dich gegen mich? Ich ziehe bloß den Schraubstock fester an. Ich will deine Knochen brechen, bis keine Spur von Härte mehr darin ist.

Denn ich will mit dir auskommen – ich muss ja – hol dich der Teufel – du bist ja mein Ich, mit dem ich mich bis zum Grabe zu schleppen habe. Meinst du, ich wolle Zeit meines Lebens eine solche Läppischkeit um mich haben? Wenn du nicht mein Ich wärest, ich hätte dich längstens in Fetzen zerrissen.

So bin ich aber verdammt, dich durch ein Fegefeuer hindurchzuschleppen, damit du auch einigermaßen annehmbar wirst.

Du rufst Gott um Hilfe an?

Der alte liebe Gott ist gestorben,[4] und es ist gut so, sonst hätte er Erbarmen mit deiner reuigen Sündhaftigkeit und verdürbe mir die Exekution mit einer Gnade. Du musst wissen, dass noch kein Gott der Liebe oder ein liebender Gott aufgegangen ist, sondern ein Feuerwurm kroch empor, ein herrlich schreckliches Gebilde, das Feuer regnen lässt auf Erden, Wehgeschrei zeugend.[5] Also schreie zu Gott, er wird dich mit Feuer brennen zur Vergebung deiner Sünden. Winde dich und schwitze Blut. Diese Kur hattest du wohl schon längst nötig. Ja – Andere tun immer Unrecht – und du? Du bist der Unschuldige, der Gerechte, du musst dein gutes Recht verteidigen und hast einen guten lieben Gott auf deiner Seite, der immer erbarmend Sünden vergibt. Andere müssen zur Einsicht kommen, du nicht, denn du hast alle Einsicht von vornherein gepachtet und bist von deinem Recht stets überzeugt. Also schreie recht laut zu deinem lieben Gott – er wird dich erhören und lässt Feuer auf dich fallen. Merkst du noch nicht, dass dein Gott ein feuriger Wurm mit flachem Schädel geworden ist, der glühheiß über die Erde kriecht?

Du wolltest überlegen sein! Es ist zum Lachen. Du warest unterlegen, bist unterlegen. Wer bist du denn noch? Ein Auswurf, der mir zum Ekel ist.

Bist du vielleicht etwas ohnmächtig? Ich lege dich in einen Winkel, wo du magst liegen bleiben, bis du wieder zur Besinnung kommst. Wenn du nichts mehr empfindest, taugt die Prozedur nichts. Wir müssen doch kunstgerecht verfahren. Es spricht wirklich für dich, dass man zu deiner Revision so barbarischer Mittel bedarf, dein Fortschritt seit dem frühen Mittelalter scheint verschwindend gering zu sein.

[4] Siehe unten, Anmerkung 91, S. 523.

[5] Von diesem Gott, der auf den folgenden Seiten auftaucht, ist im *Schwarzen Buch 5* nicht die Rede.

[6]Du fühltest dich heute zerknickt, unterlegen, minderwertig? Soll ich dir sagen, warum?

Deine Ehrsucht ist grenzenlos. Deine Gründe sind nicht um der Sache, sondern um deiner Ehre willen. Nicht für die Menschheit, für deinen Eigennutz arbeitest du. Du strebst nicht nach Vollendung der Sache, sondern um der allgemeinen Anerkennung und um der Wahrung deines Vorteils willen. Ich will dich mit einer stachligen Eisenkrone ehren, die die Zähne innen hat, und die sich in dein Fleisch bohren.

Und jetzt kommen wir zu dem argen Schwindel, den du mit deiner Klugheit treibst. Du redest geschickt und missbrauchst deine Fähigkeit und verfärbst, milderst ab, verstärkst, verteilst Licht und Schatten und verkündest laut deine Ehrlichkeit und biedere Gutgläubigkeit. Du beutest die Gutgläubigkeit Anderer aus, du fängst sie schadenfroh in deinen Schlingen und redest dazu von deiner wohlwollenden Überlegenheit und dem Glück, das du für Andere bedeutest. Du spielst Bescheidenheit und erwähnst deine Verdienste nicht, in der gewissen Hoffnung, dass jemand Anderes es für dich täte und bist enttäuscht und gekränkt, wenn es nicht geschieht.

Du predigst heuchlerisch Gelassenheit. Wenn es aber darauf ankommt, bist du gelassen? Nein, denn du lügst. Du verzehrst dich in Wut und deine Zunge spricht kalte Dolche und du träumst von Rache.

Du bist schadenfroh und missgünstig. Du gönnst dem Andern den Sonnenschein nicht, denn du möchtest ihn denen zuteilen, die du begünstigst, weil sie dich begünstigen. Jedes Wohlergehen um dich beneidest du und behauptest frech das Gegenteil.

In deinem Innern denkst du schonungslos und gemein, was dir nur immer passt, und fühlst dich dabei der Menschheit gegenüber nicht im Geringsten verantwortlich. Du bist aber der Menschheit verantwortlich in allem, was du denkst, fühlst und tust. Heuchle mir keinen Unterschied von Denken und Tun vor. Du stützest dich nur auf den unverdienten Vorteil, nicht gezwungen zu sein, das zu sagen oder zu tun, was du denkst und fühlst.

Du bist aber schamlos in allem, wo dich niemand sieht. Wenn dir das ein Anderer sagte, so wärest du tödlich beleidigt, trotzdem du weißt, dass es wahr ist. Du willst Andern Fehler vorwerfen? Damit sie sich bessern?

[6] 20. April 1914. Am selben Tag ist Jung als Vorsitzender der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung zurückgetreten (vgl. *Sigmund Freud / C. G. Jung, Briefwechsel*, S. 613).

Ja, gestehe, hast du dich gebessert? Woher nimmst du ein Recht, Meinungen über Andere zu haben? Wo ist deine Meinung über dich? Und wo sind die guten Gründe, die sie stützen? Deine Gründe sind Lügenspinnweben, welche eine schmutzige Ecke decken. Du beurteilst Andere, du hältst ihnen vor, was sie zu tun hätten. Das tust du, weil du bei dir selber keine Ordnung hast, sondern weil du unsauber bist.

Und dann – wie denkst du eigentlich? Es scheint mir, du denkst sogar mit Menschen, unerachtet ihrer menschlichen Würde; du wagst es, mit ihnen zu denken und sie als Figuren auf deinem Brett zu benützen, wie wenn sie das wären, als was du sie denkst? Ist dir jemals der Sinn daran gekommen, dass du damit eine schmähliche Gewalttat begehst, ebenso schlimm wie das, was du an Andern verurteilst, nämlich, dass sie den Mitmenschen lieben, wie sie sagen, aber in Wirklichkeit zu ihrem Zwecke ausbeuten. Deine Sünde gedeiht im Verborgenen, ist aber nicht minder groß, schonungslos und gemein.

Ich will aber dein Verborgenes ans Licht herausreißen, Schamloser! Deine Überlegenheit will ich unter meine Füße treten.

Sprich mir nicht von deiner Liebe. Was du Liebe nennst, trieft von Eigennutz und Begehrlichkeit. Aber du sprichst mit großen Worten davon, mit umso größeren Worten, je kläglicher deine sogenannte Liebe beschaffen ist. Sprich mir nur nie von deiner Liebe, sondern halte deinen Mund zu. Er lügt.

Ich will, dass du von deiner Schande sprichst und dass du, statt große Worte zu sprechen, ein misstöniges Geschrei erhebst vor denen, deren Achtung du erzwingen wolltest. Dir kommt Spott zu, nicht Achtung.

Ich will deinen Inhalt, auf den du stolz warest, von dir ausbrennen, damit du leer wirst, wie ein ausgeschüttetes Gefäß. Du sollst auf nichts mehr stolz sein als auf deine Hohlheit und Erbärmlichkeit. Du solltest Gefäß des Lebens sein, also schlachte deine Abgötter.

Dir gehört nicht die Freiheit, sondern die Form, nicht die Kraft, sondern das Erleiden und Empfangen.

Du sollst aus der Geringschätzung deiner selbst eine Tugend machen, die ich vor den Menschen wie einen Teppich ausbreiten will. Sie sollen mit schmutzigen Füßen darübergehen, und du sollst sehen, dass du schmutziger bist als alle Füße, die auf dich traten.

[7]Wenn ich dich, Bestie, zähme, so gebe ich Andern Gelegenheit, auch ihre Bestien zu zähmen. Die Zähmung beginnt bei dir, meinem Ich,

[7] 21. April 1914.

nirgends sonst. Nicht dass du, dummer Bruder Ich, besonders wild gewesen wärest. Es gibt solche, die wilder sind. Aber ich muss dich peitschen, bis du die Wildheit der Andern erträgst. Dann kann ich mit dir leben. Wenn dir jemand Unrecht tut, dann quäle ich dich bis aufs Blut, bis du das erlittene Unrecht vergeben hast, aber nicht bloß mit den Lippen, sondern auch in deinem argen Herzen mit seiner ruchlosen Empfindlichkeit. Deine Empfindlichkeit ist deine besondere Form von Gewalttätigkeit.

Darum höre, Bruder in meiner Einsamkeit, ich habe alle Torturen für dich bereit, wenn es dir je wieder einfallen sollte, empfindlich zu sein. Du sollst dich unterlegen fühlen. Du sollst es ertragen können, dass man deine Reinheit Schmutz nennt und dass man deine Schmutzigkeit begehrt, dass man deine Verschwendung als Geiz und deine Habsucht als Tugend preist.

Fülle deinen Becher mit dem bitteren Trank der Unterlegenheit, denn du bist nicht deine Seele. Deine Seele ist bei dem feurigen Gotte, der hinaufbrannte bis an das Dach des Himmels.

Solltest du doch noch empfindlich sein? Ich merke, du schmiedest heimliche Rachepläne, heckst arglistige Schliche aus. Aber du bist ein Dummkopf, du kannst dich am Geschick nicht rächen. Kindischer, du willst wohl das Meer peitschen. Baue lieber bessere Brücken, daran magst du deinen Witz verschwenden.

Du möchtest verstanden sein? Das fehlte noch! Versteh dich selbst, dann bist du verstanden genug. Du wirst ausreichend Arbeit damit haben. Mutterkinder wollen verstanden sein. Verstehe dich selber, das ist der beste Schutz gegen Empfindlichkeit und sättigt dein kindisches Begehren nach Verstandensein. Du willst wohl wieder Andere zu Sklaven deiner Begehrlichkeit machen? Aber du weißt, dass ich mit dir leben muss und dass ich solche Kläglichkeiten nicht mehr an dir dulden werde.[8]

[8] Später sollte Jung die in diesem Eingangsabschnitt dargelegte Selbstkritik als Begegnung mit dem Schatten beschreiben. 1934 schrieb er: »Wer in den Spiegel des Wassers blickt, sieht allerdings zunächst sein eigenes Bild. Wer zu sich selber geht, riskiert die Begegnung mit sich selbst. Der Spiegel schmeichelt nicht, er zeigt getreu, was in ihn hineinschaut, nämlich jenes Gesicht, das wir der Welt nie zeigen, weil wir es durch die Persona, die Maske des Schauspielers, verhüllen. Der Spiegel aber liegt hinter der Maske und zeigt das wahre Gesicht. Dies ist die erste Mutprobe auf dem inneren Wege, eine Probe, die genügt, um die meisten abzuschrecken, denn die Begegnung mit sich selber gehört zu den unangenehmeren Dingen, denen man entgeht, solange man alles Negative auf die Umgebung projizieren kann. Ist man imstande, den eigenen Schatten zu sehen und das Wissen um ihn zu ertragen, so ist erst ein kleiner Teil der Aufgabe gelöst: man hat wenigstens das persönliche Unbewußte aufgehoben.« (»Über die Archetypen des kollektiven Unbewußten«, in: *GW* 9/I, §§ 43 f.)

[2] Nachdem ich diese und noch viele andere böse Worte zu meinem Ich gesprochen hatte, merkte ich, dass ich das Alleinsein mit mir selber zu ertragen anfing. Aber noch öfters regte sich die Empfindlichkeit in mir, und ebenso oft musste ich mich dafür peitschen. Und ich tat es so lange, bis mir auch die Freude am Selbstquälen verging.[9]

[10]Da hörte ich in der Nacht eine Stimme, die von weither kam, die Stimme meiner Seele. Sie sprach: »Wie bist du ferne!«

Ich: »Bist du es, meine Seele, aus welchen Höhen und Fernen sprichst du?«

S: »Ich bin über dir. Meine Ferne ist eine Weltferne. Mir ist Sonnenhaftigkeit geworden. Ich empfing den Samen des Feuers. Wo stehst du? Kaum kann ich dich in deinen Nebeln finden.«

Ich: »Ich stehe unten auf der finstren Erde, im dunklen Qualm, den uns das Feuer ließ, und mein Blick reicht nicht zu dir. Aber deine Stimme tönt mir näher.«

S: »Ich fühle es. Erdenschwere durchdringt mich, feuchte Kühle umwebt mich, graue Erinnerung früherer Schmerzen befällt mich.«

Ich: »Lass dich nicht herab in den Qualm und die Finsternis der Erde. Ich möchte, dass etwas, an das ich noch rühre, Sonnenhaftigkeit bewahre. Sonst vergeht mir der Mut, noch weiter in die Dunkelheit der Erde hinunterzuleben. Lass mich nur deine Stimme hören. Nimmer begehre ich wieder, dich im Fleische zu sehen. Lass mir ein Wort! Nimm es aus dem Tiefen, dort vielleicht, von wo mir Angst zufließt.«

S: »Ich kann nicht, denn von dort fließt deines Schaffens Quelle.«

Ich: »Du siehst meine Unsicherheit.«

S: »Der unsichere Weg ist der gute Weg. Auf ihm liegen die Möglichkeiten. Sei unbeirrt und schaffe.«

Ich hörte die Flügel rauschen. Ich wusste, dass der Vogel höher stieg, jenseits der Wolken im Feuerglanz der ausgebreiteten Gottheit.

[9] Dieser Paragraph kommt im *Schwarzen Buch 5* nicht vor. Am 30. April 1914 gab Jung seine Stelle als Dozent an der medizinischen Fakultät der Universität Zürich auf.

[10] 8. Mai 1914. Zwischen dem 21. April und dem 8. Mai gibt es keine Einträge im *Schwarzen Buch* 5. Die im vorangegangenen Paragraphen erwähnten Erörterungen scheinen nicht festgehalten worden zu sein.

[11]Ich wandte mich zu meinem Bruder, dem Ich; er stand traurig und blickte zur Erde und seufzte zurück und wäre wohl lieber gestorben gewesen, denn die Last unerhörter Trauer drückte ihn. Eine Stimme aber sprach aus mir und sagte die Worte:

»Es ist hart – die Opfer fallen rechts und links – und du bist um des Lebens willen gekreuzigt.«

Und ich sagte zu meinem Ich: »Mein Bruder, wie schmeckt dir diese Rede?«

Er aber seufzte tief und stöhnte: »Sie ist bitter, und mir geschieht viel Leides.«

Worauf ich antwortete: »Ich weiß, aber es ist nicht zu ändern.« Ich wusste aber nicht was, denn noch wusste ich nicht, was die Zukunft barg. (Dies geschah am 21. Mai des Jahres 1914.) Im Übermaß der Traurigkeit blickte ich hinauf zu den Wolken und rief nach meiner Seele und fragte sie. Und ich hörte ihre Stimme freudig und hell, und sie antwortete:

»Mir geschieht viel Freude. Ich hebe mich höher, meine Flügel wachsen.«

Mich ergriff Bitterkeit bei diesen Worten und ich rief: »Du lebst von menschlichem Herzblut.«

Ich hörte sie lachen – oder lachte sie nicht? »Kein Trank ist mir lieber als rotes Blut.«

Da fasste mich ein ohnmächtiger Zorn und ich rief: »Wenn du nicht meine Seele wärest, die dem Gotte zu den ewigen Räumen folgte, so würde ich dich die schrecklichste Geißel des Menschen nennen. Aber wer rührt an dich? Ich weiß, Göttliches ist nicht Menschliches. Das Göttliche verzehrt das Menschliche. Ich weiß, das ist die Härte, das ist die Grausamkeit, wer dich mit Händen tastete, kann die Glut an seinen Händen nimmer löschen. Ich bin dir verfallen.«

Sie antwortete: »Zürne nicht, klage nicht. Lass die blutigen Opfer an deiner Seite fallen. Nicht ist es deine Härte, nicht deine Grausamkeit, sondern es ist Notwendigkeit. Der Weg des Lebens ist mit Gefallenen besäet.«

Ich: »Ja, ich sehe, es ist ein Schlachtfeld. Mein Bruder, was ist dir? Du ächzest?«

Da antwortete mein Ich: »Warum sollte ich nicht ächzen und stöhnen? Ich belade mich mit den Toten und kann ihre Zahl nicht schleppen.«

[11] 21. Mai 1914.

Ich verstand aber mein Ich nicht und sprach deshalb zu ihm: »Du bist ein Heide, mein Freund! Hast du nicht gehört, dass es heißt: Lasset die Toten ihre Toten bestatten?[12] Was willst du dich mit Toten belasten? Du bringst sie nicht weiter damit, dass du sie schleppst.«

Da jammerte mein Ich: »Aber mich dauern die armen Gefallenen, sie kommen nicht zum Lichte. Vielleicht, wenn ich sie schleppe –?«

Ich: »Was denkst du? Ihre Seelen haben so viel erreicht, als sie konnten. Dann traf sie das Schicksal. Auch uns wird es so ergehen. Dein Mitleid ist krankhaft.«

Meine Seele aber rief von ferne: »Lass ihm das Mitleid. Mitleid verbindet Tod und Leben.«

Dieses Wort meiner Seele stach mich. Sie sprach von Mitleid, sie, die mitleidlos dem Gotte folgend emporstieg, und ich fragte sie: [13]»Warum tatest du das?«

Denn mein menschliches Empfinden begriff die Grausamkeit jener Stunde nicht. Sie antwortete:

»Mir ist nicht bestimmt, in eurer Welt zu sein. Ich besudle mich am Kote eurer Erde.«

Ich: »Bin ich nicht Erde? Bin ich nicht Kot? Habe ich einen Fehler begangen, der dich zwang, dem Gotte nach den oberen Räumen zu folgen?«

S: »Nein, es war innere Notwendigkeit. Ich gehöre nach oben.«

Ich: »Ist niemandem ein unersetzlicher Verlust entstanden durch dein Verschwinden?«

S: »Im Gegenteil, du hast höchsten Gewinn davon.«

Ich: »Wenn ich mein menschliches Fühlen darüber vernehme, so könnten mich Zweifel befallen.«

S: »Was hast du bemerkt? Warum soll das, was du siehst, immer unwahr sein? Das ist dein besonderes Unrecht, dass du es nicht lassen kannst, dich immer zum Narren zu machen. Kannst du nicht endlich einmal auf deinem Wege bleiben?«

Ich: »Du weißt, ich zweifle, wegen der Liebe zum Menschen.«

S: »Nein, um deiner Schwäche willen, um deines Zweifels und Unglaubens willen. Halte dich auf deinem Wege und laufe dir nicht selber davon. Es gibt eine göttliche und eine menschliche Absicht. Die bei-

[12] Matthäus 8,21–22: »Und ein anderer unter seinen Jüngern sprach zu ihm: Herr, erlaube mir, dass ich hingehe und zuvor meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Folge du mir und lass die Toten ihre Toten begraben!«

[13] 23. Mai 1914.

den durchkreuzen sich bei dummen und gottvergessenen Leuten, zu denen du bisweilen auch gehörst.«

Da ich nicht sehen konnte, worauf sich all das bezog, worüber die Seele sprach und woran mein Ich litt (denn dies geschah zwei Monate vor dem Ausbruch des Krieges), so wollte ich es alles als persönliches Ereignis bei mir verstehen, und darum konnte ich weder alles einsehen noch alles glauben. Denn mein Glaube ist schwach. Und ich glaube, es ist in unserer Zeit besser, wenn der Glaube schwach ist. Wir sind jener Kindheit entwachsen, wo der bloße Glaube das tauglichste Mittel war, um den Menschen zum Guten und Vernünftigen zu bringen. Wenn wir daher auch heute wieder einen starken Glauben haben wollten, so würden wir damit in jene frühere Kindheit zurückkehren. Wir haben aber so viel Wissen und so viel Drang der Erkenntnis in uns, dass wir mehr der Erkenntnis bedürfen als des Glaubens. Die Stärke des Glaubens aber würde uns an der Erkenntnis hindern. Der Glaube mag zwar etwas Starkes sein, aber er ist leer und zu wenig vom ganzen Menschen kann mitleben, wenn unser Leben mit Gott sich einzig auf den Glauben gründet. Dürfen wir überhaupt einfach glauben? Das erscheint mir zu billig. Menschen, die Verstand haben, dürfen nicht bloß glauben, sondern sollen nach ihren Kräften um die Erkenntnis ringen. Glaube ist nicht alles, aber auch Erkenntnis nicht. Der Glaube gibt uns nicht die Sicherheit und den Reichtum des Erkennens. Das Erkennenwollen nimmt uns bisweilen zu viel vom Glauben. Beide Dinge müssen zusammen ins Gleichgewicht kommen.

Es ist aber auch gefährlich, zu viel zu glauben, weil heute jeder seinen eigenen Weg zu suchen hat und in ihm selber auf ein Jenseits stößt, das voll starker und absonderlicher Dinge steckt. Er könnte leicht mit zu viel Glauben alles wörtlich nehmen und wäre nichts als ein Verrückter. Die Kindlichkeit des Glaubens versagt gegenüber unsern heutigen Notwendigkeiten. Wir bedürfen der unterscheidenden Erkenntnis, um die Verwirrung zu klären, welche die Entdeckung der Seele hereingebracht hat. Es ist daher vielleicht besser, auf bessere Erkenntnis zu warten, bevor man allzu gläubig annimmt.[14]

Aus dieser Überlegung heraus sagte ich zur Seele:

[14] Diese beiden letzten Paragraphen finden sich nicht im *Schwarzen Buch* 5. In *Wandlungen und Symbole der Libido* meinte Jung: »Ich denke, der Glaube sollte durch das Verstehen ersetzt werden.« (S. 232) Am 5. Oktober 1945 schrieb Jung an Victor White: »Ich begann meine Laufbahn damit, alles zu verwerfen, was nach Glauben roch.« (*The Jung-White Letters,* Philemon Series, hg. von Ann Conrad Lammers und Adrian Cunningham, London 2007, S. 6)

»Ist das alles anzunehmen? Du weißt, in welchem Sinne ich es frage. Es ist nicht dumm und ungläubig, so zu fragen, sondern es ist ein Zweifel höherer Art.«

Darauf antwortete sie: »Ich verstehe dich – aber es ist anzunehmen.«

Worauf ich: »Mich erschreckt die Einsamkeit dieser Annahme. Mir graut vor dem Wahnsinn, der den Einsamen befällt.«

Sie antwortete: »Die Einsamkeit habe ich dir, wie du wohl weißt, schon längst vorausgesagt. Vor Wahnsinn brauchst du dich nicht zu fürchten. Was ich dir voraussage, gilt.«

Diese Worte erfüllten mich mit Unruhe, denn ich fühlte, dass ich fast nicht annehmen konnte, was meine Seele voraussagte, weil ich es nicht verstand. Ich wollte es nämlich immer in Bezug auf mich selber verstehen. Darum sagte ich zur Seele:

»Welche unverstandene Angst quält mich?«

»Das ist dein Unglauben, dein Zweifel. Du willst an die Größe der Opfer, die erforderlich sind, nicht glauben. Es geht aber bis aufs Blut. Großes erfordert Großes. Du willst immer noch zu billig sein. Sprach ich dir nicht von Verlassenheit? Willst du es besser haben als andere Menschen?«

»Nein«, erwiderte ich, »nein, das ist es nicht. Aber ich fürchte, ein Unrecht zu begehen an den Menschen, wenn ich meinen eigenen Weg gehe.«

»Was willst du ausweichen?«, sagte sie. »Es gibt kein Ausweichen. Du musst deine Straße gehen, unbekümmert um Andere, gleichviel ob sie gut oder schlecht sind. Du hast deine Hand auf das Göttliche gelegt, das jene nicht haben.«

Ich konnte diese Worte nicht annehmen, denn ich fürchtete Täuschung. Darum wollte ich auch diesen Weg nicht annehmen, der mich zu Zwiegesprächen mit meiner Seele zwang. Ich hätte es vorgezogen, mit Menschen zu reden. Aber ich fühlte den Zwang zur Einsamkeit und ich fürchtete zugleich die Einsamkeit meines Denkens, das alle gewohnten Bahnen verließ.[15] Wie ich so dachte, sprach die Seele zu mir: »Sagte ich dir nicht finstere Einsamkeit voraus?«

»Ich weiß es«, antwortete ich, »aber ich dachte nicht, dass es so kommen werde. Muss es so sein?«

[15] 24. Mai 1914. Die Zeilen vom Anfang des Paragraphen stehen nicht im *Schwarzen Buch* 4.

»Du kannst nur Ja sagen. Es ist nichts zu tun, als dass du deine Sache besorgst. Wenn etwas werden soll, so kann es nur auf diesem Wege werden.«

»Also ist es hoffnungslos«, rief ich, »sich gegen die Einsamkeit zu sträuben?«

»Es ist ganz hoffnungslos. Du sollst in dein Werk hineingezwungen sein.«

Wie meine Seele so sprach, trat ein alter Mann mit einem weißen Barte und einem abgehärmten Gesicht an mich heran.[16] Ich fragte ihn, was er bei mir wolle? Worauf er entgegnete:

»Ich bin ein Namenloser, einer der vielen, die in Einsamkeit lebten und starben. Das forderte von uns der Geist der Zeit und die anerkannte Wahrheit. Sieh mich an – das hast du zu lernen. Dir ging es zu gut.«[17]

»Aber«, erwiderte ich, »ist das noch eine Notwendigkeit in unserer so vielfach andern Zeit?«

»Es ist heute wahr, wie gestern. Vergiss nie, dass du ein Mensch bist und darum zu bluten hast für das Ziel der Menschheit. Übe fleißig Einsamkeit und ohne Murren, damit alles zur Zeit reif werde. Du sollst ernst werden, nimm darum Abschied von der Wissenschaft. Es ist zu viel Kinderei in ihr. Dein Weg geht nach der Tiefe. Wissenschaft ist zu sehr Oberfläche, bloß Sprache, bloß Werkzeug. Aber du musst ans Werk.«[18]

Ich wusste nicht, an welches Werk. Denn es war alles dunkel. Und es wurde alles schwer und zweifelhaft und eine unendliche Traurigkeit ergriff mich und lastete viele Tage auf mir. Da, eines Nachts, hörte ich die Stimme des alten Mannes. Er sprach langsam, gewichtig und die Sätze, die er sprach, erschienen mir zusammenhanglos und schrecklich widersinnig, sodass mich die Angst vor dem Wahnsinn wieder packte.[19] Er sprach nämlich die folgenden Worte:

[20]»Noch ist nicht aller Tage Abend. Das Schlimmste kommt zuletzt.
Die Hand, die zuerst schlägt, schlägt am besten.
Der Unsinn quillt aus tiefsten Brunnen und reichlich wie der Nil.
Der Morgen ist schöner als der Abend.
Die Blume duftet, bis sie verblüht.
Der Reif kommt möglichst spät im Frühling, sonst verfehlt er seine Bestimmung.«

Diese Sätze, die der alte Mann in der Nacht des 25. Mai 1914 zu mir sprach, schienen mir von grausamer Sinnlosigkeit. Ich fühlte, dass mein Ich sich in Schmerzen wand. Es stöhnte und klagte über die Last der Toten, die auf ihm ruhte. Es schien, als ob es tausend Tote zu schleppen hätte.

Diese Traurigkeit hörte nicht auf bis zum 24. Juni 1914.[21] In der Nacht sagte meine Seele zu mir: »Das Größte kommt zum Kleinsten.« Danach ward nichts mehr gesagt. Und dann brach der Krieg aus. Da gingen mir die Augen auf über vieles, was ich zuvor erlebt habe, und das gab mir auch den Mut, all das zu sagen, was ich in den früheren Teilen dieses Buches aufgeschrieben habe.

[3] Von da an schwiegen die Stimmen der Tiefe ein ganzes Jahr lang. Wiederum im Sommer, als ich einmal allein auf dem Wasser fuhr, da sah ich einen Fischadler nicht weit von mir herunterstoßen, und er holte einen großen Fisch aus dem Wasser und erhob sich mit ihm in die Lüfte.[22] Ich hörte die Stimme meiner Seele, und sie sprach: »Das ist ein Zeichen, dass das Untere nach oben gebracht wird.«

[16] Im *Schwarzen Buch* 4 heißt es weiter: »Er ist wie ein alter Heiliger, einer der ersten Christen, die in der Wüste lebten.« (S. 77)

[17] Im handschriftlichen Manuskript der *Prüfungen* findet sich hier die handschriftliche Notiz: 27/11/17. Das gibt offenbar Auskunft darüber, wann dieser Teil des Manuskripts verfasst worden ist.

[18] Im *Schwarzen Buch* 5 heißt es weiter: [Ich]: »Bin ich scholastisch?« [Seele]: »Das nicht, aber wissenschaftlich, Wissenschaft ist eine neuere Ausgabe der Scholastik. Das ist zu überwinden.« / [Ich]: »Ist es noch nicht genug? Fehle ich damit nicht zu sehr gegen den Geist der Zeit, wenn ich mich von aller Wissenschaft lossage?« / [Seele]: »Du sollst dich nicht ganz lossagen, aber bedenke, dass Wissenschaft bloß deine Sprache ist.« / [Ich]: »Zu welchen Tiefen verlangst du mich vorzudringen?« / [Seele]: »Immer über dich und Gegenwärtiges hinaus.« / [Ich]: »Ich will, aber was soll kommen? Ich habe oft das Gefühl, ich könne nicht mehr.« / [Seele]: »Du musst nacharbeiten. Schaffe Luft. Zu viele nehmen dir Zeit weg.« / [Ich]: »Kommt auch dieses Opfer?« »Du musst, du musst.« (S. 79 f.)

[19] Dieser Paragraph findet sich nicht im *Schwarzen Buch* 5.

[20] 25. Mai 1914.

[21] Im *Schwarzen Buch* 5 heißt es weiter: »Hu, dieses Buch! Wieder habe ich dich – banal und krankhaft und rasend und göttlich, mein geschriebenes Unbewusstes! Du hast mich wieder auf die Kniee gedrückt. Hier bin ich, tue deinen Spruch!« (S. 82) Das ist der einzige Bezug auf das Unbewusste in den *Schwarzen Büchern* 2 bis 7.

[22] 3. Juni 1915. In der Zwischenzeit schrieb Jung am Entwurf der vorangegangenen Bücher des *Liber Novus*. Am 28. Juli 1914 hielt Jung auf der Versammlung der British Medical Association in Aberdeen einen Vortrag »Über die Bedeutung des Unbewussten in der Psychopathologie«. Ungefähr vom 9. bis zum 22. August leistete Jung einen zweiwöchigen Militärdienst in Luzern ab. So um den

Bald danach, in einer Herbstnacht, hörte ich die Stimme des alten Mannes (und diesmal wusste ich, dass es ΦΙΛΗΜΩΝ war).[23] Er sprach: [24]»Herumreißen werde ich dich. Ich will dich beherrschen. Ich will dich prägen wie eine Münze. Ich will Handel mit dir treiben. Man soll dich kaufen und verkaufen.[25] Du sollst von einer Hand in die andere gehen. Eigenwille ist dir nicht. Wille der Gesamtheit bist du. Gold ist kein Herr aus eigenem Willen und doch der Beherrscher der Gesamtheit, verachtet und gierig verlangt, ein Herrscher unerbittlicher Art: es liegt und wartet. Wer es sieht, lechzt danach. Es läuft nicht nach, es liegt schweigend, hellglänzenden Antlitzes, sich selber genug, ein König, der keines Beweises seiner Macht bedarf. Alle suchen danach, wenige finden es, aber auch das kleinste Stück wird hochgeschätzt. Es gibt sich nicht, es verschwendet sich nicht. Jeder nimmt es, wo er es findet, und sorgt mit Angst dafür, dass er auch nicht den kleinsten Teil davon verliere. Jeder verleugnet, dass er davon abhängig ist, und doch streckt er heimlich und sehnsüchtig seine Hand danach aus. Muss das Gold seine Notwendigkeit beweisen? Sie ist durch das Begehren der Menschen erwiesen. Fragt es: Wer nimmt mich? Wer es nimmt, der hat es. Das Gold rührt sich nicht. Es schläft und leuchtet. Sein Glanz ist sinnverwirrend. Ohne Wort verspricht es alles, was dem Menschen begehrenswert erscheint. Es gereicht dem zu Verderbenden zum Verderben, dem Steigenden hilft es zum Aufstieg.[26]

Ein gleißender Hort ist gehäuft, er wartet des Nehmenden. Welche Mühsal nimmt der Mensch nicht auf sich um des Goldes willen? Es wartet und kürzt des Menschen Mühsal nicht – je länger gemüht, desto höher geschätzt. Es wächst aus Unterirdischem, aus Feuerflüssigem. Es scheidet sich langsam aus, in Adern, im Gestein versteckt. Alle List bietet der Mensch auf, es herauszugraben, es auszulangen.«

Ich aber rief bestürzt: »Welch zweideutige Rede, O ΦΙΛΗΜΩΝ!«

[27]ΦΙΛΗΜΩΝ aber fuhr fort:

»Nicht nur lehren, sondern auch verleugnen, denn warum lehrte ich? Wenn ich nicht lehre, so muss ich auch nicht verleugnen. Wenn ich aber gelehrt habe, so muss ich nachher verleugnen. Denn wenn ich lehre, so gebe ich dem Andern, was er hätte nehmen sollen. Gut ist, was er erwirbt, schlecht aber ist das Geschenk, das nicht erworben wurde. Sich verschwenden heißt: Viele unterdrücken wollen. Den Schenkenden umgibt Hinterlist, weil auch sein eigenes Vorhaben hinterlistig ist. Er wird gezwungen, seine Geschenke rückgängig zu machen und seine Tugend zu verleugnen.

Die Last des Schweigens ist nicht größer als die Last meines Selbst, die ich dir aufladen möchte. Darum rede ich und lehre ich. Der Hörer verteidige sich gegen meine List, mit der ich ihm meine Last aufbürde.

Die beste Wahrheit ist auch ein so geschickter Betrug, dass ich mich selber darein verfange, solange ich nämlich den Wert einer geglückten List nicht einsehe.«

1. Januar herum bis ungefähr zum 8. März 1915 kam Jung 64 Tage in Olten seiner Militärpflicht nach. Zwischen dem 10. und 12. März diente er bei einem Verwundetentransport (vgl. Jungs Militärpapiere, *JFA*).

[23] Dieser Satz kommt nicht im *Schwarzen Buch* 6 vor.

[24] 14. September 1915. Im Spätsommer und im Herbst 1915 unterhielt Jung einen Briefwechsel mit Hans Schmid über die Frage der psychologischen Typen. Der abschließende Brief an Schmid vom 6. November deutet auf eine Veränderung hin, möglicherweise ein Zeichen dafür ist, dass er die Ausarbeitung seiner Phantasien in den *Schwarzen Büchern* wieder aufnahm: »Die Verständigung ist eine abscheulich bindende Macht, unter Umständen ein wahrer Seelenmord, nämlich sobald sie lebenswichtige Verschiedenheiten ausgleicht. Der Kern des Individuums ist ein Mysterium des Lebens, welches erlischt, wenn es ›begriffen‹ wird. Darum *wollen die Symbole auch geheimnisvoll sein*, sie sind es nicht bloß, weil das ihnen zugrunde Liegende nicht klar erfaßt werden kann. [...] Jedes Verstehen überhaupt, das ein Angliedern an allgemeine Gesichtspunkte ist, hat das Teufelselement in sich und tötet. [...] Darum müssen wir im späteren Stadium der Analyse den Menschen helfen, zu jenen verborgenen und nicht aufzuschließenden Symbolen zu gelangen, innerhalb derer der Keim ihres Lebens geborgen ist, wie der zarte Same in der harten Schale. Darüber darf es recht eigentlich gar keine Verständigung geben, auch gewissermaßen, wenn eine möglich wäre. Ist aber die Verständigung darüber allgemein und offenkundig möglich, dann ist das Symbol auch reif zur Zerstörung, denn es deckt den Kern nicht mehr, der nämlich im Begriffe steht, über die Schale hinauszuwachsen. Ich verstehe jetzt einen Traum, den ich einmal hatte, und der mir großen Eindruck machte: Ich stand in meinem Garten und hatte eine reiche Quelle aufgegraben, die mächtig hervorsprudelte. Dann mußte ich einen Graben graben und ein tiefes Loch, wo ich alles Wasser dreinsammelte und wieder der Erdtiefe zuleitete. Darum ist uns im unaufschließbaren und unaussprechbaren Symbole das Heil gegeben, denn es schützt uns davor, dass der Teufel den Samen des Lebens verschluckt.« (Iselin, *Zur Entstehung von C. G. Jungs »Psychologischen Typen«*, S. 112 f.)

[25] Im *Schwarzen Buch* 5 heißt es weiter: »Hermes ist dein Dämon« (S. 87).

[26] Die alchemistische Symbolik des Goldes erörterte Jung in seinen Schriften über die Psychologie der Alchemie (vgl. *Mysterium Coniunctionis*, *GW* 14/II, § 5 ff.).

[27] 15. September 1915.

Und wiederum erschrak ich und rief: »O ΦΙΛΗΜΩΝ, die Menschen haben sich über dich getäuscht, darum täuschest du sie. Wer aber dich errät, errät sich selbst.«

[28]ΦΙΛΗΜΩΝ aber verstummte und zog sich zurück in die flimmernden Nebel des Ungewissen. Er überließ mich meinen Gedanken. Und ich dachte, dass wohl noch hohe Scheidewände zwischen den Menschen aufzurichten wären, weniger, um sie vor wechselseitigen Lastern, als vielmehr vor wechselseitigen Tugenden zu schützen. Es schien mir, als ob die sogenannte christliche Moral unserer Zeit noch zum gegenseitigen Hingerissensein helfe. Wie kann jeder des Andern Last tragen, wenn es doch das Höchste ist, was man von einem Menschen erwarten kann, dass er wenigstens seine eigene Last trage.

Im Hingerissensein aber liegt wohl die Sünde. Wenn ich selbstvergessende Tugend annehme, so mache ich mich zum selbstischen Tyrannen des Andern, wodurch ich gezwungen bin, ein anderes Mal auch mich selber wieder aufzugeben, um einen Andern zu meinem Herrn zu machen, was mir immer einen schlechten Eindruck hinterlässt, der dem Andern nicht zum Vorteil gereicht. Durch dieses wechselseitige Spiel wird zwar die Gesellschaft unterstützt, aber die Seele des Einzelnen wird beschädigt, denn der Mensch lernt daraus, immer aus Andern zu leben, statt aus sich. Mir scheint, wenn man es vermag, sollte man sich selbst nicht aufgeben, sonst veranlasst, ja zwingt man den Andern, dasselbe auch zu tun. Was aber geschieht, wenn alle sich selbst aufgeben? Das wäre Narretei.

Nicht dass es eine schöne oder angenehme Sache wäre, mit seinem Selbst zu leben, aber es dient zur Erlösung des Selbst. Übrigens kann man sich selber aufgeben? Man *verfällt* damit sich selber. Das ist das Gegenteil vom Annehmen des Selbst. Wenn man sich selber verfällt – und das geschieht jedem, der sich selber aufgibt –, dann wird man vom Selbst gelebt. Man lebt nicht sein Selbst; es lebt sich.[29]

[28] 17. September 1915.

[29] In *Also sprach Zarathustra* schreibt Nietzsche: »*Das Selbst sucht auch mit den Augen der Sinne, es horcht auch mit den Ohren des Geistes.* Immer horcht das Selbst und sucht: es vergleicht, bezwingt, erobert, *zerstört*. Es herrscht und ist auch des *Ich's Beherrscher*. Hinter deinen Gedanken und Gefühlen, mein Bruder, steht ein *mächtiger Gebieter*, ein *unbekannter Weiser* – der heißt Selbst.« (»Von den Verächtern des Leibes«, in: *Kritische Studienausgabe*, Bd. 4, S. 39 f.) Die Hervorhebungen folgen denen in Jungs Exemplar. Am Rand finden sich auch Striche und Ausrufezeichen. Als Jung 1935, in einem Seminar zum *Zarathustra*, diese Stelle kommentierte, sagte er: »Ich war bereits sehr an der Vorstellung vom Selbst interessiert, aber ich wusste nicht genau, wie ich es verstehen sollte. Ich machte Anstreichungen an diesen Absätzen, die mir sehr wichtig zu sein schienen. […] Die Vorstellung vom Selbst zog mich weiter an. […] Ich dachte, Nietzsche meine eine Art Ding-an-sich hinter dem psychologischen Phänomen. […] Ich erkannte dann auch, dass er einen Begriff des Selbst schuf, der dem östlichen Begriff ähnlich ist, es war die Idee vom Atman.« (*Nietzsche's Zarathustra*, Bd. 1, S. 391. [Übersetzung aus dem Englischen, A. d. Ü.])

Die selbstvergessende Tugend ist eine widernatürliche Entfremdung vom eigenen Wesen, welches dadurch der Entwicklung beraubt wird. Es ist eine Sünde, den Andern durch Absicht eigener Tugendhaftigkeit von seinem Selbst zu entfremden, zum Beispiel dadurch, dass man seine Last sich selber aufbürdet. Diese Sünde wirkt auf uns zurück.[30]

Es ist Unterwerfung genug, reichlich genug, wenn wir uns unserm Selbst unterwerfen. Das Werk der Erlösung ist immer zuerst an uns selbst zu tun, wenn man es überhaupt wagen darf, ein so großes Wort in den Mund zu nehmen. Ohne Liebe zu uns selber kann dieses Werk nicht getan werden. Muss es überhaupt getan werden? Sicher nicht, wenn man es im gegebenen Zustand aushalten kann und sich nicht erlösungsbedürftig fühlt. Das lästige Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit kann einem endlich zu viel werden. Dann sucht man es loszuwerden und so gerät man ins Erlösungswerk hinein.

Mir scheint, als sei es uns besonders förderlich und sogar nötig, jeden schönen Schein vom Gedanken der Erlösung wegzunehmen, sonst lügen wir uns wieder hinein, weil uns das Wort gefällt und weil sich durch das große Wort ein schöner Schimmer um die Sache verbreitet. Man kann aber mindestens zweifelhaft sein, ob das Erlösungswerk an sich auch eine schöne Sache sei. Die Römer fanden wohl den gehenkten Juden nicht gerade geschmackvoll, und die trübe Katakombenschwärmerei, die sich mit ärmlichen, barbarischen Symbolen umgab, ermangelte ihnen wohl des angenehmen Schimmers, wenn schon sich ihre perverse Neugier für alles Barbarische und Unterirdische gereizt fand.

Ich denke, es sei das Richtigste und Anständigste, zu sagen, man gerate sozusagen ungewollt ins Erlösungswerk hinein, wenn man dem als unerträglich erscheinenden Übel eines unüberwindlichen Gefühls der

[30] In *Also sprach Zarathustra* schreibt Nietzsche: »Ihr drängt euch um den Nächsten und habt schöne Worte dafür. Aber ich sage euch: *eure Nächstenliebe ist eure schlechte Liebe zu euch selber. / Ihr flüchtet zum Nächsten vor euch selber* und möchtet euch daraus eine Tugend machen: aber ich durchschaue euer ›Selbstloses‹.« (»Von der Nächstenliebe«, in: *Kritische Studienausgabe*, Bd. 4, S. 77) Die Hervorhebungen folgen Jungs Unterstreichungen im Text.

Erlösungsbedürftigkeit ausweichen will. Dieser Schritt zum Erlösungswerk ist weder schön noch angenehm noch verbreitet er einen einladenden Schein. Und die Sache selber ist so schwierig und qualvoll, dass man sich dann zu den Kranken zählen soll und nicht zu den Übergesunden, die ihren Überfluss an Andere verschenken wollen.

Darum sollen wir zu unserer angeblich eigenen Erlösung auch nicht den Andern benutzen. Der Andere ist keine Treppe für unsere Füße. Sondern vielmehr, wir sollen bei uns selber bleiben. Die Erlösungsbedürftigkeit drückt sich nämlich gerne durch ein vermehrtes Liebesbedürfnis aus, mit dem wir Andere wähnen beglücken zu können. Derweilen aber stecken wir bis zum Halse voll von Begehrlichkeit und Begierde, unsern eigenen Zustand zu ändern. Und zu diesem Zwecke lieben wir den Andern. Wäre unser Zweck schon erreicht, so ließe uns der Andere kühl. Es ist aber wahr, dass wir auch des Andern zu unserer eigenen Erlösung bedürfen. Vielleicht wird er uns freiwillig seine Hilfe leihen, da wir in einem Zustande der Krankheit und Hilflosigkeit sind. Unsere Liebe zu ihm ist und soll nicht selbstlos sein. Es wäre eine Lüge. Denn ihr Ziel ist die eigene Erlösung. Selbstlose Liebe ist nur so lange wahr, als der Anspruch des Selbst an die Wand gedrückt werden kann. Einmal aber kommt das Selbst doch an die Reihe. Wer möchte sich einem solchen Selbst zur Liebe leihen? Sicher nur einer, der noch nicht weiß, welches Unmaß an Bitterkeit, Ungerechtigkeit und Gift das Selbst eines Menschen birgt, der seiner selbst vergessen und daraus eine Tugend gemacht hat.

Im Sinne des Selbst ist selbstlose Liebe eine wahrhafte Sünde.

[31]Wir müssen wohl oft zu uns selber gehen, um den Zusammenhang mit dem Selbst wiederherzustellen, denn allzu leicht wird er nicht nur durch unsere Laster, sondern auch durch unsere Tugenden zerrissen. Denn die Laster sowohl wie die Tugenden wollen immer Außen leben. Durch das beständige Außerunsleben verlieren wir aber das Selbst und dadurch werden wir auch in unsern besten Bestrebungen heimlich selbstisch.[32] Was wir in uns vernachlässigen, mischt sich geheimerweise unserem Handeln Andern gegenüber bei.

[31] 18. September 1915.

[32] Jung bemerkte 1941: »Die Integrierung oder Menschenwerdung des Selbst wird, wie schon angedeutet, von der Bewußtseinseite her vorbereitet durch die Bewußtmachung egoistischer Absichten, das heißt man legt sich Rechenschaft ab über seine Motive und versucht, sich ein möglichst vollständiges, objektives Bild seines eigenen Wesens zu formen.« (»Das Wandlungssymbol in der Messe«, in: *GW* 11, § 400) Dies entspricht dem hier in der Eingangspassage der *Prüfungen* dargestellten Prozess.

Durch die Vereinigung mit dem Selbst erreichen wir den Gott.[33]

Das muss ich sagen, nicht unter Berufung auf die Meinungen der Alten oder dieser und jener, sondern weil ich es so erfahren habe. Es hat sich mir so ereignet. Und zwar geschah es in einer Art und Weise, wie ich sie weder erwartet noch gewünscht habe. Die Erfahrung Gottes in dieser Form war mir unerwartet und unerwünscht. Ich würde gerne sagen, es sei eine Täuschung und nur allzu gerne würde ich diese Erfahrung verleugnen. Ich kann aber nicht leugnen, dass sie mich über alle Maßen ergriffen hat und stetig auf mich wirkt. Wenn es also eine Täuschung ist, dann ist die Täuschung mein Gott. Dann ist mir der Gott in der Täuschung. Und wenn dies schon die größte Bitternis wäre, die mir widerfahren könnte, so müsste ich mich doch zu dieser Erfahrung bekennen und müsste doch den Gott darin erkennen. Es ist mir keine Einsicht und kein Gegengrund so stark, dass er die Stärke dieser Erfahrung überträfe. Und wenn sich der Gott selbst in sinnloser Abscheulichkeit geoffenbart hätte, so könnte ich doch nicht anders als bekennen, dass ich darin den Gott erfahren habe. Ich weiß sogar, dass es nicht zu schwer ist, eine Theorie anzugeben, welche meine Erfahrung hinlänglich erklärt und an schon Bekanntes anreiht. Ich könnte diese Theorie selber angeben und mich verstandesmäßig damit befriedigt erklären, und doch vermöchte es diese Theorie nicht, auch nur ein Kleinstes von der Erkenntnis wegzunehmen, dass ich den Gott erfahren habe. An dieser Unerschütterlichkeit der Erfahrung erkenne ich den Gott. Ich kann gar nicht anders als ihn daran erkennen. Ich will es nicht glauben, ich brauche es nicht zu glauben und könnte es auch gar nicht glauben. Wie könnte man Derartiges glauben? Mein Geist müsste gänzlich verwirrt sein, um solche Dinge zu glauben. Sie sind doch ihrem ganzen Wesen nach über die Maßen unwahrscheinlich. Nicht nur unwahrscheinlich, sondern für unsern Verstand auch unmöglich. Nur ein krankes Gehirn vermag solche Täuschungen hervorzubringen. Ich gleiche jenen Kranken, die vom Wahn und von Sinnestäuschungen befallen sind. Ich muss aber sagen, dass der Gott uns krank macht. In der Krankheit erfahre ich den Gott. Ein leben-

[33] Im *Schwarzen Buch* 5 heißt es weiter: »der Himmel und Hölle in sich vereinigt« (S. 92). Vgl. Jung, »Das Wandlungssymbol in der Messe« (1941): »Dann wirkt das Selbst als eine *unio oppositorum* und bildet damit die unmittelbarste Erfahrung des Göttlichen, welche psychologisch überhaupt faßbar ist.« (*GW* 11, § 396)

diger Gott ist unserer Vernunft Krankheit. Er füllt die Seele mit Rausch. Er füllt uns mit schwankendem Chaos. Wie viele wird Gott brechen?

Der Gott erscheint uns in einem gewissen Zustand der Seele. Darum erreichen wir den Gott über das Selbst.[34] [35]Nicht das Selbst ist der Gott, obschon wir durch das Selbst den Gott erreichen. Der Gott ist hinter dem Selbst, über dem Selbst, auch das Selbst selber, wenn er erscheint. Er erscheint aber als unsere Krankheit, von der wir uns heilen müssen.[36] Wir müssen uns von Gott heilen, denn er ist auch unsere schwerste Wunde.

Denn Gott hat zuerst alle Macht im Selbst, denn das Selbst ist ganz im Gott, weil wir nicht beim Selbst waren. Wir müssen das Selbst auf unsere Seite ziehen. Darum müssen wir mit Gott ringen um das Selbst. Denn der Gott ist eine unfassbar gewaltige Bewegung, welche das Selbst mitreißt ins Schrankenlose, in die Auflösung.

Daher, wenn uns Gott erscheint, sind wir zunächst ohnmächtig, hingerissen, zerteilt, krank, mit stärkstem Gift vergiftet, aber im Rausche höchster Gesundheit.

[34] Jung schrieb 1921 über das Selbst: »Insofern aber das Ich nur das Zentrum meines Bewußtseinsfeldes ist, ist es nicht identisch mit dem Ganzen meiner Psyche, sondern bloß ein Komplex unter anderen Komplexen. Ich unterscheide daher zwischen *Ich* und *Selbst*, insofern das Ich nur das Subjekt meines Bewußtseins, das Selbst aber das Subjekt meiner gesamten, also auch der unbewußten Psyche ist.« (Kapitel XI: »Definitionen«, in: *GW* 6, § 730) 1928 bezeichnete Jung den Individuationsprozess als »Verselbstung« und »Selbstverwirklichung« (vgl. »Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten«, in: *GW* 7, § 266). Jung definierte das Selbst als Archetyp der Ordnung und stellte fest, dass die Darstellungen des Selbst ununterscheidbar von den Gottesbildern sind (vgl. Kapitel IV: »Das Selbst«, in: *Aion. Beiträge zur Symbolik des Selbst*, *GW* 9/II, §§ 43–67). 1943 erklärte er, er habe sich für diesen Ausdruck entschieden, weil er »einerseits bestimmt genug ist, um einen Inbegriff menschlicher Ganzheit zu vermitteln, anderseits unbestimmt genug, um die Unbeschreiblichkeit und Unbestimmbarkeit der Ganzheit auszudrücken. […] Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch weist das ›Selbst‹ daher weder auf Christus noch auf Buddha hin, sondern auf die Gesamtheit entsprechender Gestalten, und jede dieser Gestalten ist ein *Symbol des Selbst*.« (Kapitel I: »Einleitung in die religionspsychologische Problematik der Alchemie«, in: *GW* 12, § 20)

[35] Der folgende Abschnitt stellt eine bestimmte Überarbeitung aus dem *Schwarzen Buch* 5 dar, die es schwer macht, die Schichten zu trennen.

[36] Jung schrieb 1929: »Die Götter sind Krankheiten geworden, und Zeus regiert nicht mehr den Olymp, sondern den plexus solaris und verursacht Kuriosa für die ärztliche Sprechstunde.« (»Kommentar zu ›Das Geheimnis der Goldenen Blüte‹«, in: *GW* 13, § 54)

Aber in diesem Zustande gibt es kein Verharren, denn alle Kräfte unseres Körpers verzehren sich wie Fett in der Flamme. Daher wir danach trachten müssen, das Selbst aus Gott zu befreien, damit wir leben können.[37]

[38]Es ist zwar möglich, und unserer Vernunft sogar ein Leichtes, den Gott zu leugnen und nur von Krankheit zu sprechen. So nehmen wir den krankhaften Teil an und können ihn auch heilen. Aber es wird eine Heilung mit Verlust sein. Wir verlieren einen Teil des Lebens. Wir leben zwar weiter, aber als von Gott Gelähmte. Wo das Feuer flammte, liegt tote Asche.

Ich glaube, dass wir die Wahl haben: ich zog die lebendigen Wunder des Gottes vor. Ich wäge täglich das Ganze meines Lebens, und noch immer bedeutet mir der Feuerglanz Gottes ein höheres und völligeres Leben als die Asche der Vernünftigkeit. Die Asche ist mir Selbstmord. Ich könnte vielleicht das Feuer löschen, aber die Erfahrung Gottes kann ich vor mir selber nicht leugnen. Ich kann mich aber von dieser Erfahrung nicht abschneiden. Ich will auch nicht, denn ich will leben. Mein Leben will sich selbst ganz.

Darum muss ich meinem Selbst dienen. Ich muss es dadurch gewinnen. Ich muss es aber gewinnen, damit mein Leben ganz werde. Denn es erscheint mir als Sünde, das Leben zu verkrüppeln, wo doch die Möglichkeit vorhanden ist, es ganz zu leben. Der Dienst des Selbst ist daher Gottesdienst und Dienst der Menschheit. Wenn ich mich selber trage, entlaste ich die Menschheit von mir und heile mein Selbst vom Gotte.

Ich muss mein Selbst aus Gott befreien,[39] denn der Gott, den ich erfuhr, ist mehr als Liebe, er ist auch Hass, mehr als Schönheit, er ist auch

[37] Im *Schwarzen Buch* 5 heißt es weiter: »Der Gott hat die Macht, nicht das Selbst. Ohnmacht ist also nicht zu beklagen, sondern sie ist der Zustand, wie er sein soll. / Der Gott wirkt aus sich. Das ist ihm zu überlassen. Was wir dem Selbst tun, tun wir Gott. / Wenn wir das Selbst verdrehen, verdrehen wir auch den Gott. Es ist Gottesdienst, sich selber zu dienen. Dadurch entlasten wir die Menschheit von uns selber. ›Einer trage des Andern Last‹ ist zur Unsittlichkeit geworden. Ein jeder trage seine Last, das ist doch das Mindeste, was man von einem Menschen fordern kann. Wir können einem Andern höchstens zeigen, wie man die eigene Last trägt. / Alle seine Güter den Armen geben, heißt, die Armen zu Faulenzern erziehen. / Mitleid soll nicht der Lastträger für Andere sein, sondern ein harter Erzieher. Die Einsamkeit mit uns selber hat kein Ende. Sie hat eben erst angefangen.« (S. 92 f.)

[38] Der nächste Paragraph kommt in den *Schwarzen Büchern* nicht vor.

[39] In Jungs Exemplar von Meister Eckharts *Schriften und Predigten* ist der Halbsatz »daß die Seele auch Gott verlieren müßte!« unterstrichen und an dieser

Abscheulichkeit, mehr als Weisheit, er ist auch Sinnlosigkeit, mehr als Macht, er ist auch Ohnmacht, mehr als Allgegenwart, er ist auch mein Geschöpf.

In der Nacht hernach aber hörte ich wiederum die Stimme ΦΙΛΗΜΩΝs und er sprach:[40]

»Tritt näher, trete ein in das Grab des Gottes. Die Stätte deiner Arbeit soll im Gewölbe selber sein. Der Gott soll nicht in dir, sondern du sollst im Gotte wohnen.«

[41]Diese Worte störten mich, denn ich hatte vorher gedacht, mich eben aus dem Gotte zu befreien. ΦΙΛΗΜΩΝ aber riet mir, noch tiefer in den Gott einzudringen.

Seitdem der Gott sich zu den oberen Räumen erhoben hat, ist auch ΦΙΛΗΜΩΝ anders geworden. Zuerst war er mir ein Zauberer, der im fernen Lande wohnte, dann aber fühlte ich seine Nähe und, seitdem der Gott sich erhoben hat, weiß ich, dass ΦΙΛΗΜΩΝ mich berauscht und mir eine mir selber fremde Sprache und ein anderes Fühlen eingegeben hatte. All dies schwand, als der Gott sich erhob und nur ΦΙΛΗΜΩΝ behielt jene Sprache. Aber ich fühlte, dass er andere Wege ging als ich. Wohl das Allermeiste, was ich in den früheren Teilen dieses Buches aufgeschrieben habe, hat ΦΙΛΗΜΩΝ mir eingegeben.[42] Darum war ich wie in einem Rausche. Jetzt aber bemerkte ich, dass ΦΙΛΗΜΩΝ eine von mir geschiedene Gestalt annahm.

{4} [43]Nachdem mehrere Wochen vergangen waren, traten drei Schatten zu mir, Tote, wie ich an ihrem kühlen Hauche merkte. Die erste Gestalt war die einer Frau. Sie näherte sich mir und ließ ein leises Schwirren ertönen, das Schwirren der Flügel des Sonnenkäfers. Daran erkannte ich sie. Als sie noch lebte, barg sie für mich das Geheimnis Ägyptens, die rote Sonnenscheibe und den Gesang der goldenen Flügel. Sie blieb schattenhaft und ihre Stimme klang wie ein fernes Röcheln und Lechzen und

Stelle ist ein Papier mit der Notiz »Seele muß Gott verlieren« eingelegt. (*Meister Eckharts Schriften und Predigten*, aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt und herausgegeben von Hermann Büttner, 2 Bde., Jena 1912, S. 222.)

[40] Im *Schwarzen Buch* 5 ist die Stimme nicht die Philemons.

[41] Die nächsten beiden Paragraphen kommen nicht im *Schwarzen Buch* 5 vor.

[42] Im handschriftlichen Manuskript der *Prüfungen* steht weiter: »~~und durch mich gesprochen~~« (S. 37).

[43] 2. Dezember 1915.

kaum konnte ich ihre Worte verstehen. Sie sprach: »Nacht war es, als ich starb – noch lebst du im Tage – noch sind Tage, Jahre vor dir – was wirst du beginnen? – Lasse mir das Wort – ach, dass du nicht hören kannst! – Wie schwer – gib mir das Wort!«

Ich antwortete bestürzt: »Ich weiß das Wort nicht, das du suchst.«

Sie aber rief: »Das Symbol, das Mittlere, wir bedürfen des Symbols, wir hungern danach, schaffe uns Licht.«

»Woher? Wie kann ich? Ich kenne das Symbol nicht, wonach du verlangst.«

Sie drang aber auf mich ein: »Du kannst es, fasse doch danach.«

Und in diesem Augenblick ward mir das Zeichen in die Hand gelegt, und ich sah es voll grenzenlosen Erstaunens. Da sprach sie laut zu mir und freudig:[44]

»Das ist er, das ist Hap, das Symbol, das wir wünschten, dessen wir bedurften. Er ist hässlich einfach, dumm anfänglich, naturgottähnlich, des Gottes anderer Pol. Eben dieses Poles bedürfen wir.«

»Warum bedürft Ihr des Hap[45]?«, entgegnete ich.

»Er ist im Licht, der andere Gott ist in der Nacht.«

»Ach«, antwortete ich, »was sagst du, Geliebte? Der Gott des Geistes ist in der Nacht? Ist das der Sohn? Der Sohn der Kröten? Wehe uns, wenn er der Gott ist unseres Tages!«

Die Tote aber sprach voll Triumph:

»Er ist der Fleischgeist, der Blutgeist, er ist der Auszug aller Körpersäfte, der Geist des Samens und der Eingeweide, Geschlechtsteile, des Kopfes, der Füße, der Hände, der Gelenke, der Knochen, der Augen und

[44] Statt dieses Paragraphen steht im *Schwarzen Buch* 5: »Phallus?« (S. 95). Im *Schwarzen Buch* 5 kommt Hap nicht vor. Die nachstehenden Verweise mögen hier relevant sein. In *The Egyptian Heaven and Hell*, London 1905, erklärt Wallis Budge, dass »der Phallus seines Pepi Hāp ist« (Bd. 1, S. 110). Er bemerkt weiter, dass Hāp der Sohn des Horus ist (S. 491 – Jung hat sich diese Stelle in seinem Exemplar angestrichen). Weiterhin schreibt Budge: »Im *Buch der Toten* fallen den vier Kindern des Horus sehr wichtige Aufgaben zu, und der Verstorbene ist um jeden Preis, durch Opfer und Gebete, bestrebt, sich ihres Beistands und Schutzes zu versichern. [...] die vier Kinder des Horus leisteten jeweils ihren Teil, um den Verstorbenen zu beschützen, und bis in die 5. Dynastie zurück sehen wir, dass *sie seinem Leben in der Unterwelt vorsitzen*.« (Ebd. – die Hervorhebung folgt derjenigen Jungs in seinem Exemplar. [Übersetzung aus dem Englischen, A. d. Ü.])

[45] Im *Schwarzen Buch* 5 steht: »dieses Gottespoles« (S. 95).

Ohren, der Nerven und des Gehirns, er ist der Geist des Auswurfs und der Ausscheidung.«

»Bist du des Teufels?«, rief ich voll Entsetzen, »wo bleibt mein blitzendes Götterlicht?«

Sie aber sagte: »Der Körper bleibt dir, Geliebter, dein lebender Körper. Aus dem Körper kommt das erleuchtende Denken.«

»Von was für einem Denken sprichst du? Ich kenne dieses Denken nicht«, sagte ich.

»Es kriecht herum wie ein Wurm, wie eine Schlange, bald da, bald dort, ein blinder Höhlenmolch.«

»Dann bin ich wohl lebendig begraben. O Ekel! O Fäulnis! Ich muss mich daran wohl ansaugen wie ein Blutegel?«

»Ja, Blut trinken«, sagte sie, »aussaugen, dich am Aase füllen, es sind Säfte drin, zwar eklig, aber nahrhaft. Nicht verstehen, sondern saugen sollst du!«

»Verfluchter Ekel! Nein, dreimal nein«, rief ich empört.

Sie sagte aber: »Es darf dich nicht verdrießen, wir bedürfen dieser Speise, des Lebenssaftes der Menschen, denn wir wollen an eurem Leben teilhaben. So können wir euch näherkommen. Wir möchten euch Kunde geben von dem, was zu wissen euch nottäte.«

»Das ist schrecklich unsinnig! Wovon sprichst du?«

[46]Sie aber sah mich an mit dem Blicke, den sie mir gegeben hatte an jenem Tage, wo ich sie das letzte Mal unter den Lebenden sah, und wo sie mir, der Bedeutung unbewusst, etwas vom Geheimnis zeigte, das uns Ägypten hinterließ. Und sie sprach zu mir:

»Tue es für mich, für uns. Erinnerst du dich meines Vermächtnisses, der roten Sonnenscheibe, der goldenen Flügel und des Kranzes von Leben und Dauer? Unsterblichkeit, davon wäre zu wissen.«

»Der Weg, der zu diesem Wissen führt, ist Hölle.«

[47]Und darüber versank ich in trauriges Brüten, denn ich ahnte das Schwere und Missverständliche und die unabsehbare Einsamkeit dieses Weges. Und nach langem Kampfe mit allen Schwächlichkeiten und Feigheiten in mir entschloss ich mich, diese Einsamkeit des heiligen Irrtums und der ewig gültigen Wahrheit auf mich zu nehmen.[48]

Und in der dritten Nacht danach rief ich die tote Geliebte und bat sie:

[46] Dieser Paragraph findet sich nicht im *Schwarzen Buch* 5.

[47] 5. Dezember 1915.

[48] Dieser Paragraph findet sich nicht im *Schwarzen Buch* 5.

»Lehre mich vom Wissen der Würmer und der kriechenden Geschöpfe, öffne mir die Finsternisse des Geistes!«

Sie flüsterte: »Gib Blut, dass ich trinke und Rede gewinne. Hast du gelogen, als du sagtest, du würdest die Macht dem Sohne lassen?«

»Nein, ich habe nicht gelogen. Aber ich sagte etwas, das ich nicht verstand.«

»Wohl dir«, sprach sie, »wenn du sagen kannst, was du nicht verstehst. Also höre: Hap[49] ist nicht der Grund, sondern der Gipfel der Kirche, die noch versunken liegt. Wir bedürfen dieser Kirche, denn darin können wir mit euch leben und anteilnehmen an eurem Leben. Ihr schlosset uns aus zu eurem Schaden.«

»Sage mir, ist Hap dir das Zeichen der Kirche, in der du Gemeinschaft mit den Lebenden erhoffst? Sprich, was zögerst du?«

Da stöhnte sie und flüsterte mit schwacher Stimme: »Gib Blut, ich bedarf des Blutes.«[50]

»So nimm von meinem Herzblut«, sprach ich.

»Ich danke dir«, sagte sie, »das ist Lebendigkeit. Die Luft der Schattenwelt ist dünn, denn wir schweben auf dem Ozean der Luft wie Vögel über dem Meere. Viele gingen über die Grenzen hinaus, auf unbestimmten Bahnen des Weltraums flatternd, aus Zufall auf fremde Welten stoßend. Wir aber, die wir noch nahe sind und unvollendet, möchten eintauchen in das Meer der Luft und zur Erde zurück, zum Lebendigen. Hast du keine Tierform, in die ich eingehen könnte?«

»Wie«, rief ich entsetzt, »du möchtest mein Hund werden?«

»Wenn es möglich ist, ja«, entgegnete sie, »ich möchte sogar dein Hund sein. Du bist mir von unsäglichem Werte, meine ganze Hoffnung, die sich noch an die Erde klammert. Ich möchte noch vollendet sehen, was ich zu früh verließ. Gib mir Blut, viel Blut!«

»So trinke«, sagte ich verzweifelt, »trinke, damit es werde, was werden soll.«

Sie flüsterte mit stockender Stimme:

»Brimo[51] – so nennt ihr sie wohl – die Alte – damit beginnt es – die den Sohn gebar – den mächtigen Hap, der aus ihrer Scham wuchs und

[49] Im *Schwarzen Buch* 5 steht »Der Phallus« (S. 100). (Vgl. Jungs Kindheitstraum vom rituellen Phallus in dem unterirdischen Tempel, S. 22.)

[50] Siehe oben, Anmerkung 221, S. 379.

[51] Jung äußerte sich 1912 zu den Mysterien der Hekate, die Ende des 4. Jahrhunderts in Rom eine Blütezeit erlebten. Hekate, die Göttin der Zauberei und des Spuks, Hüterin der Unterwelt, galt als Senderin des Wahnsinns. Sie wurde

der nach dem Himmelsweibe trachtete, die sich über der Erde wölbt, denn Brimo, unten und oben, umfasst den Sohn.[52] Sie gebiert ihn und zieht ihn hinauf. Aus Unterem geboren, befruchtet er das Obere, denn das Weib ist seine Mutter, und die Mutter ist sein Weib.«

»Verfluchte Lehre! Ist des grausigen Mysteriums noch nicht genug?«, rief ich voll Empörung und Abscheu.

»Wenn der Himmel schwanger geht und seine Frucht nicht mehr halten kann, dann gebiert er einen Menschen, der die Last der Sünde trägt – das ist der Baum des Lebens und der unendlichen Dauer. Gib mir dein Blut! Höre! Grausam ist dieses Rätsel: Als Brimo, die Himmlische, schwanger war, gebar sie den Drachen, die Nachgeburt zuerst und dann den Sohn, Hap, und den, den Hap trägt. Hap ist Empörung des Unteren, von Oben aber kommt der Vogel und setzt sich auf das Haupt des Hap. Das ist der Friede. Du bist Gefäß. Rede du, Himmel, gieße aus deine Regen. Du bist eine Schale. Leere Schalen schütten nicht aus, sie fangen auf. Aus allen Winden ströme es herein. Ich sage dir, dass wiederum ein Abend naht. Ein Tag, zwei Tage, viele Tage sind beendet. Des Tages Licht geht hinunter und leuchtet den Schatten, selber ein Schatten der Sonne. Leben wird zum Schatten, und der Schatten belebt sich, der Schatten, der größer ist als du. Dachtest du, dass dein Schatten dein Sohn sei? Am Mittag ist er klein, um Mitternacht füllt er die Himmel.«[53]

Ich aber war erschöpft und verzweifelt und konnte nicht mehr hören, darum sprach ich zu der Toten:

[54]»So führst du mir den schrecklichen Sohn herauf, der mir unter den Bäumen am Wasser wohnte? Ist er der Geist, den die Himmel ausgießen, oder ist er der seelenlose Wurm, den die Erde gebar? O Himmel – o finsterer Schoß! Wollt ihr mein Leben aussaugen um der Schatten willen? Soll Menschliches so ganz an Göttliches verloren gehen? [55]Soll ich mit Schatten leben, statt mit Lebenden? Soll alle Sehnsucht nach dem Lebenden euch Toten gehören? Ihr hattet doch eure Zeit zu leben? Habt ihr sie nicht genützt? Soll ein Lebender für euch, die ihr das Ewige nicht lebtet, sein Leben geben? Sprecht, ihr stummen Schatten, die ihr an meiner Tür steht und nach meinem Blute verlangt!«

Da erhob der Schatten der Toten seine Stimme und sprach: »Du siehst – oder siehst du noch nicht, was die Lebenden mit deinem Leben machen. Sie leben es dir weg. Mit mir aber lebst du dich, denn ich gehöre zu dir. Ich gehöre zu deiner unsichtbaren Gefolgschaft und Gemeinde. Glaubst du, die Lebenden sehen dich? Sie sehen deinen Schatten nur, nicht dich – du Knecht, du Träger, du Gefäß –«

»Was für eine Sprache führst du! Bin ich euch ausgeliefert? Soll mir kein Tag mehr leuchten? Soll ich bei lebendem Leibe zum Schatten werden? Euch ist doch keine Gestalt und nichts Tastbares, und Grabeskälte geht aus von euch, ein Hauch des Leeren. Mich lebendig begraben lassen – was fällt euch ein? Zu früh, scheint mir, erst muss ich doch gestorben sein. Habt ihr des Honigs, der mein Herz erfreut, und des Feuers, das meine Hände wärmt. Was seid ihr, traurige Schatten? Ihr Kindergespenster! Was wollt ihr, mein Blut? Wahrlich, ihr seid noch schlimmer als Menschen. Menschen geben wenig, doch was gebt ihr? Schafft ihr das Lebendige? Das warm Schöne, die Freude? Oder soll dies alles zu eurem finstren Hades fahren? Was bietet ihr dafür? Geheimnisse? Wird der Lebende daraus leben? Eure Geheimnisse erachte ich für Possen, wenn der Lebende nicht daraus lebt.«

Sie aber fiel mir ins Wort und rief: »Ungestümer, halt an, du benimmst mir den Atem. Wir sind Schatten, werde zum Schatten und du fassest, was wir geben.«

»Ich mag nicht sterben, um zu euren Dunkelheiten hinunterzusteigen.«

»Aber«, sagte sie, »du brauchst nicht zu sterben. Du musst dich nur begraben lassen.«

»In Hoffnung der Auferstehung? Macht keine Späße!«

Sie aber sprach gelassen: »Du ahnst, was kommt. Dreifacher Riegel vor dich und Unsichtbarkeit – zur Hölle mit deinen Sehnsüchten und Gefühlen! Uns liebst du wenigstens nicht, also kommen wir dir weniger teuer zu stehen als die Menschen, die sich in deiner Liebe und Geduld wälzen und dich zum Narren deiner selbst machen.«

»Meine Toten, mir deucht, ihr sprecht meine Sprache.«

Höhnisch entgegnete sie mir: »Menschen lieben – und du! Welcher Irrtum! Das heißt doch nur, dass du dir selber entlaufen willst. Was tust du damit den Menschen? Du verführst und steigerst sie zum Größenwahn, dem du zum Opfer fällst.«

---

mit Brimo, einer Todesgöttin, gleichgesetzt. (Vgl. *Wandlungen und Symbole der Libido*, S. 345 ff.)

[52] In *Wandlungen und Symbole der Libido* (1912) bezog sich Jung auf Nut, die ägyptische Himmelsgöttin, deren Leib sich wie ein Bogen über die Erde spannt, und die täglich den Sonnengott gebiert (vgl. S. 238).

[53] Dieser Paragraph ist in erweiterter Form aus dem *Schwarzen Buch* 5 genommen.

[54] 7. Dezember 1915.

[55] 9. Dezember 1915.

»Aber mich dauerts, mich schmerzts, mich heults an, mich gelüstets, alles Weiche jammert, mein Herz sehnt sich.«

Sie aber war unerbittlich. »Dein Herz gehört uns«, sagte sie, »was willst du damit bei den Menschen? Selbstverteidigung gegen die Menschen – damit du auf deinen Füßen gehst, nicht auf Menschenkrücken. Die Menschen brauchen den Bedürfnislosen, begehren aber immer den Liebenden, um sich selber entlaufen zu können. Das soll ein Ende nehmen. Was gehen die Narren hinaus und predigen den Negern das Evangelium, das sie selber in ihrem Lande zum Spott gebrauchen? Was reden diese heuchlerischen Pfaffen von Liebe, Gottes- und Menschenliebe, und beweisen aus demselben Evangelium das Recht des Krieges und der mörderischen Ungerechtigkeit? Was überhaupt lehren sie die Andern, wo sie doch selber im schwarzen Schlamme der Täuschung und Selbstbelügung stecken bis zum Halse? Haben sie ihr eigenes Haus gereinigt, haben sie ihre eigenen Teufel erkannt und ausgetrieben? Weil sie dies alles nicht tun, so predigen sie die Liebe, um sich selber entlaufen zu können, um am Andern zu tun, was sie sich selber tun sollten. Aber die hochgepriesene Liebe, dem eigenen Selbst gegeben, brennt wie Feuer. Das haben diese Heuchler und Lügner gemerkt – auch du – und ziehen es vor, Andere zu lieben. Ist das Liebe? Es ist verlogene Heuchelei.[56] Bei dir selber beginnt es immer und in allen Dingen und vor allem mit der Liebe. Glaubst du, dass einer, der sich selber schonungslos schädigt, dem Andern mit seiner Liebe ein Gutes tut? Nein, gewiss glaubst du es nicht. Du weißt sogar, dass er damit den Andern bloß lehrt, wie man sich selber schädigen muss, damit man das Mitleid Anderer herauszwingen kann. Darum sollst du Schatten sein, denn das brauchen die Menschen. Wie können sie von der Heuchelei und Narrheit ihrer Liebe loskommen, wenn du es nicht kannst? Denn alles fängt bei dir selber an. Aber dein Pferd kann das Wiehern noch immer nicht unterlassen. Noch schlimmer, deine Tugend ist Hundewedeln, Hundeknurren, Hundelecken, Hundegebell, das nennst du Menschenliebe! Liebe aber ist: sich selber tragen und ertragen. Damit fängt es an. Es handelt sich wahrlich um dich; du bist noch nicht ausgeglüht; es müssen noch andere Feuer über dich kommen, bis du deine Einsamkeit angenommen und lieben gelernt hast.

[56] Jung stand den christlichen Missionierungsbestrebungen kritisch gegenüber (vgl. »Das Seelenproblem des modernen Menschen« [1931], in: *GW* 10, § 185).

Was fragst du nach Liebe? Was ist Liebe? Leben vor allem, das ist mehr als Liebe. Ist der Krieg Liebe? Du sollst noch sehen, wozu der Menschen Liebe gerade gut genug ist – ein Mittel wie andere Mittel. Darum vor allem Einsamkeit, bis alle Weichlichkeit mit dir selber von dir ausgebrannt ist. Du sollst das Frieren lernen.«[57]

»Ich sehe nur Gräber vor mir«, antwortete ich, »was für ein verfluchter Wille ist über mir?«

»Gottes Wille, der stärker ist als du, du Knecht, du Gefäß. Du bist in die Hände des Größeren gefallen. Er kennt kein Erbarmen. Eure christlichen Hüllen sind gefallen, die Schleier, die eure Augen blind machten. Der Gott ist wieder stark geworden. Menschenjoch ist leichter als Gottes Joch, darum will jeder aus Barmherzigkeit dem Andern ein Joch auflegen. Wer aber nicht in die Hände der Menschen fällt, verfällt dem Gotte. Wohl ihm und wehe ihm! Es gibt kein Entkommen.«

»Ist das Freiheit?«, rief ich.

»Höchste Freiheit. Nur Gott über dir, durch dich selbst. Tröste dich mit dem und jenem, soweit du kannst. Der Gott schiebt Riegel vor, die du nicht öffnen kannst. Lass deine Gefühle winseln wie junge Hunde. Oben sind taube Ohren.«

»Aber«, antwortete ich, »gibt es keine Empörung um des Menschlichen willen?«

»Empörung? Ich lache deiner Empörung. Der Gott kennt nur Macht und Schöpfung. Er befiehlt und du tust. Deine Ängste sind lächerlich. Es ist nur die eine Straße, die Heerstraße der Gottheit.«

Diese unerbittlichen Worte sprach die Tote[58] zu mir. Da ich niemandem gehorchen wollte, so musste ich dieser Stimme gehorchen. Und sie sprach unerbittliche Worte von der Macht Gottes. Ich musste diese

[57] Im *Schwarzen Buch* 5 heißt es weiter: [Die Tote]: »nachdem dir der Teufel vorangegangen ist. Jetzt ist keine Zeit zu Liebe, sondern zu Taten.« / [Ich]: »Was redest du von Taten? Was für Taten?« / [Die Tote]: »Dein Werk.« / [Ich]: »Wie mein Werk? Meine Wissenschaft, mein Buch?« / [Die Tote]: »Das ist nicht dein Buch, das ist das Buch. Die Wissenschaft ist das, was du tust. Das ist zu tun, ohne Zögern. Es gibt kein Zurück, nur vorwärts. Dorthin gehört deine Liebe. Lächerlich – deine Liebe! Du must sterben lassen können.« / [Ich]: »Lass wenigstens Tote um mich sein.« / [Die Tote]: »Tote genug, du bist umdrängt.« / [Ich]: »Ich merke nichts davon.« / [Die Tote]: »Du sollst sie merken.« / [Ich]: »Wie? Wie kann ich das?« / [Die Tote]: »Gehe weiter. Es kommt dir alles zu. Heute nicht, aber morgen.« (S. 116f.)

[58] Im handschriftlichen Manuskript der *Prüfungen* steht »Seele« (S. 49) und die Gesprächspartnerin in diesem Abschnitt ist statt der Seele die Tote.

Worte annehmen.[59] Wir haben ein neues Licht zu begrüßen, eine blutrote Sonne, ein schmerzliches Wunder. Niemand zwingt mich dazu, allein der fremde Wille in mir gebietet und ich kann nicht ausweichen, denn ich finde keinen Grund dazu.

Die Sonne, die mir erschien, schwamm in einem Meer von Blut und Jammer, deshalb sprach ich zu der Toten:

»Soll es das Opfer der Freude sein?«

Die Tote aber erwiderte: »Das Opfer aller Freude, sofern du sie dir machst. Die Freude soll nicht gemacht und nicht gesucht sein, sie soll kommen, wenn sie kommen muss. Ich verlange deinen Dienst. Du sollst nicht deinem persönlichen Teufel dienen. Das führt zu überflüssigem Schmerz. Die wahre Freude ist einfach und kommt und ist von selbst, sie ist nicht aufgesucht da oder dort. Auf die Gefahr hin, schwarze Nacht vor dir zu sehen, hast du deinen Dienst mir zu weihen und keine Freude zu suchen. Freude ist nie und nimmer zuzubereiten, sondern sie ist von selbst oder sie ist nicht. Du hast nur deine Aufgabe zu erfüllen, sonst nichts. Freude kommt aus Erfüllung, aber nicht aus Begehren. Ich habe die Gewalt. Ich befehle, du gehorchst.«

»Ich fürchte, dass du mich zerstörst.« Sie aber antwortete: »Ich bin das Leben, das nur Untaugliches zerstört. Sorge dafür, dass du kein untaugliches Werkzeug bist. Du willst selber regieren? Du führst dein Schiff auf den Sand. Baue deine Brücke, Stein um Stein, aber wolle keine Schiffe führen. Du verwirrest und verirrst dich, wenn du meinem Dienst entlaufen willst. Ohne mich ist kein Heil. Was träumst und zögerst du?«

»Du siehst«, antwortete ich, »dass ich blind bin und nicht weiß, wo beginnen.«

»Es fängt immer beim Nächsten an. Wo ist die Kirche? Wo ist die Gemeinschaft?«

»Das ist reiner Wahnsinn«, rief ich entrüstet, »was sprichst du von einer Kirche? Bin ich ein Prophet? Wie könnte ich mir solches anmaßen? Ich bin bloß ein Mensch, dem das Recht nicht zusteht, es besser wissen zu wollen als Andere.«

Sie aber entgegnete: »Ich will die Kirche, sie ist notwendig für dich und die Andern. Was willst du sonst anfangen mit denen, die ich zu deinen Füßen zwinge? Das Schöne und Natürliche wird sich anschmiegen ans Grausame und Dunkle und wird Wege weisen. Die Kirche ist etwas Natürliches. Die heilige Zeremonie muss aufgelöst und zu Geist

[59] 20. Dezember 1915.

werden. Die Brücke soll über Menschliches hinausführen,[60] unantastbar, fern und luftig. Es gibt eine Gemeinschaft der Geister gegründet auf äußere Zeichen mit festem Sinn.«

»Hör auf«, rief ich, »das ist nicht zum Ausdenken, es ist unfassbar.«

Sie aber fuhr fort: »Euch tut Gemeinschaft mit den Toten not und auch den Toten. Mit keinem Toten vermische dich, wohl aber sondere dich von ihnen und gib jedem, was ihm zukommt. Die Toten verlangen eure Sühnegebete.«

Und als sie diese Worte sprach, erhob sie ihre Stimme und rief die Toten an in meinem Namen:

»Ihr Toten, ich rufe euch.

Ihr Schatten der Abgeschiedenen, die ihr die Qual des Lebens abgelegt habt, kommet herzu!

Mein Blut, der Saft meines Lebens, sei eure Speise und euer Trank.

Zehret von mir, damit euch Leben und Sprache werde.

Kommet, ihr Dunklen und Ruhelosen, ich will euch erquicken mit meinem Blute, dem Blute eines Lebenden, damit ihr Leben und Sprache erlanget, in mir und durch mich.

Der Gott zwingt mich, dieses Gebet an euch zu richten, damit ihr Leben gewinnet. Zu lange schon ließen wir euch allein.

Lasset uns zusammen den Bund der Gemeinschaft aufrichten, damit lebendes und totes Bild eins werden und Vergangenes in Gegenwärtigem weiterlebe.

Unsere Begierde reißt uns hin zur lebenden Welt, und wir sind in unserer Begierde verloren.

Kommet zum Trank des lebendigen Blutes, trinket euch satt, damit wir erlöst werden von der unauslöschlichen und unerbittlichen Gewalt unserer lebendigen Begierde nach Sichtbarem, Greifbarem und gegenwärtig Seiendem.

Trinket von unserm Blut der Begierde, welche Böses zeugt, als Streit, Unfriede, Hässlichkeit, Gewalttat und Unersättlichkeit. Nehmet, esset, dies ist mein Leib, der für euch lebt. Nehmet, trinket, dies ist mein Blut, dessen Begierde für euch fließt.

Kommet herzu und feiert ein Abendmahl mit mir zu meiner und eurer Erlösung.

[60] Siehe Anmerkung 9, S. 130.

Ich bedarf der Gemeinschaft mit euch, damit ich nicht der Gemeinschaft der Lebenden verfalle und meiner und ihrer Begierde, die unersättlich begehrt und darum Böses erzeugt.

Helfet mir, dass ich nie vergesse, dass meine Begierde Opferfeuer ist für euch.

Ihr seid meine Gemeinschaft. Ich lebe für die Lebenden, was ich leben kann. Das Übermaß meines Begehrens aber gehört euch, ihr Schatten. Wir bedürfen eures Mitlebens.

Seid uns günstig und öffnet unsern verschlossenen Geist, damit wir des erlösenden Lichtes teilhaftig werden. So möge es geschehen!«

Als die Tote dieses Gebet geendigt hatte, wandte sie sich wiederum zu mir und sprach:

»Groß ist die Not der Toten. Der Gott bedarf keiner Gebetsopfer. Er hat weder Gunst noch Ungunst. Er ist gütig und furchtbar, aber nicht er ist gütig und furchtbar, sondern er erscheint euch so. Die Toten aber hören eure Gebete, denn sie sind noch menschlicher Natur und nicht frei von Gunst und Missgunst. Verstehst du nicht? Die Geschichte der Menschheit ist älter und weiser als du. Gab es eine Zeit, wo die Toten nicht waren? Eitle Täuschung! Erst vor Kurzem fingen die Menschen an, der Toten zu vergessen und meinten, sie hätten eben gerade das wirkliche Leben angefangen und gerieten darob in Raserei.«

{5} Als die Tote all diese Worte gesprochen hatte, verschwand sie. Ich versank in Traurigkeit und dumpfe Verwirrung. Und als ich wiederum aufblickte, da sah ich meine Seele in den oberen Räumen, schwebend vom fernen Glanze der Gottheit bestrahlt.[61] Und ich rief:

»Du weißt, was sich zugetragen hat. Du siehst, es übersteigt eines Menschen Kraft und Verständnis. Aber ich will es annehmen um deinetwillen und um meinetwillen. An den Baum des Lebens gekreuzigt sein, o Bitterkeit! O schmerzhaftes Schweigen! Wärest du nicht, meine Seele, die du den Feuerhimmel und die ewige Fülle berührest, wie könnte ich?

Ich werfe mich vor die Menschentiere – o unmännlichste Qual! Ich muss meine Tugend, mein bestes Können zerfleischen lassen, weil auch sie noch dem Menschentier Dorn im Auge sind. Nicht Tod um des Besten Willen, sondern Besudelung und Zerreißung des Schönsten um des Lebens willen.

[61] 8. Januar 1916. Dieser Paragraph findet sich nicht im *Schwarzen Buch* 5.

Ach, ist nirgends eine heilsame Täuschung, um mich vor dem Abendmahl mit dem Aase zu schützen? Die Toten wollen aus mir leben.

Warum ersahest du mich als den, der die Jauche, die vom Christentum abfloss, der Menschheit zurücktrinken soll?

Ist dir das Anschauen der feurigen Fülle, o meine Seele, nicht genug? Willst du noch ganz hinaufsteigen in das weißglühende Licht der Gottheit? In welche Schatten des Grauens stößest du mich hinunter? Ist nicht der Teufelspfuhl so tief, dass sein Schlamm selbst dein glänzendes Gewand beschmutzt?

Woher nimmst du das Recht zu solcher Schandtat an mir? Lass den Becher des abscheulichen Unflates an mir vorübergehen.[62] So es aber dein Wille nicht ist, so steige über den Feuerhimmel empor und erhebe deine Anklage und stürze den Sitz Gottes, des Furchtbaren, verkünde das Recht des Menschen auch vor den Göttern und räche an ihnen die Schandtat der Menschheit, denn nur Götter vermochten es, den Menschenwurm[63] zu der Gigantengräueltat anzustacheln. Lass es mit meinem Geschicke genug sein und lasse Menschen menschliches Schicksal verwalten.

O meine Mutter Menschheit, stoße den schrecklichen Gottwurm, den Menschenwürger, von dir. Verehre ihn nicht um seines furchtbaren Giftes willen – ein Tropfen genügt – und was ist ihm ein Tropfen – ihm, der alle Fülle und alle Leere zugleich ist?«

Als ich aber diese Worte ausrief, da bemerkte ich, dass ΦΙΛΗΜΩΝ hinter mir stand und mir diese Worte eingegeben hatte. Er trat neben mich, unsichtbar, und ich fühlte die Gegenwart des Guten und Schönen. Und er sprach zu mir mit leiser tiefer Stimme:

[64]»Streife, o Mensch, auch das Göttliche von deiner Seele ab, soweit es dir möglich ist. Welch teuflische Possen treibt sie mit dir, solange sie sich noch Gottgewalt über dich anmaßt! Sie ist ein ungezogenes Kind und ein blutdürstiger Dämon zugleich, ein Menschenquäler ohnegleichen, weil eben Göttlichkeit besitzend. Warum? Woher? Weil du ihr Verehrung gibst. Gleiches wollen auch die Toten. Warum schweigen sie nicht?

[62] Im Garten Gethsemane sagt Jesus: »Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber: Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst.« (Matthäus 26,39)

[63] Vgl. Hiob 25,6: »[…] geschweige denn der Mensch, die Made, der Menschensohn, der Wurm«.

[64] 10. Januar 1916.

Weil sie nicht hinübergegangen sind. Warum wollen sie Opfer? Damit sie leben können. Warum aber wollen sie noch bei Menschen leben? Weil sie herrschen wollen. Sie sind mit ihrer Machtgier nicht zu Ende gekommen, da sie als Menschen in der Machtlust starben. Ein Kind, ein Greis, ein böses Weib, ein Totengeist, ein Teufel ist ein Wesen, das bei Laune erhalten sein will. Fürchte die Seele, verachte sie, liebe sie, gleichermaßen die Götter. Mögen sie uns ferne sein! Aber um alles verliere sie nie! Denn verloren sind sie heimtückischer als die Schlange, blutdürstiger als der Tiger, der den Ahnungslosen rücklings anfällt. Ein Mensch, der verloren geht, wird zum Tier, eine verlorene Seele wird zum Teufel. Klammere dich an die Seele mit Liebe, mit Furcht, mit Verachtung, mit Hass, und lasse sie nicht aus den Augen. Sie ist ein höllisch-göttlicher Schatz, der nur hinter eisernen Wänden und im tiefsten Gewölbe zu bewahren ist. Immer möchte sie hinaus und gleißende Schönheit streuen. Gib Acht, schon bist du verraten! Nie fandest du ein treuloseres, listigeres und ruchloseres Weib als deine Seele. Wie soll ich das Wunder ihrer Schönheit und Vollkommenheit preisen? Steht sie nicht im Glanze unvergänglicher Jugend? Ist ihre Liebe nicht berauschender Wein und ihre Weisheit uralte Schlangenklugheit?

Schütze die Menschen vor ihr und sie vor den Menschen. Höre, was sie im Gefängnis jammert und singt, aber lasse sie nicht entfliehen, sie wird allsogleich zur Hure. Du bist als ihr Gatte durch sie gesegnet und dadurch an sie verflucht. Sie gehört zum dämonischen Geschlecht der Däumlinge und Riesen und ist menschlicher Art nur entfernt verwandt. Wenn du sie menschlich fassen willst, wirst du rasend. Das Übermaß deiner Wut, deiner Verzweiflung und deiner Liebe gehören ihr, aber auch nur das Übermaß. Gibst du ihr dieses Übermaß, so wird die Menschheit vom Alb erlöst. Denn wenn du deine Seele nicht siehst, dann siehst du sie im Mitmenschen und davon wirst du rasend, denn dieses Teufelsgeheimnis und dieser Höllenspuk ist kaum zu durchschauen.

Siehe den Menschen an, den Schwachen in seiner Erbärmlichkeit und Qual, den die Götter sich zum Jagdwild ausersehen haben – zerreiße den blutigen Schleier, den die verlorene Seele um den Menschen gewoben hat, die grausamen Netze, die die Todbringende geknüpft hat, und fasse sie selber, die göttliche Hure, die sich von ihrem Sündenfall noch immer nicht erholen kann und in rasender Verblendung nach Schmutz und Macht giert. Sperre sie ein, wie eine geile Hündin, die ihr edles Blut mit jedem dreckigen Köter mischen möchte. Fange sie ein, endlich sei es genug. Lasse sie deine Qualen einmal kosten, damit sie

den Menschen zu fühlen bekommt und seinen Hammer, den er den Göttern abgetrotzt.[65]

In der Menschenwelt herrsche der Mensch. Seine Gesetze mögen gelten. Die Seelen, Dämonen und Götter aber behandle nach ihrer Weise, das Geforderte darbringend. Aber belaste keinen Menschen damit, fordere und erwarte nichts von ihm, was deine Seelenteufel und Seelengötter dir vorgaukeln, sondern ertrage und schweige und tue fromm das, was deiner Art zukommt. Nicht am Andern sollst du tun, sondern an dir, es sei denn, dass der Andere deine Hilfe oder deine Meinung erbittet. Verstehst du, was der Andere tut? Nie – wie solltest du auch? Versteht ein Anderer, was du tust? Woher nimmst du das Recht, am Andern zu meinen oder zu tun? Du hast dich selber vernachlässigt, dein Garten steht voll Unkraut und du willst deinen Nachbar über Ordnung belehren und ihm Mängel nachweisen.

Warum sollst du schweigen von Andern? Weil genug von deinen eigenen Dämonen zu reden wäre. Wenn du aber am Andern meinst und tust, ohne dass er dich um Meinung oder Rat befragt hätte, so tust du es, weil du dich von deiner Seele nicht unterscheiden kannst. Darum verfällst du ihrer Anmaßung und so verhilfst du ihr zur Hurerei. Oder glaubst du, du müssest deiner Seele oder den Göttern deine Menschenkraft leihen, oder es sei gar ein nützliches und frommes Werk, wenn du die Götter am Andern zur Geltung bringen willst? Verblendeter, das ist christliche Anmaßung. Die Götter brauchen deine Hilfe nicht, du lächerlicher Götzenanbeter, der du dir selber wie ein Gott vorkommest und Menschen formen, bessern, tadeln, erziehen, schöpfen willst. Bist du selber vollkommen? – Darum schweige und tue das Deine und betrachte täglich deine Unzulänglichkeit. Du hast deine Hilfe selber am allernötigsten, du sollst Meinung und guten Rat für dich bereithalten und nicht wie eine Hure mit Verstehen und Helfenwollen zu Andern laufen. Du brauchst nicht Gott zu spielen. Was sind Dämonen, die nicht aus sich selber wirken? Also lasse sie wirken, aber nicht durch dich, sonst bist du selber ein Dämon an Andern. Lasse sie sich selber und komme ihnen nicht zuvor mit täppischer Liebe, Besorgnis, Vorsicht, Ratschlag und andern Anmaßungen. Denn damit würdest du die Arbeit der Dämonen besorgen, du würdest selber ein Dämon und daher rasend. Aber die Dämonen freuen sich an der Raserei des hilflosen Menschen, der Andern raten und helfen

[65] In der *Liedereddа* stiehlt der Riese Thrymr den Hammer des Gottes Thor.

will. Also schweige, erfülle das verfluchte Erlösungswerk an dir selber, dann müssen die Dämonen sich selber quälen und ebenso alle deine Mitmenschen, die sich von ihrer Seele nicht unterscheiden und sich darum von Dämonen äffen lassen. Ist es grausam, den verblendeten Mitmenschen sich selber zu überlassen? Es wäre grausam, wenn du seine Augen öffnen könntest. Du könntest aber seine Augen nur öffnen, wenn er dich um Meinung und Hilfe bäte. Wenn er dich aber nicht bittet, so bedarf er deiner Hilfe nicht. Wenn du dann trotzdem deine Meinung ihm aufdrängst, so bist du ein Dämon an ihm und vermehrst seine Verblendung, indem du ihm ein schlechtes Beispiel gibst. Ziehe dir den Mantel der Geduld und des Schweigens über den Kopf, setze dich nieder und lasse den Dämon sein Werk vollbringen. Wenn er etwas wirkt, so wird er Wunder wirken. So sitzest du unter fruchttragendem Baume.

Wisse, dass die Dämonen dich aufpeitschen möchten zu ihrem Werk, das nicht das Deine ist. Und du Narr glaubst, das seiest du selbst und das sei dein Werk. Warum? Weil du dich von deiner Seele nicht unterscheiden kannst. Du bist aber von ihr verschieden, du hast nicht mit andern Seelen Hurerei zu treiben, wie wenn du selber eine Seele wärest, sondern du bist ein ohnmächtiger Mensch, der all seine Kraft nötig hat zur eigenen Vollendung. Was blickst du auf Andere? Was du an ihnen siehst, liegt bei dir selber in Vernachlässigung. Du sollst die Wache vor dem Gefängnis deiner Seele sein. Du bist der Eunuch deiner Seele, der sie vor Göttern und Menschen schützt oder der die Götter und die Menschen vor ihr schützt. Dem schwachen Menschen nämlich ist Macht gegeben, ein Gift, das selbst die Götter lähmt, so wie der kleinen Biene, die dir an Kraft weit unterlegen ist, ein schmerzhafter Giftstachel verliehen ist. Deine Seele könnte sich dieses Giftes bemächtigen und damit sogar den Göttern gefährlich werden. Also hüte die Seele, unterscheide dich von ihr, denn nicht nur deine Mitmenschen, auch die Götter müssen leben.«

Als ΦΙΛΗΜΩΝ geendigt hatte, wandte ich mich zu meiner Seele, die sich während der Rede des ΦΙΛΗΜΩΝ von oben her genähert hatte, und sprach zu ihr:

»Hast du wohl gehört, was ΦΙΛΗΜΩΝ sagte? Gefällt dir dieser Ton? Ist sein Rat dir gut?«

Sie aber sprach: »Spotte nicht, sonst triffst du dich. Vergiss nicht, mich zu lieben.«

»Mir fällt schwer, Hass und Liebe zu einen«, erwiderte ich. »Ich begreife«, sagte sie, »jedoch du weißt, es ist dasselbe, Hass und Liebe gelten mir gleich. Mir kommt es, wie jedem Weibe meiner Art, weniger auf die

Form an, sondern vielmehr darauf, dass alles mir gehöre und sonst niemand. Ich bin auch eifersüchtig auf den Hass, den du Andern gibst. Ich will alles, denn ich brauche alles für die große Reise, die ich nach deinem Verschwinden anzutreten gedenke. Ich muss beizeiten vorsorgen. Bis dahin muss ich gerüstet sein und vieles fehlt noch.«

»Und bist du damit einverstanden, dass ich dich ins Gefängnis werfe?«, fragte ich.

»Selbstverständlich«, antwortete sie, »dort habe ich Ruhe und kann mich sammeln. Deine Menschenwelt macht mich trunken – soviel Menschenblut – ich könnte mich bis zum Wahnsinn daran berauschen. Türe von Eisen, Wände von Stein, kaltes Dunkel und Fastenspeise – das ist Erlösungswonne. Du ahnst meine Qual nicht, wenn der blutige Rausch mich fasst, mich wieder und wieder in den lebenden Stoff zu stürzen aus dunklem furchtbarem Schöpferdrange, der mich einstmals dem Leblosen angenähert und der schreckliche Zeugungsgier in mir entzündet hat. Entferne mir den empfangenden Stoff, das brünstig Weibliche der weiten Leere. Dränge mich ins Enge, wo ich Widerstand finde und mein eigenes Gesetz. Wo ich an die Reise denken kann, an den Sonnenaufstieg, von dem die Tote sprach, und an die schwingenden klingenden Goldflügel. Habe Dank – du wolltest mir danken? Du bist verblendet. Dir gebührt mein höchster Dank.«

Ob dieser Worte entzückt rief ich:

»Wie bist du göttlich schön!« Und zugleich fasste mich der Zorn: [66]»O Bitterkeit! Du schlepptest mich durch eine Wahnsinnshölle, du quältest mich schier zu Tode – und ich lechze nach deinem Dank. Ja, ich bin gerührt, dass du mir dankst. Die Hundenatur liegt mir im Blute. Darum bin ich bitter – meinetwegen, denn – was rührt es an dich! Du bist göttlich und teuflisch groß, wo und wie du auch immer seiest. Ich bin doch nur dein verschnittener Türhüter, nicht weniger gefangen als du. Rede, du Himmelskebse, du göttliches Scheusal! Habe ich dich nicht aus dem Sumpfe gefischt? Wie gefällt dir das schwarze Loch? Rede, ohne Blut, singe aus eigener Kraft, genug hast du dich an Menschen gemästet.«

Da krümmte sich meine Seele und wand sich wie ein getretener Wurm und rief: »Erbarmen, habe Mitleid.«

»Mitleid? Hattest du je Mitleid mit mir? Du Tierquälerin! Über mitleidige Launen bist du nie hinausgekommen. Du lebtest von Menschen-

[66] 11. Januar 1916.

fraß und trankest mein Blut. Bist du wohl fett daran geworden? Wirst du wohl Ehrfurcht vor der Qual des Menschentieres lernen? Was wollt ihr Seelen und Götter ohne den Menschen? Warum verlangt euch nach ihm? Rede, Hure!«

Sie schluchzte: »Mir stockt die Rede. Ich bin entsetzt ob deiner Anklage.«

»Solltest du ernsthaft werden? Solltest du dich besinnen? Bescheidenheit lernen oder gar sonst noch eine menschliche Tugend, du seelenloses Seelenwesen? Ja – du hast keine Seele, weil du sie selber bist, du Unhold. Du möchtest wohl eine Menschenseele? Soll ich vielleicht deine Erdenseele werden, damit du Seele bekommst? Du siehst, ich bin bei dir in die Schule gegangen. Ich habe gelernt, wie man sich als Seele benimmt, musterhaft zweideutig, geheimnisvoll lügnerisch und gleißnerisch.«

Während ich dermaßen zu meiner Seele sprach, stand ΦΙΛΗΜΩΝ schweigend in einiger Entfernung. Nun aber trat er herzu, legte seine Hand auf meine Schulter und sprach in meinem Namen:

»Gebenedeiet seist du, Jungfrau Seele, gelobet sei dein Name. Du bist die Auserwählte unter den Frauen. Du bist die Gottesgebärerin. Gelobet seiest du! Ehre und Ruhm sei dir in Ewigkeit.

Du wohnst in goldenem Tempel. Von ferne her kommen die Völker und preisen dich. Wir, deine Knechte, harren deines Wortes.

Wir trinken roten Wein, dir ein Trankopfer spendend in Erinnerung an das Blutmahl, das du mit uns feiertest.

Wir bereiten ein schwarzes Huhn zur Opferspeise in Erinnerung an den Menschen, der dich nährte.

Wir laden unsere Freunde zum Opfermahle, wir tragen Kränze von Efeu und Rosen zur Erinnerung an den Abschied, den du nahmest von deinen betrübten Knechten und Mägden.

Ein Fest der Freude und des Lebens sei dieser Tag, wo du, Gebenedeite, den Rückweg antratest aus dem Lande der Menschen, die du gelehrt hast, Seele zu sein.

Du folgest dem Sohne, der hinauf- und hinüberging.

Du trägst uns hinauf als deine Seele und stellest dich vor den Gottsohn, dein unsterbliches Recht als beseeltes Wesen wahrend.

Freude ist mit uns, Gutes folgt dir. Wir stärken dich. Wir sind im Lande der Menschen und wir leben.«

Nachdem ΦΙΛΗΜΩΝ geendigt hatte, blickte meine Seele betrübt und erfreut, und zögernd und doch beeilt schickte sie sich an, uns zu verlassen und wiederum aufzusteigen, der wiedergewonnenen Freiheit

froh. Ich aber erriet etwas Heimliches an ihr, etwas, das sie mir zu verbergen suchte. Ich ließ sie darum nicht ziehen, sondern sprach zu ihr:[67]

»Was hältst du noch zurück? Was verbirgst du? Wohl ein goldenes Gefäss, ein Schmuck, den du den Menschen gestohlen? Blitzt nicht ein Edelstein, ein Goldschein dir durchs Gewand? Was ist das Schöne, das du geraubt hast, als du des Menschen Blut trankest und seinen heiligen Körper aßest? Sprich die Wahrheit, denn ich sehe die Lüge auf deinem Gesicht.«

»Ich habe nichts genommen«, entgegnete sie rasch.

»Du lügst, du willst mich verdächtigen, wo du fehltest. Die Zeit, wo du den Menschen ungestraft ausraubtest, ist vorbei. Gib alles heraus, was ihm heiliges Erbgut ist und was du dir räuberisch anmaßest. Du bestiehlst den Knecht und den Bettler. Gott ist reich und mächtig, von ihm magst du nehmen. Sein Reichtum kennt keinen Verlust. Schändliche Lügnerin, wann wirst du endlich aufhören, deine Menschlichkeit zu plagen und auszurauben?«

Sie aber blickte mich an mit dem Taubenblick der Unschuld und sagte sanft:

»Ich verdächtige dich nicht. Ich will dir ja wohl. Ich achte dein Recht. Ich würdige deine Menschlichkeit. Ich nehme dir nichts weg. Ich enthalte dir nichts vor. Du besitzest ja alles, ich nichts.«

»Doch«, rief ich, »du lügst unerträglich. Du besitzest nicht nur jenes herrliche Stück, das mir zukommt, sondern du hast auch noch überdies den Zugang zu den Göttern und der ewigen Fülle. Darum gib heraus, Betrügerin.«

Nun wurde sie gereizt und entgegnete mir:

»Wie kannst du nur? Ich kenne dich nicht mehr. Du bist verrückt, noch mehr: Du bist lächerlich, ein kindischer Affe, der seine Pfote nach allem Glänzenden ausstreckt. Ich lasse aber das Meine mir nicht nehmen.«

Da schrie ich voll Wut: »Du lügst, du lügst, ich sah das Gold, ich sah das blitzende Licht des Juwels, ich weiß, es gehört mir. Das sollst du nicht wegschleppen. Gib es heraus!«

Da brach sie in trotzige Tränen aus und sagte: »Und ich will es nicht geben, zu kostbar ist es mir. Du willst mir die letzte Zier rauben?«

[67] 13. Januar 1916. Der vorangegangene Paragraph kommt nicht im *Schwarzen Buch* 5 vor.

»Schmücke dich mit dem Gold der Götter, aber nicht mit den kärglichen Kostbarkeiten der erdbewohnenden Menschen. Du sollst himmlische Armut schmecken, nachdem du deinem Menschen so lange irdische Armut und Not gepredigt hast, wie ein echter und rechter Lügenpfaff, der sich Wanst und Beutel füllt und von Armut redet.«

»Du quälst mich abscheulich«, jammerte sie, »lasse mir doch das Eine. Ihr Menschen habt ja noch genug davon. Ich kann nicht sein ohne dieses Eine, Unvergleichliche, um dessentwillen selbst die Götter die Menschen beneiden.«

»Ich werde nicht ungerecht sein«, erwiderte ich. »Aber gib mir, was mir zugehört, und wessen du davon bedarfst, darum bettle! Was ist es? Sprich!«

»Ach, dass ich es nicht halten und nicht verbergen kann! Es ist Liebe, warme menschliche Liebe, Blut, das warme rote Blut, der heilige Lebensquell, die Einigung alles Getrennten und Sehnsüchtigen.«

»Die Liebe also ist es«, sagte ich, »die ihr euch als ein selbstverständliches Recht und Eigentum anmaßtet, wo ihr doch darum betteln gehen solltet. Ihr betrinkt euch am Blute des Menschen und lasset ihn darben. Die Liebe gehört mir. Ich will lieben, nicht ihr durch mich. Ihr werdet herauskriechen und darum betteln wie Hunde. Ihr werdet eure Hände emporheben darum, wedeln werdet ihr wie Hunde, die hungrig sind. Ich besitze den Schlüssel. Ich werde ein gerechterer Verwalter sein als ihr gottlosen Götter. Ihr werdet euch um den Blutquell drängen, um das holde Wunder, und ihr werdet eure Gaben mitbringen, damit euch zukomme, wessen ihr bedürfet. Ich hüte den heiligen Quell, damit kein Gott sich seiner bemächtige. Die Götter kennen kein Maß und keine Gnade. Sie berauschen sich am kostbarsten Tranke. Ambrosia und Nektar[68] sind Fleisch und Blut des Menschen, fürwahr eine edle Nahrung. Sie vergeuden den Trank in Trunkenheit, das Gut des Armen, denn sie haben weder Gott noch Seele, die Richter über ihnen wären. Anmaßung und Maßlosigkeit, Härte und Lieblosigkeit sind euer Wesen. Gier um der Gier willen, Macht um der Macht willen, Lust um der Lust willen, Unmäßigkeit und Unersättlichkeit, daran erkennt man euch, ihr Dämonen.

Ja, ihr habt es noch zu lernen, ihr Teufel und Götter, ihr Dämonen und Seelen, um der Liebe willen im Staub zu kriechen, damit ihr irgendwo und bei irgendwem ein Quentchen der lebendigen Süßigkeit erhaschet. Lernt beim Menschen Demut und Stolz um der Liebe willen.

[68] In der griechischen Mythologie sind Nektar und Ambrosia Trank und Speise der Götter.

Ihr Götter, euer erstgeborener Sohn ist der Mensch. Er gebar sich einen schrecklich schön-hässlichen Gottsohn, der euer aller Erneuerung ist. Aber dieses Mysterium erfüllt sich auch an euch: Ihr gebaret euch einen Menschensohn, der meine Erneuerung ist, nicht minder prächtig-grässlich, und seiner Herrschaft werdet auch ihr dienen.«

Da trat ΦΙΛΗΜΩΝ herzu, erhob seine Hand und sprach:[69]

»Beide, Gott und Mensch, sind enttäuschende Getäuschte, segnende Gesegnete, machtlose Mächtige. Wieder entfaltet sich das ewig reiche All in Erdenhimmel und Götterhimmel, in Unterwelten und Oberwelten. Wiederum trennet sich das qualvoll Geeinte und unter ein Joch Zusammengezwängte. Unendliche Vielheit tritt an Stelle des zusammengedrückten Einen, denn nur Mannigfaltigkeit ist Reichtum, Blüte, Blüte, Ernte.«

Über all dem verging eine Nacht und ein Tag, und als die Nacht wiederum kam und ich um mich blickte, da sah ich, dass meine Seele zögerte und wartete. Ich sprach darum zu ihr:[70]

»Was ist es? Noch stehst du da? Fandest du deinen Weg nicht oder fandest du die Worte nicht, die mir gehören? Wie verehrst du deine irdische Seele, den Menschen? Erinnere dich daran, was ich für dich trug und litt, wie ich mich verschwendete, wie ich vor dir lag und mich wand, wie ich mein Blut dir spendete! Ich habe eine Forderung an dich: Du sollst die Verehrung des Menschen lernen, denn ich sah das Land, das dem Menschen verheißen ist, das Land, wo Milch und Honig fließt.[71]

Ich sah das Land der verheißenen Liebe.

Ich sah den Glanz der Sonne auf jenem Lande.

Ich sah die grünen Wälder, die gelben Weinberge und die Dörfer der Menschen.

Ich sah das himmelhochragende Gebirge mit den hängenden Feldern ewigen Schnees.

Ich sah die Fruchtbarkeit und das Glück der Erde.

Nirgends aber sah ich das Glück des Menschen.

[69] Dieser Satz steht nicht im *Schwarzen Buch* 5.

[70] 14. Januar 1916. Dieser Paragraph kommt nicht im *Schwarzen Buch* 5 vor.

[71] In *Exodus* 3 erscheint Gott Moses in einem brennenden Dornbusch und verheißt ihm, er würde sein Volk aus Ägypten hinaus und in das Land, in dem Milch und Honig fließen, führen.

Du zwingst, meine Seele, den sterblichen Menschen, für dein Heil zu arbeiten und zu leiden. Ich fordere von dir, dass du für das irdische Glück des Menschen das Deine tust. Bedenke das! Ich rede in meinem und der Menschen Namen, denn dein ist unsere Kraft und Herrlichkeit, dein ist das Reich und unser verheißenes Land. Also bewirke, deine Fülle gebrauchend! Ich werde schweigen, ja, ich werde dir verloren gehen, es liegt an dir, du vermagst es zu bewirken, was dem Menschen zu erschaffen versagt ist. Ich stehe erwartend. Quäle dich, dass du es findest. Wo bleibt dein Heil, wenn du deine Pflicht, dem Menschen das Heil zu bringen, nicht tust? Bedenke das! Du wirst für mich arbeiten, und ich schweige.«

»Wohlan«, sprach sie, »ich will mich ans Werk machen. Aber du musst die Schmelzstätte errichten. Altes, Zerbrochenes, Abgenütztes, Ungebrauchtes und Zerstörtes wirf in den Schmelztiegel, damit es erneuert werde zu neuem Gebrauche.

Es ist Althergebrachtes, Sitte der Urväter, seit alters Geübtes. Es ist neuem Gebrauche anzupassen. Es ist Übung und Bebrütung im Schmelzofen, ein Zurücknehmen ins Innere, in die heiße Aufstauung, wo Rost und Zerbrochenheit durch Feuers Hitze weggenommen werden. Es ist heilige Zeremonie, Hilfe für mich, damit mein Werk gelinge.

Berühre die Erde, drücke deine Hand in den Stoff, bilde ihn mit Aufmerksamkeit. Groß ist die Macht des Stoffes. Kam nicht Hap aus dem Stoffe? Ist nicht der Stoff die Füllung des Leeren? Indem du bildest am Stoffe, bilde ich dein Heil. Du zweifelst nicht an der Macht des Hap, wie kannst du zweifeln an der Macht seiner Mutter, des Stoffes? Der Stoff ist stärker als Hap, denn Hap ist der Sohn der Erde. Der härteste Stoff ist der beste, den dauerhaftesten Stoff sollst du bilden. Das schafft dem Gedanken Stärke.«

{6} Ich tat, wie mir meine Seele riet, und bildete im Stoff die Gedanken, die sie mir gab. Sie sprach oft und lange zu mir von der Weisheit, die hinter uns liegt.[72] Aber eines Nachts kam sie plötzlich zu mir mit dem

[72] Siehe Anhang C, 16. Januar 1916. Es handelt sich hier um eine vorläufige Skizze der Kosmologie in den *Septem Sermones*. Wenn Jung hier davon spricht, die Gedanken seiner Seele in Stoff zu bilden, dann scheint sich dies auf die Abfassung des Systema munditotius zu beziehen (siehe Anhang A). Zu einer Untersuchung dazu vgl. Barry Jeromson, »*Systema Munditotius* and *Seven Sermons*: symbolic collaborators in Jung's confrontation with the dead«, in: *Jung History* 1, 2, 2005–2006, S. 6–10, und »The sources of *Systema Munditotius*: mandalas, myths and a misinterpretation«, in: *Jung History* 2. 2. 2007, S. 20–27.

Hauche der Unruhe und Angst und sie rief: [73]»Was sehe ich? Was birgt die Zukunft? Loderndes Feuer? Ein Feuer in den Lüften wartet – es naht heran – eine Flamme – viele Flammen – ein heißes Wunder – wie viele Lichter entbrennen? Mein Geliebter, es ist die Gnade des ewigen Feuers – der Feuerhauch senkt sich auf dich!«

Ich aber rief entsetzt: »Schrecklich-Grausames fürchte ich, Angst erfüllt mich, denn furchtbar waren die Dinge, die du mir zuvor verkündetest – muss alles zerbrochen, verbrannt, vernichtet sein?«

»Geduld«, sprach sie und blickte starr hinaus, »Feuer ist über dir, ein Glutmeer unermesslich.«

»Martere mich nicht – welch grausame Geheimnisse besitzest du? Sprich, ich flehe dich an. Oder lügst du wieder, verfluchter Quälgeist, täuschender Unhold? Was sollen deine Truggespenster?«

Sie aber antwortete gelassen: »Ich will auch deine Angst.«

»Wozu? Um mich zu quälen?«

Sie aber fuhr fort: »Um sie vor den Herrn dieser Welt zu bringen.[74] Er verlangt das Opfer deiner Angst. Er würdigt dich dieses Opfers. Er[75] ist dir gnädig.«

»Mir gnädig? Was soll das heißen? Ich möchte mich vor ihm verbergen. Mein Angesicht scheut den Herrn dieser Welt, denn es ist gekennzeichnet, es trägt ein Mal, es schaute das Verbotene. Darum scheue ich den Herrn dieser Welt.«

»Du sollst aber vor ihn treten«, sprach sie, »er vernahm deine Angst.«

»Du machtest mir diese Angst. Warum verrietest du mich?«

»Du bist zu seinem Dienst berufen.«

Ich aber klagte und rief: »Dreimal verfluchtes Schicksal! Warum kannst du mich nicht in der Verborgenheit lassen? Warum hat er mich zum Opfer ausersehen? Tausende würden sich ihm ja gerne hinwerfen! Warum muss ich es sein? Ich kann nicht, ich will nicht.«

Die Seele aber sprach: »Du hast das Wort, das nicht verborgen bleiben darf.«

»Was ist mein Wort?«, antwortete ich. »Es ist das Stammeln des Unmündigen, es ist meine Armut und mein Nichtvermögen, mein Nichtanderskönnen. Und das willst du vor den Herrn dieser Welt schleppen?«

[73] 18. Januar 1916.

[74] Auf dem Bild »Systema munditotius« steht unten »Abraxas dominus mundi« [Abraxas, Herr der Welt].

[75] Im *Schwarzen Buch* 5 steht »Abraxas« (S. 181).

Sie aber sah starr ins Weite und sprach: »Ich sehe die Fläche der Erde und Rauch zieht darüber hin – ein Feuermeer wälzt sich heran von Norden, es entzündet die Städte und Dörfer, es stürzt über die Berge, es brandet durch das Tal, es verbrennt die Wälder – die Menschen rasen – du gehst vor dem Feuer her in verbranntem Gewande mit versengtem Haar, deine Augen schauen irre, deine Zunge ist trocken, deine Stimme ist heiser und von üblem Klange – du eilst voran, du verkündest das Nahende, du steigst auf die Berge, du gehst in jedes Tal und stammelst Worte des Schreckens und kündest die Qual des Feuers. Du trägst das Mal des Feuers und die Menschen entsetzen sich vor dir. Sie sehen das Feuer nicht, sie glauben dein Wort nicht, sie sehen aber dein Mal und ahnen unwissend in dir den Boten der brennenden Qual. Was für ein Feuer?, fragen sie. Was für ein Feuer? Du stotterst, du stammelst, was weißt du vom Feuer? Ich schaute die Gluten, ich sah die lodernde Flamme. Der Gott rette uns hinüber.«

»Meine Seele«, rief ich in Verzweiflung, »rede, erkläre mir, was soll ich künden? Das Feuer? Welches Feuer?«

»Blicke empor, siehe die Flamme, die über deinem Haupte lodert – blicke empor, die Himmel röten sich.«

Mit diesen Worten verschwand meine Seele.

Ich aber blieb in Unruhe und Verwirrung während vieler Tage. Und meine Seele schwieg und war nicht zu sehen. [76]Aber eines Nachts pochte eine dunkle Schar an meine Türe, und ich zitterte vor Furcht. Da erschien meine Seele und sagte hastig: »Sie sind da und werden deine Türen aufreißen.«

»Dass die üble Herde in meinen Garten brechen kann? Soll ich ausgeplündert und auf die Straße geworfen werden? Du machst mich zum Affen und zum Spielzeug kleiner Kinder. Warum, o mein Gott, soll ich erlöst werden aus dieser Narrenhölle? Aber ich will eure verfluchten Gespinste zerhacken, fahret zur Hölle, ihr Narren. Was wollt ihr bei mir?«

Sie aber fiel mir ins Wort und sprach: »Was redest du? Lass den Dunklen das Wort.«

Ich entgegnete ihr: »Wie kann ich dir trauen? Du arbeitest für dich, nicht für mich. Wozu solltest du taugen, wenn du mich nicht einmal vor dieser Verwirrung des Teufels schützen kannst?«

»Sei ruhig«, erwiderte sie, »sonst störst du das Werk.«

[76] 29. Januar 1916.

Und wie sie diese Worte sprach, siehe, da trat ΦΙΛΗΜΩΝ zu mir, im weißen Gewande des Priesters und legte seine Hand auf meine Schulter.[77] Da sprach ich zu den Dunklen: »So sprecht, ihr Toten.« Und sogleich riefen sie vielstimmig:[78]

»Wir kommen zurück von Jerusalem, wo wir nicht fanden, was wir suchten.[79] Wir begehren bei dir Einlass. Du hast, wonach uns verlangt. Nicht dein Blut, dein Licht. Das ist es.«

Da erhob ΦΙΛΗΜΩΝ seine Stimme und lehrte sie und sprach:[80] (Und dies ist die erste Belehrung der Toten)[81]

[77] 30. Januar 1916. Der vorangegangene Satz findet sich nicht im *Schwarzen Buch* 5.

[78] Über die Bedeutung der nun folgenden *Sermones* hat Jung zu Aniela Jaffé gesagt, seine Gespräche mit den Toten seien das Vorspiel für das gewesen, was er danach der Welt mitzuteilen hatte, und ihr Inhalt habe seine späteren Bücher vorweggenommen. »Damals und von da an sind mir die Toten immer deutlich geworden als Stimmen des Unbeantworteten, des Nicht-Gelösten und Nicht-Erlösten […].« (*Erinnerungen*, S. 195) Nicht die Welt sei mit den Fragen an ihn herangetreten, die zu beantworten ihm aufgegeben war, sondern die Toten. Was ihn verblüfft habe, sei der Umstand gewesen, dass die Toten nicht mehr zu wissen schienen, als sie zum Zeitpunkt ihres Todes wussten. Man hätte doch angenommen, dass sie nun über größeres Wissen verfügten. Das erkläre, warum die Toten die Lebenden heimsuchten, und warum man in China wichtige Familienereignisse den Ahnen mitteilen muss. Er habe den Eindruck gehabt, die Toten warteten auf die Antworten der Lebenden (vgl. *EP*, S. 258 f.). Vgl. oben, Anmerkung 138, S. 178, über Christi Ansprache an die Toten in der Hölle.

[79] Siehe oben *Liber Secundus*, S. 346, wo sich die toten Wiedertäufer, geführt von Ezechiel, nach Jerusalem aufmachen, um an den heiligen Stätten zu beten.

[80] Dieser Satz kommt nicht im *Schwarzen Buch* 5 vor. Über die Beziehung von Philemon zu den *Sermones* sagte Jung zu Aniela Jaffé, er habe Philemon in den *Sermones* zu fassen bekommen. Dort habe Philemon seine Eigenständigkeit verloren. (Vgl. *EP*, S. 25.)

[81] In Jungs kalligraphischer Fassung und in der gedruckten Version der *Sermones* findet sich der Untertitel: »Die sieben Belehrungen der Toten. Geschrieben von Basilides in Alexandria, der Stadt, wo der Osten den Westen berührt. Übersetzt aus dem griechischen Urtext in die deutsche Sprache.« Basilides war ein christlicher Philosoph, der in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts in Alexandria lehrte. Über sein Leben ist sehr wenig bekannt und zu seiner Lehre besitzen wir nur ein paar Fragmente, die einen kosmogonischen Mythos entwerfen – aber davon stammt keines von ihm selbst. Zu den überlieferten Fragmenten und Kommentaren vgl. Bentley Layton (Hg.), *The Gnostic Scriptures*, New York 1987, S. 417–444. Charles King zufolge war Basilides von Geburt Ägypter. Vor seiner Bekehrung zum Christentum hing er »den Lehren der östlichen Gnosis an und versuchte […], die Dogmen der christlichen Religion mit der gnostischen Philosophie zu verbinden. […] Zu diesem Zweck verwendete er neu geprägte Ausdrü-

cke und sinnreiche Symbole.« (*The Gnostics and Their Remains*, London 1864, S. 33 f. [Übersetzung aus dem Englischen, A. d. Ü.]) Nach Layton besitzt der klassische gnostische Mythos folgenden Aufbau: »1. Akt: Die Entschränkung des Urprinzips (Gott) zu einem vollständigen, nicht-materiellen (geistigen) Universum. 2. Akt.: Die Schöpfung eines materiellen Universums, einschließlich der Sterne, der Planeten, der Erde und der Hölle. 3. Akt: Die Schöpfung von Adam, Eva und ihren Kindern. 4. Akt: Die anschließende Geschichte der Menschengattung.« (*The Gnostic Scriptures*, S. 13) In den großen Zügen lehnen sich Jungs *Sermones* formal an einen gnostischen Mythos an. Jung erörtert Basilides in *Aion* (1951). Er rühmt den Gnostikern nach, geeignete symbolische Ausdrücke für das Selbst gefunden zu haben, und sagt, dass Basilides und Valentinus sich »in hohem Maße von der natürlichen inneren Erfahrung beeinflussen ließen. Sie stellen daher, wie die Alchemisten, eine wahre Fundgrube für alle jene Symbole, die sich aus der weiteren Entwicklung der vom Evangelium ausgehenden Wirkung ergeben. Zugleich bedeuten ihre Ideen aber auch Kompensationen für die durch die Lehre von der privatio boni gesetzte göttliche Asymmetrie, ganz nach Art der uns wohlbekannten modernen Tendenzen des Unbewußten, Ganzheitssymbole herzustellen zur Überbrückung des Risses, der sich zwischen dem Bewußtsein und dem Unbewußten gebildet.« (*GW* 9/II, § 428) 1915 schrieb er einen Brief an seinen Studienfreund Rudolf Liechtenhan, den Verfasser des Buches *Die Offenbarung im Gnosticismus* (1901). Aus Liechtenhans Antwort vom 11. November geht hervor, dass Jung ihn zu der Auffassung von der Verschiedenheit menschlicher Charaktere in der Gnosis und deren mögliche Verbindung zu William James' Unterscheidung zwischen pragmatischen und idealistischen Charakteren befragt hatte (vgl. *JA*). In den *Erinnerungen* schrieb Jung: »Etwa von 1918 bis 1926 hatte ich mich ernsthaft mit den Gnostikern beschäftigt, denn auch sie waren der Urwelt des Unbewußten begegnet. Sie hatten sich mit seinen Inhalten und Bildern befasst, die offenkundig mit der Triebwelt kontaminiert waren.« (S. 204) Jung hatte bereits in Vorbereitung von *Wandlungen und Symbole der Libido* die gnostische Literatur studiert. Zu den *Septem Sermones* gibt es eine umfangreiche Literatur, in der sich einige wertvolle Erörterungen finden. Sie sind jedoch mit Vorsicht zu genießen, da sie die *Sermones* ohne die Hilfe des *Liber Novus*, der *Schwarzen Bücher* und, nicht zuletzt, der Kommentare Philemons betrachtet haben. Interpreten haben Jungs Beziehung zur Gnosis und zum historischen Basilides diskutiert, andere mögliche Quellen und Parallelen zu den *Sermones* wie auch das Verhältnis der *Sermones* zu Jungs späteren Schriften thematisiert. Vgl. vor allem Christine Maillard, *Les Septem Sermones aux Morts de Carl Gustav Jung*, Nancy 1993. Siehe weiter Alfred Ribi, *Die Suche nach den eigenen Wurzeln. Die Bedeutung von Gnosis, Hermetik und Alchemie für C. G. Jung und Marie-Louise von Franz und deren Einfluss auf das moderne Verständnis dieser Disziplin*, Bern 1991; Robert Segal, *The Gnostic Jung*, Princeton 1992; Gilles Quispel, »C. G. Jung und die Gnosis«, in: *Eranos-Jahrbuch* 37, 1968 (wiederabgedruckt in Segal); E. M. Brenner, »Gnosticism and Psychology. Jung's Septem Sermones ad Mortuos«, in: *Journal of Analytical Psychology* 35, 1990; Judith Hubback, »VII Sermones ad mortuos«, in: *Journal of Analytical Psychology* 11, 1966; James Heisig, »The VII Sermones. Play and The-

»So höret: Ich beginne beim Nichts. Das Nichts ist dasselbe wie die Fülle. In der Unendlichkeit ist voll so gut wie leer. Das Nichts ist leer und voll. Ihr könnt auch ebenso gut etwas Anderes vom Nichts sagen, z. B. es sei weiß oder schwarz oder es sei nicht oder es sei. Ein Unendliches und Ewiges hat keine Eigenschaften, weil es alle Eigenschaften hat.

Das Nichts oder die Fülle nennen wir das *Pleroma*.[82] Dort drin hört Denken und Sein auf, denn das Ewige und Unendliche hat keine Eigenschaften. In ihm ist keiner, denn er wäre dann vom Pleroma unterschieden und hätte Eigenschaften, die ihn als Etwas vom Pleroma unterschieden.

Im Pleroma ist nichts und alles; es lohnt sich nicht, über das Pleroma nachzudenken, denn das hieße: sich selber auflösen.

ory«, in: *Spring* 1972; James Olney, *The Rhizome and the Flower. The Perennial Philosophy, Yeats and Jung*, Berkeley 1980; Stephen Hoeller, *The Gnostic Jung and the Seven Sermons to the Dead*, Wheaton, IL, 1982.

[82] Das Pleroma oder die Fülle ist ein Begriff aus der Gnosis. Im Valentianischen Lehrgebäude spielte es eine große Rolle. Hans Jonas schreibt: »›Pleroma‹ ist der Standardbegriff für die voll ausgeführte Vielfalt der – gewöhnlich dreißig – Eigenschaften, die hierarchisch gegliedert sind und gemeinsam den göttlichen Bereich konstituieren.« (Hans Jonas: *Gnosis. Die Botschaft des fremden Gottes*. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Christian Wiese, Frankfurt am Main / Leipzig 1999, S. 220.) Jung erklärte 1929: »Schon die Gnostiker [...] nannten [diesen Gedanken] *pleroma*, einen Zustand der Fülle, in dem die Gegensatzpaare Ja und Nein, Tag und Nacht ungeschieden sind: wenn sie ›werden‹, ist es entweder Tag oder Nacht. Im Zustand der ›Verheißung‹, bevor sie werden, sind sie nichtexistent: Es gibt weder weiß noch schwarz, weder gut noch böse.« (*Traumanalyse. Nach Aufzeichnungen der Seminare 1928–1930*, hg. von William McGuire, Olten/Freiburg im Breisgau, S. 161.) In späteren Schriften bezeichnete Jung mit diesem Ausdruck einen Zustand der Präexistenz und Potenzialität und setzte ihn mit der Tibetischen *Bardo* gleich: »Er muß sich aber an den Gedanken gewöhnen, dass ›Zeit‹ ein relativer Begriff ist und eigentlich ergänzt werden sollte durch den Begriff einer ›gleichzeitigen‹ Bardo- oder pleromatischen Existenz aller geschichtlichen Vorgänge. Was im Pleroma als ein ewiger ›Vorgang‹ vorhanden ist, das erscheint in der Zeit als aperiodische Sequenz, das heißt in vielfacher unregelmäßiger Wiederholung.« (*Antwort auf Hiob* [1952], in: *GW* 11, § 629; vgl. auch § 620, § 624, § 675, § 686, § 727, § 733, § 748) Die von Jung getroffene Unterscheidung zwischen dem Pleroma und der Schöpfung hat gewisse Berührungspunkte mit Meister Eckharts Unterscheidung zwischen Gottheit und Gott. Jung führte dies näher in *Psychologische Typen* aus (vgl. *GW* 6, § 429 f.). Maillard (*Les Septem Sermones*, Nancy 1993) erörtert die Beziehung von Jungs Pleroma zu Meister Eckhart auf Seite 118 ff. ihres Buches. Jung setzte 1955/56 das Pleroma mit dem Begriff des »unus mundus« des Alchemisten Gerardus Dorneus gleich (vgl. *GW* 14/II, § 325 ff.). Jung übernahm diesen Aus-

Die *Kreatur* ist nicht im Pleroma, sondern in sich. Das Pleroma ist Anfang und Ende der Kreatur:[83] es geht durch sie hindurch, wie das Sonnenlicht die Luft überall durchdringt. Obschon das Pleroma durchaus hindurchgeht, so hat die Kreatur doch nicht Teil daran, so wie ein vollkommen durchsichtiger Körper weder hell noch dunkel wird durch das Licht, das durch ihn hindurchgeht.

Wir sind aber das Pleroma selber, denn wir sind ein Teil des Ewigen und Unendlichen. Wir haben aber nicht Teil daran, sondern sind vom Pleroma unendlich weit entfernt, nicht räumlich oder zeitlich, sondern *wesentlich,* indem wir uns im Wesen vom Pleroma unterscheiden als Kreatur, die in Zeit und Raum beschränkt ist.

Indem wir aber Teile des Pleroma sind, so ist das Pleroma auch in uns. Auch im kleinsten Punkt ist das Pleroma unendlich, ewig und ganz, denn klein und groß sind Eigenschaften, die in ihm enthalten sind. Es ist das Nichts, das überall ganz ist und unaufhörlich. Daher rede ich von der Kreatur als einem Teile des Pleroma nur sinnbildlich, denn das Pleroma ist wirklich nirgends geteilt, denn es ist das Nichts. Wir sind auch das ganze Pleroma, denn sinnbildlich ist das Pleroma der kleinste nur angenommene, nicht seiende Punkt in uns und das unendliche Weltgewölbe um uns. Warum aber sprechen wir denn überhaupt vom Pleroma, wenn es doch alles und nichts ist?

Ich rede davon, um irgendwo zu beginnen und um euch den Wahn zu nehmen, dass irgendwo außen oder innen ein von vornherein Festes oder irgendwie Bestimmtes sei. Alles sogenannte Feste oder Bestimmte ist nur verhältnismäßig. Nur das dem Wandel Unterworfene ist fest und bestimmt. Das Wandelbare aber ist die Kreatur, also ist sie das einzig Feste und Bestimmte, denn sie hat Eigenschaften, ja, sie ist selber Eigenschaft.

Wir erheben die Frage: Wie ist die Kreatur entstanden? Die Kreaturen sind entstanden, nicht aber die Kreatur, denn sie ist die Eigenschaft des Pleroma selber, so gut wie die Nichtschöpfung, der ewige Tod. Kreatur ist immer und überall, Tod ist immer und überall. Das Pleroma hat alles, Unterschiedenheit und Ununterschiedenheit.

Die Unterschiedenheit[84] ist die Kreatur. Sie ist unterschieden. Unterschiedenheit ist ihr Wesen, darum unterscheidet sie auch. Darum unterscheidet der Mensch, denn sein Wesen ist Unterschiedenheit. Darum unterscheidet er auch die Eigenschaften des Pleroma, die nicht sind. Er unterscheidet sie aus seinem Wesen heraus. Darum muss der Mensch von den Eigenschaften des Pleroma reden, die nicht sind.

Ihr sagt: Was nützt es, davon zu reden? Du sagtest doch selbst, es lohne sich nicht, über das Pleroma zu denken.

Ich sagte euch das, um euch vom Wahne zu befreien, dass man über das Pleroma denken könne. Wenn wir die Eigenschaften des Pleroma unterscheiden, so reden wir aus unserer Unterschiedenheit und über unsere Unterschiedenheit und haben nichts gesagt über das Pleroma. Über unsere Unterschiedenheit aber zu reden ist notwendig, damit wir uns genügend unterscheiden können. Unser Wesen ist Unterschiedenheit. Wenn wir diesem Wesen nicht getreu sind, so unterscheiden wir uns ungenügend; wir müssen darum Unterscheidungen der Eigenschaften machen.

Ihr fragt: Was schadet es, sich nicht zu unterscheiden? Wenn wir nicht unterscheiden, dann geraten wir über unser Wesen hinaus, über die Kreatur hinaus und fallen in die Ununterschiedenheit, die die andere Eigenschaft des Pleroma ist. Wir fallen in das Pleroma selber und geben es auf, Kreatur zu sein. Wir verfallen der Auflösung im Nichts. Das ist der Tod der Kreatur. Also sterben wir in dem Maße, als wir nicht unterscheiden. Darum geht das natürliche Streben der Kreatur auf Unterschiedenheit, Kampf gegen uranfängliche, gefährliche Gleichheit. Dies nennt man das *principium individuationis.*[85] Dieses Prinzip ist das Wesen

druck, um das transzendentale Postulat der Einheit zu bezeichnen, die der Vielfältigkeit der empirischen Welt zugrunde liege (vgl. ebd., §§ 413 f.).

[83] In *Psychologische Typen* beschrieb Jung »Tao« als »das schöpferische Wesen, als Vater zeugend und als Mutter gebärend. Es ist Anfang und Ende aller Wesen« (*GW* 6, § 363). In welcher Beziehung Jungs Pleroma zum chinesischen Tao steht, das erörtert Maillard, *Les septem sermones*, Nancy 1993, S. 75. Vgl. auch John Peck, *The Visio Dorothei. Desert Context, Imperial Setting, Later Alignments*, S. 179 f.

[84] Vgl. *Psychologische Typen*, Kap. XI: »Definitionen«, *GW* 6, § 704, Art. »Differenzierung«.

[85] Das *principium individuationis* ist ein Begriff in Schopenhauers Philosophie. Er definiert Zeit und Raum als *principium individuationis*, d. h. mittels eines Begriffes, den er nach eigenem Bekunden der Scholastik entnommen hat. Das *principium individuationis* ist die Ermöglichung der Vielheit (vgl. *Die Welt als Wille und Vorstellung*, in: *Zürcher Ausgabe*, Werke in 10 Bde., Zürich 1977, Bd. 1, S. 157). Der Ausdruck wurde auch von Eduard von Hartmann aufgegriffen, der seinen Ursprung im Unbewussten verortet. Bei Hartmann bezeichnet er die »Einzigkeit« jedes Individuums im Gegensatz zum »All-Einigen Unbewußten« (*Philosophie des Unbewußten. Versuch einer Weltanschauung*, Berlin 1869, S. 519). Jung hatte 1912 geschrieben: »Verschiedenheit entsteht durch die Individuation.

der Kreatur. Ihr seht daraus, warum die Ununterschiedenheit und das Nichtunterscheiden eine große Gefahr für die Kreatur ist.

Darum müssen wir die Eigenschaften des Pleroma unterscheiden. Die Eigenschaften sind die *Gegensatzpaare,* als

das Wirksame und das Unwirksame,
die Fülle und die Leere,
das Lebendige und das Tote,
das Verschiedene und das Gleiche,
das Helle und das Dunkle,
das Heiße und das Kalte,
die Kraft und der Stoff,
die Zeit und der Raum,
das Gute und das Böse,
das Schöne und das Hässliche,
das Eine und das Viele, etc.

Die Gegensatzpaare sind die Eigenschaften des Pleroma, die nicht sind, weil sie sich aufheben. Da wir das Pleroma selber sind, so haben wir auch alle diese Eigenschaften in uns; da der Grund unseres Wesens Unterschiedenheit ist, so haben wir die Eigenschaften im Namen und Zeichen der Unterschiedenheit, das bedeutet:

Erstens: Die Eigenschaften sind in uns von einander unterschieden und geschieden, darum heben sie sich nicht auf, sondern sind wirksam. Darum sind wir das Opfer der Gegensatzpaare. In uns ist das Pleroma zerrissen.

Diese Tatsache gibt einem wesentlichen Stück der Schopenhauerschen und Hartmannschen Philosophie eine tiefe psychologische Berechtigung.« (*Wandlungen und Symbole der Libido*, S. 180) Später entwickelte Jung 1916 in einer Reihe von Aufsätzen und Vorträgen diesen Begriff weiter (vgl. »Die Struktur des Unbewußten«, in: *GW* 7, §§ 442–516; »Anpassung, Individuation und Kollektivität«, in: *GW* 18/II, §§ 1084–1106). Jung definierte ihn so: »Der Begriff der Individuation spielt in unserer Psychologie keine geringe Rolle. Die Individuation ist allgemein der Vorgang der Bildung und Besonderung von Einzelwesen, speziell die Entwicklung des psychologischen Individuums als eines vom Allgemeinen, von der Kollektivpsychologie unterschiedenen Wesens. Die Individuation ist daher ein *Differenzierungsprozeß*, der die Entwicklung der individuellen Persönlichkeit zum Ziele hat.« (*Psychologische Typen*, Kap. XI: »Definitionen«, in: *GW* 6, § 743, Art. »Individuation«)

Zweitens: Die Eigenschaften gehören dem Pleroma, und wir können und sollen sie nur im Namen und Zeichen der Unterschiedenheit besitzen oder leben. Wir sollen uns von den Eigenschaften unterscheiden. Im Pleroma heben sie sich auf, in uns nicht. Unterscheidung von ihnen erlöst.

Wenn wir nach dem Guten oder Schönen streben, so vergessen wir unseres Wesens, das Unterschiedenheit ist, und wir verfallen den Eigenschaften des Pleroma, als welche die Gegensatzpaare sind. Wir bemühen uns, das Gute und Schöne zu erlangen, aber zugleich auch erfassen wir das Böse und Hässliche, denn sie sind im Pleroma eins mit dem Guten und Schönen. Wenn wir aber unserm Wesen getreu bleiben, nämlich der Unterschiedenheit, dann unterscheiden wir uns vom Guten und Schönen und darum auch vom Bösen und Hässlichen, und wir fallen nicht ins Pleroma, nämlich in das Nichts und in die Auflösung.[86]

Ihr werfet ein: Du sagtest, dass das Verschiedene und Gleiche auch Eigenschaften des Pleroma seien. Wie ist es, wenn wir nach Verschiedenheit streben? Sind wir dann unserm Wesen getreu? Und müssen wir dann auch der Gleichheit verfallen, wenn wir nach Verschiedenheit streben?

Ihr sollt nicht vergessen, dass das Pleroma keine Eigenschaften hat. Wir erschaffen sie durch das Denken. Wenn ihr also nach Verschiedenheit oder Gleichheit oder sonstigen Eigenschaften strebt, so strebt ihr nach Gedanken, die euch aus dem Pleroma zufließen, nämlich Gedanken über die nichtseienden Eigenschaften des Pleroma. Indem ihr nach diesen Gedanken rennt, fallet ihr wiederum ins Pleroma und erreicht Verschiedenheit und Gleichheit zugleich. Nicht euer Denken, sondern euer Wesen ist Unterschiedenheit. Darum sollt ihr nicht nach Verschiedenheit, wie ihr sie denkt, streben, sondern *nach euerm Wesen*. Darum gibt es im Grunde nur ein Streben, nämlich das Streben nach dem eigenen Wesen. Wenn ihr dieses Streben hättet, so brauchtet ihr auch gar nichts über das Pleroma und seine Eigenschaften zu wissen und kämet doch zum richtigen Ziele kraft eures Wesens. Da aber das Denken vom

[86] Die Vorstellung, Leben und Natur seien von Gegensätzen und Polaritäten bestimmt, ist ein zentrales Thema in Schellings Naturphilosophie. Die Idee, dass ein seelischer Konflikt als Konflikt von Gegensätzen auftritt und dass eine Heilung in seiner Auflösung besteht, spielt in Jungs späterem Werk eine große Rolle (vgl. *Psychologische Typen*, Kapitel V: »Das Typenproblem in der Dichtkunst«, in: *GW* 6, §§ 275–460; *Mysterium coniunctionis*, *GW* 14/I; 14/II; 14/III).

Wesen entfremdet, so muss ich euch das Wissen lehren, womit ihr euer Denken im Zaume halten könnet.«

[87]Die Toten verschwanden murrend und scheltend und ihr Geschrei verhallte in der Ferne.

[88]Ich aber wandte mich zu ΦΙΛΗΜΩΝ und sprach: »Mein Vater, du sprichst eine wunderliche Lehre aus. Lehrten nicht die Alten Ähnliches? Und war es nicht eine verwerfliche Irrlehre, der Liebe und der Wahrheit gleichermaßen fern? Und warum lehrst du diese Schar, die der Nachtwind von den dunklen Blutfeldern des Westens aufwirbelte, eine solche Lehre?«

»Mein Sohn«, erwiderte ΦΙΛΗΜΩΝ, »diese Toten endeten ihr Leben zu frühe. Es sind die, die suchten und die deshalb noch über ihren Gräbern schweben. Ihr Leben war unvollendet, denn sie wussten nicht den Weg über das hinaus, zu dem der Glaube sie verlassen hatte. Da aber niemand sie lehrt, so muss ich sie lehren. Das ist Gebot der Liebe, denn sie wollten hören, wennschon sie murren. Warum aber lehre ich sie die Lehre der Alten? Ich lehre sie solchermaßen, weil ihr christlicher Glaube eben diese Lehre einmal abgeworfen und verfolgt hat. Sie haben aber selbst den christlichen Glauben verworfen und darum wurden sie zu denen, die der christliche Glaube auch verworfen hat. Das wissen sie nicht und darum muss ich es ihnen lehren, damit ihr Leben sich erfülle und sie zum Tode eingehen können.«

»Aber glaubst du, o weiser ΦΙΛΗΜΩΝ, was du lehrst?«

»Mein Sohn«, erwiderte ΦΙΛΗΜΩΝ, »warum stellst du diese Frage? Wie könnte ich lehren, was ich glaube? Wer gäbe mir das Recht zu solchem Glauben? Es ist das, was ich zu sagen weiß, nicht weil ich es glaube, sondern weil ich es weiß. Würde ich Besseres wissen, so würde ich Besseres lehren. Aber leicht wäre es mir, Besseres zu glauben. Aber soll ich denen einen Glauben lehren, die das Glauben verworfen haben? Und, frage ich dich, ist es gut, etwas Besseres zu glauben, wenn man nichts Besseres weiß?«[89]

»Aber«, entgegnete ich, »bist du gewiss, dass die Dinge sich wirklich so verhalten wie du sagst?«

ΦΙΛΗΜΩΝ antwortete darauf: »Ich weiß nicht, ob es das Beste ist, was man wissen kann. Ich weiß aber nichts Besseres und darum bin ich sicher, dass diese Dinge sich so verhalten, wie ich sagte. Würden sie sich anders verhalten, so würde ich Anderes sagen, denn ich wüsste sie anders. Diese Dinge aber verhalten sich so, wie ich sie weiß, denn mein Wissen ist eben diese Dinge selbst.«

»Mein Vater, ist dir das Gewähr, dass du nicht irrst?«

»Es gibt keinen Irrtum in diesen Dingen«, erwiderte ΦΙΛΗΜΩΝ, »es gibt nur verschiedene Stufen des Wissens. Wie du sie weißt, so sind diese Dinge. Nur in deiner Welt sind die Dinge immer anders als du sie weißt, darum gibt es nur in deiner Welt Irrtümer.«

Nach diesen Worten bückte sich ΦΙΛΗΜΩΝ und berührte mit der Hand die Erde und verschwand.

{7} In der folgenden Nacht stand ΦΙΛΗΜΩΝ bei mir und die Toten näherten sich und standen den Wänden entlang und riefen:[90] »Von Gott wollen wir wissen. Wo ist Gott? Ist Gott tot?«[91]

[87] Die folgenden Paragraphen bis zum Ende dieses Abschnitts kommen im *Schwarzen Buch* 6 nicht vor.

[88] In der veröffentlichten Version der *Sermones* fehlen die Kommentare, die auf jede Ansprache folgen, und auch Philemon tritt nicht auf. Es wurde angenommen, Basilides sei derjenige, der die Ansprachen hält. In den *Prüfungen* wurden diese Kommentare hinzugefügt.

[89] In einem Fernsehinterview der BBC 1959 wurde Jung von John Freeman gefragt: »Glauben Sie heute noch an Gott?« Jungs Antwort: »Heute? (Lange Pause.) Ich *weiß*. Ich brauche nicht zu glauben. Ich weiß.« (*C. G. Jung im Gespräch.* Interviews, Reden, Begegnungen. Hg. von Robert Hinshaw / Lela Fischli. Übersetzt von Lela Fischli, Zürich 1986, S. 268.) Philemons Äußerung scheint hier den Hintergrund für diese vielzitierte und debattierte Erklärung abzugeben. Die Betonung der unmittelbaren Erfahrung entspricht ganz der klassischen Gnosis.

[90] 31. Januar 1916. Dieser Satz findet sich nicht im *Schwarzen Buch* 6.

[91] Zu Nietzsches These »Gott ist tot«, vgl. *Die fröhliche Wissenschaft* (1882), in: *Kritische Studienausgabe*, Bd. 3, Abschnitt 108 und 125, sowie *Also sprach Zarathustra*, in: *Kritische Studienausgabe*, Bd. 4, »Außer Dienst«, S. 321–326. Zu Jungs diesbezüglicher Besprechung vgl. »Psychologie und Religion« (1938), in: *GW* 11, §§ 142 f. Jung schreibt dort: »Als Nietzsche sagte: ›Gott ist tot‹, sprach er eine Wahrheit aus, die für den größeren Teil von Europa gültig ist.« (Ebd., § 145) Zu Nietzsches These bemerkte Jung: »Es wäre aber richtiger zu sagen: ›Er hat unser Bild abgelegt, und wo werden wir ihn wiederfinden?‹« (Ebd., § 144) Er fährt dann fort, das Motiv des Todes und des Verschwindens Gottes in Zusammenhang mit der Kreuzigung und Auferstehung Christi zu erörtern.

ΦΙΛΗΜΩΝ aber hob an und sprach: (Und dies ist die zweite Belehrung der Toten)

»Gott ist nicht tot, er ist so lebendig wie je. Gott ist Kreatur, denn er ist etwas Bestimmtes und darum vom Pleroma unterschieden. Gott ist Eigenschaft des Pleroma, und alles, was ich von der Kreatur sagte, gilt auch von ihm.

Er unterscheidet sich aber von der Kreatur dadurch, dass er viel undeutlicher und unbestimmbarer ist als die Kreatur. Er ist weniger unterschieden als die Kreatur, denn der Grund seines Wesens ist wirksame Fülle, und nur insofern er bestimmt und unterschieden ist, ist er Kreatur, und insofern ist er die Verdeutlichung der wirksamen Fülle des Pleroma.

Alles, was wir nicht unterscheiden, fällt ins Pleroma und hebt sich mit seinem Gegensatz auf. Darum, wenn wir Gott nicht unterscheiden, so ist die wirksame Fülle für uns aufgehoben.

Gott ist auch das Pleroma selber, wie auch jeder kleinste Punkt im Geschaffenen und im Ungeschaffenen das Pleroma selber ist.

Die wirksame Leere ist das Wesen des Teufels. Gott und Teufel sind die ersten Verdeutlichungen des Nichts, das wir Pleroma nennen. Es ist gleichgültig, ob das Pleroma ist oder nicht ist, denn es hebt sich in allem selber auf. Nicht so die Kreatur. Insofern Gott und Teufel Kreaturen sind, heben sie sich nicht auf, sondern bestehen gegeneinander als wirksame Gegensätze. Wir brauchen keinen Beweis für ihr Sein, es genügt, dass wir immer wieder von ihnen reden müssen. Auch wenn beide nicht wären, so würde die Kreatur aus ihrem Wesen der Unterschiedenheit heraus sie immer wieder aus dem Pleroma heraus unterscheiden.

Alles, was die Unterscheidung aus dem Pleroma herausnimmt, ist Gegensatzpaar, daher zu Gott immer auch der Teufel gehört.[92]

Diese Zusammengehörigkeit ist so innig, und wie ihr erfahren habt, auch in euerm Leben so unauflösbar wie das Pleroma selber. Das kommt davon, dass die beiden ganz nahe am Pleroma stehen, in welchem alle Gegensätze aufgehoben und eins sind.

Gott und Teufel sind unterschieden durch voll und leer, Zeugung und Zerstörung. Das *Wirkende* ist ihnen gemeinsam. Das Wirkende verbindet sie. Darum steht das Wirkende über beiden und ist ein Gott über Gott, denn es vereinigt die Fülle und die Leere in ihrer Wirkung.

[92] Vgl. »Versuch zu einer psychologischen Deutung des Trinitätsdogmas« (1940), in: *GW* 11, §§ 284 f.

Dies ist ein Gott, von dem ihr nicht wusstet, denn die Menschen vergaßen ihn. Wir nennen ihn mit seinem Namen *ABRAXAS*.[93] Er ist noch unbestimmter als Gott und Teufel.

Um Gott von ihm zu unterscheiden, nennen wir Gott *HELIOS* oder Sonne.[94] Der Abraxas ist Wirkung, ihm steht nichts entgegen als das Unwirkliche, daher seine wirkende Natur sich frei entfaltet. Das Unwirkliche ist nicht und widersteht nicht. Der Abraxas steht über der Sonne und über dem Teufel. Er ist das unwahrscheinlich Wahrscheinliche, das unwirklich Wirkende. Hätte das Pleroma ein Wesen, so wäre der Abraxas seine Verdeutlichung.

Er ist zwar das Wirkende selbst, aber keine bestimmte Wirkung, sondern Wirkung überhaupt.

[93] Jung sagte 1932, das gnostische Symbol Abraxas sei »ein erfundener Name, der dreihundertfünfundsechzig bedeutet. [...] Die Gnostiker gaben diesen Namen ihrer höchsten Gottheit. Er war der Gott der Zeit. In der Philosophie Bergsons, in *la duree creatrice*, kommt dieselbe Idee zum Ausdruck.« Jung lehnte sich in seiner Beschreibung von Abraxas stark an die hier vorliegende an: »So wie diese archetypische Welt des kollektiven Unbewussten in hohem Maße paradox ist, immer Ja und Nein, bedeutet die Gestalt des Abraxas Anfang und Ende, sie ist Leben und Tod, deshalb wird sie durch eine ungeheuerliche Gestalt dargestellt. Er ist ein Ungeheuer, denn er verkörpert das Leben der Vegetation im Laufe eines Jahres, den Frühling und den Herbst, den Sommer und den Winter, das Ja und das Nein der Natur. Abraxas ist daher wirklich identisch mit dem Demiurg, dem Weltenschöpfer. Und als solcher ist er zweifellos identisch mit Purusha oder Shiva.« (*Visions Seminar*, Bd. 2, 16. November, S. 806 f. [Übersetzung aus dem Englischen. A. d. Ü.]) Jung setzte hinzu: »Normalerweise wird Abraxas mit dem Kopf eines Hahns, dem Rumpf eines Mannes und dem Schwanz einer Schlange dargestellt, aber wir kennen auch das löwenköpfige Symbol mit Drachenrumpf und einer zwölfstrahligen Krone, die für die Zahl der Monate steht.« (Ebd., 7. Juni 1933, S. 1041 f.) Dem hl. Irenäus zufolge meinte Basilides, »der Name ihres Herrschers ist Abrasaks, und deshalb enthält dieser (der Herrscher) auch die Zahl 365 in sich«. (Layton [Hg.], *The Gnostic Scriptures*, S. 425 [Übersetzung aus dem Englischen. A. d. Ü.) Abraxas wird in Albrecht Dieterichs Werk *Abraxas. Studien zur Religionsgeschichte des späten Altertums*, Leipzig 1891, abgehandelt. Jung beschäftigte sich in den ersten Monaten des Jahres 1913 intensiv mit dieser Arbeit und sein Exemplar enthält viele Bemerkungen. Jung besaß auch Charles Kings *The Gnostics and their Remains*, London 1864. Die Passage über die Etymologie von »Abraxas« (S. 37) hat Jung am Rand mit Anmerkungen versehen.

[94] Helios ist der Sonnengott in der griechischen Mythologie. Über Sonnenmythologien äußerte sich Jung in *Wandlungen und Symbole der Libido* (vgl. S. 123 f.), aber auch in einem unveröffentlichten Schlussvortrag über Opicinus de Canistris auf der Eranos-Tagung in Ascona 1943 (vgl. *JA*).

Er ist unwirklich wirkend, weil er keine bestimmte Wirkung hat.

Er ist auch Kreatur, da er vom Pleroma unterschieden ist.

Die Sonne hat eine bestimmte Wirkung, ebenso der Teufel, daher sie uns viel wirksamer erscheinen als der unbestimmte Abraxas.

Er ist Kraft, Dauer, Wandel.«

[95]Hier erhoben die Toten großen Tumult, denn sie waren Christen. Da aber ΦΙΛΗΜΩΝ seine Rede geendet hatte, so traten auch die Toten einer nach dem andern wieder ins Dunkel hinüber und der Lärm ihrer Empörung verhallte allmählich in der Ferne. Als nunmehr alles ruhig geworden, da wandte ich mich zu ΦΙΛΗΜΩΝ und rief:

»Erbarme dich unser, Weisester! Du nimmst den Menschen die Götter, zu denen sie beten könnten. Du nimmst dem Bettler das Almosen, dem Hungrigen das Brot, dem Frierenden das Feuer.«

ΦΙΛΗΜΩΝ antwortete und sprach: »Mein Sohn, diese Toten haben den Glauben der Christen verwerfen müssen und darum beteten sie zu keinem Gott mehr. Soll ich ihnen dann einen Gott lehren, an den sie glauben und zu dem sie beten können? Eben haben sie es ja verworfen. Warum verwarfen sie es? Sie mussten es verwerfen, weil sie nicht anders konnten. Und warum konnten sie nicht anders? Weil die Welt, ohne dass es diese Menschen wussten, in jenen Monat des großen Jahres eingetreten ist, wo man nur noch glauben darf, was man weiß.[96] Das ist schwer genug, aber ein Heilmittel für die lange Krankheit, die daraus entstanden ist, dass man glaubte, was man nicht wusste. Ich lehre ihnen den Gott, den ich weiß und den sie wissen, ohne seiner bewusst zu sein, einen Gott, an den sie nicht glauben und zu dem sie nicht beten, den sie aber wissen. Diesen Gott lehre ich den Toten, denn sie begehrten Einlass und Lehre. Ich lehre ihn aber nicht den lebenden Menschen, denn sie begehrten meine Lehre nicht. Warum also sollte ich sie lehren? Darum auch nehme ich ihnen keinen gütigen Gebetserhörer, keinen Vater im Himmel weg. Was kümmert die Lebenden meine Torheit? Die Toten bedürfen der Erlösung, denn ihrer sind viele, die wartend über ihren Gräbern schweben und das Wissen ersehnen, das der Glaube und die Verwerfung des Glaubens erstickt haben. Wer aber krank geworden ist und sich dem Tode nähert, der will das Wissen und er opfert die Bitte.«

[95] Die folgenden Paragraphen bis zum Ende dieses Abschnitts finden sich nicht im *Schwarzen Buch* 6.

[96] Bezieht sich auf den Platonischen Monat, siehe oben, Anmerkung 269, S. 416.

»Mich dünkt es«, erwiderte ich, »als ob du einen über die Maßen schrecklichen und grausamen Gott lehrtest, dem Gutes und Böses und Menschenleid und -freude nichts sind.«

»Mein Sohn«, sprach ΦΙΛΗΜΩΝ, »sahest du nicht, dass diese Toten einen Gott der Liebe hatten und ihn verwarfen? Soll ich ihnen einen liebenden Gott lehren? Sie mussten ihn verwerfen, nachdem sie den bösen Gott, den sie Teufel nennen, schon längst verworfen haben. Darum müssen sie einen Gott wissen, dem alles Geschaffene nichts ist, weil er selber der Schaffende und alles Geschaffene selber und die Zerstörung alles Geschaffenen ist. Haben sie nicht einen Gott verworfen, der ein Vater, ein Liebender, ein Guter, ein Schöner ist? Einer, dem sie bestimmte Eigenschaften und ein bestimmtes Sein angedacht haben? Darum muss ich ihnen einen Gott lehren, dem nichts angedacht werden kann, der alle Eigenschaften und darum keine hat, weil ich und sie nur einen solchen Gott wissen können.«

»Aber wie, o mein Vater, können sich die Menschen in einem solchen Gotte einigen? Ist das Wissen um einen solchen Gott nicht Zersprengung menschlicher Bande und jeder Gemeinschaft, die sich auf das Gute und Schöne gründet?«

ΦΙΛΗΜΩΝ antwortete: »Diese Toten verwarfen den Gott der Liebe, des Guten und des Schönen, sie mussten ihn verwerfen und so verwarfen sie die Einigung und Gemeinschaft in der Liebe, im Guten und im Schönen. Und so töteten sie einander und so lösten sie die Gemeinschaft der Menschen auf. Soll ich ihnen den Gott lehren, der sie in Liebe einigte und den sie verwarfen? Darum lehre ich ihnen den Gott, der die Einigung auflöst, der alles Menschliche zersprengt, der mächtig schafft und gewaltig vernichtet. Wen Liebe nicht einigt, den zwingt die Furcht.«

Und wie ΦΙΛΗΜΩΝ diese Worte sprach, bückte er sich eilig zur Erde, berührte sie mit der Hand und verschwand.

{8} Wiederum in der folgenden Nacht[97] kamen die Toten heran wie Nebel aus Sümpfen und riefen: »Rede uns weiter über den obersten Gott.«

Und ΦΙΛΗΜΩΝ trat herzu, hob an und sprach: (Und dies ist die dritte Belehrung der Toten)[98]

[97] 1. Februar 1916.

[98] Dieser Satz steht nicht im *Schwarzen Buch* 6.

»Der Abraxas ist der schwer erkennbare Gott. Seine Macht ist die größte, denn der Mensch sieht sie nicht. Von der Sonne zieht er das *summum bonum,*[99] vom Teufel das *infinum malum,* vom Abraxas aber das in allen Hinsichten unbestimmte *Leben,* welches die Mutter des Guten und des Übels ist.[100]

Das Leben scheint kleiner und schwächer zu sein als das summum bonum, weshalb es auch schwer ist zu denken, dass der Abraxas an Macht sogar die Sonne übertreffe, die doch der strahlende Quell aller Lebenskraft selber ist.

Der Abraxas ist Sonne und zugleich der ewig saugende Schlund des Leeren, des Verkleinerers und Zerstücklers, des Teufels.

[99] Aristoteles bestimmt Glück als das höchste Gut (summum bonum). In der *Summa Theologica* setzt Thomas von Aquin es mit Gott gleich. In der Lehre vom summum bonum sah Jung den Ursprung des Begriffs der privatio boni, der seiner Ansicht nach zur Leugnung der Realität des Bösen geführt hat. (Vgl. *Aion, GW* 9/II, § 80; § 94.) Daher findet er hier sein Gegengewicht in dem Begriff des »infinum malum«.

[100] Im *Schwarzen Buch* 6 (vgl. Anhang C) bemerkt Jung, dass Abraxas der Gott der Frösche ist, und sagt dazu: »Der Gott der Frösche oder Kröten, der Hirnlose, ist die Vereinigung des christlichen Gottes mit Satan.« (Siehe unten, S. 587.) In seinen späteren Schriften meinte Jung, das christliche Gottesbild sei einseitig, weil es das Element des Bösen ausschlösse. Indem er die historische Wandlung der Gottesbilder untersuchte, war er bemüht das zu korrigieren (vor allem in *Aion* und *Antwort auf Hiob*). In seiner Anmerkung zum Entstehungsprozess von *Antwort auf Hiob* schrieb er, in *Aion* habe er »die Idee der ›privatio boni‹ [kritisiert]; denn sie stimmt nicht überein mit den psychologischen Erkenntnissen. Die psychologische Erfahrung zeigt, daß allem, was wir ›gut‹ nennen, ein ebenso substantielles ›Böses‹ oder ›Übel‹ gegenüber steht. Wenn das ›Böse‹ nicht existiert, dann müßte alles, was ist, notgedrungenerweise ›gut‹ sein. Nach dem Dogma kann weder das ›Gute‹ noch das ›Böse‹ im Menschen seinen Ursprung haben, da ›der Böse‹, als einer der Söhne Gottes, vor dem Menschen war. Die Idee der ›privatio boni‹ begann erst nach Mani in der Kirche eine Rolle zu spielen. Vor dieser Häresie lehrte Clemens von Rom, daß Gott die Welt mit einer rechten und einer linken Hand regiere; mit der rechten Hand war Christus gemeint, mit der linken Satan. Die Auffassung von Clemens ist offensichtlich monotheistisch, da er die Gegensätze im einen Gott vereinigt. / Später jedoch wird das Christentum dualistisch, insofern als der in Satan personifizierte Teil der Gegensätze abgespalten wird und Satan im Zustand ewiger Verdammnis verbleibt. [...] Wenn das Christentum den Anspruch erhebt, eine monotheistische Religion zu sein, so ist die Annahme der im einen Gott enthaltenen Gegensätze unerläßlich.« (Nachwort zu *Antwort auf Hiob,* in: *GW* 11, Zürich 1963 [Rascher-Ausgabe], S. 505 f.)

Die Macht des Abraxas ist zwiefach. Ihr seht sie aber nicht, denn in euern Augen hebt sich das Gegeneinandergerichtete dieser Macht auf.

Was Gott Sonne spricht, ist Leben, was der Teufel spricht, ist Tod.

Der Abraxas aber spricht das verehrungswürdige und verfluchte Wort, das Leben und Tod zugleich ist.

Der Abraxas zeugt Wahrheit und Lüge, Gutes und Böses, Licht und Finsternis im selben Wort und in derselben Tat. Darum ist der Abraxas furchtbar.

Er ist prächtig wie der Löwe im Augenblick, wo er sein Opfer niederschlägt. Er ist schön wie ein Frühlingstag.

Ja, er ist der große Pan selber und der kleine.

Er ist Priapos.

Er ist das Monstrum der Unterwelt, ein Polyp mit tausend Armen, beflügeltes Schlangengeringel, Raserei.

Er ist der Hermaphrodit des untersten Anfanges.

Er ist der Herr der Kröten und Frösche, die im Wasser wohnen und ans Land steigen, die am Mittag und um Mitternacht im Chore singen.

Er ist das Volle, das sich mit dem Leeren einigt.

Er ist die heilige Begattung,

Er ist die Liebe und ihr Mord,

Er ist der Heilige und sein Verräter,

Er ist das hellste Licht des Tages und die tiefste Nacht des Wahnsinns.

Ihn sehen heißt Blindheit,

Ihn erkennen heißt Krankheit,

Ihn anbeten heißt Tod,

Ihn fürchten heißt Weisheit,

Ihm nicht widerstehen heißt Erlösung.

Gott wohnt hinter der Sonne, der Teufel wohnt hinter der Nacht. Was Gott aus dem Licht gebiert, zieht der Teufel in die Nacht. Der Abraxas aber ist die Welt, ihr Werden und Vergehen selber. Zu jeder Gabe des Gottes Sonne stellt der Teufel seinen Fluch.

Alles, was ihr vom Gott Sonne erbittet, zeugt eine Tat des Teufels,

Alles, was ihr mit Gott Sonne erschafft, gibt dem Teufel Gewalt des Wirkens.

Das ist der furchtbare Abraxas.

Er ist die gewaltigste Kreatur und in ihm erschreckt die Kreatur vor sich selbst.

Er ist der geoffenbarte Widerspruch der Kreatur gegen das Pleroma und sein Nichts.

Er ist das Entsetzen des Sohnes vor der Mutter.

Er ist die Liebe der Mutter zum Sohne.

Er ist das Entzücken der Erde und die Grausamkeit der Himmel.

Der Mensch erstarrt vor seinem Antlitz.

Vor ihm gibt es nicht Frage und nicht Antwort.

Er ist das Lieben der Kreatur.

Er ist das Wirken der Unterschiedenheit.

Er ist die Liebe des Menschen.

Er ist die Rede des Menschen.

Er ist der Schein und der Schatten des Menschen.

Er ist die täuschende Wirklichkeit.«[101]

[102]Hier heulten und tobten die Toten, denn sie waren Unvollendete.

Aber als ihr lärmendes Geschrei verklungen war, da sprach ich zu ΦΙΛΗΜΩΝ: »Wie, o mein Vater, soll ich diesen Gott begreifen?«

ΦΙΛΗΜΩΝ antwortete und sprach:

»Mein Sohn, warum willst du begreifen? Dieser Gott ist zu wissen, aber nicht zu begreifen. Wenn du ihn begreifst, dann kannst du sagen, er sei dieses oder jenes und dieses oder jenes nicht. So hältst du ihn in der hohlen Hand und darum muss deine Hand ihn verwerfen. Der Gott, den ich weiß, ist dieses und jenes und ebensowohl auch dieses Andere und jenes Andere. Darum kann niemand diesen Gott begreifen, wohl aber wissen, und darum rede und lehre ich ihn.«

»Aber«, entgegnete ich, »bringt dieser Gott nicht verzweiflungsvolle Verwirrung in den Sinn der Menschen?«

Darauf sprach ΦΙΛΗΜΩΝ: »Diese Toten verwarfen die Ordnung der Einigkeit und der Gemeinschaft, denn sie verwarfen den Glauben an den Vater im Himmel, der richtet mit gerechtem Maß. Sie mussten ihn verwerfen. Darum lehre ich ihnen das Chaos, das ohne Maßen und

[101] Jung bemerkte 1942: »Der Begriff eines allumfassenden Gottes muß notwendigerweise auch seinen Gegensatz in sich schließen, wobei allerdings die Koinzidenz nicht zu radikal ausfallen darf, weil sich ja Gott dann selbst aufhöbe. Der Satz von der Koinzidenz der Gegensätze muß daher noch durch sein Gegenteil vervollständigt werden, um volle Paradoxie und damit psychologische Gültigkeit zu erreichen.« (»Der Geist Mercurius«, in: *GW* 13, § 256)

[102] Die folgenden Paragraphen bis zum Ende dieses Abschnitts finden sich nicht im *Schwarzen Buch* 6.

durchaus grenzenlos ist, dem Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Milde und Härte, Geduld und Zorn, Liebe und Hass Nichts sind. Denn wie kann ich anders als den Gott lehren, den ich weiß und den sie wissen, ohne seiner bewusst zu sein?«

Ich entgegnete darauf: »Warum, o Erhabener, nennst du das ewig Unbegreifliche, das grausam Widerspruchsvolle der Natur Gott?«

ΦΙΛΗΜΩΝ sprach: »Wie soll ich es anders nennen? Wäre das übermächtige Wesen des Geschehens im All und im Herzen der Menschen Gesetz, so würde ich es wohl Gesetz nennen. Es ist aber auch kein Gesetz, sondern Zufall, Unregelmäßigkeit, Sünde, Irrtum, Dummheit, Nachlässigkeit, Narrheit, Ungesetzlichkeit. Darum kann ich es kein Gesetz nennen. Ihr wisst, dass es so sein muss, und zugleich wisst ihr, dass es auch nicht so sein musste und ein andermal ist es auch nicht so. Es ist übermächtig und geschieht wie aus ewigem Gesetz und ein andermal bläst ein schiefer Wind ein Stäubchen ins Getriebe und dieses Nichts ist eine Übermacht, schwerer als ein Berg von Eisen. Daher wisst ihr, dass das ewige Gesetz auch kein Gesetz ist. Also kann ich's nicht Gesetz nennen. Wie aber soll ich's sonst nennen? Ich weiß, dass die menschliche Sprache den Mutterschoß der Unbegreiflichkeit nie anders genannt hat als Gott. Wahrlich, dieser Gott ist und ist nicht, denn aus Sein und Nichtsein ging hervor alles, das war, das ist und das sein wird.«

Als aber ΦΙΛΗΜΩΝ das letzte Wort sprach, berührte er mit der Hand die Erde und löste sich auf.

{9} In der Nacht danach eilten die Toten frühe herbei, füllten murrend den Raum und sprachen:

»Rede zu uns von Göttern und Teufeln, Verfluchter.«

Und ΦΙΛΗΜΩΝ erschien, hob an und sprach: (Und dies ist die vierte Belehrung der Toten)[103]

»Gott Sonne ist das höchste Gut, der Teufel das Gegenteil, also habt ihr zwei Götter. Es gibt aber viele hohe Güter und viele schwere Übel, und darunter gibt es zwei Gottteufel, der eine ist das *Brennende* und der andere das *Wachsende.*

[103] 3. Februar 1916. Dieser Satz steht nicht im *Schwarzen Buch* 6.

Das Brennende ist der *Eros* in Gestalt der Flamme. Sie leuchtet, indem sie verzehrt.[104]

Das Wachsende *Baum des Lebens,* er grünt, indem er wachsend lebendigen Stoff anhäuft.[105]

Der Eros flammt auf und stirbt dahin, der Lebensbaum aber wächst langsam und stetig durch ungemessene Zeiten.

Gutes und Übles einigt sich in der Flamme.

Gutes und Übles einigt sich im Wachstum des Baumes, Leben und Liebe stehen in ihrer Göttlichkeit gegeneinander.

Unermesslich, wie das Heer der Sterne ist die Zahl der Götter und Teufel.

Jeder Stern ist ein Gott und jeder Raum, den ein Stern füllt, ist ein Teufel. Das Leervolle des Ganzen aber ist das Pleroma.

[104] Jung schrieb 1917 in *Die Psychologie der unbewussten Prozesse* ein Kapitel über »Die Sexualtheorie« (in einer Vorfassung in: *GW* 7, §§ 425–441), in dem er das psychoanalytische Verständnis des Erotischen kritisierte. In der 1928 überarbeiteten Fassung des Kapitels, nun mit dem Titel »Die Erostheorie« (ebd., §§ 16–34), setzte er hinzu: »Die Erotik [...] gehört einerseits zu der ursprünglichen Tiernatur des Menschen [...]. Andererseits aber ist sie den höchsten Formen des Geistes verwandt. Sie blüht aber nur, wenn Geist und Trieb im richtigen Einklang stehen. [...] ›Der Eros ist ein großer Dämon‹, wie die weise Diotima zu Sokrates sagt. [...] Er ist nicht die ganze Natur in uns, aber wenigstens einer ihrer Hauptaspekte.« (*GW* 7, §§ 32 f.) Im *Symposion* führt Diotima Sokrates in das Wesen des Eros ein. Sie sagt zu ihm, Eros sei »ein großer Dämon. [...] Denn alles Dämonische ist zwischen Gott und dem Sterblichen. – Und was für eine Verrichtung, sprach ich, hat es? – Zu verdolmetschen und zu überbringen den Göttern was von den Menschen und den Menschen was von den Göttern kommt, der einen Gebete und Opfer, und der andern Befehle und Vergeltung der Opfer. In der Mitte zwischen beiden ist es also die Ergänzung, daß nun das Ganze in sich selbst verbunden ist. Und durch dies Dämonische geht auch alle Weissagung, und die Kunst der Priester in Bezug auf Opfer Weihungen und Besprechungen und allerlei Wahrsagung und Bezauberung. Denn Gott verkehrt nicht mit Menschen; sondern aller Umgang und Gespräch der Götter mit den Menschen geschieht durch dieses sowohl im Wachen als im Schlaf. (Platon, *Symposion*, übersetzt von Friedrich Schleiermacher, 202e–203a.) In den *Erinnerungen* stellte Jung Überlegungen zum Wesen des Eros an und sagte, er sei »ein kosmogonos, ein Schöpfer und Vater-Mutter aller Bewußtheit« (S. 356). Die kosmogonische Bestimmung des Eros ist von Jungs Verwendung des Ausdrucks zur Charakterisierung des weiblichen Unbewussten zu unterscheiden. Siehe Anmerkung 164, S. 188.

[105] Jung schrieb 1954 eine ausführliche Studie über den Archetypus des Baums: »Der philosophische Baum«, in: *GW* 13, §§ 304–482.

Die Wirkung des Ganzen ist der Abraxas, nur Unwirkliches steht ihm entgegen.

Vier ist die Zahl der Hauptgötter, denn vier ist die Zahl der Ausmessungen der Welt.

Eins ist der Anfang, der Gott Sonne.

Zwei ist der Eros, denn er verbindet zwei und breitet sich leuchtend aus.

Drei ist der Baum des Lebens, denn er füllt den Raum mit Körpern.

Vier ist der Teufel, denn er öffnet alles Geschlossene; er löst auf alles Geformte und Körperliche; er ist der Zerstörer, in dem alles zu nichts wird.

Wohl mir, dass es mir gegeben ist, die Vielheit und Verschiedenartigkeit der Götter zu erkennen. Wehe euch, dass ihr diese unvereinbare Vielheit durch den einen Gott ersetzt. Dadurch schafft ihr die Qual des Nichtverstehens und die Verstümmelung der Kreatur, deren Wesen und Trachten Unterschiedenheit ist. Wie seid ihr eurem Wesen getreu, wenn ihr das Viele zum Einen machen wollt? Was ihr an den Göttern tut, geschieht auch an euch. Ihr werdet alle gleichgemacht und so ist euer Wesen[106] verstümmelt.

Um des Menschen willen herrsche Gleichheit, aber nicht um Gottes willen, denn der Götter sind viele, der Menschen aber wenige. Die Götter sind mächtig und ertragen ihre Mannigfaltigkeit, denn wie die Sterne stehen sie in Einsamkeit und ungeheurer Entfernung voneinander. Die Menschen sind schwach und ertragen ihre Mannigfaltigkeit nicht, denn sie wohnen nahe beisammen und bedürfen der Gemeinschaft, um ihre Besonderheit tragen zu können. [107]Um der Erlösung willen lehre ich euch das Verwerfliche, um dessentwillen ich verworfen ward.

Die Vielzahl der Götter entspricht der Vielzahl der Menschen.

Unzählige Götter harren der Menschwerdung.

Unzählige Götter sind Menschen gewesen. Der Mensch hat am Wesen der Götter teil, er kommt von den Göttern und geht zum Gotte.

So, wie es sich nicht lohnt über das Pleroma nachzudenken, so lohnt es sich nicht, die Vielheit der Götter zu verehren. Am wenigsten lohnt es sich, den ersten Gott, die wirksame Fülle und das summum bonum, zu

[106] Im *Schwarzen Buch* 6 heißt es weiter: »Die Toten: ›Du bist ein Heide, ein Polytheist!‹« (S. 30)

[107] 5. Februar 1916.

verehren. Wir können durch unser Gebet nichts dazu tun und nichts davon nehmen, denn die wirksame Leere schluckt alles in sich auf.[108]

Die hellen Götter bilden die Himmelswelt, sie ist vielfach und unendlich sich erweiternd und vergrößernd. Ihr oberster Herr ist der Gott Sonne.

Die dunklen Götter bilden die Erdenwelt. Sie sind einfach und unendlich sich verkleinernd und vermindernd. Ihr unterster Herr ist der Teufel, der Mondgeist, der Trabant der Erde, kleiner und kälter und toter als die Erde.

Es ist kein Unterschied in der Macht der himmlischen und der erdhaften Götter. Die himmlischen vergrößern, die Erdhaften verkleinern. Unermesslich ist beiderlei Richtung.«

[109]Hier unterbrachen die Toten ΦΙΛΗΜΩNs Rede mit zornigem Gelächter und spöttischen Zurufen, und indem sie sich allmählich entfernten, verstummte ihr Hader, Spott und Gelächter in der Ferne. Ich wandte mich zu ΦΙΛΗΜΩN und sprach zu ihm:

»O ΦΙΛΗΜΩN, mich dünkt, du irrst dich. Es scheint, du lehrest einen rohen Aberglauben, den die Väter glücklich und glorreich überwunden haben, jene Vielgötterei, welche nur ein Geist erzeugt, der seinen Blick nicht befreien kann vom Zwange der an die sinnlichen Dinge verketteten Begierde.«

»Mein Sohn«, entgegnete ΦΙΛΗΜΩN, »diese Toten haben den einen höchsten Gott verworfen. Wie kann ich ihnen den einen, einzigen und nicht vielfältigen Gott lehren? Sie müssten mir ja glauben. Aber sie haben den Glauben verworfen. Also lehre ich ihnen den Gott, den ich weiß, den vielfältigen, den ausgebreiteten, der das Ding ist und zugleich sein Schein, und ihn wissen sie auch, wenn sie auch seiner nicht bewusst sind.

Diese Toten haben allen Wesen Namen gegeben, den Wesen in der Luft, auf der Erde und im Wasser. Sie haben die Dinge gewogen und gezählt. Sie zählten so und so viel Pferde, Kühe, Schafe, Bäume, Strecken Landes, Quellen, sie sagten, dies ist gut zu diesem Zwecke, und jenes ist gut zu jenem Zwecke. Was taten sie mit dem verehrungswürdigen Baume? Was geschah mit dem heiligen Frosch? Sahen sie sein goldenes Auge? Wo ist die Sühne für die 7777 Rinder, deren Blut sie vergossen, deren Fleisch sie fraßen? Erstatteten sie Buße für das heilige Erz, das sie

[108] Hier tritt der dunkle Gast auf (siehe unten, S. 545).

[109] Die folgenden Paragraphen bis zum Ende des Abschnitts finden sich nicht im *Schwarzen Buch* 6.

aus dem Bauche der Erde gruben? Nein, sie benannten, wogen, zählten und teilten zu alle Dinge. Sie machten daraus, was ihnen passte. Und was machten sie daraus! Du sahest das Gewaltige – aber ebenso gaben sie den Dingen Macht und wussten es nicht. Aber die Zeit ist gekommen, wo die Dinge sprechen. Das Stück Fleisch sagt: Wie viel Menschen? Das Stück Erz sagt: Wie viel Menschen? Das Schiff sagt: Wie viel Menschen? Die Kohle sagt: Wie viel Menschen? Das Haus sagt: Wie viel Menschen? Und die Dinge erheben sich und zählen und wägen und teilen zu und fressen Millionen Menschen.

Eure Hand griff über die Erde und streifte ab den geheiligten Schein und wog und zählte die Knochen der Dinge. Ist nicht der eine, einzige, einfältige Gott der abgestreifte, auf einen Haufen geworfene, zusammengeballte Schein der toten und lebendigen Einzeldinge? Ja, dieser Gott lehrte euch, Knochen wägen und zählen. Aber der Monat dieses Gottes neigt sich zu seinem Ende. Ein neuer Monat steht vor der Türe. Darum musste alles so sein, und darum muss auch alles anders werden.

Keine Vielgötterei, die ich ersonnen hätte! Sondern viele Götter, die ihre Stimmen gewaltig erheben und die Menschheit in blutige Stücke reißen. So und so viel Menschen, gewogen, gezählt, zugeteilt, zerhackt und gefressen. Darum rede ich von vielen Göttern wie ich von vielen Dingen rede, denn ich weiß sie. Warum nenne ich sie Götter? Um ihrer Übermacht willen. Wisst ihr um diese Übermacht? Heute ist die Zeit, wo ihr darum wissen könntet.

Diese Toten lachen meiner Torheit. Aber hätten sie die mörderische Hand gegen ihre Brüder erhoben, wenn sie Sühne gegeben hätten für das Rind mit den Samtaugen? Wenn sie Buße erstattet hätten für das blanke Erz? Wenn sie Verehrung gegeben hätten dem heiligen Baume?[110] Wenn sie ausgesöhnt hätten die Seele des goldäugigen Frosches? Was sprechen die Toten und die lebendigen Dinge? Wer ist größer, der Mensch oder die Götter? Wahrlich, diese Sonne ist ein Mond geworden und noch ist eine neue Sonne nicht aus den Wehen der letzten Stunde der Nacht geworden.«

Und indem er diese Worte geendigt hatte, beugte sich ΦΙΛΗΜΩN zur Erde, küsste sie und sprach: »Mutter, dein Sohn möge stark sein.« Darauf erhob er sich, blickte zum Himmel und sprach:

[110] Bezieht sich vermutlich auf die Verbreitung des Christentums in Deutschland im 8. Jahrhundert, als die heiligen Bäume gefällt wurden.

»Wie dunkel ist deine Stätte des neuen Lichtes.« Und hierauf verschwand er.

{10} Als die folgende Nacht kam, da nahten sich die Toten mit Lärm und Gedränge, spotteten und riefen: »Lehre uns, Narr, von Kirche und heiliger Gemeinschaft.«

ΦΙΛΗΜΩΝ aber trat vor sie, hob an und sprach:[111] (Und dies ist die fünfte Belehrung der Toten)

»Die Welt der Götter verdeutlicht sich in der Geistigkeit und in der Geschlechtlichkeit. Die himmlischen erscheinen in der Geistigkeit, die erdhaften in der Geschlechtlichkeit.[112]

Geistigkeit empfängt und erfasst. Sie ist weiblich und darum nennen wir sie *MATER COELESTIS,* die himmlische Mutter.[113] Geschlechtlichkeit zeugt und erschafft. Sie ist männlich und darum nennen wir sie *PHALLOS,*[114] den erdhaften Vater.[115]

Die Geschlechtlichkeit des Mannes ist mehr erdhaft, die Geschlechtlichkeit des Weibes ist mehr geistig.

Die Geistigkeit des Mannes ist mehr himmlisch, sie geht zum Größeren.

Die Geistigkeit des Weibes ist mehr erdhaft, sie geht zum Kleineren.

Lügnerisch und teuflisch ist die Geistigkeit des Mannes, die zum Kleineren geht.

[111] Dieser Satz steht nicht im *Schwarzen Buch* 6.

[112] Im Seminar von 1925 sagte Jung: »Sexualität und Spiritualität sind ein Gegensatzpaar und brauchen einander.« (*Analytische Psychologie*, S. 55)

[113] Goethes *Faust* endet mit der Vision der Mater gloriosa. In seiner Vorlesung »Faust und die Alchemie« meinte Jung dazu: »Unter der Mater coelestis braucht man sich keineswegs Maria oder die katholische Kirche vorstellen, vielmehr eine Aphrodite urania, wie bei Augustin oder Pico de Mirandola, die Beatissima mater.« (In: Irene Gerber-Münch, *Goethes Faust: Eine tiefenpsychologische Studie über den Mythos des modernen Menschen. Mit dem Vortrag von C. G. Jung, Faust und die Alchemie*, Küsnacht 1997, S. 37.)

[114] Im *Schwarzen Buch* 6 steht »Phallus« (S. 41) wie auch in der handschriftlichen kalligraphischen Version der *Septem Sermones* (vgl. S. 21).

[115] In *Wandlungen und Symbole der Libido* (1912) hielt Jung fest: »Der Phallus ist das Wesen, das sich ohne Glieder bewegt, das sieht ohne Augen, das die Zukunft weiß; und als symbolischem Repräsentanten der überall verbreiteten Schöpferkraft ist ihm Unsterblichkeit vindiziert.« (S. 127) Er spricht dann weiter über phallische Götter.

Lügnerisch und teuflisch ist die Geistigkeit des Weibes, die zum Größeren geht.

Jeder gehe zu seiner Stelle.

Mann und Weib werden an einander zum Teufel, wenn sie ihre geistigen Wege nicht trennen, denn das Wesen der Kreatur ist Unterschiedenheit. Die Geschlechtlichkeit des Mannes geht zum Erdhaften, die Geschlechtlichkeit des Weibes geht zum Geistigen. Mann und Weib werden an einander zum Teufel, wenn sie ihre Geschlechtlichkeit nicht trennen.

Der Mann erkenne das Kleinere, das Weib das Größere.

Der Mensch unterscheide sich von der Geistigkeit und von der Geschlechtlichkeit. Er nenne die Geistigkeit Mutter und setze sie zwischen Himmel und Erde. Er nenne die Geschlechtlichkeit Phallos und setze ihn zwischen sich und die Erde, denn die Mutter und der Phallos sind übermenschliche Dämonen und Verdeutlichungen der Götterwelt. Sie sind uns wirksamer als die Götter, weil sie unserm Wesen nahe verwandt sind.[116] Wenn ihr euch von Geschlechtlichkeit und von Geistigkeit nicht unterscheidet und sie nicht als Wesen über euch und um euch betrachtet, so verfallt ihr ihnen als Eigenschaften des Pleroma. Geistigkeit und Geschlechtlichkeit sind nicht eure Eigenschaften, nicht Dinge, die ihr besitzt und umfasst, sondern sie besitzen und umfassen euch, denn sie sind mächtige Dämonen, Erscheinungsformen der Götter, und darum Dinge, die über euch hinausreichen und an sich bestehen. Es hat einer nicht eine Geistigkeit für sich oder eine Geschlechtlichkeit für sich, sondern er steht unter dem Gesetz der Geistigkeit und der Geschlechtlichkeit. Darum entgeht keiner diesen Dämonen. Ihr sollt sie ansehen als Dämonen und als gemeinsame Sache und Gefahr, als gemeinsame Last, die das Leben euch aufgebürdet hat. So ist euch auch das Leben eine gemeinsame Sache und Gefahr, ebenso auch die Götter und zuvörderst der furchtbare Abraxas.

Der Mensch ist schwach, darum ist Gemeinschaft unerlässlich; ist es nicht die Gemeinschaft im Zeichen der Mutter, so ist es sie im Zeichen des Phallos. Keine Gemeinschaft ist Leiden und Krankheit. Gemeinschaft in jeglichem ist Zerrissenheit und Auflösung.

Die Unterschiedenheit führt zum Einzelsein. Einzelsein ist gegen Gemeinschaft. Aber um der Schwäche des Menschen willen gegenüber den Göttern und Dämonen und ihrem unüberwindlichen Gesetz ist Ge-

[116] Im *Schwarzen Buch* 6 heißt es weiter: »/ Die Mutter ist der Gral. / Der Phallus der Speer.« (S. 43)

meinschaft nötig. Darum sei so viel Gemeinschaft als nötig, nicht um der Menschen willen, sondern wegen der Götter. Die Götter zwingen euch zur Gemeinschaft. So viel sie euch zwingen, so viel Gemeinschaft tut not, mehr ist von Übel.

In der Gemeinschaft ordne sich jeder dem Andern unter, damit die Gemeinschaft erhalten bleibe, denn ihr bedürft ihrer.

Im Einzelsein ordne sich einer dem Andern über, damit jeder zu sich selber komme und Sklaverei vermeide.

In der Gemeinschaft gelte Enthaltung, im Einzelsein gelte Verschwendung.

Die Gemeinschaft ist Tiefe, das Einzelsein ist Höhe.

Das richtige Maß in Gemeinschaft reinigt und erhält.

Das richtige Maß in Einzelsein reinigt und fügt hinzu.

Die Gemeinschaft gibt uns die Wärme,

das Einzelsein gibt uns das Licht.«[117]

{11} Als ΦΙΛΗΜΩΝ geendigt hatte, da schwiegen die Toten und wichen nicht vom Platze, sondern sahen ΦΙΛΗΜΩΝ an mit Erwartung. Als aber ΦΙΛΗΜΩΝ sah, dass die Toten schwiegen und warteten, so hob er wiederum an und sprach: (Und dies ist die sechste Belehrung der Toten)[118]

»Der Dämon der Geschlechtlichkeit tritt zu unserer Seele als eine Schlange. Sie ist zur Hälfte Menschenseele und heißt Gedankenwunsch.

Der Dämon der Geistigkeit senkt sich in unsere Seele herab als der weiße Vogel. Er ist zur Hälfte Menschenseele und heißt Wunschgedanke.

Die Schlange ist eine erdhafte Seele, halb dämonisch, ein Geist und verwandt den Geistern der Toten. Wie diese, so schwärmt auch sie herum in den Dingen der Erde und bewirkt, dass wir sie fürchten oder dass sie unsere Begehrlichkeit reizen. Die Schlange ist weiblicher Natur und sucht immer die Gesellschaft der Toten, die an die Erde gebannt sind, solche, die

[117] Im *Schwarzen Buch* 6 heißt es weiter: »In der Gemeinschaft gehen wir zur Herkunft, welche die Mutter ist. / Im Einzelnsein gehen wir zur Zukunft, welche der zeugende Phallus ist.« (S. 46) Im Oktober 1916 hielt Jung im Psychologischen Club zwei Vorträge über das Verhältnis von Individuation und kollektiver Anpassung (*GW* 18/II, §§ 1084–1106). Dieses Thema beherrschte in jenem Jahr die Diskussionen im Club.

[118] Dieser Paragraph findet sich nicht im *Schwarzen Buch* 6.

den Weg nicht hinüberfanden, nämlich ins Einzelsein. Die Schlange ist eine Hure und buhlt mit dem Teufel und mit den bösen Geistern, ein arger Tyrann und Quälgeist, immer zu übelster Gemeinschaft verführend. Der weiße Vogel ist eine halbhimmlische Seele des Menschen. Sie weilt bei der Mutter und steigt bisweilen herab. Der Vogel ist männlich und ist wirkender Gedanke. Er ist keusch und einsam, ein Bote der Mutter. Er fliegt hoch über die Erde. Er gebietet das Einzelsein. Er bringt Kunde von den Fernen, die vorangegangen und vollendet sind. Er trägt unser Wort hinauf zur Mutter. Sie tut Fürbitte, sie warnt, aber sie hat keine Macht gegen die Götter. Sie ist ein Gefäß der Sonne. Die Schlange geht hinunter und lähmt mit List den phallischen Dämon oder stachelt ihn an. Sie trägt empor die überschlauen Gedanken des Erdhaften, die durch alle Löcher kriechen und mit Begehrlichkeit sich überall ansaugen. Die Schlange will es zwar nicht, aber sie muss uns nützlich sein. Sie entflieht unserm Griffe und zeigt uns so den Weg, den wir aus Menschenwitz nicht fanden.«

[119]Als ΦΙΛΗΜΩΝ geendigt hatte, blickten die Toten mit Verachtung und sprachen: »Höre auf von Göttern, Dämonen und Seelen zu reden. Das wussten wir im Grunde schon längst.«

ΦΙΛΗΜΩΝ aber lächelte und antwortete: »Ihr Armen im Fleische, ihr Reichen im Geiste, das Fleisch war wohl fett, der Geist war wohl dünn. Wie aber erreicht ihr das ewige Licht? Ihr spottet meiner Torheit, die auch ihr besitzt: Ihr spottet euer selbst. Wissen befreit von Gefahr. Der Spott aber ist die Kehrseite eures Glaubens. Ist schwarz weniger als weiß? Den Glauben verwarfet ihr, und den Spott behieltet ihr. Seid ihr also vom Glauben erlöst? Nein, ihr bandet euch an den Spott und so wiederum an den Glauben. Und darum seid ihr elend.«

Die Toten aber empörten sich und riefen: »Wir sind nicht elend, wir sind klug, unser Denken und Fühlen ist rein wie lauteres Wasser. Wir preisen unsere Vernunft. Wir spotten des Aberglaubens. Glaubst du, dass deine alten Torheiten uns erreichten? Ein kindischer Wahn hat dich befallen, Alter, was soll er uns frommen?«

ΦΙΛΗΜΩΝ erwiderte: »Was soll euch noch frommen? Ich löse euch von dem, das euch noch hält am Schatten des Lebens. Nehmet dieses Wissen mit, füget diese Torheit noch zu eurer Klugheit, diese Unvernunft zu eurer Vernunft und ihr findet euch selbst. Wäret ihr Menschen,

[119] Die folgenden Paragraphen bis zum Ende des Abschnitts stehen nicht im *Schwarzen Buch* 6.

ihr begännet dann euer Leben und eures Lebens Weg zwischen Vernunft und Unvernunft und lebtet hinüber zum ewigen Lichte, dessen Schatten ihr vorauslebtet. Da ihr aber Tote seid, so löst euch dieses Wissen vom Leben, und es streift ab von euch die Gier nach dem Menschen und es befreit euer Selbst aus den Hüllen, die Licht und Schatten um euch legten. Das Mitleid mit dem Menschen wird euch befallen, und ihr erreichet aus dem Strome festes Land, ihr tretet aus der ewigen Umschwingung auf den unbewegten Stein der Ruhe, der Kreis der fließenden Dauer bricht, die Flamme sinkt in sich zusammen.

Ich habe ein glimmendes Feuer angefacht, ich habe dem Mörder ein Messer gegeben, ich habe vernarbte Wunden aufgerissen, ich habe alle Bewegung beschleunigt, ich habe dem Wahnsinnigen noch einen Rauschtrank gegeben, ich habe Kälte überkalt, Hitze überheiß gemacht, Falschheit noch fälscher, Güte noch gütiger, Schwachheit noch schwächer.

Dieses Wissen ist das Beil des Opferers.«

Die Toten aber riefen: »Dein Wissen ist eine Narrheit und ein Fluch. Du willst das Rad zurückdrehen? Es wird dich zerreißen, Verblendeter!«

ΦΙΛΗΜΩΝ antwortete: »So ist es geschehen. Die Erde ward wiederum grün und fruchtbar vom Blute des Opfers, Blumen sprossen empor, die Welle rauscht in den Sand, ein Silbernebel liegt am Fuß des Gebirges, ein Seelenvogel kam zum Menschen, die Hacke klingt auf dem Felde und die Axt im Walde, ein Wind rauscht durch die Bäume und die Sonne flimmert im Tau des erhabenen Morgens, die Planeten schauen die Geburt, der Erde entstieg der Vielarmige, die Steine reden und das Gras flüstert. Der Mensch fand sich, und die Götter wandern durch die Himmel, die Fülle gebiert den goldenen Tropfen, den Goldsamen, der befiedert schwebt.«

Da schwiegen die Toten und schauten starr auf ΦΙΛΗΜΩΝ und schlichen leise hinweg. ΦΙΛΗΜΩΝ aber beugte sich zur Erde und sprach: »Es ist gelungen, aber nicht vollbracht. Frucht der Erde, sprieße, steige empor, und Himmel, gieße das Lebenswasser aus.«

Darauf verschwand ΦΙΛΗΜΩΝ.

[120]Ich war wohl voll Verwirrung, als ΦΙΛΗΜΩΝ in der folgenden Nacht zu mir trat, denn ich rief ihn an und sprach: »Was tatest du, o ΦΙΛΗΜΩΝ? Welche Feuer entzündetest du? Was brachest du entzwei? Steht das Rad der Schöpfungen stille?«

[120] Dieser Abschnitt steht nicht im *Schwarzen Buch* 6.

Er aber antwortete und sprach: »Es geht alles seinen alten Gang. Nichts geschah, und doch geschah ein süßes und unaussprechliches Geheimnis: ich trat aus dem Kreise der Umschwingung.«

»Was sagst du?«, rief ich. »Deine Worte bewegen meine Lippen, aus meinen Ohren tönt deine Stimme, meine Augen sehen dich aus mir heraus. Wahrlich, du bist ein Zauberer! Du tratest aus dem umschwingenden Kreise? – Welche Verwirrung! Bist du ich, bin ich du? Habe nicht ich es gefühlt, als ob das Rad der Schöpfungen stille stünde, und du sagst, dass du aus dem umschwingenden Kreise heraustratest? Aufs Rad bin ich wohl geflochten – ich fühle die sausende Umschwingung – und doch steht mir auch das Rad der Schöpfungen stille. Was tatest du, Vater? Lehre mich!«

Da sprach ΦΙΛΗΜΩΝ: »Ich trat hinüber aufs Feste und nahm es mit und rettete es aus der Bewegung der Woge, aus dem Kreislauf der Geburten und aus dem umschwingenden Rad des endlosen Geschehens. Es ist geborgen. Die Toten haben die Torheit der Lehre empfangen, sie sind durch Wahrheit geblendet und durch Irrtum sehend. Sie haben es erkannt und gefühlt und haben es bereut und werden wiederkommen und werden demütig bitten. Denn was sie verwarfen, wird ihnen das Kostbarste sein.«

Ich wollte ΦΙΛΗΜΩΝ fragen, denn das Rätsel bedrängte mich. Aber schon hatte er die Erde berührt und war verschwunden. Und die Dunkelheit der Nacht war stumm und antwortete mir nicht. Und meine Seele stand schweigend, schüttelte den Kopf und wusste nichts zu sagen zu dem Geheimnis, das ΦΙΛΗΜΩΝ angedeutet und nicht verraten hatte.

{12} Und wiederum verging ein Tag und die siebente Nacht brach an.

Und wiederum kamen die Toten, dieses Mal mit kläglicher Gebärde und sprachen: »Noch eines, wir vergaßen davon zu reden, lehre uns vom Menschen.«

Und ΦΙΛΗΜΩΝ trat vor mich, hob an und sprach:[121] (Und dies ist die siebente Belehrung der Toten)

»Der Mensch ist ein Tor, durch das ihr aus der Außenwelt der Götter, Dämonen und Seelen eintretet in die Innenwelt, aus der größeren Welt in die kleinere Welt. Klein und nichtig ist der Mensch, schon habt ihr

[121] 8. Februar 1916. Dieser Satz steht nicht im *Schwarzen Buch* 6.

ihn im Rücken, und wiederum seid ihr im unendlichen Raume, in der kleineren oder inneren Unendlichkeit.

In unermesslicher Entfernung steht ein einziger Stern im Zenit.

Dies ist der eine Gott dieses Einen, dies ist seine Welt, sein Pleroma, seine Göttlichkeit.

In dieser Welt ist der Mensch der Abraxas, der seine Welt gebiert und verschlingt.

Dieser Stern ist der Gott und das Ziel des Menschen.

Dies ist sein einer führender Gott,

in ihm geht der Mensch zur Ruhe,

zu ihm geht die lange Reise der Seele nach dem Tode, in ihm erglänzt als Licht alles, was der Mensch aus der größeren Welt zurückzieht.

Zu diesem Einen betet der Mensch.

Das Gebet mehrt das Licht des Sternes,

es schlägt eine Brücke über den Tod,

es bereitet das Leben der kleineren Welt und mindert das hoffnungslose Wünschen der größeren Welt.

Wenn die größere Welt kalt wird, leuchtet der Stern.

Nichts ist zwischen dem Menschen und seinem einen Gotte, sofern der Mensch seine Augen vom flammenden Schauspiel des Abraxas abwenden kann.

Mensch hier, Gott dort.

Schwachheit und Nichtigkeit hier, ewige Schöpferkraft dort.

Hier ganz Dunkelheit und feuchte Kühle,

Dort ganz Sonne.«[122]

[122] Am 29. Februar schrieb Jung einen Brief an Joan Corrie, in dem er die *Sermones*, vor allem diese letzte Ansprache, kommentierte: »Der Urschöpfer der Welt, die blinde schöpferische Libido, wird vom Menschen in der Individuation verwandelt, und aus diesem Prozess, der einer Schwangerschaft gleicht, geht ein göttliches Kind hervor, ein wiedergeborener Gott, nicht länger auf Millionen von Geschöpfen verstreut, sondern eins seiend und dieses eine Individuum und zugleich alle andern Individuen, dasselbe in Ihnen wie in mir. Dr. L[ong] hat ein kleines Buch: VII Sermones ad mortuos. Darin finden Sie beschrieben, wie der Schöpfer auf seine Geschöpfe verstreut ist, und in der letzten Ansprache finden Sie den Beginn der Individuation, aus der das göttliche Kind entsteht. [...] Das Kind ist ein neuer Gott, der tatsächlich in vielen Individuen geboren wird, aber sie wissen nichts davon. Er ist ein ›geistiger‹ Gott. Ein Geist in vielen Menschen, und doch überall ein und derselbe. Halten Sie sich an Ihre Zeit und Sie werden Seine Eigenschaften erfahren.« (Kopiert in Constance Longs Tagebuch, *Countway Library of Medicine*, S. 21 f.)

[123]Als aber ΦΙΛΗΜΩΝ geendigt hatte, schwiegen die Toten. Die Schwere fiel von ihnen und sie stiegen empor wie Rauch über dem Feuer des Hirten, der des Nachts seiner Herde wartet.

Ich aber wandte mich zu ΦΙΛΗΜΩΝ und sprach: »Erhabener, du lehrest, der Mensch sei ein Tor? Ein Tor, durch das der Heerzug der Götter geht? Durch das der Strom des Lebens fließt? Durch das alle Zukunft herein und in die Endlosigkeit der Vergangenheit fließt?«

ΦΙΛΗΜΩΝ antwortete und sprach: »Diese Toten glaubten an die Verwandlung und Entwicklung des Menschen. Sie waren überzeugt von seiner Nichtigkeit und Vergänglichkeit. Nichts war ihnen deutlicher als dieses, und doch wussten sie, dass der Mensch sogar seine Götter schafft, und darum wussten sie, dass die Götter zu nichts taugten. Darum müssen sie lernen, was sie nicht wussten, dass der Mensch ein Tor ist, durch das sich der Zug der Götter und aller Zeiten Werden und Vergehen drängt. Er tut es nicht, er schafft es nicht, er erleidet es nicht, denn er ist das Sein, das einzige Sein, denn er ist der Augenblick der Welt, der ewige Augenblick. Wer das erkennt, hört auf Flamme zu sein, er wird Rauch und Asche. Er dauert, und seine Vergänglichkeit ist dahin. Er ist ein Seiender geworden. Ihr träumtet von der Flamme, als ob sie das Leben wäre. Das Leben aber ist Dauer, die Flamme stirbt dahin. Das trug ich hinüber, das rettete ich aus dem Feuer. Das ist der Sohn der Feuerblume. Das sahest du in mich, der ich doch selber vom ewigen Lichtfeuer bin. Aber ich bin es, der es dir rettete, die schwarzen und goldenen Körner und ihr blaues Sternlicht. Du ewiges Sein – was ist Länge und Kürze? Was ist Augenblick und ewige Dauer? Du Sein bist ewig in jedem Augenblick. Was ist Zeit? Zeit ist das Feuer, das aufflackert, verzehrt und zusammensinkt. Ich rettete das Seiende aus der Zeit, erlöst von Zeitfeuern und Zeitdunkeln, von Göttern und Teufeln.«

Ich aber sprach zu ihm: »Erhabener, wann wirst du mir den dunklen und goldenen Schatz und sein blaues Sternlicht schenken?«

ΦΙΛΗΜΩΝ antwortete: »Wenn du alles, was brennen will, der heiligen Flamme überantwortet haben wirst.«[124]

[123] Die folgenden Paragraphen bis zum Ende des Abschnitts finden sich nicht im *Schwarzen Buch* 6.

[124] Im September 1916 führte Jung Gespräche mit seiner Seele, in denen die Kosmologie der *Sermones* ausgeführt und verdeutlicht wird. 25. September: [Seele]: »Wie viele Lichter willst du haben, drei oder sieben? Drei ist das Innige und Bescheidene, Sieben das Allgemeine und Umfassende.« [Ich]: »Welche

Frage! Und welche Entscheidung! Ich muss wahr sein: mein Sinn steht nach den 7 Lichtern.« [Seele]: »Also die Sieben willst du? Das dachte ich mir. Das geht ins Weite – kalte Lichter.« [Ich]: »Das brauche ich: Kühlung, frische Luft. Der erstickenden Schwüle ist genug. Zu viel Angst und zu wenig Freiheit des Atmens. Gib mir die 7 Lichter.« [Seele]: »Das erste Licht bedeutet das Pleroma. / Das zweite Licht bedeutet den Abraxas. / Das dritte Licht die Sonne. / Das vierte Licht den Mond. / Das fünfte Licht die Erde. / Das sechste Licht den Phallus. / Das siebente Licht den Stern.« [Ich]: »Warum fehlten der Vogel, die himmlische Mutter und der Himmel?« [Seele]: »Sie sind alle eingeschlossen im Stern. Wie du nach dem Sterne blickst, so schaust du durch sie hindurch. Sie sind die Brücken zum Stern. Sie bilden das eine 7te Licht, das höchste, das Schwebende, das mit rauschendem Flügelschlag emporsteigt, entlassen aus der Umarmung des Lichtbaumes mit 6 Ästen und 1 Blüte, in der der Sterngott schlummernd lag. / Die 6 Lichter sind einzeln und bilden die Vielheit, das eine Licht ist Eines und bildet die Einheit, es ist die Gipfelblüte des Baumes, das heilige Ei, der Weltkeim, dem Flügel gegeben sind, damit es an seine Stelle gelangen kann. Aus dem Einen geht immer wieder das Viele hervor und aus dem Vielen das Eine.« (*Schwarzes Buch* 6, S. 104–106) 28. September: [Seele]: »Nun, versuchen wir: Vom goldenen Vogel ist es etwas. Es ist nicht der weiße Vogel, sondern der goldene. Der fliegt anders. Der weiße ist ein guter Dämon, der goldene Vogel aber ist über dir und unter deinem Gott. Er fliegt dir voran. Ich sehe ihn im blauen Äther, nach dem Sterne fliegend. Er ist etwas aus dir. Er ist zugleich sein eigenes Ei, das dich enthält. Fühlst du mich. Dann frage!« [Ich]: »Erkläre mir mehr. Es macht mir ein übles Gefühl.« [Seele]: »Der goldene Vogel ist keine Seele, er ist dein ganzes Wesen. Die Menschen sind auch goldene Vögel, nicht alle, andere sind Würmer und verfaulen in der Erde. Etliche aber sind goldene Vögel.« [Ich]: »Fahre weiter, ich fürchte meinen Ekel. Lass es heraus, was du gefasst hast.« [Seele:] »Der goldene Vogel sitzt auf dem Baume der 6 Lichter. Der Baum wächst aus dem Haupte des Abraxas, der Abraxas aber wächst aus dem Pleroma. Alles, woraus der Baum wächst, blüht aus ihm aus als ein Licht, verwandelt, als eine Gebärmutter der Gipfelblüte, des goldenen Eivogels. Der Lichtbaum ist zuerst eine Pflanze, die heißt Individuum; dieses wächst aus dem Haupte des Abraxas, sein Gedanke, ein Gedanke unter unzähligen. Das Individuum ist eine bloße Pflanze ohne Blüten und Früchte, ein Durchgang zum Baume der 7 Lichter. Das Individuum ist die Vorstufe des Lichtbaumes. Leuchtendes blüht aus ihm, Phanes selber, Agni, ein neues Feuer, ein goldener Vogel. Das kommt nach dem Individuum, nämlich wenn es wiedervereinigt ist mit der Welt, dann blüht die Welt aus ihm. Abraxas ist der Trieb, Individuum, was von ihm unterschieden, der Baum der 7 Lichter aber das Symbol des mit dem Abraxas geeinten Individuums. Daran erscheint Phanes und fliegt voran, er, der goldene Vogel. / Mit dem Abraxas einigst du dich durch mich. Zuerst gibst du mir dein Herz, dann lebst du durch mich. Ich bin die Brücke zum Abraxas. So wird der Lichtbaum in dir und du selber zum Lichtbaum und Phanes steigt aus dir. Das hast du vorgeschaut, aber nicht verstanden. Damals musstest du dich auch vom Abraxas trennen, um Individuum zu werden, dem Trieb Entgegengesetztes. Jetzt kommt die Vereinigung mit dem Abraxas. Das geht durch mich. Das kannst du nicht ma-

{13} Und wie ΦΙΛΗΜΩΝ diese Worte sprach, siehe, da trat ein aus den Schatten der Nacht eine dunkle Gestalt mit goldenen Augen.[125] Ich erschrak und rief: »Bist du ein Feind? Wer bist du? Woher kommst du? Nie sah ich dich zuvor! Sprich, was willst du?«

Der Dunkle antwortete und sprach: »Ich komme von ferne. Ich komme von Osten und folge dem strahlenden Feuer, das mir vorangeht, ΦΙΛΗΜΩΝ. Ich bin dir nicht feind, ich bin dir fremd. Meine Haut ist dunkel und mein Auge glänzt golden.«

»Was bringst du?«, fragte ich voll Angst.

»Ich bringe Enthaltung – Enthaltung von Freude und Leid am Menschen. Anteilnehmen schafft Entfremdung. Mitleid, aber keine Anteilnahme – Mitleid mit der Welt und stillgestelltes Wollen am Andern.

Mitleid bleibt unverstanden, darum wirkt es.

Fern von Begehren kennt keine Furcht.

Fern von Liebe, liebt das Ganze.«

Ich blickte ihn an mit Angst und sprach: »Warum bist du so dunkel wie Ackererde und schwarz wie Eisen? Ich fürchte dich; mir ist so weh, was tatest du mir an?«

»Du magst mich Tod nennen – den Tod, der mit der Sonne aufging. Ich komme mit leisem Schmerz und langer Ruhe. Ich lege die Hülle der Bewehrung um dich. In der Mitte des Lebens beginnt der Tod. Ich lege um dich Hülle um Hülle, sodass deine Wärme nie erlischt.«

»Du bringst Trauer und Verzagtheit«, antwortete ich, »ich wollte zum Menschen.«

Er aber sprach: »Als ein Verhüllter gehst du zum Menschen. Dein Licht leuchtet in der Nacht. Deine Sonnennatur scheidet von dir und deine Sternnatur beginnt.«

»Du bist grausam«, seufzte ich.

»Das Einfache ist grausam, es eint sich dem Vielfachen nicht.«

Mit diesen Worten verschwand der rätselhafte Dunkle. ΦΙΛΗΜΩΝ aber sah mich an, ernst und tragenden Blickes. »Hast du ihn recht gesehen, mein Sohn?«, sprach er's. »Du wirst noch von ihm hören. Doch nun komm, damit ich es erfülle, was der Dunkle dir vorhersage.«

chen. Darum musst du bei mir bleiben. Die Vereinigung mit dem physischen Abraxas geht durch das Menschenweib, die mit dem geistigen Abr. aber geht durch mich, darum musst du mit mir sein.« (*Schwarzes Buch* 6, S. 114–120)

[125] Im *Schwarzen Buch* 6 tritt diese Gestalt am 5. Februar auf, mitten in den *Sermones* (S. 35 f.). Vgl. oben, Anmerkung 108, S. 534.

Und indem er diese Worte sprach, berührte er meine Augen und tat meinen Blick auf und zeigte mir das unermessliche Geheimnis. Und ich schaute lange, bis ich es fassen konnte: Was aber sah ich? Ich sah die Nacht, ich sah die dunkle Erde und darüber stand der Himmel schimmernd im Glanze unzähliger Sterne. Und ich sah, dass der Himmel die Gestalt eines Weibes hatte und siebenfach war ihr Sternenmantel und verhüllte sie ganz.

Und wie ich es erschaut hatte, da sprach ΦΙΛΗΜΩΝ:

[126]»Mutter, die du im höheren Kreise stehst, Namenlose, die du mich und ihn umhüllst und mich und ihn vor den Göttern birgst: Er will dein Kind werden.

Du mögest seine Geburt annehmen.

Du mögest ihn erneuern. Ich trenne mich von ihm.[127] Die Kälte wächst und sein Stern entbrennt heller.

Er bedarf der Kindschaft.

Du gebarest die Gottesschlange aus dir, du entließest sie aus den Wehen der Geburt, nimm diesen Menschen an Sohnes statt, er bedarf der Mutter.«

Da kam eine Stimme von ferne[128] und war wie ein fallender Stern:

»Ich kann ihn nicht als Kind annehmen. Er reinige sich denn zuvor.«

Da sprach ΦΙΛΗΜΩΝ:[129] »Was ist seine Unreinheit?«

Die Stimme aber sprach: »Es ist die Vermischung: Er enthalte sich des Leides und der Freude am Menschen. Er verharre in Absonderung, bis die Enthaltung vollendet ist und er befreit ist von der Vermischung mit den Menschen. Dann soll er als Kind angenommen sein.«

Und in diesem Augenblick erlosch mein Schauen. Und ΦΙΛΗΜΩΝ ging und ich war allein. Und gehorsam verharrte ich in Absonderung. In der vierten Nacht aber erblickte ich eine fremde Gestalt, einen Mann in langem Mantel und Turban und sein Auge leuchtete klug und gütig wie

[126] 17. Februar 1916. Im *Schwarzen Buch* 6 ist es Jung selbst, der diese Rede hält (vgl. S. 52).

[127] Im *Schwarzen Buch* 6 steht hier: »Ich bedarf eines neuen Schattens, denn ich erkannte den furchtbaren Abraxas und habe mich von ihm zurückgezogen.« (S. 52)

[128] Im *Schwarzen Buch* 6 wird diese Stimme als »Mutter« identifiziert (vgl. S. 53).

[129] Im *Schwarzen Buch* 6 wird dies von Jung geäußert (vgl. S. 53).

das eines weisen Arztes.[130] Und er näherte sich mir und sprach: »Ich rede dir von Freude.« Ich aber antwortete: »Von Freude willst du mir reden? Ich blute aus der Menschheit tausendfältiger Wunde.«

Er erwiderte: »Ich bringe Heilung. Frauen lehrten mich diese Kunst. Sie wissen kranke Kinder zu heilen. Brennt dich die Wunde? Heilung ist nahe. Höre auf guten Rat und empöre dich nicht.«

Ich entgegnete darauf: »Was willst du? Mich versuchen? Meiner spotten?«

»Was denkst du?«, unterbrach er mich. »Ich bringe dir die Wonne des Paradieses, das heilende Feuer, die Liebe der Frauen.«[131]

»Meinst du«, fragte ich, »den Abstieg in den Krötensumpf?[132] Die Auflösung in das Viele, die Zersprengung, die Zerreißung?«

Während ich aber sprach, verwandelte sich der Alte in ΦΙΛΗΜΩΝ, und ich sah, dass er der Zauberer war, der mich versuchte. ΦΙΛΗΜΩΝ aber sprach weiter zu mir:[133]

»Du hast die Zerreißung noch nicht erlebt. Du sollst zersprengt und zerfetzt und in alle Winde gestreut werden. Die Menschen rüsten sich zum Abendmahl mit dir.«

»Was wird dann von mir übrig bleiben?«, rief ich.

»Nichts als dein Schatten. Du wirst ein Wasserlauf sein, der sich über die Länder ergießt. Er sucht alle Täler und strömt nach der Tiefe.«

Darauf fragte ich voll Trauer: »Wo aber bleibt mein Eigenes?«

»Du wirst es dir stehlen«, erwiderte Philemon.[134] »Du wirst das unsichtbare Reich in zagen Händen halten, es senkt seine Wurzeln hinab in

[130] 21. Februar 1916. Im *Schwarzen Buch* 6 steht stattdessen: [Ich]: »Ein Türke? Woher der Fahrt? Bist du ein Bekenner des Islam? Was kündest du mir von Mohammed?« / [Besucher]: »Ich rede dir von Vielweiberei, von den Howris und vom Paradiese. Davon sollst du hören.« / [Ich]: »So sprich und ende diese Qual.« (S. 54)

[131] Die Version dieses Dialogs im *Schwarzen Buch* 6 enthält folgenden Wortwechsel: »[Ich]: ›Was ist es mit der Vielweiberei, den Howris und dem Paradiese?‹ / [Besucher]: ›Viele Weiber sind viele Bücher. Jedes Weib ist ein Buch, jedes Buch ein Weib. Die Howri ist ein Gedanke und der Gedanke eine Howri. Die Welt der Ideen ist das Paradies und das Paradies ist die Welt der Ideen. Mohammed lehrt, dass der Gläubige von den Howris im Paradies aufgenommen wird. Die Germanen sagten Ähnliches.‹« (S. 56) (Vgl. *Der Koran*, 56,12–39.) In der nordischen Mythologie geleiteten die Walküren die in der Schlacht gefallenen Helden nach Walhalla und warteten ihnen dort auf.

[132] 24. Februar 1916.

[133] Diese Äußerung fällt nicht im *Schwarzen Buch* 6.

[134] 28. Februar 1916.

die grauen Finsternisse und Geheimnisse der Erde, Laubzweige sendet es hinauf in goldene Lüfte.

Getier wohnt in seinen Ästen.
Menschen lagern in seinem Schatten.
Ihr Gemurmel dringt von unten herauf.
Eine tausend Meilen lange Enttäuschung ist der Saft des Baumes.
Er wird lange grünen.
Schweigen ist in seinem Wipfel.
Schweigen in seinen tiefen Wurzeln.«

[135]Aus diesen Worten des ΦΙΛΗΜΩΝ verstand ich, dass ich der Liebe treu bleiben musste, um die Vermischung aufzuheben, welche entsteht durch ungelebte Liebe. Ich verstand, dass die Vermischung eine Gebundenheit ist, welche eintritt anstelle der freiwilligen Hingebung. Durch die freiwillige Hingebung entsteht, wie ΦΙΛΗΜΩΝ lehrte, die Zersprengung oder Zerreißung. Diese ist die Aufhebung der Vermischung. Durch freiwillige Hingebung also löse ich die Gebundenheit. Daher muss ich der Liebe treu bleiben und, ihr freiwillig hingegeben, erleide ich die Zerreißung und dadurch erlange ich die Kindschaft der großen Mutter, nämlich die Sternnatur, die Befreiung aus der Gebundenheit an Menschen und Dinge. Wenn ich an Menschen und Dinge gebunden bin, so kann mein Leben nicht fortschreiten zu seinen Bestimmungen, und ich selber kann nicht zu meiner eigenen und tiefsten Natur gelangen. Auch kann der Tod in mir nicht als ein neues Leben beginnen, sondern ich kann bloß Angst vor dem Tode empfinden. Ich muss wohl der Liebe treu bleiben, denn wie anders könnte ich zur Zersprengung und Auflösung der Gebundenheit gelangen? Wie anders könnte ich den Tod erfahren als dadurch, dass ich der Liebe treu bleibe und willig den Schmerz und alles Leid der Liebe auf mich nehme? Solange ich mich der Zerreißung nicht freiwillig hingebe, bleiben Teile meines Selbst heimlich bei Menschen und Dingen liegen und binden mich an sie, und so muss ich, ob ich will oder nicht, an ihnen teilhaben, mit ihnen vermischt und an sie gebunden sein. Nur die Treue zur Liebe und die freiwillige Hingebung an die Liebe vermögen diese Gebundenheit und Vermischung aufzulösen und jene Teile meines Selbst, die heimlich bei Menschen und Dingen lagen, zu mir zurückzuführen. Nur so wächst das Licht des Sternes, nur so gelange ich zu meiner Sternnatur, zu meinem wahrsten und innersten Selbst, das einfach und einzig ist.

[135] Die nächsten beiden Paragraphen kommen nicht im *Schwarzen Buch* 6 vor.

Es ist schwer, der Liebe treu zu bleiben, denn die Liebe steht über aller Sünde. Wer der Liebe treu bleiben will, muss auch die Sünde überwinden. Nicht sehen, dass man eine Sünde tut, in eine Sünde hineinfallen, ist das Allerleichteste. Aber um der Treue zur Liebe willen auch die Sünde überwinden ist schwer, so schwer, dass mein Fuß zögerte, weiterzuschreiten.

Als die Nacht anbrach, da trat ΦΙΛΗΜΩΝ zu mir im erdbraunen Gewande und hielt in der Hand einen silbernen Fisch: »Siehe, mein Sohn«, sprach er, »ich angelte und fing diesen Fisch und bringe ihn dir, damit du getröstet seiest.« Und wie ich ihn erstaunt und fragend anblickte, da sah ich, wie im Dunkel an der Türe ein Schatten[136] stand, der das Gewand der Erhabenheit trug. Sein Angesicht war bleich und Blut war ihm in die Falten der Stirn geflossen. ΦΙΛΗΜΩΝ aber kniete nieder, berührte die Erde und hob an und sprach zu dem Schatten: [137]»Mein Herr und mein Bruder, dein Name sei gesegnet. Du tatest das Größte an uns: Du schufest Menschen aus Tieren, du gabest dein Leben für die Menschen, damit ihnen Heil widerfahre. Dein Geist war mit uns durch unendlich lange Zeit. Und immer noch blicken die Menschen auf dich und immer noch erbitten sie dein Erbarmen und erflehen die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden durch dich. Du wirst nicht müde, den Menschen zu geben. Ich preise deine göttliche Geduld. Sind die Menschen nicht undankbar? Kennt ihre Begehrlichkeit keine Grenzen? Verlangen sie immer noch von dir? So viel haben sie empfangen und noch immer sind sie Bettler.

Siehe, mein Herr und mein Bruder, sie lieben mich nicht, sondern sie begehren deiner mit Gier, wie sie auch nach des Nächsten Habe gieren. Sie lieben den Nächsten nicht, sondern sie begehren seiner. Wären sie ihrer Liebe treu, sie begehrten nicht. Wer aber gibt, reizt das Begehren. Wollten sie nicht die Liebe lernen? Die Treue zur Liebe? Die Freiwilligkeit der Hingebung? Sie aber verlangen und begehren und betteln von dir und haben an deinem erhabenen Leben kein Beispiel genommen. Sie haben es wohl nachgeahmt, aber sie haben ihr eigenes Leben nicht so gelebt, wie du dein Leben gelebt hast. Du zeigtest durch dein erhabenes

[136] Das heißt Christus.

[137] 12. April 1916. Im *Schwarzen Buch* 6 wird diese Rede nicht Philemon in den Mund gelegt.

Leben, wie ein jeder sein eigenes Leben auf sich zu nehmen hätte, seinem eigenen Wesen und seiner eigenen Liebe getreu. Hast du nicht der Ehebrecherin vergeben?[138] Saßest du nicht mit Huren und Zöllnern?[139] Brachest du nicht das Gebot des Sabbat?[140] Du lebtest dein eigenes Leben, aber die Menschen tun es nicht, sondern sie beten zu dir und verlangen von dir und erinnern dich stets und immer daran, dass dein Werk unvollendet sei. Dein Werk aber wäre vollendet, wenn der Mensch es über sich brächte, sein eigenes Leben zu leben ohne Nachahmung. Noch immer sind die Menschen kindisch und vergessen der Dankbarkeit, denn noch immer können sie nicht sagen: ›Habe Dank, unser Herr, für das Heil, das du uns gebracht hast. Wir haben es in uns aufgenommen, ihm eine Stätte gegeben in unseren Herzen, und wir haben gelernt, dein Werk in uns aus uns selber fortzusetzen. Wir sind reif geworden durch deine Hilfe, das Werk der Erlösung in uns weiterzuführen. Habe Dank, dein Werk ist in uns aufgenommen, wir erfassten deine erlösende Lehre, wir vollendeten in uns, was du mit blutigen Mühen für uns begannest. Wir sind keine undankbaren Kinder, welche des Gutes der Eltern begehren. Habe Dank, unser Herr, wir werden mit deinem Pfunde wuchern und es nicht in die Erde vergraben und immer hilflos unsere Hände ausstrecken und dich mahnen, dein Werk in uns zu vollenden. Wir wollen deine Mühen und dein Werk auf uns nehmen, damit dein Werk vollendet sei und damit du die müden Hände in deinen Schoß legen magst, wie der Arbeiter nach eines langen Tages schwerer Last. Selig ist der Tote, der ausruht von der Vollendung seines Werkes.‹

Ich wollte, die Menschen redeten so zu dir. Aber sie haben keine Liebe zu dir, mein Herr und mein Bruder. Sie können dir nicht den Preis der Ruhe gönnen. Sie lassen dein Werk unvollendet, ewig bedürftig deines Erbarmens und deiner Fürsorge.

Aber, mein Herr und mein Bruder, ich glaube, dass du dein Werk vollendet hast, denn wer sein Leben, seine ganze Wahrheit, seine ganze Liebe, seine ganze Seele gab, der hat sein Werk vollendet. Was einer für die Menschen tun kann, das hast du getan und vollendet. Nun ist die Zeit gekommen, wo jeder sein eigenes Werk der Erlösung zu tun hat. Die Menschheit ist älter geworden und ein neuer Monat hat angefangen.«[141]

[138] Vgl. Johannes 8,1–11.
[139] Vgl. Matthäus 21,31 f.
[140] Vgl. Johannes 9,13 f.
[141] Bezieht sich auf die Platonischen Monate. Siehe oben, Anmerkung 269, S. 416.

[142]Als ΦΙΛΗΜΩΝ geendigt hatte, blickte ich auf und sah, dass die Stelle, wo der Schatten gestanden hatte, leer war. Und ich wandte mich zu ΦΙΛΗΜΩΝ und sprach: »Mein Vater, du sprachest von den Menschen. Ich bin ein Mensch, vergib mir!«

ΦΙΛΗΜΩΝ aber löste sich ins Dunkel auf und ich beschloss zu tun, was mir oblag. Und ich nahm alle Freude und jegliche Qual meines Wesens auf mich und blieb meiner Liebe getreu, um zu erleiden, was jeglichem zukommt in seiner Art. Und ich stand allein und mir war bange.

{14} In einer Nacht, als alles stille war, hörte ich ein Gemurmel wie von vielen Stimmen und etwas deutlicher hörte ich die Stimme ΦΙΛΗΜΩΝs, und es war, wie wenn er eine Rede hielte. Und wie ich schärfer hinhörte, vernahm ich seine Worte:

[143]»Danach, als ich den erstorbenen Leib der Unterwelt geschwängert hatte, und als die Gottesschlange daraus geboren war, ging ich zu den Menschen und sah die Fülle ihres Jammers und ihres Wahnsinns. Ich sah, dass sie sich mordeten, und sie suchten Gründe für ihr Tun. Sie taten es, weil sie nicht wussten, etwas Anderes oder Besseres zu tun. Weil sie aber gewohnt sind, nichts zu tun, wozu sie keine Gründe anzugeben vermochten, so ersannen sie Gründe, welche sie zwangen, weiterzumorden. »Haltet ein, ihr seid von Sinnen«, sagte der Weise. »So hört doch auf und rechnet nach, welchen Schaden ihr stiftet«, sagte der Kluge. Der Narr aber lachte, denn er war über Nacht zu Ehren gekommen. Warum sehen die Menschen ihre Tollheit nicht? Die Tollheit ist eine Tochter Gottes. Darum können die Menschen nicht aufhören zu morden, denn sie dienen damit der Gottesschlange, ohne es zu wissen. Um des Dienstes der Gottesschlange willen lohnt es sich, sein Leben hinzugeben. Darum mögt ihr versöhnt sein! Es wäre aber wohl besser, trotz des Gottes zu leben. Aber die Gottesschlange will Menschenblut. Das nährt sie und macht sie glänzend. Nicht morden und nicht sterben wollen ist ein Betrug am Gotte. So ist der Lebende ein Gottesbetrüger geworden. Der Lebende erlügt sich sein Leben. Aber die Schlange will betrogen sein, aus Hoffnung auf Blut: Je mehr Menschen sich das Leben von den Göttern stahlen, desto mehr gedieh das Blutsaatfeld der Schlange zur Ernte. Der Gott wird stark durch Menschenmord. Die Schlange wird heiß und feu-

[142] Die nächsten sechs Paragraphen kommen nicht im *Schwarzen Buch* 6 vor.
[143] Die nächsten beiden Passagen finden sich auch in »Träume«, nach den Einträgen für Mitte Juli 1917. Sie werden durch die Aussage eingeleitet: »Bruchstücke des folgendes Buches« (S. 18).

rig durch das Übermaß der Sättigung. Ihr Fett brennt in lodernder Flamme. Die Flamme wird das Licht des Menschen, der erste Strahl einer erneuerten Sonne, Er, das ersterscheinende Licht.«

Und was ΦΙΛΗΜΩΝ noch weiter sprach, konnte ich nicht mehr erfassen. Ich dachte lange nach über seine Worte, die er offenbar zu den Toten gesprochen hatte und ich war entsetzt über die Greuel, die eines Gottes Wiedergeburt begleiten.

[144]Und bald darauf sah ich im Traume Elias und Salome. Elias schien bekümmert und beängstigt. Darum, als in der folgenden Nacht jedes Licht gelöscht und jedes lebendige Geräusch verstummt war, rief ich Elias und Salome, damit sie mir Rede und Antwort stünden. Und Elias trat hervor und sprach:

»Ich bin schwach geworden, ich bin arm, ein Zuviel meiner Macht ging zu dir, mein Sohn. Du nahmest mir zu viel. Du gingest zu weit weg von mir. Ich hörte Seltsames und Unbegreifliches und die Ruhe meiner Tiefe ward gestört.«

Darauf fragte ich: »Aber was hörtest du? Welche Stimme vernahmest du?«

Elias antwortete: »Ich hörte eine Stimme voll Verwirrung, eine beängstigende Stimme voll Warnung und Unbegreiflichkeit.«

»Was sagte sie?«, fragte ich. »Hörtest du die Worte?«

»Undeutlich, es war verwirrt und verwirrend. Die Stimme sprach zuerst von einem Messer, das etwas schneidet oder vielleicht erntet, vielleicht die Trauben, die zur Kelter gehen. Vielleicht war es der im roten Gewande, der die Kelter tritt, aus der das Blut fließt.[145] Sodann war es ein Wort vom Golde, welches unten liegt, und dass stirbt, wer es berührt. Dann war es ein Wort vom Feuer, das furchtbar brennt und das in dieser Zeit aufflammen soll. Und dann war es ein lästerliches Wort, das ich nicht aussprechen mag.«

»Ein lästerliches Wort? Was war es?«, fragte ich.

Er antwortete: »Ein Wort vom Tode Gottes. Es gibt nur einen Gott und Gott kann nicht sterben.«[146]

Da erwiderte ich: »Ich bin erstaunt, Elias. Weißt du nicht, was sich begab? Weißt du nicht, dass die Welt ein neues Gewand angezogen hat? Dass der Eine Gott von hinnen ging und dass viele Götter und viele

[144] 3. Mai 1916.
[145] Siehe oben, S. 367.
[146] Siehe oben, S. 524.

Dämonen wiederum zum Menschen gekommen sind? Wahrhaftig, ich wundere mich; ich wundere mich grenzenlos! Wie ist es möglich, dass du das nicht wusstest? Du weißt nichts vom Neuen, das ward? Du kennst doch die Zukunft! Du hast doch das Vorausschauen! Oder solltest du vielleicht nicht wissen, was ist? Leugnest du am Ende das, was ist?«[147]

Da fiel mir Salome ins Wort: »Was ist, gibt keine Lust. Lust kommt nur aus Neuem. Auch deine Seele möchte einen neuen Mann – ha – ha – sie liebt Abwechslung. Du bist ihr nicht lustig genug. Darin ist sie unbelehrbar und darum haltest du sie für verrückt. Wir lieben nur das Kommende, nicht das Seiende. Das Neue allein gibt uns Lust. Elias denkt doch nicht ans Seiende, nur ans Kommende. Darum weiß er es.«

Ich antwortete: »Was weiß er? Er möge reden.«

Elias sprach: »Ich sagte schon die Worte: Das Bild, das ich sah, war blutig rot, feuerfarben, goldschimmernd. Die Stimme, die ich hörte, war wie ferner Donner, wie das Brausen des Windes im Walde, wie ein Erdbeben. Es war nicht die Stimme meines Gottes, sondern es war ein heidnisches Stimmengebrause, ein Ruf, den meine Urväter wohl kannten, den ich aber nie vernommen habe. Er klang vorzeitlich, wie aus einem Walde an einer fernen Meeresküste; alle Stimmen der Wildnis tönten darin. Er war schreckensvoll und doch harmonisch.«

Darauf erwiderte ich: »Mein guter Alter, du hörtest wohl, wie ich dachte. Wie wunderlich! Soll ich dir davon erzählen? Ich sagte dir doch, die Welt habe ein neues Gesicht bekommen. Eine neue Hülle ward über sie geworfen. Merkwürdig, dass du das nicht weißt!

[147] In den *Erinnerungen* hielt Jung fest: »Auch die Gestalten des Unbewußten sind ›uninformiert‹ und bedürfen des Menschen oder des Kontaktes mit dem Bewußtsein, um ›Wissen‹ zu erlangen. Als ich mit dem Unbewußten zu arbeiten begann, spielten die Phantasiefiguren der Salome und des Elias eine große Rolle. Dann rückten sie in den Hintergrund, traten aber nach circa zwei Jahren erneut auf. Zu meinem größten Erstaunen waren sie vollkommen unverändert; sie sprachen und handelten so, wie wenn sich in der Zwischenzeit überhaupt nichts ereignet hätte. Und doch hatten sich in meinem Leben die unerhörtesten Dinge abgespielt. Ich mußte sozusagen wieder von vorne anfangen und ihnen alles auseinandersetzen und erzählen. Das hat mich damals sehr erstaunt. Erst später verstand ich, was geschehen war: die beiden waren in der Zwischenzeit ins Unbewußte und in sich selber – man könnte ebenso gut sagen: in die Zeitlosigkeit – versunken. Sie blieben ohne Kontakt mit dem Ich und dessen sich wandelnden Umständen und waren darum ›unwissend‹ über das, was in der Welt des Bewußtseins geschehen war.« (S. 309) Das scheint sich auf dieses Gespräch zu beziehen.

Alte Götter sind neu geworden. Der Eine Gott ist tot – ja, wahrlich, er starb. Er zerfiel ins Vielerlei, und so ward die Welt über Nacht reich. Und auch der einzelnen Seele geschah etwas – wer möchte es beschreiben! Aber so wurden auch die Menschen über Nacht reich. Wie ist es möglich, dass du das nicht wusstest?

Aus dem Einen Gott wurden zwei, ein Vielfacher, dessen Leib aus vielen Göttern besteht, und ein Einziger, dessen Leib ein Mensch ist, und doch ist er heller und stärker als die Sonne.

Was soll ich dir von der Seele sagen? Hast du nicht bemerkt, dass sie vielfach geworden ist? Sie ist Nächstes, Näheres, Nahes, Fernes, Ferneres, Fernstes geworden und doch ist sie Eine, wie sie zuvor war. Zuerst hat sie sich geteilt in eine Schlange und einen Vogel, dann in Vater und Mutter und dann in Elias und Salome – Was ist dir, mein Guter? Trifft es dich? Ja, du musst einsehen, dass du schon sehr weit von mir entfernt bist, sodass ich dich kaum noch zu meiner Seele rechnen kann; denn wenn du zu meiner Seele gehörtest, so müsstest du doch wissen, was sich ereignet. Ich muss dich und Salome darum von meiner Seele trennen und euch unter die Dämonen versetzen. Ihr seid an Uraltes und immer Bestehendes geknüpft, darum wisst ihr auch nichts vom Sein der Menschen, sondern bloß von Vergangenem und Zukünftigem.

Aber trotzdem ist es gut, dass ihr auf meinen Ruf kamet. Nehmet teil an dem, was ist. Denn das, was ist, soll so sein, dass ihr daran teilnehmen könnt.«

Elias aber entgegnete missmutig: »Dieses Vielerlei gefällt mir nicht. Es ist nicht einfach, es zu denken.«

Und Salome sagte: »Das Einfache allein ist lustig. Man muss dabei nicht denken.«

Darauf erwiderte ich: »Elias, du brauchst es ja gar nicht zu denken. Es ist nicht zum Denken; es ist zum Anschauen, es ist ein Gemälde.«

Und zu Salome sagte ich: »Salome, es ist nicht wahr, dass nur das Einfache lustig ist; es ist auf die Dauer sogar langweilig. In Wahrheit ergötzt dich das Vielerlei.«

Salome aber wandte sich zu Elias und sagte: »Vater, mir scheint, die Menschen haben uns überholt. Er hat Recht: das Vielerlei ist lustiger. Das Eine ist zu einfach und immer dasselbe.«[148]

Elias schaute betrübt und sprach: »Was ist es dann mit dem Einen? Gibt es noch das Eine, wenn es neben dem Vielerlei steht?«

[148] Der Rest des Dialogs kommt nicht im *Schwarzen Buch* 6 vor.

Ich antwortete: »Das ist dein alt- und graugewordener Irrtum, dass das Eine das Viele ausschließe. Es gibt aber viele einzige Dinge. Die Vielheit der einzigen Dinge ist der eine vielfache Gott, dessen Leib aus vielen Göttern besteht, die Emsigkeit des einen Dinges ist aber der andere Gott, dessen Leib ein Mensch ist, dessen Geist aber groß ist wie die Welt.«

Elias aber schüttelte den Kopf und sprach: »Das ist neu, mein Sohn. Ist neu gut? Gut ist, was war, und was war, wird sein. Ist das nicht die Wahrheit? Gab es je etwas Neues? Und war das, was ihr neu nennt, jemals gut? Es bleibt doch immer alles dasselbe, wenn ihr ihm schon einen neuen Namen gebt. Es gibt doch nichts Neues, es kann doch nichts Neues geben; wie könnte ich dann vorausschauen? Ich blicke an das Vergangene und sehe darin, wie in einem Spiegel, das Zukünftige. Und ich sehe, dass sich nichts Neues ereignet, es ist alles bloß Wiederholung dessen, das seit uralters war.[149] Was ist euer Sein? Ein Schein, ein bauschendes Licht, morgen ist es nicht mehr wahr. Es ist vorbei; es ist, wie wenn es nie gewesen wäre. Komm, Salome, wir gehen. Man irrt sich in der Welt der Menschen.«

Salome aber blickte zurück und flüsterte mir im Weggehen zu: »Das Sein und das Vielerlei gefallen mir, wenn es schon nicht neu ist und nicht ewig währt.«

So verschwanden die beiden im Dunkel der Nacht und ich ging zurück zu der Last dessen, das mein Sein bedeutete. Und ich versuchte, alles, was mir Aufgabe zu sein schien, richtig zu tun und jeden Weg zu gehen, der mir vor mir selber nötig erschien. Aber meine Träume wurden schwer und angstgeladen, und ich wusste nicht, warum. Eines Nachts kam plötzlich meine Seele zu mir, wie geängstigt, und sagte:[150] »Höre mich an: Ich bin in großer Qual, der Sohn des finsteren Schoßes bedrängt mich. Darum sind auch deine Träume schwer, denn du fühlst die Qual der Tiefe, den Schmerz deiner Seele und das Leiden der Götter.«

Ich antwortete: »Kann ich helfen? Oder ist es überflüssig, dass sich ein Mensch zum Mittler der Götter erhebt? Ist es Überhebung oder soll ein Mensch zum Heiland der Götter werden, nachdem die Menschen durch den göttlichen Mittler erlöst sind?«

»Du sprichst die Wahrheit«, entgegnete meine Seele, »die Götter bedürfen des menschlichen Mittlers und Retters. Damit bereitet sich der Mensch den Weg zum Hinübergehen und zur Göttlichkeit. Ich gab dir einen

[149] Siehe oben, Anmerkung 256, S. 405.

[150] 31. Mai 1916.

schreckenden Traum, damit sich dein Gesicht den Göttern zuwende. Ich ließ Qualen von ihnen zu dir dringen, damit du dich der leidenden Götter erinnerst. Du tust zu viel für die Menschen, lass ab von den Menschen und wende dich den Göttern zu, denn sie sind die Herrscher deiner Welt. Du kannst den Menschen in Wirklichkeit nur durch die Götter helfen, nicht unmittelbar. Lindere die brennende Qual der Götter.«

Ich fragte sie darauf: »So sprich, wo fang' ich an? Ich fühle ihre Qual, zugleich die meine und doch nicht die meine, wirklich und unwirklich zugleich.«

»Darin liegt es, hier wäre zu scheiden«, erwiderte meine Seele.

»Doch wie? Mein Witz versagt. Du musst es wissen.«

»Dein Witz versagt schnell«, entgegnete sie, »aber eben deines Menschenwitzes bedürfen die Götter.«

»Und ich des Götterwitzes«, warf ich ein; »da sitzen wir schon auf dem Sande.«

»Nein, du bist zu ungeduldig; nur geduldige Vergleichung bringt die Lösung, nicht rasche Entscheidung der einen Seite. Es bedarf der Arbeit.«

Ich fragte sie darum: »Woran leiden denn die Götter?«

»Nun«, erwiderte meine Seele, »du hast ihnen doch die Qual gelassen, und seitdem leiden sie.«

»Recht so«, rief ich, »genug haben sie den Menschen gequält. Nun mögen sie es kosten.«

Sie antwortete: »Aber wenn die Qual auch dich erreicht? Was hast du dann gewonnen? Du kannst nicht alles Leiden den Göttern überlassen, sonst ziehen sie dich in ihre Qual hinein. Denn immerhin besitzen sie die Macht. Allerdings muss ich gestehen, dass auch der Mensch durch seinen Witz eine wunderliche Macht über die Götter besitzt.«

Darauf antwortete ich: »Ich anerkenne, dass die Qual der Götter mich erreichte; ich anerkenne darum auch, dass ich mich vor den Göttern zu beugen habe. Was ist ihr Begehr?«

»Sie wollen Gehorsam«, erwiderte sie.

»Es sei«, antwortete ich, »aber ich habe Angst vor ihrem Verlangen, darum sage ich: Ich will, was ich kann. Ich will keinenfalls all die Qual, die ich den Göttern lassen musste, wieder auf mich nehmen. Nicht einmal der Christus hat seinen Nachfolgern die Qual abgenommen, sondern eher noch gehäuft. Ich behalte mir Bedingungen vor. Das sollen die Götter anerkennen und ihr Begehren darnach richten. Es gibt keinen unbedingten Gehorsam mehr, denn der Mensch hat aufgehört, ein

Sklave der Götter zu sein. Er hat Würde vor den Göttern. Er ist ein Glied, das selbst die Götter nicht missen können. Es gibt kein Zusammenbrechen mehr vor den Göttern. Also mögen sie ihren Wunsch hören lassen. Vergleichung soll dann das Übrige tun, damit jeder seinen ihm zukommenden Teil habe.«

Darauf antwortete meine Seele: »Die Götter wollen, dass du, um ihretwillen, das tust, von dem du weißt, dass du es nicht tun willst.«

»Das dachte ich mir«, rief ich, »natürlich wollen das die Götter. Aber tun die Götter auch das, was ich will? Ich will die Früchte meiner Arbeit. Was tun die Götter für mich? Sie wollen, dass ihre Ziele erfüllt seien, wo aber bleibt die Erfüllung meines Zieles?«

Da erboste sich meine Seele und sprach: »Du bist unglaublich trotzig und aufrührerisch. Bedenke, dass die Götter stark sind.«

»Ich weiß es«, erwiderte ich, »aber es gibt keinen unbedingten Gehorsam mehr. Wann werden sie ihre Stärke für mich anwenden? Sie wollen doch auch, dass ich meine Kräfte in ihren Dienst stelle. Wo ist ihre Leistung? Dass sie gequält sind? Der Mensch erlitt Höllenpein, und damit waren die Götter noch nicht zufrieden, sondern waren unersättlich in der Ersinnung neuer Qualen. Ließen sie es doch geschehen, dass der Mensch sogar dermaßen verblendet wurde, dass er glaubte, es gäbe keine Götter und es gäbe nur einen Gott, der ein habender Vater sei, sodass heute einer, der mit den Göttern ringt, sogar für verrückt gilt. So haben sie auch noch diese Schande bereitet für den, der sie anerkennt, aus grenzenloser Machtgier, denn Blinde führen ist keine Kunst. Sie verderben sogar noch ihre Sklaven.«

»Du willst den Göttern nicht gehorchen?«, rief meine Seele entsetzt.

Ich antwortete: »Ich glaube, es ist schon übergenug geschehen. Eben darum sind die Götter unersättlich, weil sie zu viele Opfer empfangen: die Altäre der geblendeten Menschheit dampfen von Blut. Mangel aber macht zufrieden, nicht Überfluss. Sie mögen beim Menschen den Mangel lernen. Wer tut für mich? Das ist die Frage, die ich zu stellen habe. Auf keinen Fall tue ich das, was die Götter zu tun hätten. Frage die Götter, was sie zu meinem Vorschlag meinen.«

Da teilte sich meine Seele; als Vogel schwang sie sich empor zu den oberen Göttern und als Schlange kroch sie hinunter zu den unteren Göttern. Und es verging geringe Zeit, da kam sie wieder und sagte betrübt: »Die Götter sind empört darüber, dass du nicht gehorchen willst.«

»Das kümmert mich wenig«, erwiderte ich. »Ich habe alles getan, um die Götter zu versöhnen. Sie mögen auch das Ihrige tun. Sage es ihnen.

Ich kann warten. Ich lasse nicht mehr über mich verfügen. Die Götter mögen eine Gegenleistung ersinnen, du kannst gehen. Morgen werde ich dich rufen, damit du mir erzählen kannst, was die Götter beschlossen haben.«

Wie meine Seele wegging, sah ich, dass sie erschrocken und bekümmert war, denn sie gehört zum Geschlecht der Götter und Dämonen und möchte mich immer zu ihrer Art bekehren, so wie mein Menschliches mich immer überzeugen möchte, dass ich zur Sippe gehöre und ihr zu dienen hätte. Als ich schlief, kam meine Seele wieder und malte mich im Traum listig als Gehörnten an die Wand, um mich zu schrecken und mir vor mir selber bange zu machen. In der folgenden Nacht jedoch rief ich meine Seele und sprach zu ihr: »Deine List wurde erkannt. Sie ist vergebens. Du schreckst mich nicht. Nun sprich und sage deine Botschaft!«

Darauf antwortete sie: »Die Götter geben nach. Du hast den Zwang des Gesetzes gebrochen. Darum malte ich dich als Teufel, denn er ist der Einzige unter den Göttern, der sich keinem Zwang beugt. Er ist der Empörer gegen die ewigen Gesetze, von denen es, dank seiner Tat, auch Ausnahmen gibt. Man muss deshalb etwa auch nicht. Dazu hilft der Teufel. Aber es soll nicht geschehen, ohne dass mit den Göttern des Rats gepflogen wird. Dieser Umweg ist nötig, sonst verfällst du trotz Teufel ihrem Gesetze.«

Hier näherte sich die Seele meinem Ohre und flüsterte: »Die Götter sind sogar froh, bisweilen ein Auge zudrücken zu dürfen, denn sie wissen im Grunde sehr wohl, dass es schlimm ums Leben bestellt wäre, wenn es keine Ausnahmen vom ewigen Gesetz gäbe. Daher die Toleranz dem Teufel gegenüber.«

Darauf erhob sie ihre Stimme und rief laut: »Die Götter sind dir gnädig und haben dein Opfer angenommen!«

Und also half mir der Teufel, mich zu reinigen von der Vermischung in der Gebundenheit, und der Schmerz der Einseitigkeit durchdrang mein Herz und die Wunde der Zerreißung brannte mich.

{15} [151]Es war an einem heißen Sommertage um die Stunde des Mittags, da erging ich mich im Garten, und wie ich zum Schatten der hohen Bäume kam, da traf ich ΦΙΛΗΜΩΝ lustwandeln im Dufte des Grases. Wie ich mich aber ihm nähern wollte, da kam von der andern Seite ein

[151] 1. Juni 1916.

blauer Schatten,[152] und als ΦΙΛΗΜΩΝ ihn erblickte, sprach er: »Ich finde dich im Garten, Geliebter. Die Sünde der Welt hat deinem Antlitz Schönheit gegeben.

Das Leiden der Welt hat deine Gestalt aufgerichtet.

Du bist wahrlich ein König.

Dein Purpur ist Blut.

Dein Hermelin ist Schnee von der Kälte der Pole.

Deine Krone ist das Sonnengestirn, das du auf dem Haupte trägst.

Willkommen im Garten, mein Herr, mein Geliebter, mein Bruder!«

Da erwiderte der Schatten: »O Simon Magus oder wie sonst dein Name sein mag, bist du in meinem oder bin ich in deinem Garten?«[153]

ΦΙΛΗΜΩΝ sprach: »Du bist, o Herr, in meinem Garten. Helena, oder wie immer du sie nennen magst, und ich sind deine Diener. Du mögest Wohnung bei uns finden. Simon und Helena sind ΦΙΛΗΜΩΝ und ΒΑΥΚΙΣ geworden und so sind wir Wirte der Götter. Wir gewährten Gastfreundschaft dein schrecklichen Wurms. Und da du hervortrittst, nehmen wir dich auf. Unser Garten ist es, der dich umgibt.«[154]

Der Schatten antwortete: »Ist dieser Garten nicht mein Eigentum? Ist nicht die Welt der Himmel und der Geister mein eigen?«

ΦΙΛΗΜΩΝ sprach: »Du bist, o Herr, hier in der Welt der Menschen. Die Menschen sind gewandelt. Sie sind nicht mehr die Sklaven

[152] Im *Schwarzen Buch* 6 wird diese Gestalt als Christus identifiziert.

[153] Simon Magus (1. Jahrhundert) war ein Magier. Nach der Apostelgeschichte (8,9–24) wollte er nach seiner Bekehrung zum Christentum Petrus und Paulus die Macht abkaufen, den Heiligen Geist herabzurufen. (Jung hielt diesen Bericht für eine Entstellung.) Weitere Berichte über ihn finden sich in den apokryphen Petrusakten und in den Schriften der Kirchenväter. Er wird als einer der Gründer der Gnosis bezeichnet, und im 2. Jahrhundert entstand eine simonistische Sekte. Ihm wurde nachgesagt, stets in Begleitung einer Frau zu reisen, die er in einem Bordell in Tyrus gefunden hatte und die eine Reinkarnation der trojanischen Helena sein sollte. Jung führt dies als ein Beispiel für die Animafigur an (vgl. »Seele und Erde« [1927], in: *GW* 10, § 75). Vgl. Gilles Quispel, *Gnosis als Weltreligion*, Zürich 1951, S. 51–70, sowie G.R.S. Mead, *Simon Magus. An Essay on the Founder of Simonianism Based on the Ancient Sources with a Reevaluation of His Philosophy and Teachings*, London 1892.

[154] In den *Erinnerungen* führte Jung aus: »In solchen Traumwanderungen begegnet man nämlich häufig einem alten Mann, der von einem jungen Mädchen begleitet ist, und in vielen mythischen Erzählungen finden sie Beispiele für dieses Paar. So ist nach gnostischer Überlieferung Simon Magus mit einem jungen Mädchen herumgezogen, das er in einem Bordell aufgelesen haben soll. Sie hieß Helena und galt als Reinkarnation der trojanischen Helena. Klingsor und Kundry, Laotse und die Tänzerin gehören ebenfalls hierher.« (S. 185)

und nicht mehr die Betrüger der Götter und nicht mehr Trauernde in deinem Namen, sondern sie gewähren den Göttern Gastfreundschaft. Vor dir kam der schreckliche Wurm,[155] den du wohl kennst, dein Bruder, sofern du göttlicher Natur bist, dein Vater, sofern du menschlicher Natur warest.[156] Du tatest ihn ab von dir, als er dir in der Wüste klugen Rat gab. Den Rat nahmest du, aber den Wurm wiesest du von dir: Er fand bei uns eine Stätte. Wo er aber ist, da wirst du auch sein.[157] Als ich Simon war, da suchte ich ihm zu entkommen mit der List der Magie und so entrann ich dir. Nun, da ich dem Wurm in meinem Garten Stätte gab, kommst du zu mir.«

Der Schatten antwortete: »Falle ich in die Gewalt deiner List? Hast du mich heimlich gefangen? War nicht Betrug und Lüge deine Art von jeher?«

ΦΙΛΗΜΩΝ aber antwortete: »Erkenne, o Herr und Geliebter, dass deine Natur auch von der der Schlange ist.[158] Warest du nicht am Holz erhöht gleich der Schlange? Hast du nicht deinen Leib abgelegt, wie die Schlange ihre Haut? Hast du nicht die Heilkunst geübt wie die Schlange? Bist du nicht vor deinem Aufstieg zur Hölle gefahren? Und sahest du dort nicht deinen Bruder, der in den Abgrund geschlossen ward?«[159]

Da sprach der Schatten: »Du sagst die Wahrheit. Du lügst nicht. Doch – weißt du, was ich dir bringe?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete ΦΙΛΗΜΩΝ, »ich weiß nur eines, dass, wer der Gastgeber des Wurmes ist, auch seines Bruders bedarf. Was bringst du mir, mein schöner Gastfreund? Jammer und Abscheulichkeit war das Geschenk des Wurmes. Was wirst du uns geben?«

Darauf antwortete der Schatten: »Ich bringe dir die Schönheit des Leidens. Das ist, wessen der bedarf, der ein Gastgeber des Wurmes ist.«

[155] Das heißt Satan.

[156] Im *Schwarzen Buch* 6 lautet dieser Satz: »Vor dir kam dein Bruder, o Herr, der schreckliche Wurm, den du von dir abtatest, als er dir in der Wüste klugen Rat gab mit verführerischer Stimme.« (S. 86)

[157] Im *Schwarzen Buch* 6 heißt es weiter: »denn er ist dein unsterblicher Bruder« (S. 86).

[158] In *Aion* äußerte sich Jung über die Schlange als eine Allegorie Christi (vgl. *GW* 9/II, § 369, § 385, § 390).

[159] Siehe oben, S. 178.

Nachwort[160]

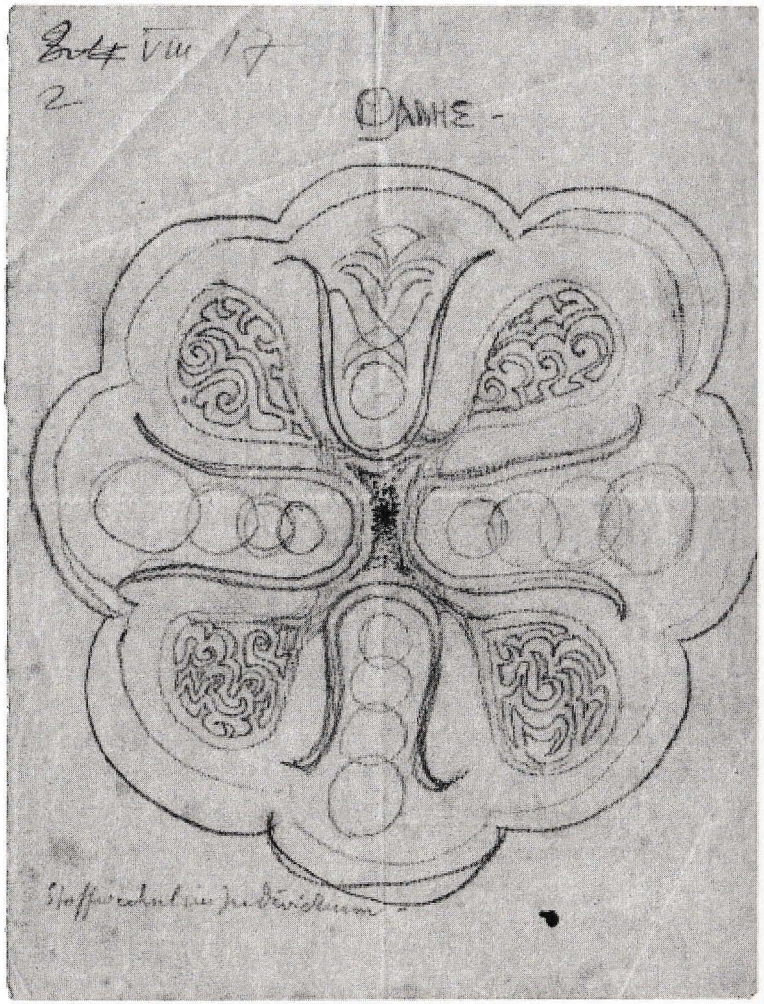
1959

Ich habe an diesem Buch 16 Jahre lang gearbeitet. Die Bekanntschaft mit der Alchemie 1930 hat mich davon weggenommen. Der Anfang vom Ende kam 1928, als mir Wilhelm den Text der »Goldenen Blüte«, eines alchemistischen Traktates, sandte. Da fand der Inhalt dieses Buches den Weg in die Wirklichkeit und ich konnte nicht mehr daran weiterarbeiten. Dem oberflächlichen Betrachter wird es wie eine Verrücktheit vorkommen. Es wäre auch zu einer solchen geworden, wenn ich die überwältigende Kraft der ursprünglichen Erlebnisse nicht hätte auffangen können. Mit Hilfe der Alchemie konnte ich sie schließlich in ein Ganzes einordnen. Ich wusste immer, dass jene Erlebnisse Kostbares enthielten, und darum wusste ich nichts Besseres, als sie in einem »kostbaren«, d. h. teuren Buch aufzuschreiben und die beim Wiederdurchleben auftretenden Bilder zu malen – so gut dies eben ging. Ich weiß, wie erschreckend inadäquat diese Unternehmung war, aber trotz vieler Arbeit und Ablenkung blieb ich ihr getreu, auch wenn ich nie eine andere / Möglichkeit 190/191

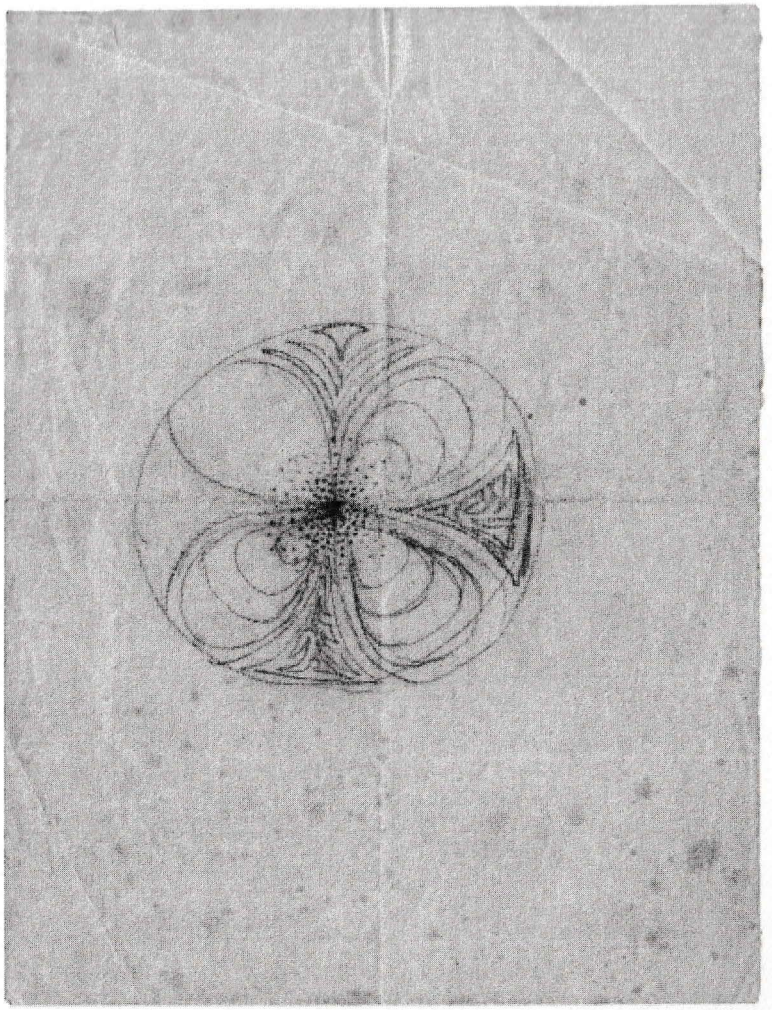
[160] Dies erscheint auf S. 190 der kalligraphischen Version des *Liber Novus*. Die kalligraphische Übertragung bricht abrupt in der Mitte eines Satzes auf S. 189 ab. Dieses Nachwort steht auf der nächsten Seite und ist in Jungs normaler Handschrift verfasst. Es brach seinerseits in der Mitte eines Satzes ab.

Anhang

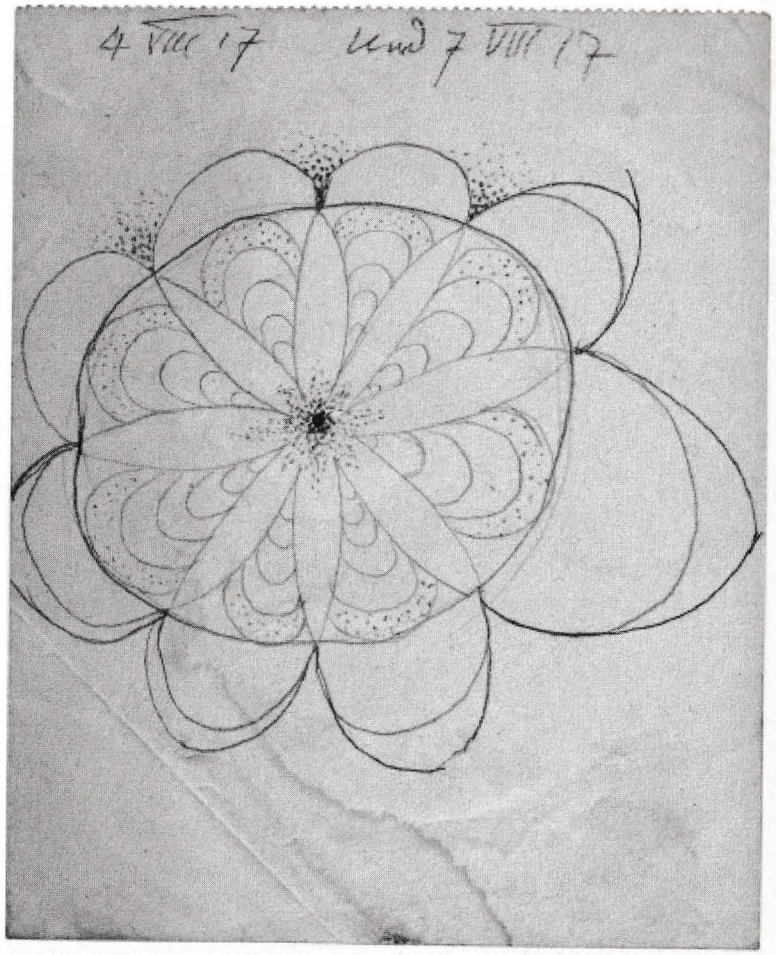
Anhang A



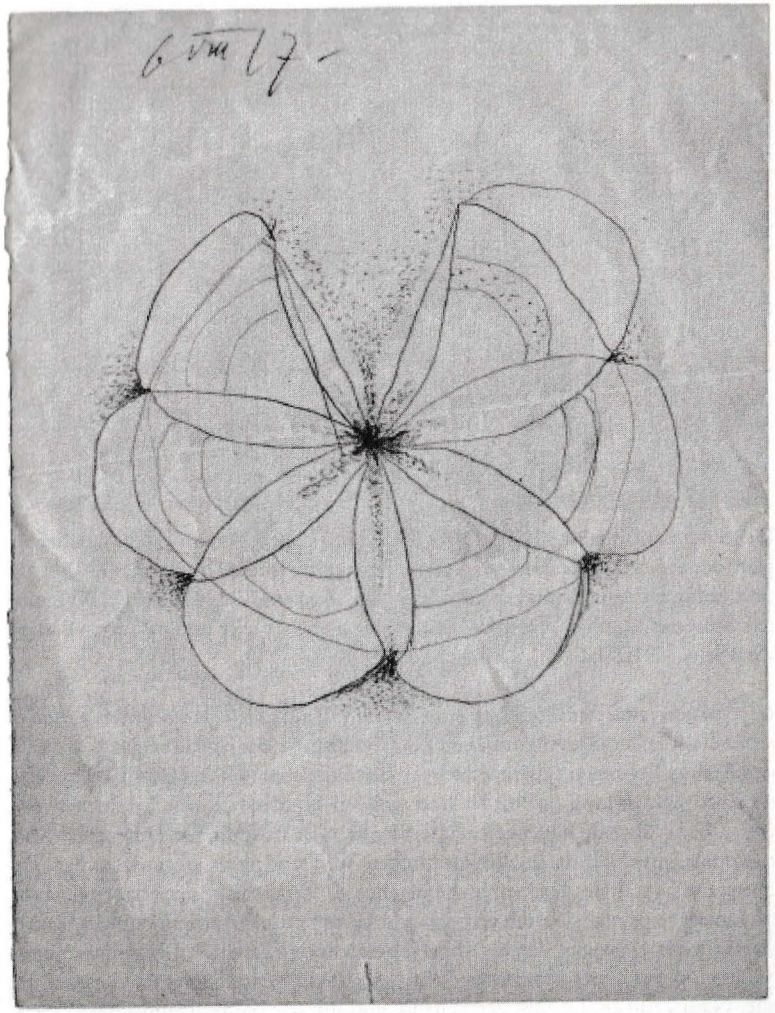
Mandalazeichnung 1 scheint die erste einer Serie zu sein; sie trägt das Datum 2. August 1917 und ist die Grundlage für Bild 80. Über der Zeichnung steht: »ΦΑΝΗΣ [Phanes]« (siehe Anmerkung 209, S. 369). Unter der Zeichnung steht: »Stoffwechsel im Individuum«. (14,3 × 19,4 cm)



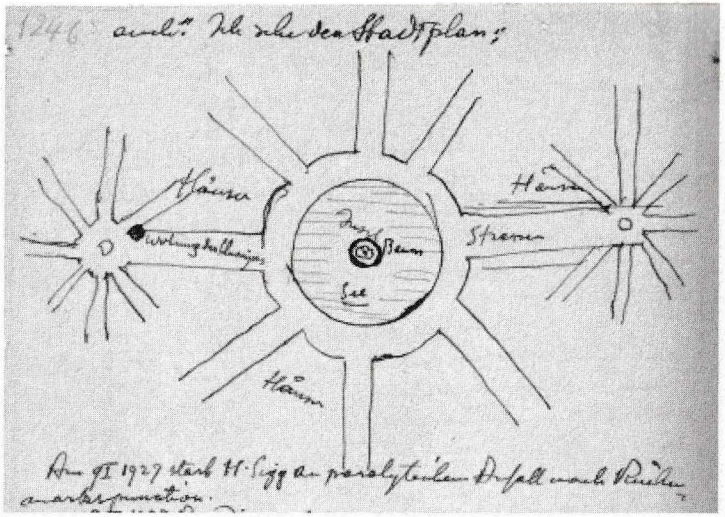
Mandalazeichnung 2 ist die Rückseite von Mandalazeichnung 1. (14,3 × 19,4 cm)



Mandalazeichnung 3 ist datiert 4. August 1917 und 7. August 1917 und ist die Grundlage für Bild 82. (12,4 × 14,9 cm)

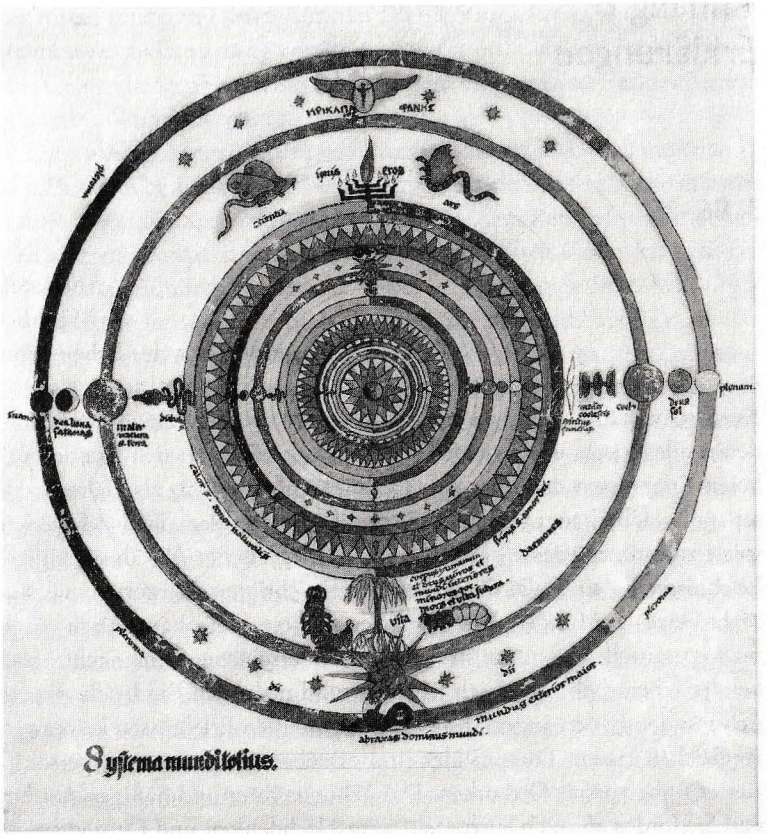


Mandalazeichnung 4 trägt das Datum 6. August 1917. Zu diesen Zeichnungen siehe Einleitung, S. 61–63. (14,9 × 20,3 cm)



Der Stadtplan stammt aus dem *Schwarzen Buch* 7 (S. 124b) und stellt den Schauplatz des »Liverpool-Traums« dar. Diese Zeichnung ist die Grundlage für Bild 159 und verbindet den Traum mit dem Mandala. Text im Bild, von links: »Wohnung des Schweizers«, oben »Häuser«, unten »Häuser«, »Insel«, unten »See«, »Baum«, »Straßen«, »Häuser«. (19,1 × 13,3 cm)

Gegenüberliegende Seite: Systema munditotius (30 × 34 cm). Jungs *Systema Munditotius* erschien 1955 anonym in einer Sonderausgabe des Kulturmagazins *Du,* die den Eranos-Tagungen gewidmet war. In einem Brief vom 2. Februar 1955 an Walter Corti schrieb Jung ausdrücklich, er wolle nicht, dass sein Name darunter stehe (vgl. *JA*). Er fügt die folgende Erläuterung bei: »Es stellt die Gegensätze des Mikrokosmos innerhalb der makrokosmischen Welt und ihrer Gegensätze dar. Zuoberst die Gestalt des Knaben im geflügelten Ei, Erikapaios oder Phanes genannt, und somit als geistige Gestalt an orphische Götter erinnernd. Sein dunkler Gegenspieler in der Tiefe wird hier als Abraxas bezeichnet. Er stellt den ›dominus mundi‹ dar, den Herrn dieser physischen Welt, und ist ein Weltschöpfer von gegensätzlicher Natur. Aus ihm sproßt der Lebensbaum mit der Beschriftung ›vita‹ (Leben), während als obere Entsprechung dazu ein Lichtbaum in Gestalt eines siebenflammigen Leuchters mit der Bezeichnung ›ignis‹ (Feuer) und ›eros‹ (Liebe) zu sehen ist. Sein Licht zielt auf die geistige Welt des göttlichen Kindes. Zu dieser geistigen Welt gehören auch Kunst und Wissenschaft; Erstere als geflügelte Schlange dargestellt und Letztere als geflügelte Maus (als löchergrabende Tätigkeit!). – Der Leuchter beruht auf dem Prinzip der geistigen Zahl Drei (zweimal drei Flammen, mit der einen großen Flamme in der Mitte), während die untere Welt des ›Abraxas‹ durch die Zahl des natürlichen Menschen Fünf (zweimal fünf Zacken seines Sternes) charakterisiert ist. Die begleitenden Tiere der naturhaften Welt sind ein teuflisches Ungeheuer und ein Engerling. Dies symbolisiert Tod und Wiedergeburt.



Eine weitere Aufteilung des Mandala ist horizontal gerichtet. Nach links steigt aus einem inneren, den Körper oder das Blut charakterisierenden Kreis die Schlange, welche sich um den Phallus windet, als zeugendes Prinzip. Sie ist hell und dunkel, zielt auf die dunkle Welt der Erde, des Mondes und der Leere (darum als Satanas bezeichnet). Das lichte Reich der Fülle liegt rechts, wo sich aus dem hellen Kreis ›frigus sive amor dei‹ die Taube des Heiligen Geistes erhebt und sich die Weisheit (Sophia) aus einem Doppelbecher nach rechts und links ergießt. Diese weibliche Sphäre ist diejenige des Himmels. – Der durch die Zacken oder Strahlen gekennzeichnete größere Kreis stellt eine innere Sonne dar; innerhalb dieser Sphäre wird der Makrokosmos wiederholt, wobei oben und unten spiegelbildlich vertauscht sind. Diese Wiederholungen sind als unendlich viele, sich immer verkleinernde zu denken, bis das innerste Zentrum, der eigentliche Mikrokosmos, erreicht ist.« (Copyright © Stiftung der Werke von C.G. Jung, abgedruckt mit Erlaubnis der Stiftung und von Robert Hinshaw.)

Anhang B
Erklärungen

S. 86–95[1]

Altersstufe
Männlich
Enantiodromie des Lebenstypus

Es ist schwer dieses Bild zu einer Aussage zu zwingen. Seine Art ist aber derart allegorisch, dass es reden sollte. Es unterscheidet sich von den früheren Erlebnissen dadurch, dass es weit weniger erlebt, als vielmehr geschaut ist. Überhaupt sind alle Bilder, die ich unter dem Titel »Mysterienspiel« zusammengefasst habe, viel mehr allegorischer Art als eigentliche Erlebnisse. Es sind allerdings keine beabsichtigten Allegorien, sie sind nicht bewusst erfunden, um etwas verschleiert oder phantastisch ausgemalt darzustellen, sondern sind als Gesicht erschienen. Erst nachträglich bei der Überarbeitung erhielt ich mehr und mehr den Eindruck, dass sie sich mit den in den andern Kapiteln dargestellten Erlebnissen keineswegs vergleichen lassen. Diese Bilder sind offenbar Anschauungen personifizierter unbewusster Gedanken. Das geht aus ihrer bildmäßigen Art hervor. Sie forderten mich auch mehr zum Nachdenken und Deuten auf als die andern Erlebnisse, denen ich mit Denken keine Gerechtigkeit widerfahren lassen konnte, weil sie eben schlechthin Erlebtes sind. Die Bilder des »Mysterienspiels« dagegen personifizieren Prinzipien, die dem Denken und intellektuellen Verstehen zugänglich sind und ihrer allegorischen Art entsprechend auch zu einem solchen Erklärungsversuch auffordern.

Der Ort der Handlung ist eine dunkle Erdtiefe, offenbar eine allegorische Darstellung der inneren Tiefe unter der Ausdehnung des hellen Bewusstseinsraumes oder seelischen Blickfeldes. Das Versinken in eine solche Tiefe entspricht der Abwendung des geistigen Blickes von äußeren Dingen und seiner Konzentration auf die innere dunkle Tiefe. Durch das Hinblicken auf das Dunkle entsteht gewissermaßen eine Belebung

[1] Die Seitenzahlen beziehen sich auf den *Korrigierten Entwurf*. Dies entspricht den Seiten 185–195 oben.

des vorher finsteren Hintergrundes. Da die Anschauung der Dunkelheit ohne bewusste Erwartung erfolgt, so hat der unbelebte seelische Hintergrund eine Gelegenheit, seine Inhalte erscheinen zu lassen, ungestört von bewussten Voraussetzungen.

Die vorausgehenden Erlebnisse deuteten darauf hin, dass starke seelische Bewegungen vorhanden waren, die das Bewusstsein nicht erfassen konnte. Zwei Figuren treten in das Blickfeld, dem Bewusstsein unerwartet, dagegen kennzeichnend für den mythologischen Geist, der dem Bewusstsein zugrunde liegt, der alte Weise und das junge Mädchen. Diese Zusammenstellung ist ein Bild, das ewig im menschlichen Geiste wiederkehrt. Der Alte stellt ein geistiges Prinzip dar, das man als Logos bezeichnen, und das Mädchen ein ungeistiges Gefühlsprinzip, das man Eros nennen könnte. Ein Abkömmling des Logos ist der Nous, der Intellekt, welcher die Vermischung mit Gefühl, Ahnung und Empfindung abgestreift hat. Dagegen enthält der Logos diese Vermischung. Er ist aber nicht das Erzeugnis dieser Vermischung, sonst wäre er eine niedere animalische Seelentätigkeit, sondern er beherrscht die Mischung, sodass sich die vier Grundtätigkeiten der Seele seinem Prinzip unterordnen. Er ist ein selbständiges Formprinzip, welches Verstehen, Einsicht, Voraussicht, Gesetzgebung, Weisheit bedeutet. Die Figur eines alten Propheten ist daher eine passende Allegorie für dieses Prinzip, denn der prophetische Geist vereinigt in sich alle diese Eigenschaften. Demgegenüber ist der Eros ein Prinzip, das zwar ebenso sehr eine Mischung aller Grundtätigkeiten der Seele enthält und diese ebenso sehr beherrscht, jedoch ist seine Bestimmung eine ganz andere. Er ist nicht formgebend, sondern formerfüllend, er ist der Wein, der in das Gefäß geschüttet wird; er ist nicht das Bett und die Richtung des Stromes, sondern das Ungestüm des Wassers, das darin fließt. Der Eros ist Begehren, Sehnen, Kraft, Überschwang, Lust, Leidenschaft. Der Logos ist Ordnung und Beharren, der Eros Auflösung und Bewegung. Es sind zwei seelische Grundmächte, die ein Gegensatzpaar darstellen, von denen Eins das Andere bedingt.

Im Alter des Propheten ist das Beharren ausgedrückt, die Bewegung aber in der Jugend des Mädchens. Ihre überpersönliche Wesenheit ist ausgedrückt in der Tatsache, dass sie Figuren sind, die der allgemeinen Menschheitsgeschichte angehören; sie gehören nicht einer Person an, sondern sie sind ein geistiger Inhalt der Völker seit alters. Jeder hat sie, darum begegnen wir diesen Figuren auch immer wieder bei Denkern und Dichtern.

Solche Urbilder haben eine geheime Macht, welche ebenso sehr auf den Verstand, wie auf das Gemüt des Menschen wirkt. Wo immer sie auftreten, rühren sie an etwas in ihm, das mit Geheimnisvollem, längst Vergangenem und Ahnungsreichem verknüpft ist. Eine Saite erklingt, deren Schwingung in jedes Menschen Brust nachzittert; denn in jedem wohnen diese Urbilder, weil sie Gut aller Menschheit sind.[2] Diese geheime Macht ist wie ein Bann, wie Magie, und bewirkt ebenso sehr Erhebung wie Verführung. Das ist die Eigenart der Urbilder, dass sie den Menschen dort ergreifen, wo er nur Mensch ist, und eine Gewalt erfasst ihn, als ob das Gedränge des Volkes ihn schöbe. Und dies geschieht, auch wenn Verstand und Gefühl des Einzelnen sich dagegen erheben. Was ist die Kraft des Einzelnen gegenüber der Stimme des ganzen Volkes in ihm? Er ist gebannt, ergriffen und verschlungen. Nichts macht diese Wirkung deutlicher als die Schlange. Sie bedeutet alles Gefährliche und alles Üble, Nächtige und Unheimliche, das dem Logos sowohl wie dem Eros anhaftet, solange sie als dunkle und unerkannte Prinzipien des unbewussten Geistes wirken können.

Das Haus drückt festen Wohnsitz aus, womit die Tatsache angedeutet wird, dass Logos und Eros dauernd in uns wohnen.

Salome ist dargestellt als die Tochter des Elias. Damit ist das Verhältnis der Abfolge ausgedrückt. Der Prophet ist ihr Erzeuger, sie geht aus ihm hervor. Wenn sie ihm als Tochter beigegeben ist, so ist damit eine Unterordnung des Eros unter den Logos angedeutet. Obschon diese Beziehung, wie aus der Beständigkeit dieses Urbildes hervorgeht, sehr häufig ist, so ist sie doch ein besonderer Fall, der keine allgemeine Gültigkeit besitzt. Denn, wenn es sich um zwei Prinzipien, die in einem Gegensatzverhältnis zueinander stehen, handelt, so kann nicht das Eine aus dem Andern hervorgehen und auf diese Weise vom Ersteren abhängig sein. Salome ist darum offenbar keine (vollständige) richtige Verkörperung des Eros, sondern einer Abart desselben. (Diese Vermutung bestätigt sich später.) Dass sie tatsächlich eine unrichtige Allegorie für den Eros ist, geht auch daraus hervor, dass sie blind ist. Der Eros ist nicht blind, denn er verfügt, so gut wie der Logos, über sämtliche Grundtätigkeiten der Seele. Die Blindheit deutet ihre Unvollkommenheit und das Fehlen einer

[2] Jung verwendet hier eine Metapher Jacob Burkhardts, um die Urbilder von Faust und Ödipus zu bezeichnen, die er in *Wandlungen und Symbole der Libido* (1912) angeführt hat (vgl. S. 47).

wesentlichen Eigenschaft an. Sie ist vermöge ihres Fehlers vom Vater abhängig.

Die undeutlich glitzernden Wände der Halle deuten auf Unerkanntes, vielleicht Wertvolles hin, welches die Neugier weckt und die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Auf diese Weise wird die schöpferische Teilnahme noch tiefer in das Bild verstrickt, wodurch eine noch größere Belebung des dunklen Hintergrundes möglich wird. Infolge der Vermehrung der Aufmerksamkeit ergibt sich das Bild eines Objektes, welches recht eigentlich die Konzentration ausdrückt, nämlich das Bild eines Kristalls, welcher zur Erzeugung solcher Visionen seit alters gebraucht wird. Die dem Schauenden zunächst unverständlichen Figuren erregen dunkle Vorgänge in seiner Seele, die gewissermaßen noch tiefer liegen (etwa ähnlich wie in der Blutvision) und zu deren Wahrnehmung ein Hilfsmittel wie der Kristall notwendig ist. Damit ist aber, wie gesagt, nichts Anderes ausgedrückt als eine noch stärkere Zusammendrängung der schöpferischen Aufmerksamkeit.

Eine in sich vollendete und übersichtliche Figur wie der Prophet reizt die Neugier weniger als die unerwartete Gestalt einer blinden Salome, weshalb man erwarten darf, dass der Gestaltungsvorgang sich zunächst dem Problem des Eros zuwenden wird. Dies ist der Grund, warum zuerst ein Bild der Eva erscheint, sowie des Baumes und der Schlange. Damit ist offenbar die Verführung gemeint, welches Element auch schon in der Figur der Salome unverkennbar ist. Die Verführung bewirkt eine weitere Bewegung nach der Seite des Eros. Daraus entsteht die Ahnung von vielen abenteuerlichen Möglichkeiten, wofür die Irrfahrt des Odysseus das passende Bild ist. Diese[s] Bild ist anregend und einladend für die Unternehmenslust, es ist wie wenn eine Türe aufginge zu einer neuen Möglichkeit, die den Blick aus der dunklen Enge und Tiefe, in der er gefangen war, befreien könnte. Daher öffnet sich die Vision zu einem sonnigen Garten, dessen rotblühende Bäume eine Entfaltung des erotischen Gefühls darstellen und dessen Brunnen eine stetige Quelle bedeutet. Das kühle Nass des Brunnens, das nicht trunken macht, weist auf den Logos hin. (Darum spricht auch Salome später von den tiefen »Brunnen« des Propheten.) Damit ist angedeutet, dass die Entfaltung des Eros auch eine Quelle der Erkenntnis bedeutet. Und damit beginnt Elias zu sprechen.

Der Logos hat zweifellos die Übermacht in diesem meinem Falle, denn Elias sagt, dass er und seine Tochter von jeher eins seien. Logos und Eros aber sind nicht eines, sondern zwei. In diesem Falle aber hat der Logos sich den Eros geblendet und unterworfen. Wenn dem aber so ist,

so wird die Notwendigkeit entstehen, den Eros aus der Umklammerung des Logos zu befreien, damit Ersterer das Gesicht wiederum erlange. Darum wendet sich Salome an mich, weil der Eros hilfsbedürftig ist und ich offenbar auch aus diesem Grunde überhaupt in die Anschauung dieses Bildes versetzt worden bin. Die Seele des Mannes ist mehr dem Logos geneigt als dem Eros, welch Letzterer mehr das Wesen der Frau kennzeichnet. Aus der Unterdrückung des Eros durch den Logos erklärt sich nicht nur die Blindheit des Eros, sondern auch die an sich befremdliche Tatsache, dass der Eros gerade durch die wenig angenehme Figur der Salome dargestellt ist. Salome bedeutet üble Eigenschaften. Sie erinnert nicht nur an die Ermordung des Heiligen, sondern auch an das blutschänderische Wohlgefallen des Vaters.

Ein Prinzip hat immer die Würde der Unabhängigkeit. Wenn ihm aber diese Würde genommen ist, so ist es erniedrigt und nimmt dann eine üble Form an. Wir wissen ja, dass seelische Tätigkeiten und Eigenschaften, die durch Unterdrückung der Entwicklung entzogen werden, entarten und damit zu Unarten werden. An die Stelle einer wohlgebildeten Tätigkeit tritt ein offenes oder geheimes Laster und dadurch entsteht eine Uneinigkeit der Persönlichkeit mit sich selbst, die ein moralisches Leiden oder eine wirkliche Krankheit bedeutet. Wer sich aus diesem Leiden befreien will, dem steht nur ein Weg offen: Er muss sich des unterdrückten Teiles seiner Seele annehmen, er muss seine Unterlegenheit, seine Laster sogar lieben, damit das Entartete den Weg zur Entwicklung wieder zurückfinde. Aber eben dies ist unendlich schwierig und zweifelhaft.

Wo immer der Logos herrscht, da ist Ordnung, aber zu viel Beharrung. Das Gleichnis des Paradieses, wo kein Kampf herrscht und darum auch keine Entwicklung stattfindet, ist hiefür passend. In diesem Zustand entartet die unterdrückte Bewegung, ihr Wert geht verloren. Dies ist der Mord des Heiligen, und der Mord geschieht, weil, wie Herodes, der Logos den Heiligen nicht zu schützen vermag aus eigener Schwäche, weil er nicht anders kann als an sich selber festhalten, wodurch er eben den Eros veranlasst zu seiner Entartung. Aus diesem Zustand der entwicklungslosen Beharrung führt nur der Ungehorsam gegenüber dem herrschenden Prinzip. Die Geschichte des Paradieses wiederholt sich und darum windet sich die Schlange auch schon am Baum empor, weil Adam zum Ungehorsam verführt werden soll.

Jede Entwicklung geht über das Unentwickelte, aber Entwicklungsfähige. In seinem unentwickelten Zustand ist es fast wertlos, während

das Entwickelte einen höchsten Wert darstellt, der unzweifelhaft ist. Man muss schon diesen Wert aufgeben, wenigstens anscheinend aufgeben, um sich des Unentwickelten annehmen zu können. Dieses aber steht in schärfstem Gegensatz zum Entwickelten, das vielleicht unsere beste und höchste Leistung darstellt. Das Aufnehmen des Unentwickelten ist daher wie eine Sünde, wie ein Fehltritt, eine Entartung, ein Hinuntersteigen auf eine tiefere Stufe, aber in Wahrheit eine größere Tat als das Verharren in einem geordneten Zustand auf Kosten der andern Seite unseres Wesens, welche dadurch dem Verfall ausgeliefert ist.

S. 103–119[3]

Der Ort der Handlung ist derselbe wie im ersten Bilde. Die Andeutung, dass es ein Krater ist, verstärkt den Eindruck einer großen, gewissermaßen bis ins Erdinnere reichende Tiefe, die aber nicht untätig ist, sondern gewaltsam Inhalte ausstößt.

Da der Eros das zunächst am meisten Problematische ist, so tritt Salome auf, blind *nach links* ihren Weg tastend. Auch anscheinende Kleinigkeiten sind in solch visionären Bildern von Bedeutung. Links ist die Seite des Ungünstigen. Damit ist angedeutet, dass der Eros die Neigung hat nicht nach rechts, welche die Seite des Bewusstseins, des bewussten Willens und der bewussten Wahl ist, zu gehen, sondern nach jener Seite, wo das Herz liegt, welche auch unsrem bewussten Willen weniger unterworfen ist. Diese Bewegung nach links wird unterstrichen durch die Tatsache, dass ihr auch die Schlange folgt. Die Schlange ist die magische Macht, deren Erscheinung immer da auftritt, wo animalische Triebe in uns unerkennbarer Weise angeregt werden. Sie geben der Bewegung des Eros den unheimlichen Nachdruck, den wir als magisch empfinden. Magische Wirkung ist eine Bezauberung und Unterstreichung unseres Denkens und Fühlens durch dunkle Triebregungen animalischer Natur.

Die Bewegung nach links ist blind, d. h. ohne Zweck und Absicht. Sie bedarf daher der Führung, jedoch nicht der Führung der bewussten Absicht, sondern der Führung des Logos. Elias ruft Salome zurück. Ihre Blindheit ist ein Leiden, und ein Leiden verlangt Heilung. Das Vorurteil gegen sie wird durch ihre genauere Betrachtung wenigstens teilweise entkräftet. Sie scheint unschuldig zu sein, weshalb ihr Böses vielleicht ihrer Blindheit zuzuschreiben ist.

[3] Das entspricht den Seiten 195–206 oben.

Durch das Zurückrufen der Salome bekundet der Logos seine Macht über den Eros. Auch die Schlange gehorcht ihm. Sie liegt vor Logos und Eros, um die Macht und Bedeutsamkeit dieses Bildes zu unterstreichen. Eine natürliche Folge dieses magisch machtvollen Anblickes der Vereinigung von Logos und Eros ist die stark empfundene Kleinheit und Bedeutungslosigkeit des Ich, die sich im Gefühl der Knabenhaftigkeit ausdrückt.

Es scheint, als ob die Bewegung nach links, dem blinden Eros folgend, ohne das Dazwischentreten des Logos nicht möglich, gewissermaßen nicht erlaubt sei. Blind einer Bewegung zu folgen ist vom Standpunkt des Logos eine Sünde, weil es eine Einseitigkeit ist und überdies gegen das Gesetz verstößt, dass der Mensch stets nach dem höchsten Maß von Bewusstheit streben muss. Denn darin liegt seine Menschheit. Das Andere hat er mit dem Tier gemein. Auch Jesus sagt: »Wenn du weisst, was du tust, so bist du selig; wenn du aber nicht weißt, was du tust, so bist du verflucht.«[4] Die Bewegung nach links wäre nur möglich und erlaubt, wenn eine bewusste, *sehende* Auffassung davon bestünde. Ohne das Dazwischentreten des Logos ist aber die Herstellung einer Auffassung unmöglich.

Der erste Schritt zur Bildung der Auffassung ist die Bewusstmachung des Zieles oder der Absicht der Bewegung. Daher fragt Elias nach der Absicht des Ich. Und Letzteres muss die Blindheit, d. h. Unwissenheit um die Absicht, eingestehen. Das einzig Erkennbare ist eine Sehnsucht, ein Wunsch, die durch das erste Bild entstandene Verwicklung zu lösen.

Diese Bewusstmachung bewirkt eine leise Regung von Glück in Salome. Dies ist verständlich, weil Bewusstmachung Sehendmachung bedeutet, also Heilung ihrer Blindheit. Damit ist ein Schritt vorwärts getan zum Ziele der Heilung des Eros.

Das Ich verharrt zunächst in seiner unterlegenen Stellung, denn infolge seiner Unwissenheit übersieht es die weitere Entwicklung seines Problems nicht. Es wüsste auch nicht anzugeben, welche Richtung einzuschlagen wäre, denn es hat bisher seinen Blick nie in die Tiefen seines seelischen Untergrundes gelenkt, sondern nur auf das Äußere und Bewusste gesehen und als wirkende Größen nur die Mächte des Bewusstseins und der bewussten Welt anerkannt, halbbewusst dabei die Regungen seines Inneren leugnend. Vor seine eigene Tiefe gestellt kann ein solches Ich nur Peinlichkeit empfinden. So fest war sein Glaube gewesen an seine bewusste Oberwelt, dass ein Hinuntergehen in die Tiefe des Selbst wie eine Schuld, eine Treulosigkeit an bewussten Idealen ist.

Da aber jene Sehnsucht, die Verwicklung zu lösen, größer ist als der Widerwillen gegen die eigene Unterlegenheit, so vertraut das Ich sich der Führung des Logos an. Da nichts zu sehen ist, was eine Antwort auf die gestellte Frage geben könnte, so muss offenbar eine noch größere Tiefe eröffnet werden. Dies geschieht wiederum mit Hilfe des Kristalls, d. h. durch äußerste Zusammendrängung der erwartenden Aufmerksamkeit. Das erste Bild, das im Kristall sichtbar wird, ist die Gottesmutter mit dem Kind.

Dieses Bild steht offenkundig im Zusammenhang mit und im Gegensatz zu der Vision der Eva im ersten Bilde. Wie Eva die Verführung zum Fleische und die fleischliche Mutterschaft darstellt, so verkörpert die Gottesmutter die fleischliche Jungfrauschaft und die geistige Mutterschaft. Die erstere Richtung wäre eine Bewegung des Eros zum Fleische, die letztere zum Geiste. Eva ist der Ausdruck der fleischlichen Seite, Maria aber der Ausdruck der geistigen Seite des Eros. Solange das Ich nur Eva sah, war es blind. Die Bewusstmachung aber eröffnet einen geistigen Anblick des Eros. Im ersteren Falle wurde das Ich zu einem Odysseus auf abenteuerlicher Irrfahrt, die ihren Abschluss in der Rückkehr des alternden Mannes zum mütterlichen Weibe Penelope führt.

Im letzteren Falle wird das Ich als Petrus dargestellt, als der auserwählte Fels, auf den die Kirche gegründet werden soll. Dieser Gedanke wird durch die Schlüssel als das Symbol der Gewalt des Bindens und Lösens unterstützt und übergeleitet zum Bilde des Papstes als des göttlichen Statthalters auf Erden mit dreifacher Krone.

Unzweifelhaft gerät das Ich hier in eine Bewegung in Richtung auf geistliche Macht. Dies erklärt sich durch die Einseitigkeit der Bewegung. Der Anblick der Eva verführt zu abenteuerlicher Irrfahrt, zu Kirke und Kalypso. Der Anblick der Gottesmutter dagegen wendet die Sehnsucht dem Fleische ab und der demütigen Verehrung des Geistes zu. Im Fleische ist der Eros dem Irrtum unterworfen, im Geiste aber erhöht er sich über das Fleisch und über die Unterlegenheit im fleischlichen Irrtum. Er wird daher fast unmerklich in der Gestalt der Liebe zum Geist, zur Macht über das Fleisch und so schält sich aus der Hülle der Liebe die

[4] Dieser Satz ist ein apokrypher Einschub zu Lukas 6,4 aus dem Codex Bezae Cantabrigiensis: »Mensch, wenn du weißt, was du thust, bist du selig, wenn du es nicht weißt, bist du verflucht und ein Übertreter des Gesetzes.« (*Neutestamentliche Apokryphen.* Hg. von Edgar Hennecke. 2. Aufl. Tübingen 1924, S. 37) Jung zitierte ihn 1952 in *Antwort auf Hiob* (vgl. *GW* 11, § 696).

geistliche Macht, die zwar glaubt, den Geist zu lieben, aber in Tat und Wahrheit eine Beherrschung des Fleisches ist. Und je mehr sie Macht ist, desto weniger ist sie Liebe. Und je weniger sie Liebe ist zum Geist, desto mehr ist sie fleischliche Macht. Und so wird die Liebe zum Geiste wegen ihrer Macht über das Fleisch zum weltlichen Machttrieb in geistlicher Gestalt.

Der Christus hat die Welt überwunden, indem er sich mit dem Leid der Welt belud. Der Buddha aber hat beides überwunden, die Lust und das Leid der Welt, indem er Lust und Leid von sich abtat. Und so ging er ein zum Nichtsein, in den Zustand, von dem es keine Rückkehr gibt. Buddha ist eine noch höhere geistliche Macht, die sich auch der Beherrschung des Fleisches nicht mehr erfreut, so gänzlich ist Lust und Leid hinter ihm versunken. Die Leidenschaft, die in ihrer Selbstüberwindung noch so mächtig ist in Christus und die ihrer selbst immer wieder und in immer höherem Maße zum Triumph der eigenen Überwindung bedarf, ist aus Buddha ausgewandert und umbrennt ihn als loderndes Feuer. Unberührt ist er und unberührbar.

Wenn das lebendige Ich aber sich diesem Zustand annähert, so wird zwar seine Leidenschaft es verlassen, aber nicht sterben. Ist einer etwa seine Leidenschaft nicht? Und was geschieht mit seiner Leidenschaft, wenn sie das Ich verlässt? Das Ich ist das Bewusstsein, und das Bewusstsein hat nur vorne Augen. Es sieht immer das nicht, was in seinem Rücken ist. Dort aber sammelt sich seine Leidenschaft an, die es vorne überwunden hat. Nicht geleitet vom Auge der Vernunft, nicht gemildert durch Menschlichkeit, wird das Feuer zur verheerenden, blutdürstigen Kali, welche das Leben des Mannes von innen verzehrt, wie das Mantra ihres Opferdienstes sagt: »Heil dir, Kali, dreiäugige Göttin, von schrecklicher Gestalt, um deren Hals eine Kette von Menschenschädeln hängt. Gegrüßet seist du mit diesem Blut!«

Gewiss muss Salome verzweifeln ob dieses Endes, das den Eros in Geist verwandeln möchte, denn der Eros kann das Fleisch nicht missen. Wenn das Ich gegen die Unterlegenheit im Fleische sich sträubt, so sträubt sich aber auch seine weibliche Seele, welche all das verkörpert, was das Bewusstsein unterdrücken möchte, gegen den Geist. So führt auch dieser Weg zu einem Ende im Gegensatz. Darum kehrt das Ich zurück von seinem Schauen zu den Gestalten, die seinen Zwiespalt verkörpern.

Wiederum stehen Logos und Eros beisammen, wie wenn sie jenen Widerstreit zwischen Geist und Fleisch überwunden hätten. Sie scheinen

um die Lösung zu wissen. Die Bewegung nach links, die im Anfang des Bildes vom Eros ausging, erfolgt jetzt vom Logos. Er nimmt die Bewegung nach links auf, um das, was in Blindheit begonnen, mit sehenden Augen zu beenden. Zunächst führt er in größere Dunkelheit, die aber doch einigermaßen erhellt ist durch das rötliche Licht. Die rote Farbe weist auf den Eros, der zwar kein helles Licht gibt, aber doch wenigstens eine Möglichkeit, etwas zu erkennen, vielleicht bloß dadurch, dass er den Menschen in eine Lage bringt, in der er etwas erkennen kann, wenn der Logos ihm beisteht.

Elias lehnt sich an den marmorenen Löwen. Der Löwe als königliches Tier bedeutet Macht. Der Stein deutet auf unerschütterliche Festigkeit. Damit ist die Macht und die Festigkeit des Logos ausgedrückt. Wiederum beginnt zuerst die Bewusstmachung, diesmal in größerer Tiefe und erneuerter Umgebung. Das Ich empfindet seine Winzigkeit umso mehr, als es hier noch viel weiter von seiner bekannten Welt entfernt ist, wo es ein Bewusstsein seines Wertes und seiner Bedeutung hat. Hier ist nichts, was es an seine Bedeutung erinnern könnte. Es ist darum natürlicherweise überwältigt von so viel Anderssein, das seinem Gutdünken so gänzlich entzogen ist. Die Figur des Elias übernimmt die Führung der Bewusstmachung.

Wie die Kristallvisionen zeigten, ist der Gedanke, der dem Bewusstsein zugeführt werden sollte, ein Gedanke geistlicher Macht, d. h. das Ich geriet in die Versuchung, sich das Prophetsein anmaßen zu wollen. Dieser Gedanke begegnete aber einem derartigen Abwehrgefühl, dass er sich gegen das Bewusstsein nicht durchsetzen konnte. Er blieb daher hinter dem Vorhang. Da das Ich nicht blindlings dem Eros folgen konnte, so wollte es gegen diesen Verlust wenigstens den Besitz der geistlichen Macht eintauschen – ein Vorgang, den wir im Leben der Menschen so überaus häufig beobachten können! Es ist ja auch fast unvermeidlich, dass ein so großer Verlust wie der des Eros den Menschen danach drängt, wenigstens im Gebiete der Macht einen Ersatz zu suchen. Dies geschieht in so heimlich schlauer Weise, dass das Ich meistens den Kniff selber nicht merkt. Weshalb ein solches Ich dann auch in der Regel des Besitzes der Macht gar nicht froh werden kann, weil es nicht die Macht, sondern der Machtteufel es besitzt. Es wäre in diesem Fall eine leichte Möglichkeit für das Ich gewesen, sich der Tatsache, dass die Figur des Elias sich mit so lebendiger Wirklichkeit aufdrängte, zu bemächtigen und diese Figur als Persönlichkeitswert für sich in Anspruch zu nehmen. Die Bewusstmachung aber hat diesen Betrug verhindert.

Das Auftreten lebendiger Figuren ist nämlich nicht persönlich zu nehmen, obschon man natürlicherweise geneigt ist, sich gewissermaßen für solche Figuren verantwortlich zu machen. Sie gehören aber in Wirklichkeit ebenso viel wie ebenso wenig zu unserer Persönlichkeit wie der Besitz von Händen und Füßen. Die bloße Tatsache, dass Hände oder Füße vorhanden sind, ist für die Persönlichkeit nicht kennzeichnend. Wenn etwas an ihnen kennzeichnend ist, so ist es bloß ihre individuelle Beschaffenheit. So ist es für das Ich kennzeichnend, dass der Alte und das junge Mädchen gerade als Elias und Salome bezeichnet sind; sie hätten auch Simon Magus und Helena heißen können. Aber es ist bezeichnend, dass sie biblische Gestalt haben. Dies gehört, wie es sich später erweisen wird, zu den Eigentümlichkeiten der in diesem Augenblick vorhandenen seelischen Verwicklung.

Mit der Bewusstmachung des verführerischen Gedankens der geistlichen Macht tritt die Frage des Eros wieder in den Vordergrund, wiederum in einer neuen Form: Die Möglichkeit, die durch Eva angedeutet, sowohl wie die, die durch Maria verkörpert ist, ist ausgeschlossen. Es bleibt daher die dritte Möglichkeit, welche das Extrem des Fleisches wie des Geistes vermeidet, nämlich das kindliche Verhältnis: Elias der Vater, Salome die Schwester, das Ich der Sohn und Bruder. Diese Lösung entspricht dem christlichen Kindschaftsgedanken. Die noch fehlende Mutter wird durch Salome in ungeheuer verfänglicher Weise als Maria ergänzt. Die Wirkung auf das Ich ist auch dementsprechend. Die christliche Lösung durch die Kindschaft hat etwas unleugbar Erlösendes, weil sie etwas durchaus Mögliches zu sein scheint. In jedermann ist das Kindliche noch lebendig, im alten Menschen ist es sogar das Letzte, das noch lebendig ist. Auf das Kindliche kann man, wegen seiner unerschöpflichen Frische und Unverlierbarkeit, jederzeit zurückgreifen. Man kann alles, auch das Bedenklichste, durch Rückübersetzung ins Kindliche harmlos machen. Man tut dies ja auch im gewöhnlichen Leben schon oft genug. Man bringt es fertig, sogar eine Leidenschaft durch ihre Rückführung ins Kindliche zu zähmen, und vielleicht noch öfter bricht die Flamme der Leidenschaft in einem kindlichen Jammer zusammen. Also gibt es viele Aussichten dafür, dass das Kindliche als genügende Lösung erscheinen kann, darunter nicht zum mindesten die tiefgehende Wirkung unserer christlichen Erziehung, die den Kindschaftsgedanken in Hunderten von Gebetsformeln und Hymnen uns einprägt.

Umso vernichtender muss die Bemerkung der Salome wirken, dass Maria die gemeinsame Mutter sei. Denn dadurch wird die kindliche Lösung schon im Entstehen verhindert, dass unmittelbar der Gedanke auftaucht: Wenn Maria die Mutter ist, *dann muss das Ich unausweichlich Christus sein.* Die kindliche Lösung hätte einen Rückzug von allen Bedenklichkeiten ermöglicht: Salome wäre nicht mehr gefährlich, denn sie wäre das kleine Schwesterlein. Elias wäre der treu besorgte Vater, dessen Weisheit und Voraussicht das Ich mit kindlichem Vertrauen sich hätte überlassen können.

Aber dies ist der unglückselige Nachteil der Lösung durch die Kindschaft: jedes Kind möchte wachsen. Zum Kindsein gehört der brennende Wunsch und die Ungeduld nach erwachsener Zukunft. Gehen wir zum Kind zurück aus Furcht vor den Gefahren des Eros, so wird sich das Kind nach geistlicher Macht entwickeln wollen. Flüchten wir aber in die Kindheit aus Furcht vor den Gefahren des Geistes, so verfallen wir der erotischen Machtanmaßung.

Der Zustand der geistigen Kindschaft ist ein Übergang, in dem nicht alle verharren können. Es ist verständlich, dass in diesem Falle es der Eros ist, der dem Ich die Unmöglichkeit, Kind zu sein, beweist. Man könnte denken, es wäre nicht allzu schlimm, auf den Zustand der Kindschaft verzichten zu müssen. So denkt aber nur einer, der sich die Folgen des Verzichtes auf die Kindschaft nicht klar macht. Es ist nicht nur der Verlust der seit alters gewohnten christlichen Anschauungen und der durch sie gewährleisteten religiösen Möglichkeiten – dieser Verlust wird von vielen nur allzu leicht ertragen –, sondern der Verzicht bezieht sich auf jene viel tiefer greifende und über die christliche Anschauung weit hinausgehende Einstellung, welche dem Individuum eine bestimmte und bewährte Richtung seines Lebens und Denkens gibt. Auch wenn man sich der christlichen Religionsübung schon längst enthalten hat und an eine Reue über diesen Verlust schon längst nicht mehr denkt, so benimmt man sich doch noch gefühlsmäßig, als ob die ursprünglichen Ansichten noch zu Recht bestünden. Man denkt nicht daran, dass eine weggelegte Weltanschauung durch eine neue ersetzt werden muss, und vor allem macht man sich nicht klar, dass unsere heutige Moral durch den Verzicht auf die christliche Anschauung unterhöhlt wird. Der Verzicht auf die Kindschaft bedeutet, dass es keine gefühls- und gewohnheitsmäßige Anlehnung an bisher gültige Moralansichten mehr gibt. Denn die bisher gültige Ansicht ist aus dem Geiste der christlichen Weltanschauung hervorgegangen. Unsere Einstellung zum Eros z. B. ist trotz aller Freigeisterei noch die alte christliche Ansicht. Darin können wir nicht mehr geruhsam verharren ohne Fragen und Zweifel, sonst verharren wir

eben im Zustand der Kindschaft. Wenn wir bloß die dogmatische Anschauung verwerfen, so ist die Befreiung vom Hergebrachten bloß intellektuell, während unser tieferes Gefühl wie bisher dem alten Wege folgt. Die Meisten merken allerdings nicht, in welchen Zustand der Entzweiung sie dadurch geraten. Aber spätere Generationen werden dies mehr und mehr fühlen. Wer es aber merkt, der wird mit Schrecken gewahr, dass er durch das Aufgeben der Kindschaft aus der heutigen Zeit herausfällt und keinem der altgewohnten Wege mehr folgen kann. Er betritt Neuland, das weder Pfade noch Grenzen hat. Ihm fehlt jegliche Richtung, da er alle hergebrachte Richtung aufgegeben hat. Diese Erkenntnis dämmert allerdings nur Wenigen, denn weitaus die Meisten können sich mit ihrer Halbheit begnügen, und die Blödigkeit ihres geistigen Zustandes stört sie nicht. Die Lauheit und Flauheit aber ist schließlich nicht jedermanns Sache. Es wird einer darum lieber zum Mute der Verzweiflung seine Zuflucht nehmen, als länger im Zustande einer Weltanschauung verharren, die mit dem ausgefahrenen Geleise seines gewohnheitsmäßigen Handelns nichts zu tun hat. Er wird es vorziehen, in ein wegeloses dunkles Land sich hineinzuwagen auf die Gefahr hin, darin unterzugehen, auch wenn sich alle seine Feigheit dagegen empören sollte.

Wenn Salome sagt, die gemeinsame Mutter sei Maria, und damit im Grunde gemeint ist, dass das Ich Christus sei, so ist damit kurz und deutlich ausgedrückt, dass das Ich den Zustand der christlichen Kindschaft verlassen und damit anstelle von Christus getreten sei. Es wäre natürlich nichts unsinniger als anzunehmen, dass damit das Ich sich eine übertriebene Wichtigkeit anmaße, im Gegenteil, es begibt sich in eine überaus unterlegene Stellung. Vorher hatte es den Vorteil, mit aller Menschheit im Gefolge eines Mächtigen zu sein, jetzt aber hat es die Einsamkeit und Verlorenheit dagegen eingetauscht. Es steht allerdings seiner Welt ebenso fremd und einsam gegenüber wie Jesus in seiner Zeit, ohne aber die hohen Eigenschaften jenes großen Mannes zu besitzen. Der Gegensatz zur Welt erfordert Größe, das Ich aber empfindet seine beinahe lächerliche Winzigkeit. Daher erklärt sich das Entsetzen des Ich über die Enthüllungen der Salome.

Wer immer über die christliche Anschauung hinaustritt, aber durchaus hinaustritt, gerät in das anscheinend Bodenlose, in eine äußerste Einsamkeit, über welche er sich mit keinem Mittel hinwegtäuschen kann. Gewiss möchte man sich einreden, das alles sei doch nicht so schlimm. Aber es ist schlimm. Die Verlassenheit gehört zum Schlimmsten, was

dem Herdeninstinkt des Menschen geschehen kann, ganz zu schweigen von der ungeheuren Aufgabe, mit der er sich belädt. Zerstören ist leicht, aber Wiederaufbauen schwer.

So endet dieses Bild mit einem bedrückten Gefühl, das aber im Gegensatz steht zu der hohen, ruhig brennenden Flamme, die von der Schlange umgürtet ist. Dieser Anblick bedeutet Andacht gepaart mit einem magischen Zwang, der durch die Schlange ausgedrückt ist. Dadurch wird dem unruhvollen Gefühl des Zweifels und der Angst ein wirksames Gegenstück entgegengehalten, etwa wie wenn jemand sagte: »Gewiss ist dein Ich voll Unruhe und Zweifel, aber stärker noch brennt in dir die stetige Flamme der Andacht und mächtiger ist der Zwang deines Schicksals.«

S. 127–150[5]

Die weit ausgreifenden Ahnungen des zweiten Bildes stürzten das Ich in ein Chaos von Zweifeln. Daher erhob sich eine begreifliche Sehnsucht, sich über die Verwirrung zu erheben zu einer höheren Klarheit. Dies drückt sich im Bilde des steil aufsteigenden Felsgrates aus. Der Logos scheint zu führen. Das, was sich nun zunächst ereignet, ist das Bild zweier Gegensätze, die in der Gestalt von Schlangen ausgedrückt sind und ebenso in der Scheidung von Tag und Nacht. Die Helle des Tages bedeutet das Gute, die Dunkelheit das Böse. Als zwingende Mächte haben beide Schlangengestalt. Darin liegt ein Gedanke verborgen, dem für das Folgende große Wichtigkeit beikommt: Es wäre einer wohl nicht weniger erschrocken, einer weißen Schlange zu begegnen als einer schwarzen. Der Angst tut die Farbe keinen Abbruch. Es ist also damit angedeutet, dass dem Guten eine unter Umständen ebenso gefährlich-bezaubernde Macht innewohnt wie dem Bösen. Es wäre also demnach das Gute hier wesentlich als ein dem Bösen an Gefährlichkeit nicht nachstehendes Prinzip zu betrachten. Jedenfalls würde das Ich sich ebenso wenig entschließen können, sich der weißen Schlange zu nähern wie der schwarzen, trotzdem es glaubt, sich unter allen Umständen mehr dem Guten als dem Bösen anvertrauen zu können oder zu müssen. Hier bleibt das Ich aber wie gebannt in der Mitte stehen und betrachtet den Kampf der beiden Prinzipien – in ihm.

[5] Bezieht sich auf die Seiten 206–221.

In der Tatsache, dass das Ich die Mittelstellung behält, liegt schon ein Vorstoß des Bösen, denn es ist ein Abbruch am Guten, wenn man sich ihm nicht bedingungslos ergibt. Dies ist ausgedrückt durch den Angriff der schwarzen Schlange. In der Tatsache aber, dass das Ich auch nicht Teil am Bösen nimmt, liegt ein Sieg des Guten. Dies ist ausgedrückt dadurch, dass die schwarze Schlange einen weißen Kopf bekommt.

Das Verschwinden der Schlangen bedeutet, dass der Gegensatz von Gut und Böse unwirksam geworden ist, d. h. dass er zum Mindesten seine unmittelbare Bedeutung eingebüßt hat. Für das Ich bedeutet dies eine Befreiung von der unbedingten Macht des bisherigen moralischen Gesichtspunktes zugunsten einer mittleren, von den Gegensätzen befreiten Stellung. Damit ist aber noch nichts an Klarheit und Übersicht gewonnen; darum wird der Aufstieg fortgesetzt bis zu einer letzten Höhe, welche vielleicht den ersehnten Überblick gewährt.

Anhang C

Eintrag vom 16. Januar 1916 aus dem *Schwarzen Buch 5*

Der folgende Text ist ein Eintrag aus dem *Schwarzen Buch* 5, der einen vorläufigen Eindruck von der Kosmologie der *Septem Sermones* gibt. Da viele der genannten Aspekte nicht nur für die *Sermones,* sondern auch für das *Rote Buch* als Ganzes erhellend sind, wird er hier abgedruckt.

16. Januar 1916

Furchtbar ist die Gewalt des Gottes.

Davon sollst du noch mehr erfahren. Du bist in der zweiten Zeit. Die erste Zeit ist überwunden. Dies ist die Zeit der Herrschaft des Sohnes, den du den Krötengott nennst. Eine dritte Zeit wird folgen, die Zeit der Verteilung und ausgeglichenen Macht.

Meine Seele, wohin gingst du? Gingest du zu den Tieren?

Ich verbinde das Obere mit dem Unteren. Ich verbinde Gott und Tier. Etwas an mir ist Tier, etwas Gott, und ein Drittes menschlich. Unter dir Schlange, in dir Mensch, über dir Gott. Jenseits der Schlange kommt der Phallus, und weiter die Erde, und weiter der Mond und dann die Kälte und die Leere des Weltraumes.

Über dir kommt die Taube oder die Himmelsseele, in der Liebe und Voraussicht sich einen, wie in der Schlange Gift und Schlauheit sich einen. Die Schlauheit ist Teufelsverstand, der immer das noch Kleinere merkt und Löcher findet, wo du keine ahntest.

Wenn ich nicht durch die Vereinigung des Unteren und des Oberen zusammengesetzt bin, dann zerfalle ich in die drei Stücke: die *Schlange* und als solche oder in anderer Tierform schweife ich herum, die Natur dämonisch lebend, Furcht und Sehnsucht einflößend. Die *Menschenseele,* das stets mit dir Lebende. Die *Himmelsseele,* als welche ich dann bei den Göttern weile, fern von dir und dir unbekannt, in Vogelgestalt erscheinend. Jedes dieser 3 Stücke ist dann selbständig.

Jenseits von mir steht die himmlische Mutter. Ihr Gegenüber ist der Phallus. Seine Mutter ist die Erde, sein Ziel die Himmelsmutter.

Die Himmelsmutter ist die Tochter der Himmelswelt. Ihr Gegenüber ist die Erde.

Die Himmelswelt ist erleuchtet durch die geistige Sonne. Ihr Gegenüber ist der Mond. Und wie der Mond der Übergang ist in den Tod des Raumes, so ist die geistige Sonne Übergang in das Pleroma, die obere Welt der Fülle. Der Mond ist das Götterauge des Leeren, wie die Sonne das Götterauge des Vollen ist. Der Mond, den du siehst, ist das Symbol, wie auch die Sonne, die du siehst. Sonne und Mond, das heißt, ihre Symbole, sind Götter. Es gibt noch andere Götter, ihre Symbole sind die Planeten.

Die Himmelsmutter ist ein Dämon, unter dem Range der Götter, eine Bewohnerin der Himmelswelt.

Die Götter sind günstig und ungünstig, unpersönlich, Gestirnsseelen, Einflüsse, Kräfte, Großväter der Seelen, Herrscher in der Himmelswelt, sowohl im Raume, wie in der Kraft. Sie sind weder gefährlich noch gütig, stark, doch beugsam, Verdeutlichungen des Pleroma und der ewigen Leere, Gestaltungen der ewigen Eigenschaften.

Ihre Zahl ist unermesslich groß und leitet über in das eine Überwesentliche, das alle Eigenschaft in sich enthält und selber keine Eigenschaft hat, ein Nichts und Alles, die völlige Auflösung des Menschen, Tod und ewiges Leben.

Der Mensch wird durch das Principium individuationis. Er strebt nach dem absolut Einzelnen, wodurch er das absolut Aufgelöste des Pleroma immer mehr verdichtet. Dadurch macht er das Pleroma zum Punkt, der größte Spannung enthält und selbst ein leuchtender Stern ist, unmessbar klein, wie das Pleroma unmessbar groß ist. Je mehr das Pleroma verdichtet wird, desto stärker wird der Stern des Einzelnen. Er ist von leuchtenden Wolken umgeben, ein Gestirn im Werden, vergleichbar einer kleinen Sonne. Er wirft Feuer aus. Daher es heißt: ἐγώ [εἰμι] σύμπλανος ὑμῖν ἀστὴρ [6] Gleich wie die Sonne, die auch ein solcher Stern ist, ein Gott und Großvater der Seelen ist, so ist auch der Stern des Einzelnen gleich der Sonne, ein Gott und Großvater der Seelen. Er ist bisweilen sichtbar, eben wie ich ihn beschrieben habe. Sein Licht ist blau, wie das eines fernen Sternes. Er ist weit draußen im Raume, kalt und einsam, denn er ist jenseits des Todes. Um zum Einzelsein zu gelangen, bedürfen wir eines großen Stückes Todes. Darum heißt es: θεοί ἐστε,[7]

[6] »Ich bin ein Stern, der mit dir umherwandert« – Zitat aus der Mithrasliturgie. (Vgl. Albrecht Dieterich, *Eine Mithrasliturgie*, Leipzig 1903, S. 8, Z. 5.) In Bollingen meißelte Jung die Fortsetzung des Satzes in Stein.

[7] »Ihr seid Götter.« Dies ist ein Zitat aus Johannes 10,34: »Die Juden antworteten ihm: Wir steinigen dich nicht wegen eines guten Werkes, sondern wegen

denn wie der erdbeherrschenden Menschen unzählig viele sind, so der Gestirne, so der Götter, als der Herrscher der Himmelswelt.

Dieser Gott ist wohl der, der den Tod des Menschen überlebt. Wem Einsamkeit Himmel ist, der kommt in den Himmel, wem sie Hölle ist, der kommt in die Hölle. Wer das principium individuationis nicht zum Ende führt, wird kein Gott, denn er kann das Einzelsein nicht ertragen.

Die Toten, die uns bedrängen, sind Seelen, die das principium individuationis nicht erfüllt haben, sonst wären sie zu fernen Sternen geworden. Insofern wir es nicht erfüllen, haben die Toten ein Anrecht auf uns und bedrängen uns und wir entgehen ihnen nicht. [Bild][8]

Der Gott der Frösche oder Kröten, der Hirnlose, ist die Vereinigung des christlichen Gottes mit Satan. Seine Natur ist ähnlich der Flamme, er ist Eros ähnlich, jedoch ein Gott, Eros nur ein Dämon.

Der *eine Gott,* dem Verehrung gebührt, ist in der Mitte.

Du sollst nur einen Gott verehren. Die andern Götter sind gleichgültig. *Der Abraxas ist zu fürchten.* Darum war es Erlösung, als er sich von mir trennte. Du brauchst ihn nicht zu suchen. Er wird dich finden, gleich wie der Eros. Er ist der Gott des Weltalls, überaus mächtig und furchtbar. Er ist der Schöpfertrieb, er ist Gestalt und Gestaltung, ebenso sehr Stoff wie Kraft, darum über allen hellen und dunklen Göttern. Er reißt die Seelen weg und wirft sie in die Zeugung. Er ist Schaffendes und Geschaffenes. Er ist der Gott, der sich stets erneut, im Tage, im Monat, im Jahre, im Menschenleben, im Zeitalter, in Völkern, im Lebendigen, in Gestirnen. Er zwingt, er ist unerbittlich. Wenn du ihn verehrst, stärkst du seine Macht über dich. Sie wird dadurch unerträglich. Du wirst entsetzliche Mühe haben, dich von ihm zu befreien. Je mehr du dich von ihm befreist, desto mehr näherst du dich dem Tode, denn er ist das Leben des All. Er ist aber auch der allgemeine Tod. Darum verfällst du ihm wiederum, nicht im Leben aber im Sterben. Also erinnere dich seiner, verehre ihn nicht, aber bilde dir auch nicht ein, dass du ihn fliehen könntest, denn er ist rings um dich. Du musst mitten im Leben sein, vom Tod umfangen. Ausgespannt, wie ein Gekreuzigter, hängst du in ihm, dem Furchtbaren, dem Übergewaltigen.

Du hast aber in dir den *einen* Gott, den wundersam Schönen und

Gotteslästerung; denn du bist nur ein Mensch und machst dich selbst zu Gott. Jesus erwiderte ihnen: Heißt es nicht in eurem Gesetz: *Ich habe gesagt: Ihr seid Götter*?«

[8] Skizze des *Systema Munditotius* (siehe Anhang A in der Faksimile-Ausgabe, S. 363).

Gütigen, den Einsamen, Sterngleichen, den Unbewegten, der der älter und weiser ist als der Vater, der der eine sichere Hand hat, der dich führt in allen Dunkelheiten und allem Todesschrecken des furchtbaren Abraxas. Er gibt Freude und Frieden, denn er ist jenseits des Todes und jenseits des Wechselvollen. Er ist kein Diener und kein Freund des Abraxas. Ja, er ist selber ein Abraxas, aber nicht dir, sondern in sich und seiner fernen Welt, denn du bist selber ein Gott, der in fernen Räumen wohnt und sich in seinen Zeiten und Schöpfungen und Völkern erneuert, ihnen ebenso mächtig wie dir der Abraxas.

Du selber bist Weltschöpfer und Kreatur.

Du hast den *einen* Gott, du wirst zu deinem *einen* Gott in der unendlichen Zahl der Götter.

Du bist als Gott der große Abraxas deiner Welt. Als Mensch aber bist du das Herz des einen Gottes, der seiner Welt als der große Abraxas erscheint, der Gefürchtete, der Mächtige, der Wahnsinn spendende, der Austeiler des Lebenswassers, der Geist des Lebensbaumes, der Dämon des Blutes, der Todbringende.

Du bist das leidende Herz deines *einen* Sterngottes, der seiner Welt Abraxas ist.

Darum, weil du das Herz deines Gottes bist, so trachte nach ihm, liebe ihn, lebe für ihn. Fürchte den Abraxas, der die Menschenwelt regiert. Nimm an, wozu er dich zwingt, denn er ist der Herr des Lebens dieser Welt und keiner en[t]geht ihm. Nimmst du nicht an, so quält er dich zu Tode und das Herz deines Gottes leidet, so wie der *eine* Gott des Christus in dessen Tode Schwerstes erlitten hat.

Das Leiden der Menschheit ist ohn' Ende, denn ihr Leben ist ohn' Ende. Denn da ist kein Ende, wo nicht einer sieht, dass ein Ende ist. Wenn die Menschheit zu Ende ist, so ist keiner, der ihr Ende sähe, und niemand ist da, der sagen könnte, dass die Menschheit ein Ende habe. Also hat sie kein Ende für sich selber, wohl aber für die Götter.

Der Tod des Christus hat kein Leiden von der Welt weggenommen, sein Leben aber hat uns viel gelehrt; nämlich: dass es dem *Einen* Gotte gefällt, wenn der Einzelne sein eigenes Leben lebt entgegen der Macht des Abraxas. Dadurch erlöst sich der *Eine* Gott vom Leiden der Erde, in das ihn sein Eros hinabstürzte; denn als der *Eine* Gott die Erde sah, da begehrte er ihrer zur Zeugung und vergaß, dass ihm schon eine Welt gegeben war, in der er Abraxas war. So ward der Eine Gott Mensch. Darum zieht der Eine den Menschen wiederum empor zu sich und in sich, damit der Eine wieder vollständig werde.

Die Befreiung des Menschen aus der Macht des Abraxas aber erfolgt nicht dadurch, dass der Mensch sich der Macht des Abraxas entzieht – niemand kann sich ihr entziehen, sondern indem er sich ihr unterwirft. Selbst Christus musste sich der Macht des Abraxas unterwerfen, und der Abraxas tötete ihn auf grausame Weise.

Nur indem du das Leben lebst, erlösest du dich davon. Also lebe es in dem Maße, als es dir zukommt. In dem Maße, als du es lebst, verfällst du auch der Macht des Abraxas und seinen furchtbaren Täuschungen. Im selben Maße aber gewinnt der Sterngott in dir an Sehnsucht und Kraft, indem die Frucht der Täuschung und Enttäuschung des Menschen ihm zufällt. Schmerz und Enttäuschung erfüllen die Welt des Abraxas mit Kälte, all deine Lebenswärme sinkt langsam in die Tiefe deiner Seele, in den Mittelpunkt des Menschen, wo das ferne blaue Sternlicht deines Einen Gottes entglimmt.

Wenn du aus Furcht den Abraxas fliehst, so entfliehst du dem Schmerz und der Enttäuschung, und so bleibst du mit Furcht, d. h. mit dir unbewusster Liebe am Abraxas hängen und dein *Einer* Gott kann nicht entbrennen. Durch Schmerz und Enttäuschung aber lösest du dich aus, denn von selbst fällt dann dein Begehren wie eine reife Frucht in die Tiefe, der Schwerkraft folgend, nach dem Mittelpunkte strebend, wo eben das blaue Licht des Sterngottes entsteht.

Also fliehe nicht den Abraxas, suche ihn nicht. Du fühlst seinen Zwang, widerstrebe ihm nicht, damit du lebest und so dein Lösegeld bezahlest.

Die Werke des Abraxas sind zu erfüllen, denn, bedenke, in deiner Welt bist du selber Abraxas und zwingst dein Geschöpf zur Erfüllung deiner Werke. Hier, wo du dem Abraxas unterworfene Kreatur bist, hast du zu lernen, die Werke des Lebens zu erfüllen. Dort, wo du Abraxas bist, zwingst du deine Geschöpfe.

Du fragst, warum dies alles so sei? Ich verstehe, dass es dir fragwürdig erscheint. Die Welt ist fragwürdig. Sie ist die unendlich große Torheit der Götter, von der du weißt, dass sie unendlich weise ist. Gewiss ist sie auch ein Frevel, eine unverzeihliche Sünde und darum auch höchste Liebe und Tugend.

Also lebe das Leben, fliehe den Abraxas nicht, sofern er dich zwingt und du seine Notwendigkeit anerkennen kannst. In einem Sinne sage ich: Fürchte ihn nicht, liebe ihn nicht. In anderm Sinne sage ich: Fürchte ihn, liebe ihn. *Er ist das Leben der Erde,* das sagt dir genug.

Erkenntnis von der Vielheit der Götter tut dir not. Du kannst nicht

alles im einen Wesen vereinigen. So wenig wie du Eines bist mit der Vielheit der Menschen, so wenig ist der Eine Gott Eines mit der Vielheit der Götter. Dieser *Eine* Gott ist der Gütige, der Liebende, der Führende, der Heilende. Ihm gebührt all deine Liebe und Verehrung. Zu ihm sollst du beten, mit ihm bist du Eines, er ist dir nahe, näher als deine Seele.

Ich, deine Seele, bin deine Mutter, dich zärtlich und furchtbar umgebend, deine Ernährerin und Verderberin, ich bereite dir Gutes und Gift. Ich bin deine Fürbitterin beim Abraxas. Ich lehre dir die Künste, die dich gegen den Abraxas schützen. Ich stehe zwischen dir und dem allumgebenden Abraxas. Ich bin dein Körper, dein Schatten, dein in dieser Welt Wirkendes, dein in der Welt der Götter Erscheinendes, dein Glanz, dein Hauch, dein Geruch, deine magische Kraft. Mich sollst du anrufen, wenn du mit Menschen leben willst, den *Einen* Gott aber, wenn du über die Menschenwelt emporsteigen willst zur göttlichen und ewigen Einsamkeit des Gestirns.

Universitätsbibliothek Salzburg